Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

Bought From
the
Carl Schurz Fund
for the
Increase of the Library
1900

Googl

Digitized by Google

Sämmtliche

Kinder- und Jugendſchriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Geſammtausgabe der letzten Hand.

Zwei und dreißigſtes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen.

Vierter Theil.

Braunſchweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

Schwarz

Inhalt.

Reiſe durch England und Frankreich, in Briefen an einen jungen Freund in Deutſchland.

27-37752

833C15
I
v 32-33

Reiſe
durch
England und Frankreich,
in Briefen
an
einen jungen Freund in Deutſchland,
vom Herausgeber.

Digitized by Google

V o r r e d e.

Eine Reiſe durch England und Frankreich ſcheint in unſern Zeiten, wo wir der guten Nachrichten aus beiden Ländern ſchon ſo viele beſitzen, ohne Anmaßung kaum geſchrieben werden zu können. Gleichwol bin ich mir bewußt, und die mich kennen, wiſſen, daß der Anmaßungsfehler nicht zu den meinigen gehört. Ich würde daher auch dieſe zwei beſcheidenen kleinen Hefte über zwei ſo große und merkwürdige Völkerſchaften ans Licht treten zu laſſen mich wohl gehütet haben, wenn nicht folgende Betrachtung mich dennoch dazu beſtimmt hätte.

Dem Plane und Zwecke dieſer Sammlung von Reiſebeſchreibungen zufolge, vermöge welcher ſie zu einer belebenden Begleiterinn des Unterrichts in der Erdbeſchreibung beſtimmt iſt, durfte England und Frankreich darin nicht übergangen werden. Nun iſt aber von dem erſten bisher noch gar nichts, und von

dem andern nur erſt etwas ſehr Unvollſtändiges *) und Abgebrochenes darin vorgekommen. Weil damahls Jeder, welcher ſchreiben oder kritzeln konnte, uns mit Nachrichten aus Frankreich beſchenken zu müſſen glaubte, ſo wollte ich die dadurch entſtandene Ueberſchwemmung von Schriften dieſes Inhalts durch mein Bächlein nicht vergrößern helfen. Ich dämmte es daher mitten in ſeinem Laufe ab; und es zerrann und verſiegte im Sande. Es in der Folge wieder aufzugraben, ſchien der Mühe nicht zu lohnen.

Jetzt, da ich mir die Ungehörigkeit nicht länger verhehlen konnte, die daraus zu entſtehen anfing, daß in dieſer Sammlung größtentheils nur von weit entfernten Ländern und Meeren bisher die Rede war, indeß die beiden größten Bühnen der Welt, wohin in unſern Tagen Aller Augen gerichtet ſind — England und Frankreich — die eine gänzlich, die andere großen Theils, noch immer übergangen blieben, hatte ich die Wahl: entweder eine ſchon vorhandene Reiſebeſchreibung, jene beiden Länder betreffend, zum Grunde zu legen, und mit Einwebung anderer Nachrichten auf meine Weiſe zu bearbeiten; oder die von Arzt und

*) Siehe das 8te Bändchen der erſten Sammlung meiner Reiſen.

Familie mir zur Pflicht gemachte Wallfahrt dahin zur Einſammlung und Darlegung eigener Bemerkungen zu benützen. Gern hätte ich, aus billigem Mißtrauen in meine durch Kränklichkeit zerrütteten und geſchwächten Kräfte, das Erſte gewählt; allein theils fand ſich unter allen mir bekannten Reiſen durch dieſe Länder keine, welche ſich zu einer zweckmäßigen Bearbeitung für die gegenwärtige Sammlung geeignet hätte, theils fühlte ich aber auch zu ſehr, daß es mir unmöglich ſein würde, fremde Bemerkungen und Anſichten mit eben der Wahrheit und eben ſo lebendig darzulegen, als meine eigenen. Ich entſchloß mich daher zu dem Letztern; und wünſchte nun wol von Beurtheilern zu hören, daß ich nicht unrecht daran gethan habe.

Die beiden Länder, von welchen hier die Rede iſt, bieten dem Beobachter eine ſo unerſchöpfliche Menge von Merkwürdigkeiten dar, daß es mir gar nicht ſauer geworden ſein würde, wenigſtens viermahl ſo viel darüber zu ſchreiben, als hier geliefert wird. Allein die Zwecke dieſer Sammlung und die Bedürfniſſe meines eigentlichen Leſekreiſes verlangten Auswahl und Kürze. Beider habe ich mich daher, ſo gut ich konnte, zu befleißigen geſucht.

Manche Bemerkung, oder vielmehr manche Thatſache, wonach Erwachſene, an den Angelegenheiten der Menſchheit in allen Ländern theilnehmende Leſer (falls auch von dieſen Einer oder der Andere ein nur für Jünglinge und Jungfrauen geſchriebenes Werkchen zur Hand nehmen ſollte) am neugierigſten ausſehen werden, habe ich aus Gründen unterdrücken müſſen, die nicht von mir ſelbſt hergenommen waren.

Daß ich einige, meine eigene Perſon betreffende kleine Vorfälle umſtändlicher erzählt habe, als ſie es an ſich verdienten, wird man dem Umſtande zu gute halten, daß meine Briefe an einen jungen Menſchen gerichtet waren, und nun auch für junge Leſer beſtimmt ſind, die, wenn ſie Reiſebemerkungen leſen ſollen, auch nach Reiſegeſchichten zu fragen pflegen.

Ich muß übrigens bitten, daß man ſich den Eduard, an den die nachſtehenden Briefe gerichtet ſind, als einen für ſein Alter ziemlich gebildeten Jüngling von 14 — 15 Jahren denken möge.

Braunſchweig, im Hornung 1803.

Der Herausgeber.

Erſter Brief.

Hamburg, den 24. Mai 1802.

Das ehrliche altdeutſche Sprichwort:

> Verſprechen und Halten
> Steht fein bei Jung und Alten,

erinnert mich, lieber Eduard, daß ich unſer gutes Deutſchland eher nicht verlaſſen darf, bis ich von hier aus Dir erſt werde gemeldet haben, wie es mir bis heute ergangen iſt. Es erinnere auch Dich an die Erfüllung Deſſen, was Du bei unſerer Trennung mir verſprochen haſt! Worthalten, treues und ſtrenges Worthalten, zu jeder Zeit, unter allen Umſtänden und gegen Jedermann, iſt die erſte Bedingung der Rechtſchaffenheit, und das weſentlichſte Kennzeichen eines Deutſchen, der noch nicht aufgehört hat es zu ſein. Deutſch und ehrlich waren einſt gleichbedeutende Wörter. Für Dich und mich ſollen ſie es auch noch jetzt und künftig immer ſein.

Du weißt, wie ungern ich zu dieſer Reiſe mich beſchwatzen ließ; und Du haſt geſehen, wie mißmüthig und willenlos ich mich hingab, als ihr mich einpacktet, um mich, krank und hoffnungslos, wie ich war, in die weite Welt zu ſchicken, damit ich — geneſen ſollte. Die weite Welt, die mir ehemahls, wenn von Reiſen die Rede war, ſo überaus luſtig dünkte, hatte für mich nichts Anziehendes mehr. Deſto ſchmerzlicher war meine

Trennung von euch. Unſer guter J** ſetzte mir zwar, ſobald wir Braunſchweig im Rücken hatten, mit ſeiner bekannten Laune wacker zu, um mich auf einen leidlich guten Reiſeton zu ſtimmen; aber lange blieb ſeine Bemühung fruchtlos. Auch der beſte Stimmer verliert Zeit und Mühe bei einer alten Geige, deren Klangboden zerſprungen iſt. Ich blieb, wie ich war: in mich gekehrt, ſchweigſelig und klanglos. So fuhren wir in die Lüneburgiſche Heide hinein.

Dieſe Heide, ſonſt wenig dazu gemacht, Trübſinnige aufzuheitern, vermochte dismahl mehr, als unſers J**'s Sonntagslaune. Das machte, ſie ließ mich gar nicht merken, daß ſie irgend eine Abſicht auf mich hätte; ſie ſchien vielmehr mit meinem Griesgrame vollkommen einverſtanden, und gerade eben ſo geſtimmt zu ſein, als ich. Das erweckt Vertrauen; das macht geneigt zur Annäherung. Ich überließ mich ihren finſtern, kahlen und öden Anſichten ohne Rückhalt; und in kurzer Zeit waren wir die beſten Freunde von der Welt, weil ich auf ihren weiten, dürren und düſtern Steppen Alles gerade eben ſo fand, als es in mir war. Unmerklich weckten dieſe Steppen, was ich ihnen niemahls zugetraut hätte, einen alten Lieblingstraum meines jüngern Alters, den die öffentlichen Weltbegebenheiten der letztverfloſſenen Jahre beinahe gänzlich in mir erſtickt hatten: den ſüßen Traum — daß die Welt und die auf ihr webenden und wirbelnden Menſchen, wo nicht mit jedem Jahre, doch mit jedem Jahrhunderte, zu immer größerer Vollkommenheit, zu immer größerer Veredelung und Glückſeligkeit fortſchreiten ſollen, bis einſt die eine ein Paradies, die andern Engel ſein werden. Dieſer Traum, dem ich ehemahls ſo gerne nachhing, und von dem ich herzlich wünſche, daß auch Du ſo lange ihm nachhängen mögeſt,

als es Dir nur immer möglich ſein wird, dieſer ſchöne, beſeligende, zu allem Guten anfeuernde Traum, wurde — kannſt Du es glauben, lieber Eduard? — hier auf dieſer düſtern und kahlen Heide in meinem alten Kopfe, oder vielmehr in meinem alten welken Herzen, auf ein-mahl wieder geweckt; und zu meiner eigenen Verwunderung fing ich an, mich eben ſo gutmüthig-ſchwärmeriſch ihm wieder hinzugeben, als ehemahls, da die eis-kalte Hand der Erfahrung mich noch nicht gepackt und aufgerüttelt hatte. Vernimm, wie das zuging.

Ich fand, daß die Welt, wo nicht überall und in Ganzen, doch wenigſtens hier auf dieſer berüchtigten Lüneburgiſchen Heide, ſeit zehn Jahren, da ich zum letzten Mahle ſie ſah, ſich auffallend verbeſſert habe. Ich ſah neuangelegte Landſtraßen, ſo gut ſie in einem ſteindürftigen Lande möglich ſind, da, wo vorher Sand über Sand und Sumpf über Sumpf bis an des Wagens Achſe ſtand! Ich ſah ganze Strecken, auf welchen vormahls nichts als dürres Heidekraut wuchs, und nichts als ſolches wachſen zu können ſchien, in fruchtbares Kornland umgeſchaffen! Ich ſah Wohlhabenheit und Zufriedenheit in den Wohnungen der Bewohner dieſes Heidelandes, welches ſeinen Anbauern höchſtens nur einen kärglichen Unterhalt und Nahrungsſorgen vollauf zu verheißen ſcheint! Ich fand in jeder Dorfſchenke, wo wir entweder Mittag machten, oder zur Nacht einkehrten, außer einer Brotart, ſo gut gebacken und ſo wohlſchmeckend, als ich jemahls eine irgendwo in Deutſchland genoſſen zu haben mich erinnerte, drei bis vier wohlbereitete Gerichte, und ſogar Niedlichkeiten, z. B. Forellen, darunter! Ich fand endlich, daß die Wirthe, die uns aufnahmen, zu den beſcheidenſten und billigſten gehörten, die ich auf andern Reiſen durch andere Gegen-

den jemahls kennen gelernt hatte, indem ihre Rechnungen jedesmahl ein Drittel weniger betrugen, als wir ſelbſt das Genoſſene billiger Weiſe anſchlagen zu müſſen glaubten! Und dieſe, mit einem ſo geringen Vortheile für ſo viele uns gewährte Bequemlichkeiten ſich begnügenden Wirthe, ſchienen durchgängig wohlhabende Leute zu ſein! Ein neuer Erfahrungsbeweis für die alte Bemerkung: daß, Glücks- und Unglücksfälle abgerechnet, in der Regel Derjenige der Reichſte zu werden pflegt, der im Handel und Wandel ſich mit den kleinſten und billigſten Vortheilen begnügt!

Da dachte ich nun: hat die Welt hier auf dieſer, dem wüſten Arabien gleichenden Heide, ſich in ſo kurzer Zeit ſo merklich verbeſſern und verſchönern können, als du ſiehſt, warum ſollte das nicht auch auf jedem beſſern Boden, und warum nicht überall in gleichem Maße geſchehen können! Und o wie ſchlug mir das alte Herz von jugendlichen Gefühlen der Mitfreude, über die Fortſchritte unſerer großen Familie, des geſammten Menſchengeſchlechts, zu jedem Guten und zu immer größerem und reinern Wohlſein, indem meine, hierdurch angeregte Einbildungskraft mir noch einmahl ihren Zauberſpiegel vorhielt, und mich nun zum voraus ahnen ließ, was ich beim Fortgange meiner Reiſe, in ſolchen Ländern vollends und bei ſolchen Völkern, welchen das Licht der Erkenntniß früher und länger als uns geſchienen hat, z. B. in England und Frankreich, zu bemerken, zu bewundern und anzuſtaunen finden würde! Du erinnerſt Dich, mein Lieber, daß wir in dieſen erſten Tagen meiner Reiſe einen ſehr empfindlich kalten Nordwind hatten; urtheile nun, wie lebhaft meine Gefühle bei dieſen Vorſpiegelungen der Einbildungskraft wurden, wenn ich Dir ſage, daß ich, trotz jenem ſchneidenden Nordwinde, den Pelz

der mich umhüllte, zurückwerfen und das Halstuch mir lüften mußte.

So kamen wir nach Lüneburg. Dieſer Hauptort des Fürſtenthums gleiches Namens gehört, troß ſeiner altgothiſchen Bauart, und troß ſeiner trübſeligen Umgebung auf der Südweſtſeite von unfruchtbarem Heidelande, zu den hübſcheſten und nahrhafteſten Städten vom dritten Range in Deutſchland, wenigſtens in dem nördlichen. Sie liegt an der Ilmenau, einem ſchiffbaren kleinen Fluſſe, der ſich nicht weit davon mit der Lühe vereiniget, und mit dieſer in die Elbe fällt. Dieſe ihre Lage, wodurch ſie zu einer der wichtigſten Stapel- *) und Verſendungsſtädte zwiſchen der Elbe und dem ſüdlichern Deutſchlande ward, iſt die Hauptquelle ihrer Nahrung und ihres Wohlſtandes, indem die meiſten Handelsgüter, welche von Hamburg und Lübeck über Braunſchweig in das innere Deutſchland, oder umgekehrt aus dieſem zu jenen beiden Handelsplätzen gehen ſollen, hier erſt umgeladen werden müſſen. Eine ihrer wichtigſten Beſitzungen iſt ein vortreffliches Salzwerk, die Sülze genannt. Einer alten Sage zufolge, ſoll eine Sau beim Durchwühlen des Bodens die Auffinderinn der Salzquelle geworden ſein; und die öffentliche Dankbarkeit hat, ſagt man, dieſer Wohlthäterinn des Orts dafür ein kleines Ehrendenkmahl auf dem Rathhauſe, glaube ich — denn

*) So nennt man diejenigen Städte, welche das Recht haben, daß, wo nicht alle, doch einige beſtimmte Waaren, welche durchgehen ſollen, in ihnen ausgeladen und eine Zeit lang zum Verkauf niedergelegt werden müſſen. In weiterem Sinne aber wird auch ſchon derjenige Ort eine Stapelſtadt genannt, deſſen Lage es ſo mit ſich bringt, wie die von Lüneburg, daß die zum Durchgehen beſtimmten Waaren daſelbſt umgeladen werden müſſen.

ſelbſt habe ich es nicht geſehen — ſetzen zu müſſen geglaubt. Warum nicht? Hat man ſo manchem Scheingroßen, der nur durch Verheerungen und Blutvergießen ſich emporſchwang, eines Denkmahls würdig gefunden, warum ſollte man nicht auch das Andenken eines Thieres zu erhalten ſuchen, welches, wenn gleich nur zufällig, Veranlaſſung gab, eine wichtige Quelle des öffentlichen Wohlſeins zu eröffnen?

Eine zweite Fundgrube für den Wohlſtand dieſer Stadt, iſt ein an der Weſtſeite derſelben liegender Kalkberg, aus welchem jährlich eine beträchtliche Menge Kalkſteine in die umliegenden Gegenden verfahren wird. Die Erzeugniſſe der Heide, Wachs, Honig und Wolle, machen die übrigen Hauptzweige ihres Handels aus. Die Zahl der Häuſer wird auf 1300, die der Einwohner auf 8 bis 9000 geſchätzt.

Wir übernachteten hier in einem bekannten wohleingerichteten Gaſthofe, der Schütting genannt, und fuhren am folgenden Morgen weiter. Einige Meilen hinter Lüneburg läßt man ſich zwiſchen Hoop und Zollenſpieker über die Elbe ſetzen; und damit iſt man denn auf dem Grunde und Boden des zwar kleinen, aber in ſich glücklichen und höchſt achtungswürdigen Hamburgiſchen Freiſtaats. Hamburg! Welche ſüße Erinnerungen, und welche warme Dankgefühle weckt dieſer, mir ewig unvergeßliche Name in meiner gerührten Seele! Hier war es, wo ich zu einer Zeit, als ich aus Gewiſſensdrang Amt und Brot und Alles aufgegeben hatte, was einem Familienvater beruhigende Ausſichten in die Zukunft gewähren kann, und meine ganze kleine Habe ſich nun nur noch auf einen Kopf mit mittelmäßigen Fähigkeiten und auf eine an raſtloſe Arbeitſamkeit gewöhnte Hand beſchränkte, — hier war es,

wo ich damahls die edelſte Gaſtfreundſchaft, zuvorkommende treue Liebe und ein eben ſo ſeltenes als ehrenvolles Vertrauen fand, wodurch ich in den Stand geſetzt, oder vielmehr wider meinen Willen gleichſam gezwungen wurde, ebendieſelbe Laufbahn, aus welcher das Verhängniß mich weggeſchleudert hatte, noch einmahl, und zwar unter glücklichern Vordeutungen, zu betreten. Habe ich auf dieſer Laufbahn, der mühſeligſten, aber auch zugleich der verdienſtlichſten von allen, die ein Sterblicher einſchlagen kann, nicht ohne allen Beifall der Weiſern und Beſſern unter meinen Zeitgenoſſen, und nicht ohne alle Erfolge, nach einem hohen und herrlichen Ziele geſtrebt, und iſt es mir durch dieſe Beſtrebungen und durch jene Erfolge, wie meine Freunde mich überreden wollen, gelungen, zu der anerkannten Verbeſſerung des Deutſchen Schul- und Erziehungsweſens, welche uns die Aufmerkſamkeit und die Achtung des Auslandes zugezogen hat, auch mein geringes Scherflein beizutragen: ſo verdanke ich das lediglich der liebevollen Aufnahme und dem faſt beiſpielloſen Vertrauen, womit hier Menſchen mich beehrten, welchen ich bis dahin völlig unbekannt geweſen war.

Du begreifſt, guter Eduard, daß ich ein Land, in welchem ich als Fremdling ſolche Aufnahme, ſolche Liebe und ſolch Vertrauen fand, nicht ohne die innigſte Rührung wiederſehen konnte. Wir fuhren durch die reichen ſogenannten Vierlande, ſonſt auch das Erdbeerenland genannt, weil die fleißigen Bewohner dieſer, der Elbe entriſſenen fetten Marſchgegend *) un-

*) Man theilt hier und in ganz Holſtein alles Land in zwei Klaſſen, in Marſch- und Geeſtland. Jenes ſind die fetten Niederungen, welche man durch Dämme den Flüſ-

ter andern auch eine Menge der ſchönſten Erdbeeren bauen; und meine Rührung wuchs, je näher wir dem grünen Deiche kamen, dieſem mir heiligen Fleckchen, auf welchem ich den ſchönſten, fruchtbarſten und glücklichſten Abſchnitt meines Daſeins verlebt hatte. Jetzt waren wir da. Dem Kutſcher zurufen, daß er halten ſolle, den Pelz abſtreifen, aus dem Wagen ſpringen und dem ſchönen Garten zueilen, worin ich einſt meiner herrlichen menſchlichen Pflanzſchule wartete, war das Werk einer Sekunde. Ob der jetzige Beſitzer dieſes Gartens, der Rathsherr Valentin Meyer, mein würdiger Freund, da wäre oder nicht; ob er Geſellſchaft habe oder nicht; ob er mich annehmen könne oder nicht; das galt mir in dieſem Augenblicke völlig gleich; danach mich erſt zu erkundigen oder fragen zu laſſen, fiel mir gar nicht ein. Ich war in meinem Eigenthume; ich nahm wieder Beſitz von jedem Fleckchen, und jedes Fleckchen weckte tauſend unausſprechliche, wehmüthig-ſüße Gefühle und Erinnerungen in mir. Hier hatte ich mit meinem Häuflein Dis, dort Jenes vorgenommen; hier hatte ich Tugendübungen, dort Körperübungen mit ihm angeſtellt. Hier hatten die trefflichen Knaben an meinem Nacken, an meinen Armen, an meinen Schößen gehangen, wenn vom Robinſon oder Kolumbus erzählt werden ſollte; dort hatten wir dem Allvater unſer kindliches Dankopfer an manchem ſchönen Sommerabend unter dem Sterngewölbe ſeines unermeßlichen Naturtempels dargebracht. Hier hatte mein verewigter frommer Gottlieb mich mit irgend einer neuen Seite ſeines engelreinen Herzens, durch irgend eine tugendhafte Handlung überraſcht, die weit über ſein

---

ſen und Strömen abgewonnen hat; dieſes die höheren, folglich auch trockneren und unfruchtbareren Gegenden.

zartes Alter ging; dort hatten mein lieber Hans, mein edler Johannes, mein treuer John, mein guter Nikolas, mein wackerer — ach! dem Weltmeere zur Beute gewordener Konrad u. ſ. w. mir Fähigkeiten, Fertigkeiten und Gemüthseigenſchaften entfaltet, welche mir mit überſchwänklichen Gefühlen der Freude und des Danks gegen die, meine ſchwachen Bemühungen ſo väterlich ſegnende Vorſehung lohnten. Hier war es auch, wo Deine gute Mutter, als fünf- oder ſechsjähriges Mägdlein, mir verhieß, was ſie ſo treu und brav geleiſtet hat. Laß mich erſt ausweinen, lieber Junge, und ſorge dafür, daß das Andenken an Deine Jugend mir einſt, wann Du Mann ſein wirſt, falls ich dann noch leben ſollte, eben ſo ſüße Freudenthränen auspreſſen möge! —

Mein Eintritt in dieſen Garten, ſo wie nachher mein Einzug in die gute Stadt Hamburg ſelbſt, kamen mir wie eine Auferſtehung vor. Alle Gefühle und Erinnerungen, welche bis dahin geſchlummert hatten, wachten wieder auf in mir; Alles, was ich hier erlebt, empfunden und gethan hatte, wurde in und vor mir plötzlich wieder ſo lebendig, als hätte ich es in dieſem Augenblicke erſt erlebt, empfunden und gethan. Die ſeit meiner Abreiſe aus dieſer Gegend bis heute verfloſſene Zwiſchenzeit ſchien mir jetzt ein kurzer Traum zu ſein. Ich hatte von jener Zeit an — ſo kam es mir vor — bis heute geſchlafen; jetzt war ich erwacht. Ich begrüßte die Bäume, die ich einſt gepflanzt hatte, die Stellen, auf welchen mir wohl geweſen war, die Häuſer, in welchen mir einſt Freundſchaft und Liebe erwieſen wurde, mit den Hochgefühlen eines Erſtandenen. Und als ich nun vollends die biedern, herzigen und edeln Menſchen, meine ſich immer gleichen, treuen und lieben

Freunde, ſo viele ihrer noch am Leben ſind, wiederſah; als ich in ihre Arme flog, und ſie mit den ihrigen mich umſchlangen: o da war ich nicht bloß ein Erſtandener mehr; da war ich ein Seliger, von Seligen zum Genuß der Freuden des Himmels eingeführt! Heilige Empfindungen wahrer Freundſchaft, treuer Liebe und tiefgefühlter Dankbarkeit, was ſind die üppigſten Genüſſe der Sinne, was alle die erkünſtelten Vergnügungen des Gaumens und der Einbildungskraft gegen eure höheren und reineren Beſeligungen!

Meine Gefühle ſollten, wo möglich, noch höher ſteigen. Ich ſah diejenigen meiner lieben Zöglinge wieder, welche in und neben Hamburg leben. Der Ruf: Vater Campe ſei gekommen, hatte kaum ſich zu verbreiten angefangen, als ſie herbeieilten, um Freude gegen Freude, Liebe gegen Liebe bei mir umzutauſchen. Es wurde ein Tag beſtimmt, an welchem wir vereiniget, mit einigen Freunden, die es werth waren, einem ſolchen Familienfeſte beizuwohnen, auf einem der ſchönſten Flecke, die es in Deutſchland geben mag *), das Feſt der väterlichen und kindlichen Liebe und die Freude des Wiederſehens feiern wollten; und ſchwerlich werde ich auf meiner ganzen Reiſe Etwas erleben, was mit den Freuden dieſes Feſtes irgend eine Vergleichung aushalten kann.

Hamburg, dieſer erſte und wichtigſte unter den größten Handelsplätzen Deutſchlands, hat, ſeit meinem ehemahligen Hierſein, an Größe und Umfange des kaufmänniſchen Vertriebes, an Bevölkerung, an Wohlhabenheit, Schönheit und Pracht — hoffentlich auch an Aufklärung, an guten Sitten und an wahrer Glückſeligkeit

*) Auf dem ehemahligen Köllerbanner'ſchen, jetzt Rainville'ſchen Garten hinter Altona.

— unendlich gewonnen. Ein neues beſſeres Pflaſter und hunderte von neuerbauten oder erneuerten, zum Theil ſehr geſchmackvollen und prächtigen Gebäuden, geben dieſer tauſendjährigen Stadt das Anſehen einer neuen, und laſſen auf den Wohlſtand und den Gemeinſinn ihrer glücklichen Bewohner ſchließen. Von jenem Wohlſtande erhält man einen noch höhern Begriff, wenn man aus den Thoren geht, und die nächſt-umliegenden Gegenden durchſchweift, wo man neuangelegte herrliche Gärten und dem Vergnügen gewidmete Prachtgebäude in ſehr großer Menge, Mannichfaltigkeit und Schönheit ſieht. Man glaubt in einer der ſchönſten und angebauteſten Gegenden Italiens zu ſein. Hier ſowol, als auch in der Stadt ſelbſt, ſtößt man denn auch überall auf neuangelegte Franzöſiſche ſogenannte Wiederherſtellungshäuſer (Restaurations), worin man Alles, was verfeinerten Sinnen ſchmeicheln, erſchlaffte Nerven ſpannen, geſunkene Kräfte heben und ſatte Magen oder abgeſtumpfte Gaumen zu neuen Genüſſen reizen kann, durch den Kunſtfleiß der Franzöſiſchen Ausgewanderten veranſtaltet, und zu jeder Zeit in einladender Bereitſchaft findet. Vor allen aber zeichnet ſich darunter die ſchon oben genannte große und wirklich bewundernswürdige Rainvilleſche Anſtalt, auf dem hohen und prächtigen Elbgeſtade hinter Altona aus. Nie hat man, glaube ich, etwas Größeres, beſſer Eingerichtetes und Vollkommneres in dieſer Art geſehen *). Vier bis fünf

*) Wenigſtens trägt der Verfaſſer jetzt, da er ſeine Reiſe vollendet hat, kein Bedenken zu verſichern, daß die berühmten Vergnügungsörter bei London, das ſogenannte Vauxhall und Ranelagh, und die noch angenehmern zu Paris, Fraskati, Tivoli, Hameau de Chantilly, u. ſ. w., von dieſem, nicht bloß durch die unbeſchreiblich

tauſend Menſchen, welche an ſchönen Feiertagen hier des Vergnügens wegen zuſammenſtrömen, finden Alles, was zur Befriedigung ihrer mannichfaltigen Bedürfniſſe erfodert wird, in mehr als hinreichender Menge, im höchſten Grade der Vollkommenheit zugerichtet und auf den erſten Wink für ſie bereit. Das Bewundernswürdigſte dabei iſt, daß man nirgends Verwirrung oder Verlegenheit, ſondern überall die ſchönſte und ruhigſte Ordnung und eine ſo ſchnelle und vollkommene Bedienung jeder beſondern Geſellſchaft und jedes einzelnen Gaſtes bemerkt, als wenn die Bewirthenden nur für dieſe Geſellſchaft, nur für dieſen Gaſt allein beſorgt geweſen wären. Das macht, daß die Geſchäfte dieſer muſterhaften Anſtalt unter die zahlreiche Dienerſchaft ſo wohl vertheilt, und Alles ſo gut vorhergeſehen und ſo richtig berechnet worden iſt, daß Unordnung, Verwirrung und Verlegenheit nicht leicht entſtehen können. Alle Gaſtwirthe und Wiederherſteller in Europa ſollten Wallfahrten zu dieſem Rainville anſtellen, um hier in der Wirklichkeit zu ſehen, was in ihren eigenen Gaſthöfen und Vergnügungsanſtalten größtentheils nur gewünſcht zu werden pflegt.

Aber mehr als dieſe Vergnügungsplätze, mehr als alle die geſchmackvollen und prächtigen Gärten und Paläſte umher, gereichen der Stadt Hamburg zur unendlichen Ehre, die in neuern Zeiten hier entſtandenen muſterhaften Anſtalten zur Erziehung, Verſorgung und Veredelung der unterſten und ärmſten Volksklaſſen. Ich habe in ganz Hamburg nicht einen einzigen Bettler ge-

ſchöne Lage deſſelben, ſondern auch durch die Größe, Ordnung, Schnelligkeit und Vortrefflichkeit der Bewirthungsanſtalten, weit übertroffen werden.

ſehn. Das iſt ſchon mehr, als man, ſo viel ich weiß, von irgend einer andern Stadt von gleicher oder ähnlicher Bevölkerung in irgend einem andern Lande ſagen kann. Noch mehr aber iſt es, daß man hier durch die vollkommenſte Einrichtung des Armenweſens es dahin gebracht hat, daß es unter den 120,000 Menſchen, welche in dieſer Stadt jetzt zuſammengedrängt ſein mögen, auch nicht Einen geben kann, dem es, ohne muthwillige Verſchuldung, am nöthigen Unterhalte, an hinreichender Bekleidung, an Obdach, Bett und Feuerung für ſich und die Seinigen, und an zweckmäßiger Unterweiſung und Anführung zu einem arbeitſamen, guten und glücklichen Leben für ſeine Kinder fehlte! Dieſe ſo vollkommene Verſorgungs- und Bildungsanſtalt ſteht nun ſchon eine Reihe von Jahren hindurch, als eins der ehrwürdigſten Denkmähler unſerer Zeit, zu Jedermanns Anſicht, Ueberzeugung und Bewunderung da; wie mag es kommen, daß ſie bis heute *), ſo viel ich weiß, noch in keinem andern Lande und in keiner andern Stadt ganz, in einigen wenigen nur erſt in einzelnen Theilen nachgeahmt worden iſt **)? Keine andere Stadt, ſagt man, iſt ſo reich, als dieſe; keine andere kann daher auch ihre Armen ſo wohl und reichlich verſorgen, als ſie. Eine kahle Ausrede! Iſt Hamburg reicher als andere Städte, ſo ſtrömen ihm auch, gerade

*) d. h., wie der Leſer wohl beachten wird, bis zum J. 1802. Anm. z. neueſt. Ausg.

**) Zur Ehre ſeiner Vaterſtadt kann indeß der Verfaſſer hiebei anzumerken nicht unterlaſſen, daß man zu Braunſchweig, wo die Armenanſtalten ſchon lange beſſer waren, als an vielen andern Orten, jetzt mit preiswürdigem Eifer daran arbeitet, ihnen den möglich höchſten Grad der Vollkommenheit zu geben.

um dieſer Urſache und ſeiner bekannten Wohlthätigkeit willen, hundertmahl mehr Bedürftige aller Art aus allen Ländern zu, als dieſen. Gewährt Hamburg, ſeines großen Handels wegen, auch den unterſten Volksklaſſen mehr Gelegenheit zum Erwerbe, als andere Oerter: ſo gilt dieſes, für einige Tauſende ſeiner Bewohner, doch nur von der Sommerzeit, nicht von der, in welcher die Schifffahrt vom Froſte gehemmt wird, und die durch den Handel veranlaßten Arbeiten des Aus- und Einladens, des Anfahrens u. ſ. w. gänzlich ſtill liegen. Nirgends war daher ehemahls in dieſen Zeiten der Geſchäftsloſigkeit und der größern Bedürfniſſe die Armuth an irgend einem Orte größer, ausgebreiteter und drückender, als gerade in Hamburg; und gerade hier hat man gleichwol Mittel gefunden, der Noth auch für dieſe harte und nahrungsloſe Winterzeit ein Ende zu machen. Allen, die noch arbeiten können, wird eine ihren Kräften angemeſſene Arbeit angewieſen, welche ſie ernähren kann; Allen hingegen, die entweder ganz, oder zur Hälfte unfähig ſind, ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu erwerben, wird Das, was ſie nicht durch Arbeit verdienen können, umſonſt gereicht. Und ſo hat dieſer kleine Staat ſich zu der hohen, beneidenswürdigen Ehre erhoben, bis jetzt noch der einzige zu ſein, in welchem es keinen nothgedrungenen Bettler gibt und geben kann. Der Nichtswürdige, der lieber betteln als arbeiten möchte, wird, wo er ſich blicken läßt, aufgefangen und durch Gewalt gezwungen, ſein faules und liederliches Leben mit einem arbeitſamen und nützlichen zu vertauſchen. Ehre dem anſpruchsloſen kleinen Staate, der allen größern ein ſo rühmliches, bis jetzt noch einziges Beiſpiel zur Nachahmung aufgeſtellt hat!

Morgen werde ich mich einſchiffen, um meine Reiſe

nach England anzutreten. Lebe wohl, mein lieber Sohn Wenn Du dieſes lieſeſt, ſo ſchwebe ich ſchon auf den Wogen der Nordſee.

Zweiter Brief.

Yarmouth, den 5. Jun. 1802.

Geſtern, mein guter Eduard, kam ich hier ans Land; aber erſt heute ſehe ich mich im Stande, Dir zu ſchreiben. Warum ich hier, und nicht zu Harwich, wohin unſer Paketboot doch beſtimmt war, ausgeſetzt worden bin; und warum ich nicht weniger als vier und zwanzig Stunden nöthig hatte, um von einer an ſich ſo unbedeutenden Seereiſe auszuruhen? Das wirſt Du aus folgender Geſchichte meiner kleinen Waſſerabenteuer erſehen. Ich ſchiffte mich zu Hamburg auf einem leichten Paketboote ein, welches die Reiſe von da nach Kuxhaven wöchentlich zweimahl, und zwar ordentlicher Weiſe, d. i. wenn Wind und Wetter günſtig ſind, in Einem Tage zu machen pflegt. Mir war es nicht beſchieden, dieſe Fahrt in ſo kurzer Zeit zu vollenden. Kaum hatten wir mit halbem Winde und bei ziemlich gutem Wetter die Gegend von Stade erreicht, ſo wurde die Witterung ſo rauh und der Wind ſo widerwärtig, daß wir nur noch kreuzen, nicht mehr gerade ſegeln konnten. Ich weiß nicht, ob Du ſchon einen deutlichen Begriff davon haſt, was das Wort kreuzen oder laviren (wie die Undeutſchen es nennen) eigentlich ſagen will.

Auf allen Fall will ich Dir eine Erklärung davon herſetzen.

Stelle Dir alſo vor, daß bei einer Landreiſe, die Du machteſt, die Pferde nicht, wie ſonſt, an die Deichſel vor dem Wagen, ſondern abwechſelnd bald an den rechten, bald an den linken Schlag geſpannt würden; daß der Wagen dabei ſich immer auf diejenige Seite legte, auf welcher die Pferde zögen; und daß Du ſo, nicht in gerader Stellung, ſondern ſchief liegend, und nicht gerades Weges vorwärts, ſondern immer nur nach einer der beiden Seiten hin, jetzt links, dann wieder rechts und wieder links u. ſ. f. unaufhörlich ſeitwärts fortgeriſſen würdeſt, nur daß der Wagen dabei dennoch immer, wiewol ſehr wenig und ganz unmerklich, dahin vorrückte, wohin die Reiſe eigentlich gehen ſollte: ſo haſt Du ein ziemlich treues Bild von Dem, was man kreuzen nennt. Man kreuzt nämlich, wenn der Wind mehr als zur Hälfte ungünſtig iſt. Ließe man unter dieſen Umſtänden das Schiff, bei einerlei Stellung der Segel, dahin ſich bewegen, wohin der Wind es triebe, ſo würde man rückwärts ſegeln. Um dis zu vermeiden, legt man es erſt, durch eine darauf abzweckende Richtung der Segel, auf die eine, z. B. auf die linke Seite, und läßt zugleich, um das Umſchlagen deſſelben zu verhüten, das ſogenannte Schwert *) auf eben dieſer Seite herunter. Dann ſegelt man, ſo lange das Schiff in dieſer Lage gelaſſen wird, nach linker

*) So nennt man einen an jeder Schiffsſeite befeſtigten, länglichrunden hölzernen Flügel, beſtimmt, an derjenigen Seite, auf welche das Schiff gelegt wird, hinab ins Waſſer gelaſſen zu werden, um dem Fahrzeuge zur Haltung zu dienen, damit es nicht umgeſtülpt werden möge.

Richtung hin. In kurzer Zeit, oft ſchon nach einigen Minuten, werden die Segel umgeſtellt; das Schiff legt ſich dann auf die entgegengeſetzte rechte Seite, und ſegelt nun in umgekehrter Richtung rechts. So wechſeln die Lage und die Richtung des Schiffs, ſo lange das Kreuzen dauert, unaufhörlich ab; und die Spur, welche das Schiff dabei im Waſſer beſchreibt, würde, wenn ſie ſichtbar bliebe, ein Zickzack, oft auch Kreuzlinien bilden. Deßwegen hat man dieſe Art zu ſegeln mit dem Worte kreuzen bezeichnet. Man könnte es auch zickzacken nennen.

Du begreifſt, daß dieſes Hin- und Herfahren, dieſer ewige Uebergang aus einer ſchiefen Lage in die andere, und die trübſelige Bemerkung, daß man nach ſtundenlangem Segeln oft nicht um zehn Schritte weiter vorwärts gekommen iſt, für den Reiſenden gerade nichts Ergetzliches haben; beſonders wenn er zu Denen gehört, welche lieber raſch, als ſchneckenartig, und lieber in gerader Linie, als im Zickzacke ſich bewegen mögen. Denke Dir noch den Umſtand hinzu, daß das Schiff, bei dieſer ſchiefen Art zu ſegeln, dem Winde und den Wellen immer die breite und die lange Seite darbietet, und daß folglich auch der Wogentanz viel ſtärker und unangenehmer empfunden wird, als wenn man vor dem Winde, und in gerader Richtung hinſegelt. Dieſer Wogentanz ward, ungeachtet wir nur auf einem Strome, und noch nicht auf dem Meere fuhren, von nun an ſo lebhaft und wild, und unſer leichtes Fahrzeug wurde dabei ſo gewaltſam hin- und hergeſchaukelt, daß ich der ſcheußlichſten aller Krankheiten, der Seekrankheit, von allen ihren Gräueln begleitet, ſchon hier erliegen mußte. Und in dieſem, mit keinem andern zu vergleichenden, häßlichen Zuſtande mußte ich nicht weniger als drei Tage

aushalten; denn erſt am dritten Abend gelang es uns, die Mündung der Elbe zu erreichen und in den Hafen von Ritzebüttel, Kuxhaven genannt, einzulaufen.

Hier fand ich zwar ein Engliſches Paketboot ſegelfertig liegen, hörte aber auch zugleich, daß es erſt nach zwei oder drei Tagen auslaufen würde; eine Nachricht, die mir, weil ich einer Erholung bedurfte, keinesweges unangenehm zu hören war.

Das Amt und die Stadt Ritzebüttel, nebſt dem Hafen, gehören bekanntlich der Stadt Hamburg, welche einen ihrer Rathsherren als erſte obrigkeitliche Perſon und Statthalter, unter der Benennung eines Amtmanns, hier unterhält. Das Land iſt eine, dem Meere entriſſene Niederung, die Stadt klein, und das dem Amtmanne zur Wohnung dienende Schloß alt und ehrwürdig. An der Nordweſt-, Nord- und Nordoſt-Seite hat man die Ausſicht auf das unermeßliche Meer, welches in dieſen Tagen von ſcharfen Winden kräftig durchwühlt wurde.

Der Anblick des Meers, vom Lande ab, beſonders in einer gewiſſen Entfernung, geſehen, hat, trotz ſeiner Einförmigkeit, etwas ſehr Erhabenes. Es ſcheint alsdann eine unmerklich aufſteigende und zuletzt in den Wolken ſich verlierende grenzenloſe Anhöhe zu ſein. Iſt man aber erſt mitten darauf, hat man alles Land, ſelbſt die höchſten Gegenſtände auf demſelben, Thürme und Berge, gänzlich aus dem Geſichte verloren, und ſieht man dann, ſo weit das Auge reicht, ringsumher nichts als Luft und Waſſer mehr: ſo kenne ich auch (vorausgeſetzt, daß gerade kein Sturm das ſchauderhaft-ſchöne und erhabene Schauſpiel des mächtigen Wogengetümmels gewährt) keine kahlere und langweiligere Anſicht, als dieſe. Alles, was man alsdann von der Welt ſieht,

iſt eine kleine Waſſerſcheibe, deren Durchmeſſer, dem täuſchenden Augenmaße nach, höchſtens drei oder vier Meilen beträgt, und auf deren äußerſtem Rande das für die Einbildungskraft gleichfalls ſehr verengte Gewölbe des Himmels ruht *). Wahrlich, die Lüneburgiſche Heide ſtellt ſich in ihrer kahlen und platten Einförmigkeit zehnmahl mahleriſcher, größer und anziehender dar, als jener dürftige und gegenſtandsloſe Waſſerteller, von welchem Alles, woran das Auge haften kann und mag, wie weggefegt iſt. Dort erſcheint doch hie und da noch etwa ein Dorf, eine Hütte, ein Wäldchen oder Geſträuch, kurz Etwas, welches auf dem ſchwärzlichen Heidegrunde eine kleine Landſchaft bildet; hier hingegen nichts, nichts als Luft und Waſſer, woraus der beſte Mahler, auch wenn er ſie noch ſo treu darſtellte, kein Bild machen kann, bei welchem man verweilen möchte. Selbſt der Auf- und Untergang der Sonne, wovon ſo viele dichteriſche Seereiſende uns, ich weiß nicht was Alles vorgemahlt, oder vielmehr vorgedichtet haben, wovon ihr andern armen Landbewohner euch gar keine Vorſtellung ſollt machen können, iſt, ohne dichteriſche Brille geſehen, auf dem Meere nicht halb ſo mahleriſch ſchön, groß und herrlich, als auf dem Lande. Glaube mir, lieber Eduard, dis auf mein Wort ſo lange zu, bis Du einſt ſelbſt eine Seereiſe machen, und durch Deine eigenen Augen Dich davon überzeugen wirſt.

Ich fand zu Ritzebüttel zwei eben ſo gaſtfreundliche als liebenswürdige Familien, die des Herrn Amtmanns

*) Der wirkliche Durchmeſſer dieſer Waſſerſcheibe beträgt, ſelbſt für Den, der gute Augen hat, nicht mehr als höchſtens acht Meilen; weil ein Schiff, vier Meilen weit von dem, worauf man ſich befindet, nur erſt als ein Pünktchen am äußerſten Geſichtskreiſe erſcheint.

Heiſe und des Herrn Deichdirectors Woltmann, von welchen ich mit ſo vieler Güte aufgenommen, und ſo wohl unterhalten wurde, daß die beiden Tage des Stillliegens, die ich hier verlebte, mir gar nicht lang vorkommen konnten. Am dritten Morgen wurde ich an Bord gerufen; und kaum war ich, nebſt ungefähr zwölf andern Reiſenden, welche die Ueberfahrt nach England mitmachen wollten, daſelbſt angekommen, als man den Anker lichtete und zu ſegeln begann.

Alles vereinigte ſich, mir eine der angenehmſten Reiſen zu verſprechen. Das Paketboot, worauf ich mich befand, war das ſchönſte und bequemſte von allen, welche zwiſchen Harwich und Kurhaven ſegeln; der Schiffsführer oder Kapitän ein kleiner, runder, frohſinniger und ſehr gefälliger Mann; die Bootsleute und die beiden Stuarts (ſo nennt man auf den Engliſchen Schiffen die zur Bedienung der Reiſenden beſtimmten Matroſen) kündigten ſich als gutartige und freundliche Burſche, die Mitreiſenden, größtentheils junge Männer, als artige und luſtige Reiſegefährten an. Ein heiterer Himmel, und ein Wind, der weder zu ſtark noch zu ſchwach, und, wenn gleich nicht ganz, doch größtentheils günſtig war, vollendeten die glücklichen Vorzeichen, unter welchen wir ausliefen, und ließen hoffen, daß wir, nach einer recht angenehmen Fahrt, in zwei, höchſtens drei Tagen den Ort unſerer Beſtimmung vergnügt erreichen würden. Allein das Schickſal hatte ein Anderes beſchloſſen.

Wir legten an dieſem erſten Tage in jeder Stunde ungefähr zwei Deutſche Meilen zurück, und hatten daher nach fünf Stunden ſchon die aus den Meeresfluten ſchroff und nackt emporſteigende Felſeninſel Heiligenland oder Helgoland in Geſicht. Wie man mitten auf dem Meere, wo es doch bekanntlich keine Meilen

zeiger gibt, wiſſen könne, wie ſchnell das Schiff beim Segeln fortrücke, willſt Du wiſſen? Man bedient ſich dazu eines Werkzeuges, Lock genannt, welches in einem kleinen, mit etwas Blei beſchwerten und an einer langen Schnur befeſtigten Holze beſteht. Dieſes, welches gerade ſo ſchwer iſt, daß es über die Oberfläche des Waſſers weder hervorragen, noch zu Grunde ſinken kann, wird nun alle halbe Stunden ausgeworfen, und die von fünf zu fünf Faden durch Knoten bezeichnete Schnur ſo geſchwind abgeſpult, daß jenes von dem fortſegelnden Schiffe nicht geſchleppt werden kann, ſondern ungefähr auf derjenigen Stelle liegen bleibt, wohin man es geworfen hat. Nach einer halben oder ganzen Minute wird die Schnur, ſo weit ſie abgelaufen iſt, wieder aufgewunden, und die Zahl der Knoten gemerkt, welche abgelaufen waren. Dieſe geben nun die Länge des Weges an, den das Schiff in der ganzen oder halben Minute zurückgelegt hat; und danach läßt ſich denn, durch Hülfe der Verhältnißregel, leicht berechnen, wie lang die Strecke ſei, die es innerhalb einer Stunde durchläuft. Die hiedurch gefundene Zahl wird dann jedesmahl in ein Buch eingetragen, welches das Lockbuch genannt wird. Man begreift aber leicht, daß dieſe Berechnung ihre Mängel habe, und keinesweges für ganz genau und untrüglich angenommen werden könne. Es wird nämlich dabei vorausgeſetzt, daß das Lock gerade auf eben derſelben Stelle liegen bleibe, wohin es geworfen wurde; welches doch nur bei einer vollkommenen Windſtille und Waſſerruhe, nicht aber auch dann noch der Fall iſt, wenn das Meer von Winden geſchaukelt, oder von Strömungen fortgeriſſen wird.

Dismahl mußte indeß dieſe Berechnung ziemlich genau ausgefallen ſein; denn am folgenden Morgen befan-

den wir uns ſchon auf der Höhe des Texels, deſſen Leuchtethürme wir am Rande des Geſichtskreiſes ſehen konnten. Wir mußten alſo innerhalb vier und zwanzig Stunden, der Angabe des Lockbuchs gemäß, wirklich ungefähr acht und vierzig Meilen, folglich in jeder Stunde zwei, zurückgelegt haben.

Ich meines Theils konnte in das Vergnügen meiner Gefährten über dieſes ſchnelle Fortrücken nur aus meinem dumpfigen Wandbette einſtimmen, worin ich krank und elend danieder lag. Wir hatten nämlich kaum ein paar Stunden geſegelt, als ich ſchon, troß dem guten und nicht übermäßig heftigen Winde, mich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte. Ich brachte daher den größten Theil des erſten Tages auf dem Verdecke liegend zu; mußte aber gegen Abend, als die Luft zu rauh und kalt zu werden anfing, wie alle Andere, mich bequemen, hinab in die traurig Kajüte zu kriechen. Dieſe Kajüte war zwar ſchön und niedlich — denn ihre Wände beſtanden aus eingelegter Arbeit von Mahagoniholz, und alle Beſchläge aus wohlgeklärtem Meſſinge — allein auch das artigſte und geſchmackvollſte Zimmer unter dem Verdecke iſt immer ein höchſt unangenehmer Aufenthalt, den man, ſo lange es immer möglich iſt, mit dem unter freiem Himmel gern vertauſchen mag. Für mich war dieſe Möglichkeit vom zweiten Morgen an dahin. Die Witterung wurde von dieſer Zeit an, bei abwechſelnden Regenſchauern, zu naß und kalt, als daß ich auf dem Verdecke mich hätte lagern können. Zu ſtehen aber, oder gar zu gehen, war mir nicht mehr möglich.

Einſam und traurig lag ich nun mit meinem Schwindel, meiner Uebelkeit und meinen Beängſtigungen da, indeß meine geſunderen Gefährten ſich bald mit Fiſch-

fangen durch Hülfe der Angelſchnur beluſtigten, bald ihre Beute und einen tüchtigen Roaſtbeef (Rinderbraten, auf Engliſche Weiſe zugerichtet) mit beneidenswürdiger Eßluſt und Fröhlichkeit vor meinem Bette verzehrten, und mich vergebens einluden, es ihnen gleich zu thun.

Dieſer Zuſtand wurde am vierten und fünften Tage unſerer Reiſe, nachdem wir am dritten Windſtille gehabt hatten, noch unleidlicher. Wir bekamen nämlich einen ſo harten, und für unſere Fahrt ſo widrigen Wind, daß faſt immer, und zwar größtentheils in ganz kurzen Abſätzen, gekreuzt werden mußte, wodurch denn das Hin- und Herſchwanken des Fahrzeuges, die Wellenſtöße und mein Uebelſein natürlich immer ſtärker und unleidlicher wurden. Die Urſache, warum wir nur in kurzen Abſätzen kreuzen konnten, liegt in der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Meeres, worauf wir fuhren. Dieſes Meer, die Nordſee oder das Deutſche Meer genannt, iſt zwar groß und breit genug, aber mit ſo vielen Sandbänken oder Untiefen begabt, daß das eigentliche Fahrwaſſer, d. i. derjenige Strich, welcher den Schiffen hinreichende Tiefe und eine ſichere Fahrt gewährt, meiſtentheils nur die Breite eines mäßigen Landſtroms hat. Auf dieſem Fahrwaſſer nun muß der Steuermann das Schiff, wenn es nicht auflaufen und ſitzen bleiben ſoll, zu halten ſuchen; und deßwegen ſieht er ſich, ſo oft gekreuzt werden muß, genöthiget, nur ganz kurze Zickzacke zu beſchreiben, wobei das Schiff denn oft von fünf zu fünf, oder gar von drei zu drei Minuten umgelegt, d. i. von der einen Seite auf die andere geworfen werden muß.

Stelle Dir, lieber Eduard, den Zuſtand des armen Seekranken unter dieſen Umſtänden einmahl etwas leb-

hafter vor. Da liegt er in ſeinem engen und dumpfigen Wandbette, welches kaum ſo viel Oeffnung hat, daß er mit Mühe hineinkriechen konnte, und nicht ſo viel Höhe, um ſich, ohne mit dem Kopfe anzuſtoßen, darin zum Sitzen aufzurichten. Ueber ihm oder unter ihm (denn es ſind immer zwei dergleichen Lagerkaſten über einander angebracht) befindet einer ſeiner Leidensgefährten ſich in einer ähnlichen Lage. Und in welcher? In der ſcheußlichſten, die man ſich nur denken kann. Bei einem Schwindel, wovon der ſchwere Kopf unaufhörlich kreiſend umgedreht wird, bei einer Uebelkeit, die oft ein lange anhaltendes und von Zeit zu Zeit wiederkehrendes peinliches Würgen aus leerem Magen verurſacht; bei einer Beängſtigung endlich, derjenigen gleich, von welcher man ſich ergriffen fühlt, wenn man eben in Ohnmacht ſinken will, wird dem armen Gefolterten von dem unaufhörlichen Schwanken des, wie ein leichter Federball, hin und her, aufwärts und niederwärts geworfenen Schiffes, auch nicht der kleinſte Ruhepunkt, nicht einmahl eine ebene oder wagerechte Lage geſtattet. So wie nämlich das Schiff von der einen Seite auf die andere gelegt wird, rollt er jedes Mahl in ſeiner engen Klauſe von der einen Bretterwand, an der er ſich eben feſtgelegt hatte, gegen die andere hinab, um einige Minuten nachher von dieſer wieder an jene geworfen zu werden. Iſt man in dieſer jämmerlichen Lage noch nicht von Herzen krank, ſo muß man es ja wol werden; wenigſtens ward ich es in einem Grade, wovor der Himmel meinen ärgſten Feind, wenn ich dergleichen habe, in Gnaden behüten wolle.

Seltſam, daß einige, dabei eintretende, an ſich ſehr unerhebliche Nebenumſtände mir, meinem Gefühle nach, mehr ſchadeten und weher thaten, als die Haupturſache

meines Uebelſeins, der Wogentaumel und das dadurch bewirkte Schwanken des Schiffes ſelbſt. Dieſe waren, theils der Anblick einiger meiner Reiſegefährten, welche am Ende doch auch von der Seekrankheit ergriffen wurden, und ihr Uebelſein auf die bewußte Weiſe äußerten, theils aber auch das Klagegeheul, welches einer der Bootsleute jedesmahl angibt, ſo oft irgend Etwas, z. B. das Aufziehen und Umſtellen der Segel, das Auswerfen und Lichten der Anker, gemeinſchaftlich und zwar nach dem Zeitmaße und ruckweiſe, vorgenommen werden ſoll. Alsdann ruft oder heult vielmehr der voranſtehende Bootsmann zu jedem Rucke, den Alle zu gleicher Zeit bewerkſtelligen ſollen, ſein weinerliches A-i! in einem ſo jämmerlich klagenden Tone aus, daß Ohren und Nerven auf die allerunangenehmſte Weiſe davon erſchüttert werden. Dieſen unlieblichen Singſang mußten wir uns nun faſt alle fünf Minuten von neuen gefallen laſſen. Dis, verbunden mit dem Knarren der Schiffswände, dem Klappern des Tauwerks, dem Gepolter der umfallenden Stühle, dem Geheul der Winde, dem ziſchenden Gebrauſe der Wogen und dem entſetzlichen Getrampel der laufenden und arbeitenden Bootsleute auf der bretternen Decke über mir, machte ſo heftige Eindrücke auf meinen armen kranken Kopf und auf meine zerrütteten Nerven, daß mein Ungemach dadurch auf den höchſten Grad der Unleidlichkeit ſtieg.

Aber wozu erzähle ich Dir das, mein guter Eduard? Will ich Dich dadurch etwa abſchrecken, jemahls ſelbſt eine Seereiſe zu machen? Das wäre ſehr unweislich von mir gehandelt. Du kannſt ja einſt, wie ich, durch Nothwendigkeit oder Pflichtgefühl dazu gezwungen werden; und ich hoffe mit großer Zuverſicht, daß auch Du alsdann, wie ich, Dich nicht weigern werdeſt, das da-

mit verbundene Ungemach geduldig zu übernehmen. Ich hatte dieſes Ungemach ja ſchon vor achtzehn Jahren auf einer andern Seereiſe kennen gelernt. Ich wußte alſo recht wohl, was meiner wartete. Dennoch gab ich mich dem Willen unſers Arztes und dem Wunſche Deiner Aeltern, Deiner Großmutter und unſerer Freunde hin, welche Alle, entweder die Ueberzeugung, oder doch die Hoffnung hatten, daß ich durch dieſe unangenehme Reiſe geneſen würde, und ſie mir daher ſämmtlich zur Pflicht machten. Alſo nicht, um Dich von einer ähnlichen Reiſe, ſobald vernünftige Gründe dazu rathen werden, abzuſchrecken, ſondern weil es gut iſt, von Allem, was uns einſt begegnen kann, zum voraus benachrichtiget zu ſein, habe ich Dir Das, was mir auf dieſer kleinen Seereiſe widerfuhr, ausführlich erzählen zu müſſen geglaubt.

Am vierten Tage blies uns ein ſo ſtarker Weſtſüdweſtwind entgegen, daß wir einige dreißig Meilen weit nördlich, bis beinahe zu der Höhe von Hull hinauf, verſchlagen wurden. Ein dicker Nebel, welcher uns an dieſem Tage umhüllte, ließ uns Englands Nähe ahnen. Gegen Abend, da dieſer Nebel ſchwand, erblickten wir denn auch wirklich die Küſte dieſes Landes beim Lichte der die Schiffe leitenden Leuchtethürme. Aber nun ſtand uns noch eine der langweiligſten Rückfahrten in dem ſehr ſchmalen Fahrwaſſer längs dieſer Küſte hin bevor, bei welcher das Schiff, da wir nur halbgünſtigen Wind hatten, alle Augenblicke umgelegt werden mußte.

Dieſes Fahrwaſſer gleicht unſern Braunſchweigiſchen Landſtraßen zur Zeit der Meſſe. Wie es auf dieſen alsdann von Frachtwagen und andern Fuhrwerken wimmelt, ſo wimmelt es auf dieſer Waſſerſtraße von Schiffen. So weit das Auge reicht, ſieht man vor und hin-

ter ſich Segel auf Segel folgen. Der Fremde bildet ſich hier zum voraus, nicht ohne angenehmes Erſtaunen, einen Begriff von der Lebhaftigkeit und Unermeßlichkeit des Engliſchen Handels.

Nachdem wir am folgenden Morgen, unter unaufhörlichen Zickzacken, ſo weit gekommen waren, daß wir die Stadt Yarmouth liegen ſahn, erklärte uns der Schiffer, daß er, um das an Bord befindliche Hamburgiſche Felleiſen wenigſtens vier und zwanzig Stunden früher nach London zu befördern, als es geſchehen könnte, wenn er bis nach Harwich damit hinunterſegeln wollte, ſich hier vor Anker legen, und uns mit jenem zugleich ans Land ſetzen wolle. Es geſchah. Ein ausgehobenes Boot führte uns, eine kleine halbe Meile über der genannten Stadt, der hier flachen und ſandigen Küſte zu. Ich hatte den Boden unſerer mütterlichen Erde kaum betreten, als ich mich von allen Beſchwerden der eigentlichen Seekrankheit, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich befreit fühlte. Es iſt eine ſchöne Empfindung, die des Feſtſtehens nach einem ſo langen, gewaltſamen und unabläſſigen Hin- und Herſchwanken; eine noch ſchönere und köſtlichere die des plötzlichen Ueberganges aus dem Zuſtande des ſcheußlichſten Uebelſeins in den des Wohlbefindens! Es iſt das ſüße Gefühl des zurückkehrenden Lebens nach einer tiefen Ohnmacht.

Als ich einſt, nach meiner erſten Seereiſe, den Fuß ans Land ſetzte, konnte ich mich, ſowol unmittelbar darauf, als auch den ganzen folgenden Tag über, durchs Gefühl ſchlechterdings nicht überzeugen, daß der Boden unter mir feſt wäre. Wohin ich trat, es mochte im Zimmer oder draußen ſein, da ſchien der Erdball unter meinem Fußtritte zu wanken und zu weichen. Dismahl empfand ich von dieſer Täuſchung nichts; ich vermuthe

3*

daher, daß ſie nur nach der erſten Seereiſe, die man zurückgelegt hat, Statt zu finden pflegt.

Wir machten den Weg von da, wo wir ans Land geſtiegen waren, bis zur Stadt theils zu Fuß, theils auf einem leeren Ackerwagen, den wir zufällig antrafen, und deſſen Führer uns mitzunehmen ſich bereitwillig finden ließ. Kurz vor dem Thore, wo wir abſtiegen, begegnete uns ein aus dem erſten Gaſthofe der Stadt, wo man die Ankunft des Paketboots erfahren hatte, uns entgegengeſandter Tafeldecker, der uns höflich einladen mußte, bei ſeinem Herrn abzutreten.

Allein ehe wir dem Orte der Erholung zueilen konnten, mußte erſt allen den läſtigen Förmlichkeiten ein Genüge geſchehen, welche die Regierung hier, wie in ſo vielen andern Ländern — in unſerm glücklichen Braunſchweig nicht! — den ankommenden Fremden vorzuſchreiben für gut gefunden hat. Wir mußten uns zuvörderſt nach einer Amtsſtube begeben, wo die Päſſe der Angekommenen unterſucht und unterſchrieben werden. Von dieſer wurden wir nach dem Mayor (man ſpricht, Mäer) oder Burgemeiſter der Stadt gewieſen, um von ihm, nach Vorzeigung der unterſchriebenen Päſſe, die ſchriftliche Erlaubniß zu erhalten, unſer Gepäck durchſuchen zu laſſen, und dann weiter zu reiſen. Dieſe Durchſuchung mußte auf dem Steueramte geſchehen. Das war alſo der dritte Ort, wohin wir uns, und zwar mit unſern Koffern, Packen und Päckchen, zu verfügen hatten. Hier wurde nun Alles ſehr genau und ohne Schonung durchgewühlt. Gleichwol mußte der Durchſucher, ungeachtet er nur ſeine Pflicht, für die er Beſoldung erhält, für uns aber durchaus nichts gethan hatte, was einer Gefälligkeit ähnlich ſah, eine Belohnung von uns empfangen. Und welche? Von einem

meiner Reiſegefährten, einem Engländer, bei dem ich mich danach erkundigte, erfuhr ich, daß ſie wenigſtens in ſechs oder ſieben Schillingen beſtehen müſſe. Um lieber ein Uebriges, als zu wenig zu thun, gab ich acht Schillinge, in unſerm Gelde ungefähr 2 Rthlr. 10 Sgr. Der Mann zählte meine Gabe, als wenn er eine von Gottes- und Rechtswegen ihm gebührende Bezahlung empfinge, in der Hand, und erklärte hierauf mit Engliſcher Kürze und Trockenheit: that is not enough, Sir! (Herr! das iſt nicht genug!) Ich bat ihn dann, mir zu ſagen, was denn eigentlich genug ſei? und ſeine Antwort war: eine halbe Guinee *)! Denn, fügte er hinzu, ſo viel wird in Brabant gegeben. Ich hätte ihm verſichern können, daß er ſich darin irre; allein um nicht meinen Aufenthalt in einem fremden Lande mit Zanken anzufangen, und weil die Obern des Mannes, welche dabei ſtanden, kein Wort dazu ſagten, ſo hielt ich für beſſer, mich zu fügen.

Jetzt bemächtigten ſich, ich weiß nicht wie viele dienſtbare Geiſter, unſerer Sachen, um ſie nach dem Gaſthofe zu bringen. Auch dieſe mußten ſammt und ſonders auf gut Engliſch d. i. tüchtig, bezahlt werden; ſo daß Jeder von uns, mit Inbegriff Deſſen, was für die Durchſicht und Beglaubigung der Päſſe hatte erlegt werden müſſen, bereits über eine Guinee ausgegeben hatte, ohne irgend etwas Anderes als Mühe und Zeitverluſt dafür eingekauft zu haben.

Ueberhaupt kann man ſchon hier in Yarmouth lernen, falls man es vorher noch nicht wußte, daß, wer England beſuchen will, ſeinen Beutel mit Guineen oder ſeine Brieftaſche mit Banknoten wohl verſorgen muß.

*) In unſerm Gelde 5 Rthlr. 4 Sgr.

Denn ungeachtet ich hier nur erſt ſechs und zwanzig Stunden verlebt habe, ſo macht doch meine und meines jungen Reiſegefährten Rechnung für zwei mäßige, aber freilich ſehr wohlbereitete Mahlzeiten, Nachtlager und Frühſtück, mit Inbegriff der Trinkgelder, ſchon drei Guineen, oder ungefähr 19 Rthlr. unſers Geldes. Was wir dafür genoſſen haben, würde ſich bei uns recht gut mit fünf oder ſechs Thalern beſtreiten laſſen.

Yarmouth iſt ein hübſcher, reinlicher und lebhafter Ort von mittelmäßiger Größe. Die Zahl ſeiner Einwohner ſoll 14,000 ſein. Er liegt an der ſchiffbaren Yare, welche von der hieſigen Brücke an, bis zu ihrer Mündung (eine gute Viertelſtunde von hier) mit größern und kleinern Seeſchiffen ganz bedeckt iſt. Die Erdgeſchoſſe der allermeiſten Häuſer ſind Kaufmannsläden. Jenes läßt auf die Größe des Seehandels, welcher hier getrieben wird, Dieſes auf den Umfang und die Lebhaftigkeit des innern Stadtvertriebes ſchließen. Die Häuſer ſind durchgängig von Backſteinen; viele derſelben aber mit einem weißgrauen Kitt überzogen, und mit eingelegten kleinen Feuerſteinen dergeſtalt verziert, daß ſie ein ganz eigenes Anſehen dadurch erhalten haben, und aus Quadern verſchiedener Steinarten zu beſtehen ſcheinen. Indem man nämlich alle Ecken und Geſimſe bloß mit dem beſagten Kitte bekleidet, das dazwiſchen befindliche Fachwerk aber mit braunen Feuerſteinen, welche in den Kitt hineingedrückt worden ſind, ganz überdeckt hat: ſo ſcheinen jene aus behauenen Sandſteinen, dieſe aus einer rauhgelaſſenen braunen Marmorart zu beſtehen. Der Kitt, deſſen man ſich dabei bedient, hat eine ſolche Bindekraft und Härte, daß er mit den darein gedrückten Feuerſteinen eine aus zweierlei Steinarten zuſammengewachſene Maſſe zu ſein ſcheint. Ich

werde nicht ermangeln, mich zu erkundigen, was ihm dieſe Feſtigkeit eigentlich gibt; erfahre ich es, ſo ſollſt auch Du davon benachrichtiget werden *). Bemerkungen dieſer Art, wodurch die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt werden können, ſcheinen mir wichtiger zu ſein, als manche andere, die ſich ſchöner beſchreiben und angenehmer leſen laſſen, und daher von den meiſten Reiſebeſchreibern, welchen es mehr ums Gefallen, als ums Nützen zu thun iſt, vorgezogen zu werden pflegen.

Die Gegend um Yarmouth iſt nichts weniger als ſchön. Sie beſteht aus einem platten, trocknen, ziemlich unfruchtbaren und kahlen Boden, welcher großen Theils auch unbearbeitet und wild liegt. Da, wo Fleiß und Kunſt ihn nicht verbeſſert haben, wie in einigen Gärten, ſcheint er zur Baumzucht faſt ganz unbrauchbar zu ſein. Denn ſelbſt die Pappeln, welche doch ſonſt allenfalls auch mit dem ſchlechteſten Boden fürlieb nehmen, haben hier kein Gedeihen. Sie ſtehen ohne ſonderliches Wachsthum, mit ärmlichem, unnatürlich kleinen Laube da, und trauren über die kümmerliche und unzureichende Nahrung, welche der trockne Kiesgrund ihnen nur gewähren kann.

So viel für heute. Nächſtens mehr aus London, wohin wir in einer Stunde abgehen werden. Ich umarme Dich, mein lieber Eduard!

---

*) S. den 13ten Brief.

Dritter Brief.

London.

Ich ziehe mich aus dem Gewühle dieſer unermeßlichen Stadt, in welchem ich ſeit einigen Tagen mich, wie in einem Meerſtrudel, herumgetrieben finde, in mein ſtilles Kämmerlein zurück, um mich mit Dir, mein theurer Eduard, von Demjenigen zu unterhalten, was ich bis dahin geſehen, erfahren und empfunden habe. Das wird auf mehr als Eine Weiſe wohlthätig für mich ſein. Ich werde das Bedürfniß des Ausruhens nach langem Umherſchweifen befriedigen; ich werde einmahl wieder der angenehmen Empfindung des Daheimſeins, in meiner Wohnung und in meinem Gemüthe, genießen; und, was mich an meiſten erquicken und beſeligen wird, ich werde in Gedanken einmahl wieder mitten unter euch ſein, und mich glücklich fühlen. —

Meine Reiſe von Yarmouth hierher war, gleich der von Kurhaven nach Yarmouth, anfangs angenehm, dann ein wenig unbequem und endlich in hohem Grade beſchwerlich. Ich ſehe Deine Befremdung. Wie in aller Welt, wirſt Du denken, kann eine Landreiſe in England beſchwerlich ſein, da die Engliſchen Landſtraßen und das Engliſche Poſtweſen, wie Jedermann verſichert, ſo unvergleichbar ſchön und vollkommen ſein ſollen! Das ſind ſie wirklich, guter Eduard; aber gerade aus dieſer unvergleichbaren Vollkommenheit erwächſt für den Reiſenden, der kein Jüngling und kein Herkules iſt, eine eigene Art von Unbequemlichkeit, die wir in Deutſchland nicht kennen. Ich will mich erklären.

Es ſcheint des Himmels unabänderlicher Wille zu

ſein, daß hienieden Alles nur bis zu einem gewiſſen Grade verbeſſert und vervollkommnet werden ſoll. Wird dieſer Grad überſchritten, ſo löſet die Vollkommenheit ſich wieder in Unvollkommenheit, das Gute in Böſes auf. Zu weit getriebene Gerechtigkeit verwandelt ſich in Härte, übermäßige Güte in Schwachheit, u. ſ. w. So iſt denn auch das Engliſche Poſtweſen gerade dadurch, daß man ſeine Vervollkommnung aufs Höchſte getrieben hat, für Jeden, der einen etwas beträchtlichen Weg zu machen hat, und nicht reich genug iſt, um ſich eines eigenen Fuhrwerks zu bedienen, womit er nach Gefallen anhalten kann, zu einer Folter geworden. Stelle Dir vor, daß wir die 124 Engliſchen Meilen (alſo ungefähr 25 Deutſche) von Yarmouth bis London in 15 Stunden zurücklegen mußten *), ohne daß man uns, außer einer kleinen halben Stunde, in welcher wir uns auf der Hälfte des Weges, in der Stadt Ipswich, ein wenig erfriſchen durften, auch nur einen einzigen Ruhepunkt verwilliget hätte. Selbſt die Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe der Natur mußte unterdrückt oder aufgeſchoben werden, indem ſogar das Vorlegen friſcher Pferde, welches ungefähr nach anderthalb oder zwei Deutſchen Meilen Statt fand, ſo ſchnell bewerkſtelliget wurde, daß oft kaum eine Minute Zeit darüber verloren ging. Wollte Jemand unterdeß aus-

*) Noch vor kurzen verwilligte man einige Stunden mehr dazu; allein ſeitdem eine zweite Schnellkutſche zwiſchen Yarmouth und London, der Telegraph genannt, angelegt worden iſt, welche es der Felleiſenkutſche an Schnelligkeit zuvorthun ſollte, hat auch dieſe ſich gezwungen geſehn, eben ſo ſchnell zu fahren. So wird das große Triebrad der Vollkommenheit, der Wetteifer, hier bei allen Dingen in Bewegung geſetzt!

ſteigen und ſich einen Augenblick entfernen, ſo mußte es auf die Gefahr hin geſchehen, ſein Gepäck ohne ihn nach London rollen zu ſehen. Der Poſtknecht ſcheint nämlich gar keine andere Verpflichtung zu kennen und zu haben, als die, zu rechter Zeit anzukommen; ob die eingeſchriebenen Reiſenden, welche man das Poſtgeld weislich vorausbezahlen läßt, mit ihm zugleich eintreffen oder nicht, das iſt ihre eigene Sorge, nicht die ſeinige. Sobald die Pferde vorgelegt ſind — und das iſt jedesmahl im Hui! geſchehen — fährt er, ohne nachzuſehen oder zu fragen, ob Jeder eingeſtiegen iſt oder nicht, darauf los. Ihm nachzurufen würde vergeblich ſein. Er würde entweder, des ſchnellen Jagens wegen, es nicht hören, oder wenn er es hörte, ſich ſchwerlich dadurch bewegen laſſen, auch nur eine Minute anzuhalten. Die Poſtwache (Guard), ein hintenaufſitzender, mit zwei Piſtolen gegen die Straßenräuber bewaffneter Mann, hat vollends gar keine Verbindlichkeit gegen die Reiſenden. Dieſe ſind ſich alſo lediglich ſelbſt überlaſſen, und müſſen ſehen, wie ſie mitkommen.

Eben dieſe Nichtachtung erſtreckt ſich auch über das Gepäck der Reiſenden. Um keinen Augenblick Zeit zu verlieren, werden alle dazu gehörige Stücke, Reiſekoffer, Kiſten und Päckchen, wie Bälle, hinauf in die Körbe oder Packkeller geworfen. Ob ſie beim Niederfallen auf die platte Seite oder auf die ſcharfe Kante zu liegen kommen, ob eins das andere reibt, drückt, zerſchmettert oder nicht, das kommt nicht in Betracht. Deine Bitte, daß man doch erſt nachſehen möge, um Beſchädigungen zu verhüten, wird nicht geachtet. Kein Menſch hört darauf; kein Menſch antwortet Dir. Jeder, der Etwas dabei zu thun hat, ſcheint keines andern Gedankens fähig zu ſein, als des einzigen, dafür zu ſorgen, daß das

Fuhrwerk zur vorgeſchriebenen Minute abrolle und in dem verheißenen Augenblicke zur Stelle komme. Die Folge davon für mich war, daß ich bei unſerer Ankunft in London meinen Reiſekoffer durchlöchert, und ein aus feſtem Eichenholze gemachtes und mit Eiſen ſtark beſchlagenes Käſtchen auf der einen Seite bis auf ſeinen Inhalt völlig zerſchabt fand.

Die erſten vier oder fünf Deutſchen Meilen hin, geht indeß Alles vortrefflich. Man hört nicht auf, das Engliſche Poſtweſen — die ſchönen, leichten und doch feſten Kutſchen, die prächtigen Pferde, deren kein Fürſt vor ſeinem Staatswagen ſich zu ſchämen hätte, die herrlichen Kunſtſtraßen, und den freiwilligen, unaufgefoderten Fleiß der Poſtknechte — zu bewundern und zu preiſen; und mit Bedauern denkt man an die armen Menſchen zurück, die in Deutſchland, beſonders in einigen nördlichen Gegenden, auf Frachtwagen, die man Poſtkutſchen nennt, ſich, wie Gepäck, zuſammenpreſſen und, wie Miſſethäter, zerſtoßen laſſen müſſen, um in eben der Zeit, in welcher man hier zehn Deutſche Meile mit Vergnügen zurücklegt, ſich höchſtens nur drei Meilen weit auf die langweiligſte und unbequemſte Weiſe fortſchleppen zu laſſen. Allein am Ende jener erſten zehn Meilen fängt man denn doch nach und nach an, die Bemerkung zu machen, daß die Gewohnheit der Deutſchen Poſten, von Zeit zu Zeit ein wenig anzuhalten, und den Reiſenden zu vergönnen, ihre Bedürfniſſe zu befriedigen, doch wol auch ihr Gutes habe. Iſt man denn abermahls um vier oder fünf Meilen weiter, mit immer gleicher Schnelligkeit, fortgeriſſen worden, ſo fühlt man ſich endlich — kannſt Du es glauben, lieber Eduard? — wol gar dahin gebracht, das Glück jener vorher bemitleideten armen Menſchen, die auf Deutſchen

Poſtwagen reiſen, faſt zu beneiden. Man iſt nämlich ungefähr eben ſo erſchöpft, eben ſo ausgepumpt, eben ſo zernichtet an Kraft und Munterkeit, als jene, und hat gleichwol nicht, wie jene, die Erlaubniß, ſich durch etwas Ruhe, oder, nach Bedürfniß, durch Speiſe und Trank, ein wenig wiederherzuſtellen. Fort, fort, unaufhörlich fort, und ſo ſchnell als möglich fort, das iſt die einzige, von dem Engliſchen Poſtweſen vorausgeſetzte und anerkannte Beſtimmung des Reiſenden. Ob er darüber zu Grunde gehe, oder nicht, das iſt ſeine Sache, nicht die der Poſt. Dieſe hat ihre Pflicht gethan, wenn ſie, und zwar in beſtimmter Zeit, ihn, wie es den Göttern gefallen mag, todt oder lebendig, da abliefert, wohin er wollte.

Wann werden die Menſchen dahin kommen, das Verhältniß berechnen zu lernen, in welchem Kraft gegen Kraft, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit ausgebildet und beabſichtiget werden müſſen, wenn Wohlſein und Vollkommenheit in ganzen bewirkt werden ſollen?

Die Landſchaften zwiſchen Yarmouth und London (die erſten drei oder vier Meilen ausgenommen, welche auch noch, wie bei Yarmouth ſelbſt, großentheils aus dürrem Heidelande beſtehen) ſind überaus angenehm, und verrathen einen Anbau und einen Wohlſtand, wie man beide, in ſolcher Allgemeinheit, ſchwerlich in irgend einem andern Lande findet. Fruchtbare, mit lebendigen Hecken eingefaßte Kornfelder; Wieſen, mit einem ſo lebhaften, immer jungen und friſchen Grün überzogen, als man es wirklich nur in England findet; ſanft anſchwellende Hügel; ſchöne mahleriſche Baumdruffeln (oder möchteſt Du lieber das fremde Wort, Gruppen, hören?) und Gebüſch auf einem Raſen, der aus hellgrünem Sammet zu beſtehen ſcheint; ſchöne, ſogenannte

Parks, von prächtigen Landhäuſern und Landpaläſten beherrſcht; niedliche Dörfer, welche Flecken, und Flecken, welche Städte zu ſein ſcheinen, wechſeln in höchſt angenehmer Miſchung mit einander ab, und ziehen den Reiſenden ſo unaufhörlich und ſo unwiderſtehlich an, daß er nicht einmahl Zeit zum Schmollen über die verhängnißvolle Eile behält, welche ihn hindert, des ſchönen Anblicks zu genießen, der ſich ihm überall darbietet. Das Erfreulichſte dabei iſt die Wahrnehmung jener allgemeinen Wohlhabenheit, welche ſich, in dieſen Gegenden des Landes, bis in die kleinſte Hütte zu erſtrecken ſcheint; denn ſelbſt dieſer ſieht man die ſorgfältige Unterhaltung und die Reinlichkeit an, welche gegen die ſchmutzige Aermlichkeit und das oft verfallene Anſehn der Bauerhäuſer in vielen andern Ländern einen ſehr auffallenden Abſtich machen.

Faſt jeder Menſch, den man auf dieſer Straße, in Städten, Flecken und Dörfern zu Geſicht bekommt, iſt reinlich und ordentlich gekleidet; faſt auf jedem Geſichte ſieht man den Ausdruck des Wohlbefindens und der Zufriedenheit. Faſt jedes Haus, in den kleinen Landſtädten und Flecken, iſt entweder, wie in London, dem unterſten Geſchoſſe nach, ein Kaufladen, oder ein Wirthshaus; faſt jedes Städtchen oder Fleckchen ſelbſt ſtellt an Bauart, Pflaſter u. ſ. w. ein kleines London dar. So viel vermag eine Verfaſſung, die, wie die Engliſche urſprünglich war und lange blieb, auf echte Grundſätze der Freiheit gebaut iſt und vollkommene Sicherheit der Perſonen, des Eigenthums und der Rechte, gegen gewaltſame und willkührliche Eingriffe gewährt! Dieſe Engliſche Verfaſſung iſt zwar in neuern Zeiten durch herrſchſüchtige Gewalthaber ſehr durchlöchert worden, allein ihr urſprünglicher Geiſt hat ſich der allgemeinen Denkart ſo

tief eingedrückt und iſt ſo innig damit verwebt, daß die Scheu vor der öffentlichen Meinung in den meiſten Fällen noch immer ebendieſelbe Sicherheit gewährt, welche ehemahls durch die Kraft unverſtümmelter Grundgeſetze bewirkt wurde. —

Nichts ſcheint der Engländer mehr zu lieben, als grüne, wohlunterhaltene Raſenſtücke. Man findet dergleichen überall, wo es nur Wohnungen gibt, bei einzelnen Hütten, wie in den Dörfern, Flecken und Städten. Selbſt der kleinſte Köthener pflegt ein ſolches Fleckchen vor ſeiner Hütte zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen. Statt dieſen Vorplatz, nach der Gewohnheit der Landleute in andern Ländern, zu einer ſchmutzigen Miſtgrube zu machen, hat er ihn in einen kleinen niedlichen Park (das Wort im Engliſchen Sinne genommen) verwandelt, d. i. ihn zu einem, entweder ganz nackten oder mit einigen wenigen Bäumen oder etwas Gebüſch bepflanzten, und mit einem wohlgeſtampften, niedlichen Schlangenwege durchſchnittenen Grasplätzchen gemacht, welches er durch wöchentliches Scheren eben ſo ſorgfältig unterhält, als es auf den größern Anlagen um die prächtigen Landpaläſte der Großen und Reichen her geſchieht. Dieſe ſchönen und reinlichen Raſenplätze thun dem Auge unbeſchreiblich wohl, denn ſie bieten zu jeder Zeit, ſelbſt jetzt, da man auch hier, wie durch ganz Europa, eine ſiebenwöchentliche ununterbrochene Dürre gehabt hat, ein ſo junges, friſches und glänzendes Grün dar, als man es bei uns und in andern Ländern, die ich kenne, kaum in den erſten Wonnetagen des ſchönſten Frühlings zu ſehen bekommt. Die Urſache davon liegt unſtreitig in der immer feuchten Luft dieſes Landes, welche ſelbſt dann noch feucht und nebelicht iſt und bleibt, wenn eine allgemeine und anhaltende Dürre

herrſcht, das heißt, wenn, wie in dieſem Frühjahre, viele Wochen lang auch nicht ein einziges Tröpfchen Regen fällt.

Ich bezeichnete ſo eben jene kleinen Raſenplätzchen der Landleute etwas uneigentlich mit dem uns fremden Worte Park. In Deutſchland denkt man dabei entweder an einen bloßen Luſtwald, wie etwa der bei Berlin iſt, oder an eine ſogenannte Engliſche Anlage, in welcher, wie in der unſrigen, Gebüſch, Wald, Wieſen und Acker= oder Gartenland, durch allerlei Kunſtverſchönerungen aufgeſtutzt, mit einander abwechſeln. Dis iſt aber nicht der Sinn, in welchem es hier in England genommen wird. Hier bedeutet es einen jeden, durch Mauer, Graben oder Gitter eingepferchten grünen Platz, auf welchem der ſchöne eingehägte Raſen die Hauptſache ausmacht, alles Andere aber, ſelbſt Bäume und Gebüſch nicht ausgenommen, etwas Außerweſentliches iſt, welches allenfalls auch wegbleiben kann. So gibt es z. B. ſelbſt hier in und neben London zwei ſolcher Parks, der St. James= und der grüne Park (Green-park), wovon der erſte nur einige Baumreihen zur äußern Einfaſſung, der andere gar keine Bäume, als nur einige wenige in einem ſeiner äußerſten Winkel hat. Beide ſind alſo bloße Raſenplätze, auf welchen des Königs Kühe und Pferde weiden; und beide heißen gleichwol Parks. Das wahre Deutſche Wort, welches dieſem Engliſchen antwortet, und auch gleiches Urſprunges mit ihm iſt, lautet Pferch. Ein Pferch iſt ein eingehägter Platz, es mögen Bäume und Gebüſch darauf ſtehen, oder nicht. So auch ein Park.

Ein Land, worin der kleinſte Kothſaß, wie hier, das Bedürfniß einer angenehmen Augenweide fühlt, und ein Stück des von ihm bewohnten Plätzchens dazu widmen zu müſſen glaubt, dieſes Bedürfniß durch eine kleine

niedliche Anlage, die ihm weiter nichts einbringt, zu befriedigen, ein ſolches Land muß eines Wohlſtandes ſich erfreuen, den man anderswo noch nicht kennt, und daher für unerreichbar zu halten geneigt iſt.

Je mehr man ſich der ungeheuern Hauptſtadt nähert, deſto angebauter erſcheint auf beiden Seiten die Straße. Zuletzt verwandelt ſie ſich in eine Stadtſtraße; man glaubt, ſchon in London zu ſein, und iſt es doch noch nicht. Es dauert, wo mir recht iſt, noch wol eine halbe Stunde, ehe man die Unermeßliche ſelbſt erreicht. Nur an dem dichter und immer dichter werdenden Straßengetümmel erkennt man endlich, daß man darin iſt.

Der Eintritt in eine große und volkreiche Stadt, iſt für den Fremden immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Man ſieht ſich beim Ausſteigen von Gierigen aller Art umringt, welche den Fremdling als eine gute Beute betrachten, und entſchloſſen ſind, ihm die Bürde ſeines Geldbeutels, ſo weit es nur thunlich iſt, zu erleichtern. Da drängen ſich, ich weiß nicht wie viele heran, und bemächtigen ſich ſeines Gepäcks, um es an Ort und Stelle zu bringen, auch wenn ein einziger Karren mehr als hinreichend dazu wäre. Da ſieht er ſich gemeiniglich auch von Leuten aller Art umringt, die ihm ihre guten Dienſte, der Eine für dieſes, der Andere für jenes Bedürfniß, aufzudringen befliſſen ſind. Indem er ſich von dieſen loszumachen ſucht, laufen jene ſchon mit dem Gepäcke davon; und will er ſich nicht für immer davon getrennt ſehen, ſo muß er eilen, ſie wieder einzuholen, um ſie unter Augen zu behalten. Wehe beſonders Demjenigen, der aus Mangel an Reiſekunde ſeine Habe in viele kleine Päckchen zerſtückelt hat! Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er einen Theil davon einbüßen wird. Hat man endlich ſeine Wohnung

erreicht, ſo iſt man, weil es unmöglich war, vorher erſt Verträge zu machen, den unverſchämteſten Foderungen Preis gegeben, die man, will man anders Zank und Streit vermeiden, zu befriedigen ſich endlich gezwungen ſieht. Mit Engländern aus dieſer Klaſſe verliert man vollends Zeit und Mühe, wenn man ſie zur Billigkeit bewegen will. Sie beſtehen kalt, kurzſilbig und trotzig auf ihrer Foderung; und beantworten Alles, was man dagegen ſagt, mit einem trocknen, aber kräftig ausgeſprochenen: you most, Sir! Herr, ihr müßt! Was läßt ſich dazu ſagen? Der Nothwendigkeit muß Jeder weichen.

In meinem nächſten Briefe — denn für heute mußt Du mit dieſer bloßen Reiſenachricht fürlieb nehmen, weil ich mich zu ermüdet fühle, als daß ich noch mehr ſchreiben könnte — will ich anfangen, Dich mit der unermeßlichen Stadt bekannt zu machen, in welcher ich mich verloren ſehe, wie im Meere der einzelne Waſſertropfen.

Vierter Brief.

London.

Der erſte Eindruck, den eine ſo ungeheure Stadt, als London iſt, auf einen Fremden macht, der vorher noch nie einen ähnlichen Ort geſehen hatte, muß ſchauderhaft erhaben ſein. Er ſieht, ſo weit ſein Auge reicht, die endloſen Straßen entlang einen Menſchenſtrom wogen, ſo dicht und breit, als man an kleinern Oertern ihn höchſtens zur Zeit eines Aufſtandes, einer Feuers-

brunſt oder eines ähnlichen ſchreckhaften Auftritts zu ſehen bekommt. Er hört ein Geräuſch und ein Getöſe, gleich dem Brauſen des Weltmeers, und unterſcheidet nichts darin, als einzelne Töne einer Sprache, welche nicht die ſeinige iſt. Sein ängſtlich-neugieriger Blick ſchweift ſchüchtern umher, ſucht etwas Bekanntes, etwas Vaterländiſches, und findet es nirgends, findet nichts, als fremde Geſichter, fremde Geſtalten und Formen, fremde Trachten, Sitten und Gebräuche. Sein Geiſt verſinkt in der ungeheuern Maſſe neuer Vorſtellungen, die ihm von allen Seiten her zuſtrömen, und die er feſtzuhalten, zu vergleichen und zu ordnen unfähig iſt.

Was mich betrifft, ſo war ich zwar bei meinem Einzuge in London nicht ganz in dem Falle eines ſolchen Fremdlings, weil ich, wenn gleich nicht dieſe, doch ſchon ähnliche Städte geſehen hatte, die dem Ankommenden ein ähnliches Schauſpiel gewähren; allein eines gewiſſen Gefühls von Unruhe und Betäubung konnte auch ich mich doch eher nicht erwehren, als bis die kleinen Plackereien und Unannehmlichkeiten, welchen der Fremde bei ſeiner Ankunft an einem ſolchen Orte mehr oder weniger immer ausgeſetzt iſt, endlich glücklich überwunden waren, und die Wohnung, welche nun auf eine Zeit lang meine Heimath ſein ſollte, mich von jener ungeheuern, mir noch fremden Menſchenmaſſe abſonderte. Erſt dann konnte ich mit meinen Gedanken und Empfindungen wieder zu mir ſelbſt zurückkehren, meine Beſonnenheit wieder gewinnen und anfangen, aus freier Bruſt zu athmen. Ein dunkles Gefühl mochte mir ſagen: jetzt biſt du geborgen, und du kannſt der wogenden Menge, aus welcher du dich glücklich herausgearbeitet haſt, gleich dem geretteten Schiffbrüchigen, nunmehr aus dem Hafen ruhig zuſehen.

Das that ich denn auch bald aus meinem Fenſter; und nachdem ich ſo mit dem neuen Schauſpiele mich erſt ein wenig bekannt gemacht, und dann vorläufig die nöthigſten Anordnungen daheim getroffen hatte, ging ich aus, um von den nächſten Straßen und Plätzen um meine Wohnung her gleichſam Beſitz zu nehmen. Dieſe meine Wohnung, der Franzöſiſche Gaſthof, la Sablonnière genannt, liegt an einem der vielen ſchönen öffentlichen Plätze, wodurch London ſich von allen andern Städten, die ich je geſehen habe, auf eine ſehr angenehme Weiſe auszeichnet. Alle dieſe Plätze nämlich — nur diejenigen ausgenommen, welche zu Märkten dienen — ſind ſogenannte Parks oder Pferche, und bieten dem Auge den ſchönſten Raſen und etwa ſo viel friſches, größtentheils ausländiſches Gebüſch und Bäume dar, als zur Abwechslung und zur Bekleidung der darauf angelegten wohlgeſtampften Kieswege zum Luſtwandeln nöthig war. Die Einfaſſung macht ein hübſches eiſernes Gitter, zu deſſen Thüren jeder an einem ſolchen Platze wohnende Hausbeſitzer einen Schlüſſel hat. Der Engliſche Name eines ſolchen Platzes lautet Square, der Ausſprache nach Skwär, welches ſo viel als das Franzöſiſche Carré und unſer Deutſches Viereck bedeutet. Derjenige, an welchem ich wohne, heißt Leicester-Square (Leſterſkwär); und als nunmehriger Mitbewohner dieſes Platzes, kann ich, ſo oft ich will, mich des Schlüſſels meines Hauswirths bedienen, um daſelbſt zu luſtwandeln. Solcher niedlichen Plätze ſollen gegen funfzig in London ſein.

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich verſuchen, Dir ein allgemeines Bild, oder vielmehr nur einen Schattenriß dieſer unermeßlichen Stadt zu entwerfen, ſo weit der Fremde in den erſten Tagen ſeines Hierſeins es mit

4*

ſeiner Einbildungskraft auffaſſen, und einem Abweſenden durch Worte wiedergeben kann. Auf Beſchreibungen einzelner Gegenſtände kann und darf ich dabei mich noch nicht einlaſſen.

London iſt wirklich, und zwar im eigentlichen Sinne des Worts, unermeßlich; weil man, wenigſtens auf einigen Seiten dieſer Stadt, gar nicht mehr angeben kann, wo ſie anfängt und wo ſie aufhört. Sie ſchwillt nämlich mit jedem Jahre nach allen Seiten hin ſo mächtig an, daß ihr Umriß mit jedem Jahrzehend anders und weiter wird, als er vorher war. Die zu ihr führenden Landſtraßen haben ſich ſchon jetzt, wenigſtens eine halbe Meile weit, nach allen Richtungen hin, in Stadtſtraßen verwandelt, nur daß ſie noch nicht, wie dieſe, gepflaſtert, ſondern, gleich den Kunſtſtraßen, bloß mit Kies bedeckt ſind. So werden nach und nach immer mehr Dörfer und Flecken, welche ehemahls Stunden weit von London entfernt lagen, mit in den Bezirk der Stadt gezogen werden; und wer vormahls Landmann war, ſich unmerklich zum Bürger dieſer grenzenloſen Hauptſtadt umgeſchaffen finden.

Sieht man nun aber bloß auf diejenigen Straßen, welche ſchon gepflaſtert ſind, und für wirkliche Theile der Stadt gelten, ſo iſt London, ſelbſt unter dieſer Einſchränkung, größer als irgend eine andere Stadt in Europa, ſelbſt Paris nicht ausgenommen *); denn man muß ein wackerer Fußgänger ſein, um dieſen Ort, ſeiner größten Länge nach, welche anderthalb Deutſche Meilen beträgt, innerhalb zweier Stunden zu durchgehen. Ihn

*) Aus den Grundriſſen beider Städte, nach einerlei Maßſtabe von La Roque entworfen, erſieht man, daß London ungefähr um ein Viertel größer iſt, als Paris.

von irgend einer Höhe herab ganz zu überſchauen, mag vielleicht im ganzen Jahre kaum Einmahl möglich ſein, weil, ſelbſt an trocknen Tagen, welche hier ſchon für ſchöne gelten, wenigſtens die Gipfel der Häuſer mit Nebel und Dampfwolken überdeckt zu ſein pflegen.

In einem, ſchon vor funfzehn Jahren zur Belehrung der Reiſenden geſchriebenen kleinen Werke über England *) wird die Zahl der Häuſer dieſer Stadt auf 130,000, und die der Einwohner auf 850,000 angegeben. Das würde auf jedes Haus noch nicht ſieben Köpfe machen; eine Angabe, die mir, da die meiſten Häuſer, mit Inbegriff des unterirdiſchen Geſchoſſes, doch wenigſtens vier, viele fünf Stockwerk hoch, und faſt alle voller Gewerbe ſind, eher zu klein, als zu groß zu ſein ſcheint. Zieht man nun in Erwägung, daß ſeit jenem Jahre vielleicht ein paar Tauſend neue Gebäude hinzugekommen ſind, und daß die Bevölkerung dieſer Stadt, theils durch neuen Zuflug von Aus- und Inländern, theils durch verminderte Sterblichkeit, mit jedem Jahre noch immer in gleichem Maße zugenommen hat: ſo dürfte es wol nicht ſehr gewagt ſein, die jetzige Zahl der Einwohner auf 900,000 **) zu berechnen. Der Umfang dieſer Stadt macht, dem Grundriſſe zufolge, ungefähr drei und eine halbe Deutſche Meile aus.

Dieſe Angaben können Deiner Einbildungskraft zum Maßſtabe dienen, um Dir von der Größe dieſer Rieſenſtadt eine ungefähre Vorſtellung zu machen. Ihnen zu-

*) L'ami des étrangers qui voyagent en Angleterre par Mr. L. Dutens. Londres 1787. Eine neue Auflage davon iſt 1794 erſchienen.

**) Wie weit dieſe Zahl gegen die dermalige Wirklichkeit zurückbleibt, iſt aus jedem neuern geographiſchen Lehrbuche zu erſehen. Anm. z. neueſt. Ausg.

folge iſt alſo London etwa dreißigmahl größer, und hat zugleich etwa dreißigmahl mehr Bewohner, als unſer Braunſchweig. Wie wird Dir, Eduard, indem Du Dir das Bild eines Orts zu entwerfen ſtrebſt, in welchem eine ſo anſehnliche Stadt, als Braunſchweig iſt, dreißigmahl neben einander ſtehen könnte? Der Raum, den Du aus unſerm Gartenhauſe zwiſchen der Straße nach Wolfenbüttel auf der einen, und dem Elmberge auf der andern Seite bis nach Salzdahlen hin überſiehſt, würde kaum hinreichen, dieſer unermeßlichen Stadt zur Grundfläche zu dienen. Jetzt wollen wir verſuchen, uns in dieſer uns noch neuen Welt von Häuſern und Menſchen ein wenig umzuſehen.

London iſt nicht ſo ſchön und prächtig, als Einige, aber auch bei weiten nicht ſo düſter und häßlich, als Andere es uns geſchildert haben. Es beſteht größtentheils aus Häuſern von einerlei, und zwar ganz einfacher und ſchlichter Bauart, ohne Verzierungen; ſämmtlich von Backſteinen erbaut, welche man nicht mit Kalk beworfen, folglich auch nicht durch irgend einen Anſtrich verſchönert hat. Dieſe Gebäude haben faſt durchgängig nur drei, höchſtens vier Geſchoſſe über, eins aber unter der Erde; und dieſes unterirdiſche Geſchoß iſt keinesweges bloß für Küche und Keller, ſondern auch zu Wohnungen, wenigſtens für das Geſinde, eingerichtet. Um dieſe Erdgeſchoſſe mit Luft und Licht in hinreichendem Maße zu verſorgen, befindet ſich vor jedem Hauſe, ſeiner ganzen Breite nach, ein mit einem eiſernen Geländer eingefaßtes Erdloch, einige Schritte breit, und ſo tief, als das unterirdiſche Stockwerk Höhe hat. Dadurch ſieht man in dieſes Stockwerk hinab; dadurch erhält es Luft, Licht und Trockenheit. Dieſe unterirdiſchen Wohnungen haben ſämtlich, in noch größerer Tiefe

unter ſich, einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinigkeiten des Hauſes verſchluckt und abführt, wodurch die Reinigung der Häuſer und der Straßen gar ſehr erleichtert wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Ausnahme, der großen Bequemlichkeit einer Waſſerleitung, die denn innerhalb des Gebäudes, mittels eines Pumpwerks, durch alle Geſchoſſe hinaufgeführt wird, um das Waſſer überall, wo es nöthig iſt, ohne Mühe zu haben. Dis, nebſt der klugen Einrichtung, daß in eine der großen Steinplatten vor jedem Hauſe ein rundes, durch einen ehernen Deckel verſchloſſenes Loch gehauen iſt, wodurch alle in dem Hauſe zu verbrauchende Steinkohlen, gleich von der Straße herab, in das unterirdiſche Stockwerk geſchüttet werden, machte es möglich, die innere Reinlichkeit der Häuſer auch über Flur und Treppen auszudehnen.

Was einem Fremden, bei der erſten Anſicht einer Engliſchen Stadt überhaupt, und dieſer ungeheuern Hauptſtadt inſonderheit, am meiſten auffällt, und ſeine Bewunderung erzwingt, iſt jener ſchöne und erfreuliche Anblick, nicht bloß von Reinlichkeit, ſondern auch von Ordnung und Wohlhabenheit; ein Anblick, der ſich ihm überall, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häuſer, in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem Wohlſtande dieſes Landes und von dem Glücke der Bewohner deſſelben einen hohen Begriff erweckt. Da ſieht man nirgends etwas Aermliches oder Schmutziges, nirgends etwas Veraltetes, Vernachläſſigtes, Verfallenes, oder gar den Einſturz Drohendes; ſondern überall Wohlhabenheit, und überall Spuren eines guten Haushalts, der ſich durch einen hohen Grad von Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit und Erhaltungsſorgfalt zu erkennen gibt. Das Innere wie das Aeußere der Häuſer in

England verrathen hiedurch die herrſchende Sinnesart dieſes Volks. Man könnte mir bei meiner Abreiſe die Augen verbunden haben, ohne mir zu ſagen, wohin die Reiſe gälte; und ich würde, glaube ich, nach wiedererhaltenem Geſichte, beim bloßen Anblicke dieſer Straßen, dieſer Häuſer und des Innern dieſer Häuſer, keinen Augenblick zweifelhaft geblieben ſein, wohin man mich geführt hätte. An der ſchönen Einfachheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Rechtlichkeit, die einen hier überall anſprechen, würde ich ſogleich erkannt haben, daß ich in England wäre. Dieſe Eigenthümlichkeit des Engliſchen Volksgeiſtes iſt unſerer höchſten Achtung würdig, und verdient, allen andern Völkern zum Muſter der Nachahmung aufgeſtellt zu werden.

Man hat geſagt: in Paris gebe es ſchöne Häuſer, aber keine ſchöne Straßen; in London hingegen ſchöne Straßen, aber keine ſchöne Häuſer. Dieſer Ausſpruch iſt, wie alle dergleichen witzige Gegenſätze, wahr und unwahr, jenachdem man ihn mit den dazugehörigen Einſchränkungen und genauern Beſtimmungen, oder ohne dieſelben verſteht. Es iſt wahr, daß Paris eine ungleich größere Zahl von Prachtgebäuden aller Art und beſonders von ſogenannten Herrenhäuſern (Hôtels) zwiſchen Hof und Garten *) (entre cour et jardin) beſitzt, als London. Es iſt auch wahr, daß man in London faſt lauter ſchöne, breite, wohlgepflaſterte, und auf beiden Seiten mit den trefflichſten Fußwegen verſehene, in Paris hingegen eben ſo viele enge, dumpfige, ſchmutzige und übelriechende Straßen ohne Fußwege findet. Aber es iſt auch eben ſo wahr, daß Paris denn doch einige,

*) D. i. ſolche, welche vorn einen eingeſchloſſenen Hofraum, und hinten einen Garten haben.

wenn auch nur einige Straßen, nämlich die am Geſtade der Seine von der ſogenannten neuen Brücke an bis zur Eintrachtsbrücke, von ſo großer Pracht und Erhabenheit darbietet, als man in London keine findet; ſo wie es umgekehrt eben ſo ausgemacht wahr und gewiß, wenigſtens nach meinem Gefühle, iſt, daß London zwei, aber auch nur zwei, Prachtgebäude von ſo erhabener und vollendeter Bauart beſitzt, als unter allen Paläſten, Tempeln und andern öffentlichen und beſondern Gebäuden der Franzöſiſchen Hauptſtadt auch nicht eins gefunden wird; ich meine die erhabene Paulskirche und den eben ſo erhabenen und bewunderuswürdigen ſchönen Palaſt zu Greenwich (ſprich: Grinitſch) unter London, welcher zu einer Verſorgungsanſtalt ohne Gleichen für alte oder unbrauchbar gewordene Seeleute geheiliget worden iſt. Jn dem ſchon oben angeführten, zwar nur kleinen und magern, aber doch von einem kundigen Manne geſchriebenen Werke über England *), ſagt der berühmte Verfaſſer: „er kenne, außer Rom, keine Stadt in Europa, welche einen ſchönern und größern Anblick gewähre, als derjenige ſei, welchen London dem über die Weſtmünſterbrücke kommenden und in die Parlamentsſtraße eintretenden Fremden darbiete.“ Man ſollte aus dieſer Aeußerung ſchließen, daß der Verfaſſer weder zu Paris, noch zu Berlin geweſen ſei. Da er aber bei Gelegenheit der von ihm beſorgten, ſo überaus verdienſtlichen Sammlung und Herausgabe der Werke unſers Leibnitz, auch dieſe beiden Hauptſtädte ohne allen Zweifel beſucht haben wird: ſo kann es nur an ſeinem Gedächtniſſe liegen, wenn er ſich des viel größern und ſchönern Anblicks nicht erinnerte, welcher dort beim

*) L'ami des étrangers etc.

Eintritte in die Uferſtraßen (Quais) längs der Seine hin, und hier beim Eintritte durch das Brandenburgiſche Thor in die herrliche Lindenſtraße bis zum königlichen Schloſſe, die ſtaunenden Blicke des Fremden feſſelt. Unter allen den Prachtgebäuden, welche die Parlamentsſtraße zu einer der ſchönſten in London machen, iſt doch ſicher keins, welches mit der Berliniſchen Waffenhalle, dem ſchönen Opernſaale und dem ehrwürdigen königlichen Schloſſe, ſo wie in Paris mit dem Louvre und der dazu gehörigen Galerie und dem Tuilerienpalaſte auch nur verglichen werden könnte. — Man muß nicht einen Ort auf Koſten des andern loben! In der Folge erinnert Hr. Dutens ſich ſelbſt jener erhabenen Anſicht in Paris, und geſteht, daß die ſchönſte, die man in London haben kann, ihr nicht gleich komme.

Durch die vortrefflichen Fußwege, welche London in allen ſeinen ſchöngepflaſterten und breiten Straßen zieren, unterſcheidet ſich dieſe Stadt von jeder andern meiner Bekanntſchaft ohne Ausnahme; denn ſo breit, ſo bequem und ſo wohlunterhalten fand ich dergleichen Fußwege nirgends. In den meiſten Straßen können auf denſelben vier bis ſechs Perſonen neben einander gehen oder einander bequem ausweichen *); ja man findet verſchiedene Verbindungsſtraßen, wodurch Hauptſtraßen

*) In der Oxfordſtraße z. B., einer der längſten in London, ſind die Fußwege auf beiden Seiten acht bis zehn Fuß breit, und zwiſchen ihnen können nicht weniger als ſieben bis acht Wagen neben einander fahren oder einander ausweichen. Das Pflaſter dieſer einzigen Straße ſoll nicht weniger als 300,000 Rthlr. gekoſtet haben. Das mittlere Straßenpflaſter, zwiſchen den Fußwegen, beſteht auch hier, wie in Paris, aus Steinen gleicher Größe, welche reihenweiſe gelegt ſind, und wohl an einander paſſen.

Digitized by Google

zuſammenhangen, welche mit großen Steinplatten ganz und gar belegt und völlig ſo eben ſind, als der Fußboden eines Zimmers. Dieſe Fußwege ſind, nicht bloß der großen Bequemlichkeit, ſondern auch der Sicherheit wegen, welche ſie den Fußgängern gewähren, eine unbeſchreiblich große Wohlthat für eine Stadt, in welcher hundert tauſend Wagen und Karren unaufhörlich durch alle Straßen, und zwar oft ſo dicht neben einander rollen, daß dieſe in ihrer ganzen Breite damit überdeckt ſind. Wie würden, ohne dergleichen Fußwege, welche gegen die Gefahr, übergefahren zu werden ſichern, jene hundert tauſend Fußgänger, die man ſicher zu jeder Stunde des Tages auf den Straßen von London einander vorbeidrängen ſieht, es anfangen, der zahlloſen Menge von Kutſchen, Frachtwagen, Poſtkutſchen, Karren und andern zweiräderigen Fuhrwerken, die in ununterbrochenen Reihen hinter einander auf- und niederrollen, auszuweichen?

Bei dieſer ungeheuern Zahl von Fuhrwerken aller Art, die ich ſo eben anzugeben kein Bedenken trug, könnte der Zweifel Dir einfallen, ob ich den Mund oder die Feder nicht vielleicht ein wenig gar zu voll zu nehmen mir erlauben möge? Ich muß alſo wol hinzufügen, worauf ich mich bei jener Angabe geſtützt habe. Gezählt habe ich ſie freilich nicht; denn Wer vermöchte das? Allein aus der Luft und aufs Gerathewohl habe ich jene Zahl denn doch auch nicht gegriffen. Vernimm den Grund meiner Angabe. Alle öffentliche Fuhrwerke, die Miethkutſchen ſowol, als auch die zweiräderigen Karren, wodurch Kaufmannsgüter aller Art, Lebensmittel und andere Bedürfniſſe zu- und abgefahren werden, ſind mit Ziffern bezeichnet, damit man die Führer derſelben, falls eine Beſchwerde über ſie Statt findet, durch

Hülfe der ihr Fuhrwerk unterſcheidenden Ziffer, ausfindig machen und belangen könne. Nun ſind mir gleich in den erſten Tagen meines Hierſeins Karren in die Augen gefallen, deren Ziffer die Zahl von 70,000 überſtieg. Heute ſah ich z. B. einen, welcher mit 76,450 bezeichnet war. Es wäre doch ſonderbar, wenn mir gleich anfangs gerade die höchſte Ziffer zu Geſicht gekommen wäre; und es iſt daher wol nicht ſehr unwahrſcheinlich, daß die Zahl der ſämmtlichen Karren, die in London herumrollen, ſich leicht auf 100,000 belaufen mag. Und ſollte man nicht dreiſt annehmen dürfen, daß doch wol die meiſten derſelben, wenigſtens einmahl täglich, zu irgend einem Dienſte auf irgend einer Straße zum Vorſchein kommen? Da hätten wir alſo beinahe ſchon die angegebene Zahl von 100,000 Fuhrwerken voll, ohne noch einmahl die 1200 Straßenkutſchen oder ſogenannten Backmycoaches (Fiakers), die es hier gibt, die noch größere Zahl von Miethkutſchen (Glasscoaches genannt), die ungeheuere Menge von Herrenwagen oder ſogenannten Equipagen, die unzählbaren Poſtkutſchen, die man zu jeder Zeit durch alle Straßen fliegen ſieht *), und die vielen Frachtwagen, welche Kaufmannsgüter ab- und zufahren, mit in Rechnung gebracht zu haben. Du ſiehſt, daß ich bei jener Angabe eher zu beſcheiden, als zu unbeſonnen verfuhr.

Dieſes, jeden Fremden, der noch nie etwas Aehnliches ſah, in Erſtaunen ſetzende Straßengetümmel, zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, bemerkt man freilich

*) Von dieſen Poſtkutſchen zählte ich geſtern Abend, beim Zuhauſegehn aus dem Hydepark, in der einzigen Straße Piccadilly, nicht weniger als 52, welche theils abfuhren, theils ankamen. Zwei und funfzig Poſtkutſchen in Einer Straße!

auch zu Paris; aber zweierlei iſt hier in London ſo einzig, daß es ſelbſt Denjenigen, der in jener zweiten Hauptſtadt der Welt gelebt hat, als etwas noch nie Geſehenes, gleich in den erſten Minuten ſeines Hierſeins auffällt, und ihn zur höchſten Bewunderung hinreißt. Dis iſt erſtens die zahlloſe Menge von Kaufläden, welche durch ganz London bis in die damit zuſammengewachſenen Flecken, Dörfer und bebauten Landſtraßen hin, eine allgemeine, unermeßliche und immerwährende Meſſe bilden, dergleichen es in der ganzen Welt, ſo viel ich weiß, ſonſt keine gibt. Wie es in Paris in den Bogengängen des ehemahligen Palais royal, wie es in Braunſchweig, Frankfurt und Leipzig in den lebhafteſten Straßen zur Zeit einer Meſſe ausſieht (die bretternen Straßenbuden ausgenommen), ſo ſieht es in London, von einem Ende der Stadt zum andern, durch alle Straßen hin und an jedem Werktage des Jahrs aus. Faſt alle Häuſer (die öffentlichen Gebäude und die Herrenhäuſer ausgenommen), ſind, dem unterſten Geſchoſſe nach, zu lauter Kaufläden eingerichtet. Dieſe zahlloſen Läden bieten die Erzeugniſſe der Natur und des Kunſtfleißes, nicht bloß aus ganz Großbritannien, ſondern auch, nur mit Ausſchluß der Bannwaren (Contrebande), aus der ganzen Welt, und zwar in einer ſo ſchönen und geſchmackvollen Aufſtellung, Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit dar, daß man anfangs kaum die Verſuchung überwinden kann, vor jeder derſelben, wie eingewurzelt, ſtehen zu bleiben und anzugaffen. Am meiſten fühlt man ſich durch den Glanz und Reichthum derjenigen Säle — denn das ſind dergleichen Läden häufig — angezogen und feſtgehalten, in welchen Glas-, Stahl-, Silber- und Modewaaren aller Art aufgeſtellt ſind; und welche nicht allein das Reichſte und Prächtigſte, ſondern auch zugleich das

Schönſte, Geſchmackvollſte *) und Vollendetſte darbieten, was die Kunſt in dieſen Arten von Erzeugniſſen je hervorgebracht hat. Stelle Dir, lieber Eduard, wenn Du kannſt, den glanzvollen Anblick vor, den dieſe reichen Läden vollends des Abends gewähren, wenn ihr Schimmer, durch eine lebhafte Erleuchtung verſtärkt, durch die prächtigen Glasthüren und großen Fenſter von wohlgeklärtem Spiegelglaſe weit bis auf die Straße blitzt! Aber auch ſelbſt ſolche Läden, welche in andern Städten ein unordentliches, oft unſauberes und ekelhaftes Anſehen zu haben pflegen, z. B. diejenigen, worin Fleiſch, Fiſche und andere rohe Lebensmittel feil geboten werden, ſind hier ſo nett und ſo zierlich aufgeputzt, und durch die höchſte Reinlichkeit ſo ſehr verniedlichet, daß man ſelbſt bei dieſen nicht ungern einige Augenblicke verweilt, um den Engliſchen Ordnungsſinn und Reinlichkeitstrieb auch in ihnen zu bewundern.

Man glaubt, wenn man andere große Handelsplätze, z. B. Hamburg und Amſterdam, geſehen hat, ſchon den höchſten Begriff von Handelsgröße und Handelsumfang zu haben; und doch bleibt man hier, ſelbſt dann noch, wenn man von einem derſelben, wie ich, von Hamburg hinkommt, beim Anblicke dieſer unermeßlichen und immerwährenden Meſſe, noch mehr aber bei dem eines mit See- und Flußſchiffen aller Art einige Meilen weit ganz überdeckten Stroms, wie ein Neuling ſtehen, der noch nie etwas Aehnliches ſah. Hier erſcheint das Volk, unter welchem ich jetzt lebe, in einer Größe und Erhabenheit, wovor der ſtolzeſte Ausländer, von welcher Völkerſchaft er auch ſein mag, ſich unwillkührlich beugen

*) Wohl zu verſtehen, für Liebhaber des Engliſchen Geſchmacks. Anm. z. neueſt. Ausg.

muß. Denn dieſen Betrieb, dieſen Kunſtfleiß, dieſen Handel ſieht man, außerhalb Englands, nirgends.

Das zweite, wodurch London ſich von allen andern großen und volkreichen Städten, die ich kenne, unterſcheidet, iſt das rechtliche Anſehn der allermeiſten Perſonen, welche hier das Straßengetümmel bilden. An allen ähnlichen Oertern, die ich ſah, beſtand die große Mehrheit der Straßengänger aus Leuten, wo nicht in ſchmutziger, doch in ſchlechter und ärmlicher Kleidung; aus Leuten, auf deren bleichen und verſchrumpften Geſichtern man oft die zurückgebliebenen Spuren des häuslichen Uebelſeins, des Drucks und der Nahrungsſorgen unmöglich verkennen konnte. Hier gehören dergleichen Geſichter, ſo wie überhaupt Perſonen in ſchlechter oder ſchmutziger Kleidung, zu den Ausnahmen. Bei weiten die große Mehrheit von Denen, welche hier die Fußwege bedecken, ſind wohlgenährte, und gut-, wenigſtens reinlich, gekleidete Menſchen, welchen man es anſieht, daß ſie von Kindheit an ohne drückenden Mangel, ohne Nahruugsſorgen gelebt haben müſſen. Selbſt die Bootsleute, welche in andern Ländern faſt durchgängig ein ſchmieriges und ſchmutziges Anſehen haben, gehen hier nicht leicht ans Land und in die Stadt, ohne vorher erſt, nebſt reiner Wäſche, ein dunkelblaues Schifferkleid von gutem Tuche angelegt und einen neuen, oder doch wenigſtens noch nicht abgetragenen, runden Hut aufgeſetzt zu haben. Ueberhaupt gehört, wo nicht feines, doch gutes Tuch zum Kleide, ſchöne, glänzendweiße Wäſche und ein Hut, der, wo nicht neu, doch ſo gut als neu ſein muß, zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen eines Jeden, der für einen rechtlichen Menſchen gelten will. Als daher vor einigen Jahren ein angeſehener Deutſcher Fürſt nach London kam, und einen Mann

meiner Bekanntſchaft über den Anzug zu Rathe zog, worin er hier erſcheinen müſſe, fing dieſer damit an, ſich die mitgebrachte Wäſche deſſelben vorzeigen zu laſſen, und ſobald er einen Blick darauf geworfen hatte, erklärte er ſie für gänzlich unbrauchbar, weil er ſie weder fein, noch weiß genug fand, um von einem rechtlichen Manne (Gentleman), der gute Geſellſchaft beſuchen will, getragen zu werden. Nun war aber dieſer Fürſt ſchon für den nämlichen Tag bei Hofe gemeldet worden, und ſein Anzug mußte, wollte er anders zu beſtimmter Zeit erſcheinen, in anderthalb Stunden vollendet ſein. Da war alſo guter Rath für Se. Durchlaucht theuer; denn ſo geſchwind man auch hier mit Allem, was man gebraucht, verſorgt werden kann, ſo ſchien doch zur Befriedigung dieſes Bedürfniſſes die genannte Zeit ein wenig gar zu kurz. Dieſer Verlegenheit wurde indeß von ebendemſelben Manne, den er zu Rathe gezogen hatte, bald abgeholfen, indem dieſer von ſeiner eigenen Wäſche dem Fürſten ſo viel lieh, als er nöthig hatte. Denke Dir, Eduard! Ein Deutſcher Reichsfürſt, der doch wahrſcheinlich ſo gute Wäſche mit ſich führte, als man ſie in Deutſchland haben kann, ſieht ſich hier, um mit Anſtand erſcheinen zu können, gezwungen, Hemd und Halstuch von einem ſchlichten Bürgersmanne zu borgen! Schließe daraus auf den zarten Sinn, der dieſem Volke für die Reinheit und Rechtlichkeit des Anzuges eigen ſein muß!

Für die Rechtlichkeit, ſage ich; nicht gerade für Glanz und Pracht. An dieſen wird der Engländer leicht übertroffen, weil er — ſie verſchmäht. Er will nicht ſchimmern, am wenigſten durch Firlefanz oder durch Dinge, die keinen Werth in ſich ſelbſt haben. Er will aber, daß Alles, was ſein iſt, ſeine Wohnung, ſein Hausge-

räth, ſeine Kleidungsſtücke u. ſ. w. ſich durch innere Güte, Schlichtheit, Bequemlichkeit, Reinheit und Nettigkeit auszeichnen ſoll. Dieſer Zug in der den Engländern eigenen Sinnesart ſcheint mir keiner der unbedeutendſten zu ſein. Er bietet ſich aber dem Fremden, ſelbſt in dem Straßengedränge ſchon, ſo auffallend und in ſolcher Allgemeinheit dar, daß man gerade kein außerordentlicher Bemerker zu ſein braucht, um ihn überall wahrzunehmen.

Ich hatte, wie ich ſchon oben geſagt habe, bei dieſem meinen heutigen Schreiben keine andere Abſicht, als die: Dir die Geſichtsbildung dieſer Stadt, wenn ich ſo ſagen darf, in allgemeinen und in ſo weit anzudeuten, als ſie dem Fremden, gleich bei ſeiner Ankunft und bei den erſten Gängen durch die Straßen, in die Augen fällt. Ich glaube, dieſe Abſicht hiemit ſo ziemlich erreicht zu haben. Doch muß ich, bevor ich dieſen nothdürftigen Schattenriß für fertig erklären kann, noch einen kleinen Zug hinzufügen, der, ſo geringfügig er auch ſcheinen mag, mehr als irgend ein anderer dazu beiträgt, dieſer Stadt ein ganz eigenes und unterſcheidendes Anſehen zu geben. Er betrifft eine, hier durchgängig eingeführte Schorſteinbekleidung.

Man läßt nämlich zuvörderſt auch hier, wie in Paris, alle in einem Hauſe befindliche Schorſteine oben in einen einzigen zuſammenlaufen, der dadurch oft ſo breit wird, daß er die Hälfte des Dachgipfels einnimmt. Paris erhält dadurch, von irgend einer Anhöhe herab geſehen, die Geſtalt und das Anſehen einer nackten und zackigen Felſenmaſſe, wie etwa diejenige iſt, welche man von Blankenburg aus überſieht. Hier in London erhebt ſich nun noch über jedem Schorſteine ein — wie ſoll ich es nennen? — je nun, ein Kamm, der, nach Be-

ſchaffenheit der Breite des Schorſteins, aus drei, vier, bis zwanzig oder gar dreißig röthlichen, aus Thon gebrannten hohlen Kegeln beſteht, und einem Hahnenkamme ähnelt. Jeder dieſer Kegel mag ungefähr drei Fuß hoch ſein, und ihr Durchmeſſer unten fünf Viertel, oben aber nur drei Viertel Fuß betragen. Der Zwiſchenraum von einem zum andern iſt unten etwa nur eine Hand breit, dehnt ſich aber nach oben zu, wo die Kegel ſchmäler werden, natürlich weiter aus.

Dergleichen röthlichen Kamm ſieht man nun, wie geſagt, hier über jedem Hauſe, ohne Ausnahme; und da die Häuſer hier nicht, wie in unſern Deutſchen alten Städten, einen ihrer Giebel, ſondern die breite Seite den Straßen zukehren, ſo kann man jene Schorſteinbekleidung auch auf jedem Hauſe von unten vollkommen überſehen; und das macht denn, wenn man eine Straße entlang ſchaut, einen ganz eigenen, und für Jeden, der noch nicht hier geweſen iſt, neuen Anblick. Die ganze Stadt ſcheint nach oben zu in röthliche Zacken oder Hahnenkämme auszulaufen.

Ich weiß nicht, lieber Eduard, ob Du mir dieſe ziemlich trockne Beſchreibung eines ſehr geringfügig ſcheinenden Gegenſtandes nicht vielleicht gern erlaſſen hätteſt. Mir ſelbſt hat ſie Vergnügen gemacht. Denn erſtens iſt es gerade keine ſo leichte Sache, als es wol das Anſehen haben mag, Dinge dieſer Art, wobei es doch auf eine anſchauliche Darſtellung ankommt, zu beſchreiben; und man kann ſich daher wol ein wenig freuen, wenn man noch ſo leidlich damit zu Stande gekommen iſt. Was ſeiner Natur nach anziehend iſt, das beſchreibt ſich beinahe von ſelbſt; aber kleinliche, geringfügige und trockne Gegenſtände, ohne langweilige Umſtändlichkeit, klar und deutlich hinzuſtellen, das erfodert ſchon eine

etwas geübtere Feder; und ich möchte Dir daher wol rathen, Dir künftig, wenn Du erſt eine etwas größere Fertigkeit im Schreiben erworben haben wirſt, gerade ſolche Gegenſtände recht abſichtlich zu wählen, um Deine Schreibekunſt daran zu üben und auf die Probe zu ſtellen. Ich glaube aber auch zweitens nicht, daß die Sache, von der ich Dich hier unterhalten habe, zu den unbedeutenden gehöre; vielmehr darf ich mit Recht vermuthen, daß ſie mir Gelegenheit zu einer der nützlichſten und wichtigſten Bemerkungen geben wird, die ich aus dieſem, an Erfindungen aller Art ſo überaus reichen Lande zu Hauſe bringen werde. Doch das ſetzt erſt eine genauere Erkundigung und Unterſuchung voraus, die ich anzuſtellen nicht ermangeln werde. Künftig alſo mehr davon *).

Fünfter Brief.

London.

Dein Wunſch, lieber Eduard, nun auch einige der merkwürdigſten Gebäude und Plätze dieſer ungeheuern Stadt durch mich etwas genauer kennen zu lernen, legt mir ein Stückchen Arbeit auf, welches ich freiwillig mir nun wol eben nicht erkieſt haben möchte. Es kommt bei Beſchreibungen dieſer Art ſo wenig heraus, für den Beſchreibenden ſowol, als auch für Denjenigen, der das Geſchriebene leſen ſoll, daß ich, ehrlich geſprochen, mich

*) Siehe den 14ten Brief.

recht gern davon losgeſagt hätte. Aber was kann ich meinem guten Eduard abſchlagen, beſonders wenn er ſeine Wünſche mit ſo vernünftigen Gründen unterſtützt! Du hörſt, ſagſt Du, und lieſeſt in Zeitungen und in Büchern ſo oft etwas von St. James, von der Königinn Palaſte, vom Tower, von der Weſtminſterabtei u. ſ. w., daß Du wol eine beſtimmtere Vorſtellung davon haben möchteſt. Gut! Sie ſoll Dir werden, mein Lieber; aber wohlverſtanden, ſo weit eine wörtliche und zugleich kurze Beſchreibung — denn einer ausführlichen wirſt Du hoffentlich ſelbſt mich gern überheben — dazu genügen kann.

Ich glaube, Dir in einem meiner vorhergehenden Briefe ſchon geſagt zu haben, daß London an Prachtgebäuden von ſchöner, reiner und erhabener, d. i. großer und einfacher Bauart, gerade nicht ſehr reich iſt. Eigentlich möchten der Verpflegungspalaſt zu Greenwich und die Paulskirche wol die einzigen ſein, worauf Kenneraugen, und das ſind die meinigen nicht, ſich mit Wohlgefallen heften, und wovon ſie nur mit Mühe ſich wieder losmachen können. Ich, meines Theils, würde allenfalls noch ein paar andere, beſonders das mächtige Sommerſet-Haus, dazu rechnen, wenn ich nicht fände, daß Kunſtkenner ſo Manches daran auszuſetzen wiſſen, wovon Eins und das Andere ſogar auch mir hat einleuchten wollen.

Es iſt wol nicht mehr als billig, daß ich mit dem Wohnhauſe — das Wort Palaſt würde wol nur ſehr uneigentlich davon gebraucht werden können — des guten Königs *) anfange, den das Engliſche Volk mit Recht als ſeinen Vater liebt und ehrt. Es iſt, ſoweit

*) Georg III., † 1820. Anm. z. neueſt. Ausg.

ich hören kann, hier nur Eine Stimme über ihn. Dieſe ſagt: daß er der beſte und ehrlichſte Mann in England ſei; und wirklich braucht man ſein offnes, ruhiges und gutmüthiges Antlitz, und in demſelben die unverkennbaren Züge von treuherziger und gerader Redlichkeit, nur einmahl geſehen zu haben, um jener allgemeinen Volksſtimme herzlich beizupflichten. Allein ſeine Wohnung, St. James genannt, iſt keiner Beſchreibung fähig. Auch verdient ſie keine, denn ſie beſteht aus drei oder vier an und in einander gebauten Häuſern, welche ein ſo unregelmäßiges und unſcheinbares Ganzes bilden, daß wol Niemand, ohne Belehrung, darauf verfallen würde, in ihr den Wohnſitz eines Monarchen zu vermuthen, welcher an der Spitze eines der reichſten und mächtigſten Völker der Erde ſteht. Aber nicht bloß von mir, der ich nur vergängliche Blätter beſchreibe, ſondern von der Geſchichte, deren Griffel für die Ewigkeit eingräbt, verdient es angemerkt und der Nachwelt aufbewahrt zu werden, daß dieſer anſpruchsloſe König, dem es nur einen kurzen Antrag durch einen ſeiner Miniſter in dem Volksrathe gekoſtet haben würde, um ſich einen der größten und prächtigſten Paläſte errichten zu laſſen, freiwillig zehnmahl ſchlechter als ſeine alten Seekrieger und Bootsleute wohnen wollte, um die Laſten ſeines Volks nicht durch neue Baukoſten für ſeine Perſon zu erſchweren!

Faſt eben ſo wenig läßt ſich von der Königinn Palaſte *) ſagen. Dieſer iſt zwar ein regelmäßiges Gebäude mit zwei Flügeln, hat aber ſo wenig Größe und ſo wenig in die Augen Fallendes, was den Sitz

*) Der auch, nach dem Namen ſeines Erbauers, Bucking-ham-Haus genannt wird. A. d. n. A.

einer Königinn verkündigt, daß er von vielen Landſchlöſſern der Großen dieſes Reichs an Pracht und Umfang übertroffen wird. Beide königliche Behauſungen ſind nur von Backſteinen gebaut, und beide liegen an dem berühmten St. James-Park, die des Königs an der Nordſeite, und die der Königinn an der Weſtſeite desſelben. Dieſer Park oder Pferch iſt weiter nichts, als eine eingeſchloſſene Wieſe oder Kuh- und Pferdeweide, um welche ringsumher einige Reihen alter Lindenbäume, ſchöne und lange Wandelbahnen für Fußgänger, Reiter und Kutſchen bilden. In der Mitte deſſelben ſieht man einen ſchmalen Streif ſtehendes Waſſer. So wenig Anlagen werden hier erfodert, um ein Grundſtück in einen ſogenannten Park zu verwandeln!

Der daran ſtoßende grüne Park iſt noch einfacher. Dieſer iſt weiter nichts, als eine ausgedehnte, mit einem eiſernen Gitter eingefaßte nackte Weide, in deren äußerſtem Winkel man nur ein Klümpchen Bäume erblickt. Da, wo dieſer Pferch auf der Nordweſtſeite aufhört, fängt der dritte oder Heidepferch (Hydepark) an. Auch bei dieſem iſt der ſchöne grüne Boden die Hauptſache; allein von da an, wo er mit einer Mauer umgeben iſt, verwandelt er ſich in einen Garten, welcher der Garten von Kenſington heißt, und worin man anmuthige Schattengänge, herrliche Raſenſtücke und etwas Waldung findet.

Dieſe drei Pferche bieten an Sonn- und Feſttagen, wenn der hier faſt immer trübe und feuchte Himmel es erlaubt, ein ſehr angenehmes Schauſpiel dar. Hier ſieht man nämlich die allermeiſten von denjenigen Bewohnern Londons beiderlei Geſchlechts beiſammen, welche noch einigen Trieb zum Luſtwandeln bei ſich verſpüren; Alle äußerſt rein und nett gekleidet, die Frauenzimmer durch-

gängig in blendend weißer, die Männer hingegen durch die Bank in ſchwarzer oder dunkelblauer Tracht. Schwerlich wird man in irgend einer andern Stadt ſo viele, faſt ohne Ausnahme rein und hübſch gekleidete Menſchen zuſammenſehen, als hier. Denn ſicher bilden dieſe hier eine Maſſe von zehn bis zwanzig tauſend, die große Menge Derer, welche auf den Fahrwegen vorbeireiten und in Prachtwagen vorbeifahren, ungerechnet. Der Zahl nach ſieht man freilich zu Paris, und zwar an jedem Wochentage, auf allen öffentlichen Luſt- und Erholungsplätzen bei weiten mehr — denn das Bedürfniß zu luſtwandeln, iſt bei dem lebhaften Franzoſen, der immer in Bewegung ſein, immer etwas Neues ſehen, empfinden, denken und thun muß, ungleich ſtärker, als bei dem kalten Engländer, der, wenn er ſich einmahl bewegen ſoll, und es einigermaßen vermag, lieber reiten oder fahren, als zu Fuße gehen mag. In Paris wandeln daher täglich hundert tauſend Menſchen umher, indeß man hier nur an Feſttagen höchſtens zwanzig tauſend zählen würde. Aber ſchwerlich wird man unter jener fünfmahl größern Menge eben ſo viele reinlich und nett gekleidete Menſchen finden, als unter dieſen.

Wir kehren nun wieder zu dem St. James-Pferch zurück. Am öſtlichen Ende deſſelben fallen uns drei Gebäude in die Augen, welche ſämtlich ein beſſeres und prächtigeres Anſehn haben, als das königliche Schloß, und von denen auch zwei nicht, wie dieſes, von Backſteinen, ſondern von Quadern des ſogenannten Portlandſteins *) erbaut ſind. Das eine, the Horse-Guards genannt, iſt bloß ein für die Leibwache zu Pferde und

*) Dieſe Quaderſteine werden ſo genannt, weil ihr Vaterland die Halbinſel Portland iſt.

zu Fuß beſtimmtes Wachthaus; wird aber von jedem Fremden, der die Beſtimmung dieſes Gebäudes noch nicht kennt, ohne Bedenken für einen Palaſt genommen. Es iſt von einfacher, ſchöner und feſter Bauart. Ebendieſes gilt auch von dem zweiten, der Schatzkammer. Das dritte oder das Admiralitätshaus, worin der höchſte Seerath (die Admiralität) ſich verſammelt, fällt zwar auch, auf den erſten Blick, ganz gut ins Auge; allein bei näherer Anſicht kann man nicht umhin, den Bauverſtändigen, welche Manches daran auszuſetzen finden, beizupflichten.

Zwiſchen dieſen ſchönen Gebäuden hin tritt man aus dem St. James-Pferch auf die Parlamentsſtraße, welche eine der breiteſten und prächtigſten in London iſt. Zunächſt fällt einem das ehrwürdige Bruchſtück eines Gebäudes in die Augen, welches, wenn es vollendet worden wäre, zu den erſten Paläſten in London gehören würde. Es heißt Whitehall, welches wie Weithal ausgeſprochen wird. Es war urſprünglich die Wohnung der Erzbiſchöfe von York, wurde aber vom Könige Heinrich VIII. gekauft, um zum königlichen Wohnſitze gemacht zu werden. Ein trefflicher Baumeiſter, Inigo Jones, entwarf in der Folge den Plan zu der gänzlichen Umbauung deſſelben, wovon aber leider! nur ein kleiner Theil ausgeführt wurde. Dieſer erhielt die Beſtimmung, zu großen Hoffeſten zu dienen, und daher den Namen Banqueting-house, das Haus der Feſte oder der Gaſtmahle. Jetzt hat der große Saal deſſelben eine andere Beſtimmung; er iſt nämlich in eine Hofkirche oder Hofkapelle verwandelt worden. Die übrigen Theile des alten Palaſtes brannten in der Folge ab, dieſer neue aber blieb zwar verſchont, allein auch unvollendet. Aus einem der hohen Fenſter dieſes Gebäudes wurde

einſt der unglückliche König **Karl I.**, vermittelſt einer zu dieſem Behuf erbauten hölzernen Brücke, zum Blutgerüſte geführt. Am nördlichen Ende der Straße ſieht man das Standbild jenes bedauernswürdigen Königs zu Pferde, welches unter den vielen öffentlichen Ehrenmählern dieſer Stadt zu den ſehr wenigen gehört, bei welchen man allenfalls ein wenig ſtill zu ſtehen ſich bewogen findet. Und doch iſt es auch bei dieſem mehr das Pferd, als der Reiter, wodurch das Auge einigermaßen angezogen wird.

Schreitet man nun in mittäglicher Richtung auf dieſer Straße fort, ſo blickt man zuvörderſt links durch eine kurze Seitenſtraße auf und über die prächtige **Weſtminſter-Brücke** hin, welche eins der erhabenſten Werke der Baukunſt iſt, die in dieſer Art je errichtet ſein mögen. Sie iſt 1223 Fuß, alſo über 600 Schritt, lang, und 44 Fuß breit. Der weiten und mächtigen Bogen, worauf ſie ruhet, ſind funfzehn. Außer dieſer hat London nur noch zwei *) Brücken über die Themſe, nämlich die ſogenannte **Black-Friars** **) (Bläck-Freiers)- und die **Londoner Brücke**. Dieſe letzten beiden ſind nicht völlig ſo lang, als die erſte; aber alle drei haben, der Form nach, ziemlich einerlei Bauart, und gewähren daher auch ungefähr einerlei Anſicht. Du kannſt Dir durch Hülfe des Bildleins, welches ich dieſem Briefe beifügen will ***), und auf welchem Du ein Stück der Black-Friars Brücke abgebildet finden wirſt,

---

*) Seitdem ſind noch drei neue hinzugekommen. A. z. n. A.

) D. i. die **Brücke der ſchwarzen Mönche, weil in dieſer Gegend ehemahls ein Kloſter ſchwarzgekleideter Mönche war.

***) S. das Titelkupfer.

einen ungefähren Begriff von allen dreien machen. Man bemerkt an ihnen mit Bedauern einen, zwar nur außerweſentlichen, aber doch ſehr unangenehmen Fehler, durch welchen das Vergnügen einer der herrlichſten Ausſichten über einen der ſchönſten und belebteſten Ströme hin, wo nicht ganz zernichtet, doch ſehr beſchränkt und vermindert wird. Dis iſt die ungebührliche Höhe und Schwerfälligkeit der ſteinernen Geländer, welche ihnen zur Einfaſſung dienen, und die, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wenigſtens acht Fuß hoch ſein müſſen; ſo, daß nur ein Rieſe über ſie hinzuſehen vermag. Man ſagt: das Verhältniß der Höhe und Länge dieſer Brücken habe, den Regeln der Baukunſt zufolge, dieſe Unbequemlichkeit nothwendig gemacht. Das kann ſein; aber ſicher würde Jeder, dem eine der größten Ausſichten und der Anblick jener Welt von Schiffen, welche dieſen, ſo ſehr belebten Strom bedecken, nicht ſonderbarer Weiſe gleichgültig ſind, zehnmahl lieber die Verletzung einer Regel der Baukunſt, als dieſe höchſtärgerliche Beraubung verziehen haben.

Faſt ſollte man durch dieſe und ähnliche Ungehörigkeiten und Geſchmackswidrigkeiten, welche in der ſonſt ſo prächtigen Stadt den Schönheitsſinn des gebildeten Beobachters ſo oft beleidigen, auf die Vermuthung gerathen, daß eben dieſer Sinn den Engländern in geringerem Maße zu Theil geworden ſei, als andere Seelenkräfte. Sie haben ihren herrlichen Strom in der ganzen Länge von anderthalb Deutſchen Meilen, die er durch und neben London hinwallt, auch nicht an einer einzigen Stelle zu irgend einer ſchönen öffentlichen Ausſicht benützt. Sie haben vielmehr das Gegentheil gethan, und ihn überall ſo dicht verbaut, daß man in den äußerſten Straßen, welche längs ſeinen verſteckten Ufern

hinlaufen, Stunden lang gehen könnte, ohne die Nähe eines ſo mächtigen und ſo belebten Stroms zu ahnen, wenn nicht je zuweilen irgend eine kleine zufällige Oeffnung, zu nicht geringem Erſtaunen des Bemerkers, entdecken ließe, daß man, ohne es zu wiſſen, faſt immer nur einige wenige Schritte davon entfernt geweſen ſei. Keine Uferſtraße oder Kaje (Quai), weder auf der nördlichen, noch auf der ſüdlichen Seite des Stroms! Selbſt bei dem weiten, prächtigen und Ehrfurcht gebietenden Sommerſetpalaſte, welcher den Strom berührt, ſcheint es weder dem Baumeiſter, noch den Bauherren eingefallen zu ſein, die Lage deſſelben zu einer ſchönen Ausſicht auf den Strom, ètwa mittelſt eines durchgehenden Prachtthors oder auf andere Weiſe, zu benützen. Rechnet man hiezu die wirklich traurige Beſchaffenheit der meiſten öffentlichen Ehrenmähler, welche man hier aufgeſtellt findet *), die Geſchmackloſigkeit vieler, ſogar neuerer Hauptgebäude, und den bekannten Umſtand, daß viele, vielleicht die meiſten, wirklich großen Künſtler, welche England verherrlichet haben — Ausländer, zum Theil Deutſche, waren: ſo fühlt man ſich in der That geneigt, jene Vermuthung nicht für ganz ungegründet zu halten. Ob übrigens dieſes in andern Hinſichten ſo große und achtungswürdige Volk, dadurch, daß die Natur ihm vielleicht von dieſem Schönheitsſinne etwas weniger zutheilte, um ihm dafür einen deſto ſchärfern

*) Einige derſelben, z. B. das auf dem Leiceſter-Square vor meinen Fenſtern, welches Georg I. zu Pferde vorſtellen ſoll, und das auf dem Cavendiſh Square, worin der Herzog von Cumberland in heutiger Tracht von altfränkiſchem Schnitte, und mit einem ſchiefſitzenden dreieckigen Hute auf dem Kopfe, vollkommen wie ein Betrunkener erſcheint, kann man ohne Unwillen kaum anſehen.

Verſtand, und deſto mehr Muth und Kraft zu großen und nützlichen Unternehmungen aller Art zu verleihen, verloren oder gewonnen habe, mag ich nicht entſcheiden.

Aber es iſt Zeit, daß wir vorwärts gehen.

Kaum einige hundert Schritte weiter hin, kommen wir zu dem Palaſte des Brittiſchen Volksraths, dem Weſtminſterpalaſte oder dem ſogenannten Parlamentshauſe. Dieſes gleicht der Verfaſſung des Volks, deſſen Stellvertreter ſich darin verſammeln. Es iſt alt, ehrwürdig und in ſich feſt, wie jene; aber es hat auch, wie jene, durch allerlei ſpätere Baumeiſter von verſchiedenem Geſchmacke ſo weſentliche Umſtaltungen erlitten, daß ein unförmliches Ganzes daraus entſtanden iſt, deſſen Theile nicht mit einander in Verhältniß und Ebenmaß ſtehen. Die Würde einer ſo großen und mächtigen Völkerſchaft hätte, ſcheint es, längſt einen, ihr und dem Geſchmacke unſerer Zeit angemeſſenern Tempel der Geſetzgebung verdient. Auch iſt dieſes Bedürfniß ſchon zur Sprache gekommen, und wirklich ſind Plane und Anſchläge zur Errichtung eines neuen Parlamentshauſes entworfen worden. Allein die Prüfung derſelben und die Berathſchlagungen darüber ſind noch nicht beendiget. Ein wirklich großer Baumeiſter — ein Schlüter oder Wren — hätte Gelegenheit, ſich dabei zu verewigen; denn ſicher würden bei einem ſo reichen, auf ſich und ſeine Verfaſſung ſo rechtmäßig ſtolzen, und von ſo lebhaftem und warmen Gemeingeiſte glühenden Volke, als, im Ganzen genommen, noch immer das Engliſche iſt, ängſtliche Rückſichten auf Koſtenverminderung ihn nicht hindern, ſeinen Plan ſo kühn, groß und erhaben anzulegen, als der Zweck des Gebäudes und der Umfang des dazu auszumittelnden Platzes es nur immer erlaubten, weil Kühnheit und Koſtenbetrag hier von keinem

Unternehmen, deſſen Ausführbarkeit, Nützlichkeit und Rühmlichkeit erwieſen werden kann, abſchrecken.

Das Innere des Parlamentshauſes zu ſehen, habe ich bis heute noch keine Gelegenheit gehabt. Ich werde alſo in einem meiner künftigen Briefe wol noch einmahl darauf zurückkommen müſſen.

Wir beſuchen nunmehr, indem wir ein paar hundert Schritte weiter gehen, die berühmte Weſtminſter-abtei. Alles, was ich von dieſem Gebäude und von den darin enthaltenen Ehrenmählern gehört und geleſen hatte, ſpannte meine Erwartung, und erfüllte mich beim Eintritt in die erſte Vorhalle dieſes herrlichen altgothiſchen Tempels mit einer heiligen Ehrfurcht, welche aber mehr durch eine dunkle Ahnung Deſſen, was ich hier ſehen würde, als durch das, was ich wirklich ſah, bewirkt wurde, und ſehr bald in unwillige Verwunderung überging. Die erwähnte Vorhalle wird der Dichterwinkel genannt, weil der unſcheinbare Raum, worin hier die den berühmteſten Engliſchen Dichtern errichteten Denkmähler angehäuft ſind, eher den Namen eines großen Winkels, als einer Halle verdient. Und welche Denkmähler bekommt man hier zu ſehen? Man glaubt auf einem Kirchhofe zu ſein. Die meiſten nämlich ſind von eben der Art, und nicht viel beſſer, als diejenigen, welche man dort zu ſehen pflegt. Zögen die berühmten Namen nicht an, und würde man nicht durch einige, theils hier, theils in andern Abtheilungen der Kirche befindliche wirkliche Kunſtwerke in edlerem Geſchmacke, z. B. durch die, welche dem Andenken eines Shakeſpeare, Garrik, Chatam, Mansfield u. ſ. w. geheiliget ſind, feſtgehalten, ſo würde man, unwillig über die getäuſchte Erwartung, davongehen, und ſchwerlich wiederkommen, um über jene Kirchhofsdenk-

mähler ſich zum zweiten Mahle zu verwundern. Das zuletzt genannte, des Lords Mansfield, welches erſt in dieſem Jahre fertig geworden iſt, ſcheint mir alle andere, das von Chatam allenfalls ausgenommen, gänzlich zu verdunkeln.

Was aber hier, mitten in der Hauptſtadt eines Volks, deſſen Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ich mit ſo herzlichem Beifalle Dir geprieſen habe, hier, in einem Tempel, in welchem das Andenken an Englands größte Männer geehrt und erhalten werden ſoll, ganz beſonders, und zwar auf die widerlichſte und empörendſte Weiſe auffällt, und beinahe ans Unbegreifliche grenzt, iſt theils die Unſauberkeit, von welcher man dieſe Denkmähler ſtarren läßt, theils die Bemerkung des frevelhaften und barbariſchen Unfugs, den auch hier, wie bei uns in Deutſchland, pöbelhafte Fäuſte ſich gegen öffentliche Werke der Kunſt erlauben. Dieſe Denkmähler ſind nämlich mit Staub und Schmutz dergeſtalt überdeckt, daß man bei einigen, von halberhobener Arbeit, Mühe hat, die Umriſſe der Figuren zu unterſcheiden. Und doch laſſen die Küſter oder Kirchendiener, ohne deren Erlaubniß und Begleitung man dieſes ſtaubige Heiligthum nicht beſuchen kann, für die zum Theil überflüſſigen, zum Theil abgeſchmackten Belehrungen, die ſie dem Beſuchenden angedeihen laſſen, ſich ſo gut bezahlen, daß ſie das Geſchäft des Abſtäubens, wenigſtens einmahl wöchentlich, recht wohl dafür übernehmen könnten. Was man aber vollends ohne den allertiefſten Unwillen unmöglich wahrnehmen kann, iſt die abſcheuliche Schändung dieſer Kunſtwerke, und zwar ſogar einiger der beſſern unter ihnen, durch aufgekritzelte Namen und Vandaliſche Verſtümmelungen, wodurch dieſe Werke aus Ehrenmählern, die ſie ſein ſollten, zu Denkmählern der Barbarei geworden

ſind. Selbſt das des größten Mannes, welchen England je hervorgebracht hat, Newton's, iſt nicht verſchont geblieben. Der ihn ſelbſt vorſtellenden Figur hat man einen Finger abgeſchlagen, und in einer dazu gehörigen Abbildung der Werkzeuge der Sternkunde iſt das Sehrohr zerſchmettert worden. Bei dieſem ſcheußlichen Anblicke müſſen gebildete Engländer und Deutſche ſich in der Achtung vereinigen, die man dem, in dieſem Betrachte, edleren Franzöſiſchen Volke nicht verſagen kann, wenn man die Ehrfurcht bemerkt hat, welche in Frankreich ſogar der roheſte Pöbel gegen Werke der Kunſt, und überhaupt gegen Alles zu hegen und zu zeigen pflegt, was öffentlich iſt und dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Doch hievon mehr aus jenem Lande ſelbſt.

Ich will dieſe Weſtminſter-Abteikirche, die mich durch ihren Inhalt ſo arg getäuſcht, und mich dadurch unfähig gemacht hat, ihr eigenes, wirklich ehrwürdiges und großes Anſehen gehörig zu würdigen und zu bewundern, nicht verlaſſen, ohne Dir erſt zwei unter ihren erhabenen Gothiſchen Gewölben in mir aufgeregte Gedanken mitgetheilt zu haben, an welchen Du Deine junge Beurtheilungskraft nach Gefallen üben magſt.

Scheint es zuvörderſt Dir nicht auch ſo, daß man von Dem, was eine große und ſtarke Wirkung auf unſer Gemüth hervorbringen ſoll, nicht zu viel auf einmahl vorſetzen oder aufſtellen muß? Ich wenigſtens bin überzeugt, daß der Anblick ſo vieler Denkmähler, als man hier zuſammengedrängt findet, ſelbſt in dem Falle, daß alle vortrefflich wären, die Seele des unerſättlichſten Kunſtfreundes hindern würde, bei jedem insbeſondere eben die lebhaften und tiefen Empfindungen zu fühlen, die jedes von ihnen insbeſondere erregen würde, wenn man es allein, oder doch nur in kleiner

Geſellſchaft fände. Der bloße Anblick einer Tafel, welche unter hundert zugleich aufgetragenen Gerichten ſeufzt, macht mich ſatt, noch ehe ich Etwas davon gekoſtet habe; und die ausgeſuchteſten Niedlichkeiten reizen, in ſolcher Mannichfaltigkeit aufgeſtellt, meinen Gaumen nicht halb ſo ſehr, als die einfachſte Hausmannskoſt, welche ſich mir entweder allein oder nur ſelbander darbietet. Eben ſo geht es mir auch mit Kunſtwerken aller Art, je nachdem ich ſie einzeln, oder in großer Menge beiſammen finde. Dieſe Menge verwirrt mich, und macht mich unfähig, jedes insbeſondere zu würdigen und zu genießen. Es ſcheint mir daher nicht wohlgethan zu ſein, große Sammlungen ſolcher Werke in ungeheuern Sälen aufzuſtellen; noch zweckwidriger aber dünkt mir eine ſolche Anhäufung derſelben alsdann zu ſein, wenn dergleichen Werke, wie hier in der Weſtminſterabtei, die Abſicht haben, Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Bewunderung für diejenigen Männer zu erwecken, welchen ſie gewidmet ſind. Wer, der nicht ſelbſt ein Rieſe an Geiſt und Herzen iſt, vermöchte es, die bloße Gegenwart von hundert wirklich großen Männern, oder gar eine Unterhaltung mit ihnen in langer ununterbrochener Reihe auszuhalten, vorausgeſetzt, daß er die Größe eines jeden von ihnen kennte und gehörig zu ſchätzen wüßte? Was mich betrifft, ſo bekenne ich Dir mein Unvermögen. Mein Geiſt würde unter der Arbeit, dieſe hundert menſchlichen Größen anzuſtaunen, erliegen; ich würde dumm und ſtumpf an Geiſt und Herzen unter ihnen daſtehen, und nur noch gerade ſo viel Verſtand und Empfindung übrig behalten, als dazu gehörte, meine gänzliche Zernichtung zu fühlen. Etwas Aehnliches muß Jeder, wer er auch ſein mag, mehr oder weniger beim Anblicke ſo vieler Ehrenmähler großer Leute empfinden,

als man hier zuſammengeſtellt findet. Der Genuß, den man bei jedem insbeſondere haben könnte, geht größtentheils verloren; der Zweck der Aufſtellung nicht minder. Deßwegen ſage ich, daß ich die Anhäufung ſo Vieler an einem und ebendemſelben Orte nicht vernünftig finden kann.

Eine zweite Betrachtung, zu der ich hier veranlaßt wurde, iſt folgende. Seitdem Voltaire irgendwo die Großmuth und Dankbarkeit des Engliſchen Volkes gegen ſeine ausgezeichneten Schriftſteller und Künſtler pries, deren Aſchenkrüge, wie er ſagte, es neben die ſeiner Könige ſtelle, haben verſchiedene Reiſebeſchreiber und andere Schriftſteller dieſe Lobpreiſung wiederholt, ohne vorher unterſucht zu haben, ob ſie denn auch wirklich gegründet ſei, oder nicht. Nun iſt es aber falſch, daß die in der Weſtminſter-Abteikirche befindliche große Menge der Ehrenmähler auf Befehl des Engliſchen Volks oder ſeiner Geſetzgeber errichtet worden ſeien *); falſch, daß alle, welche hier ein Denkmahl erhalten haben, auch hier begraben liegen — für Diejenigen, die es ſind, mußte die Stelle, wie überall, gekauft werden; falſch, daß dieſe neben Königen ruhen — denn die königlichen Begräbniſſe befinden ſich in beſondern Kapellen. Und was wäre es denn nun auch, wenn Männer, wie Shakeſpeare, Milton, Locke und Newton neben königlichen Perſonen wirklich begraben lägen? Ich meines Theils würde dabei gar nichts zu bewundern finden; denn ich wüßte nicht, welcher König in der Welt ſich durch eine ſolche Geſellſchaft nicht ſelbſt geehrt finden ſollte, zumahl im

*) Nur einige wenige, z. B. das für Chatham, ſind auf Befehl des Parlaments und auf Koſten des Volks errichtet worden; die allermeiſten hingegen von Anverwandten oder Freunden und Bewunderern der Verſtorbenen, welche die Stelle und die Erlaubniß dazu erkauften.

Grabe, wo alle bürgerliche Verhältniſſe aufgehört haben.

Ich hoffte, als ich dieſen Brief anfing, daß ich Alles, was ich über die öffentlichen Gebäude und Denkmähler dieſer Stadt zu ſagen hätte, auf einem einzigen Bogen würde erſchöpfen können. Allein dieſer Bogen iſt, wie Du ſiehſt, bis auf den letzten Fingerbreit voll, und ich bin, ſo ſehr ich auch geeilt habe, keinesweges zu Ende. Ein neues Blatt anlegen, wäre es auch noch ſo klein, zieht hier doppelte Brieffracht nach ſich; und dieſe Fracht iſt für einen einfachen Brief ſchon ſo ungebührlich hoch, daß man das Doppelte derſelben gern zu vermeiden ſucht. Das Uebrige alſo nächſtens. Sollte dieſer Stoff und meine Art, ihn zu behandeln, Dir am Ende Langweile machen, ſo bedenke, mein lieber Georg Dandin, daß Du es ſo gewollt haſt *). Lebe wohl, mein Guter!

Sechſter Brief.

London.

Alle, in meinem vorigen Briefe angegebene öffentliche Gebäude und Plätze liegen nicht in der eigentlichen Stadt London, ſondern in Weſtminſter. Du mußt nämlich wiſſen, mein lieber Eduard, daß London, ſo wie es

*) In einem Luſtſpiele von Moliere kommt ein gewiſſer Georg Dandin vor, der, indem er die Folgen eines von ihm begangenen dummen Streichs empfindet, ſich mit den Worten tröſtet: du haſt es ja ſo gewollt, Georg Dandin!

jetzt iſt, aus drei Haupttheilen beſteht, welche ſind: 1) die eigentliche Stadt London oder die Stadt (City) ſchlechtweg, 2) die Stadt Weſtminſter, und 3) der Flecken Southwark. Der erſte iſt der älteſte, der letzte der jüngſte, der mittelſte aber der ſchönſte von allen. London und Weſtminſter liegen auf dem nördlichen-, Southwark aber auf dem ſüdlichen Geſtade der Themſe. Die erſten beiden ſind durch ein Thor von einander abgeſondert, welches Temple-Bar, d. i. das Tempelgatter genannt wird, weil der Weg durch daſſelbe zunächſt nach einem aus vielen Gebänden beſtehenden Hofe führt, welcher ehemahls den Tempelherren gehörte, und daher auch noch heute der Tempel genannt wird.

Durch jenes Tempelgatter nun, welches jetzt aber ein ordentliches Thor iſt, führe ich Dich heute — wenn Du anders Luſt haſt, Dir die Beine einmahl eben ſo müde zu laufen, als ich es hier täglich thue — hindurch, um Dir zunächſt die zweite Kirche in der Welt, die ſogenannte Paulskirche, zu zeigen. Die Peterskirche in Rom ſoll, nach Aller Urtheile, die erſte ſein. — Aber erſt nehmen wir, denke ich, den ſchon erwähnten Sommerſetpalaſt mit, welcher noch diſſeits des Tempelthors in Weſtminſter liegt.

So-viel auch Bauverſtändige an dieſem Prachtgebäude, vielleicht mit Recht, zu tadeln finden mögen, ſo ſtehe ich doch nicht einen Augenblick an, zu bekennen, daß es, nächſt der Paulskirche und dem Verpflegungshauſe zu Greenwich, hier den ſtärkſten Eindruck auf mich gemacht hat. Es iſt ein großes, mächtiges Viereck, welches einen ſehr geräumigen Hofplatz einſchließt; und kein anderes Gebäude in London (die genannten beiden ausgenommen) kann ſich an Größe, an trotzbietender Fe-

ſtigkeit, und an einfacher Erhabenheit mit ihm meſſen. Es ſcheint ein behauener und ausgehöhlter Felſenberg zu ſein. Zwar hat es über der Erde nur drei, aber freilich ſehr hohe Geſchoſſe, welche bei einem gewöhnlichen Hauſe, von gleicher Höhe, vollkommen zu vieren hätten abgetheilt werden können; dagegen aber ſtaunt man durch die ringsumherlaufenden, mit einem eiſernen Geländer eingefaßten breiten und tiefen Gruben in zwei eben ſo hohe und eben ſo prächtige Geſchoſſe hinab, welche unter der Erde angelegt ſind. Warum man hier die Zahl der Erdgeſchoſſe verdoppelte, und nicht wenigſtens das eine derſelben über die Oberfläche der Erde emporſteigen ließ, weiß ich nicht. Irgend einen vernünftigen Grund wird man unſtreitig dazu gehabt haben.

Der Hauptvorwurf, welcher dem Baumeiſter oder Bauherrn dieſes Ehrfurcht gebietenden Palaſtes mit Recht gemacht wird, iſt der, daß man eine der größten und ſchönſten Ausſichten, welche London darbietet, die über den Strom und über das jenſeitige Stadtviertel hin nach den Hügeln von Kent, dadurch gänzlich zugebaut hat. Man kann unmöglich der Vermuthung ſich erwehren, daß der Bauherr entweder keinen Sinn für ſchöne Ausſichten haben, oder von ſo neidiſcher Gemüthsart ſein mußte, daß er dieſen Genuß für ſich allein behalten und mit ſeinen Mitbürgern nicht theilen wollte. Dieſer Bauherr war urſprünglich Eduard Seymour, Herzog von Sommerſet. Jetzt aber hat es, nachdem es in neuern Zeiten gänzlich umgebaut worden iſt, eine öffentliche Beſtimmung erhalten. Es enthält nämlich, außer den Amtsſtuben vieler Staatsämter, z. B. des See- oder Schiffahrtsamtes (Navy-office), des Stempelamtes, des Gerichtshofes für das öffentliche

Fuhrweſen in London, auch die Verſammlungsſäle der gelehrten königlichen Geſellſchaft (Royal Society), der Geſellſchaft der Alterthümer (Antiquarian Society) und der hohen Kunſtſchule (Academy of arts). Man kann es daher auch als einen Muſentempel betrachten.

Der ſchöne weite Hofplatz iſt mit einem gegoſſenen Standbilde des jetzigen Königs, Georg III, geziert; aber recht als wenn ein böſes Verhängniß über die öffentlichen Ehrenmähler dieſer großen Hauptſtadt waltete, ſo hat auch dieſes Kunſtwerk, außer dem auffallenden Mangel an Ausdrucke, noch obenein einen lächerlichen Fehler durch die ihm angewieſene Stelle erhalten. Man hat es nämlich, nicht etwa in der Mitte des Platzes, ſondern nach dem Thore zu, gerade auf den Rand einer großen und tiefen Grube geſtellt, wodurch irgend ein wirthſchaftliches Erdgebäude, welches unter dem Pflaſter des Hofplatzes verſteckt iſt, Licht und Luft erhält. Nun liegt aber zu den Füßen des Königs der Flußgott Thames (Themſe), welcher aus ſeinem Füllhorne Reichthum und Ueberfluß ausſchüttet; und wohin? In Küche und Keller, wozu das erwähnte Erdloch den unterirdiſchen Vorplatz bildet. Scheint es doch, als wenn Derjenige, welcher dem Ehrenmahle dieſe ſeltſame Stelle anwies, keine andere Beſtimmung des Reichthums kannte, als die, in Küche und Keller, und aus dieſen in den Magenſchlund zu fließen. Argwöhniſche Leute könnten ſogar eine abſichtliche Verſpottung des guten Königs darin finden, dem zu Ehren dieſes Bild errichtet worden iſt. Da dieſe Bemerkung, welche ungeſucht ſich jedem Beobachter von ſelbſt anbietet, den gebildeten Bewohnern dieſer Stadt unmöglich entgehen konnte, ſo iſt es in der That befremdlich, daß man das Standbild dennoch an dieſer unſchicklichen Stelle nach wie vor gelaſſen hat.

Genug von dieſem Palaſte. Gehen wir nun durch das erwähnte Tempelthor in die eigentliche Stadt London, oder die ſogenannte City, der erhabenen Paulskirche zu.

Wir fanden das Straßengewühl in Weſtminſter ſchon ſo lebhaft und ſo dicht, daß wir nicht ſelten Mühe hatten, uns durchzudrängen. Hier kommen wir nun vollends aus dem Regen in die Traufe, und ſegnen von ganzem Herzen Denjenigen oder Diejenigen, welchen London die Anlage ſeiner koſtbaren Fußwege verdankt. Wie wollten wir es anfangen, um der Gefahr gerädert oder übergeritten zu werden zu entgehen, wenn dieſe platten, breiten und etwas erhöhten Fußwege, die kein Pferd betreten darf, nicht Sicherheit dagegen gewährten? Die Reihen hin- und herrollender Fuhrwerke aller Art ſind hier ſo vielfach und meiſtentheils ſo ununterbrochen, daß man, wenn man von einer Seite der Straße zur andern hinüber muß, oft lange ſtehen und harren kann, bis etwa einmahl eine kleine Lücke entſteht, die man ſo geſchwind als möglich zu benützen ſucht, um hinüberzuſchlüpfen. Hier nämlich, in der City, werden die meiſten Geſchäfte aller Art gemacht; denn hier iſt der Mittelpunkt jenes ungeheuern Weltmarktes, den London darſtellt — die Börſe, mit der dazugehörigen Bank, welche die erſte in der Welt iſt.

Winde Dich nun, mein armer Freund, ſo gut Du kannſt, mit mir hin durch dieſen wogenden Menſchenſtrom, und achte es nicht, wenn Du hier und da einen derben Seitenſtoß erhältſt, auch wol von Zeit zu Zeit hinab, in die Straße, zwiſchen Wagen und Pferde gedrängt wirſt; denn man ſtößt und drängt Dich, wie Du ſiehſt, hier nicht aus Muthwillen, ſondern weil man ſelbſt gedrängt oder geſtoßen wird, und daher nicht um-

hin kann, Andern zu thun, was Andere uns thaten. Erwarte auch nicht, daß man hier, wie etwa zu Paris, jeden Stoß, den man Dir verſetzt, mit einem verbindlichen Verzeihung, mein Herr! begleiten werde; denn der Engländer iſt, wie Du wol ſchon gemerkt haben wirſt, nicht ſehr freigebig mit Worten, am wenigſten mit Höflichkeitsworten. Sollte er ja etwas dabei zu ſagen für nöthig erachten, ſo wird ihm, ohne daß er gerade etwas Arges dabei denkt, zehnmahl eher ſein geläufiges Verdammt! (God damn), als das ihm ungeläufigere Verzeihung! entfahren. Ländlich, ſittlich, mein Lieber!

Gottlob, wir ſind zur Stelle. Da ſteht es nun vor uns, das erhabene Denkmahl der neuern Baukunſt, und ſcheint der Ewigkeit zu trotzen. Wie wird Dir, indem Du den mächtigen Umfang dieſes Rieſentempels und die Schwindel erregende Höhe ſeiner erhabenen Kuppel mit den Augen zu meſſen ſtrebſt? Ich will Deinem Unvermögen zu Hülfe kommen; der Umfang des Gebäudes beträgt nicht weniger, als 2292, die Höhe der Kuppel 340, der Durchmeſſer derſelben 145 Fuß. Es hat drei, mit gewaltigen Säulen bekleidete Prachtthore, das eine auf der Weſt-, das zweite auf der Nord- und das dritte auf der Südſeite. Das erſte, welches zugleich das prächtigſte iſt, bildet den Haupteingang. Ueber demſelben erheben ſich zwei ſehr ſchöne Thürme, die auf jeder mittelmäßigen Kirche ziemlich hoch ſcheinen würden, hier aber von der mächtigen Kuppel in der Mitte, welche rund um ſich her nichts Anders aufkommen läßt, bis unter die Mittelmäßigkeit hinabgedrückt werden. Das ganze Aeußere dieſes herrlichen Gebäudes iſt mit den edelſten Bauzierrathen, in hoher Einfalt und Erhabenheit, geſchmückt. Nirgends ſieht man kleinliche Verzie-

rungen, nirgends Ueberladungen; aber auch nirgends Nacktheit, oder Armuth an Verſchönerungskunſt. Das kleine Bild, welches ich meinem vorigen Briefe beilegte *), ſtellt dieſes Aeußere, aber leider! nur ſehr dürftig und unvollkommen, dar. Die Errichtung dieſes erſtaunlichen Gebäudes, mit Inbegriff des prächtigen eiſernen Gitters, welches den erhöhten Platz deſſelben einſchließt, ſoll nicht weniger als 747,954 Pfund 2 Schilling 9¼ Pence, alſo in unſerm Gelde 4,487,724⅔ Rthlr. gekoſtet haben.

Zweierlei wird, glaube ich, Jedermann, der dieſes bewundernswürdige Gebäude geſehen hat, mit mir bejammern; nämlich zuvörderſt, daß es nicht auf einem ſeiner Größe und Erhabenheit angemeſſeneren großen und freien Platze ſteht, welcher eine Ueberſicht des herrlichen Ganzen gewährte; noch mehr aber zweitens, daß man die Hälfte des dieſen Tempel zunächſt umgebenden und durch das erwähnte prächtige eiſerne Gitter von den vorbeilaufenden Straßen abgeſonderten Raums in einen gemeinen Kirchhof verwandelt hat. Kirchhöfe, nach alter abergläubiſcher Sitte, noch jetzt mitten in großen volkreichen Städten zu finden, iſt an ſich ſchon Etwas, welches ich in dem aufgeklärten England zu erleben nicht erwartet hatte; wer aber kann vollends ohne den tiefſten Unwillen ein Werk der höchſten Baukunſt, wie dieſes, durch eine ſolche Ungehörigkeit geſchändet ſehen! Könnte dieſer gerechte Unwille noch durch irgend Etwas vergrößert werden, ſo würde es durch den Anblick eines ſcheußlichen ſteinernen Standbildes der Königinn Anna geſchehen, welches gerade vor dem prachtvollen Haupteingange innerhalb des eiſernen Gitters ſteht. Beſorge

*) S. das Titelkupfer.

nicht, daß mir ein zu ſtarker Ausdruck entfahren ſei, indem ich dieſes unwürdige Kunſtwerk mit dem Beiworte ſcheußlich bezeichnete. Dieſes Beiwort gebührt ihm, ſowol deßwegen, weil es ſchon von Hauſe aus ein geſchmackloſes, ſteifes und grobes Machwerk ohne Kunſt war, welches einen ſo ausgezeichneten Platz keinesweges verdiente, als auch vornehmlich deßwegen, weil es — Dank ſei dem pöbelhaften Muthwillen der hieſigen Straßenjugend! — ohne Naſe, ohne Backen, vielleicht auch ohne Ohren und andere zum menſchlichen Körper gehörige Theile, als eine durch Verſtümmelung geſchändete Miſſethäterinn daſteht, die zur Verbannung nach Kamtſchatka verurtheilt iſt. Eine Menge umherliegender größerer und kleinerer Steine beweiſet, daß es der beſagten Jugend ſchon lange zum Ziele gedient haben müſſe, um ſich im Steinwerfen zu üben.

Der große Baukünſtler, welcher dieſen der Hauptſtadt eines ſolchen Volkes würdigen Tempel in einem Zeitraume von 35 Jahren erbaute *), war Chriſtoph Wren. Er iſt in einem der unterirdiſchen Gewölbe ſeines großen Werks begraben worden; und ſtatt eines andern Denkmahls, hat man, wie ich höre — denn ſelbſt bin ich nicht hinabgeſtiegen — ſeinem Namen bloß die kurze und ſinnreiche Inſchrift beigefügt:

Sein Denkmahl ſuchſt du? —
Schau umher! **)

Schade, daß das Innere dieſes Prachtgebäudes ſeinem großen und ſchönen Aeußern ſo wenig antwortet! Die runde Mitte unter der erſtaunlich hohen Kuppel iſt

*) Der Bau fing nämlich 1675 an, und wurde 1710 beendiget.

**) Monumentum quaeris, viator? — Circumspice!

freilich ſehr erhaben; aber dis iſt auch Alles, was man hier zu bewundern findet. Was die Empfindungen von Größe und Erhabenheit am meiſten hindert, iſt der nachtheilige Umſtand, daß das Ganze des Innern aus keinem Standpunkte auf einmahl und vollkommen überſehen werden kann, theils weil das Gebäude, nach alter frömmelnder Sitte, die Form eines Kreuzes haben mußte, theils weil die Pfeiler, welche ſo ungeheure Laſten zu tragen haben, eine ſo gewaltige Dicke erfoderten, daß der Raum dadurch ſehr verengt worden iſt, theils aber auch und vornehmlich deßwegen, weil der zur eigentlichen Kirche, worin Gottesverehrungen gehalten werden, eingerichtete vierte Theil des Innern durch eine hölzerne Scheerwand, welche die Orgel trägt, von den übrigen drei Vierteln abgeſchnitten worden iſt. Dis mochte freilich nöthig ſein, wenn die Stimme des in dieſem Abſchnitte predigenden Geiſtlichen in der Unermeßlichkeit des Gebäudes nicht ganz verhallen ſollte; aber wäre ebendieſer Zweck nicht auch durch einen ſtarken Vorhang zu erreichen geweſen, den man, nach geendigter Gottesverehrung, jedesmahl wieder hätte aufrollen können? Uebrigens iſt das Inwendige dieſes Tempels völlig nackt und leer, nur daß in dem den Gottesverehrungen gewidmeten Viertel, außer Kanzel und Altar, noch Sitze für die Korherren angelegt ſind. Man hat jedoch ſeit kurzen angefangen, dieſe gänzliche Leere durch einige Denkmähler zu unterbrechen, die einen edleren Geſchmack und höhere Kunſt verrathen, als die meiſten von denen, womit die Weſtminſterkirche überladen iſt. Fertig und aufgeſtellt ſind erſt zwei; nämlich eins dem gelehrten und berühmten Johnſon, das andere dem menſchenfreundlichen Howard gewidmet. An fünf andern wird gearbeitet. Es iſt nur zu wünſchen,

daß die Zahl derſelben nicht auch hier, wie in der Weſtminſterkirche, bis zur Ungebührlichkeit anwachſen möge.

Die gedachten Fehler des Innern dieſes Gebäudes muß man indeß keinesweges dem Vater des herrlichen Ganzen, dem wackern Wren ſelbſt, zur Laſt legen. Es mochte dieſem über den kleinlichen Geiſt ſeines Zeitalters weit hervorragenden Künſtler weh genug thun, daß er jenem durch Aberglauben beſchränkten Zeitgeiſte nachgeben und etwas minder Großes und Vollkommenes ſchaffen mußte, als er hervorzubringen ſich fähig fühlte. Man weiß, daß der erſte, mit Vaterliebe von ihm gehegte Entwurf zu dem ihm aufgetragenen Werke ein vollkommenes Rundgebäude von ſolcher Größe und Erhabenheit darſtellte, daß es, ohne ein Nachbild der Peterskirche in Rom zu ſein, dieſes erſte Gebäude der Welt, wo nicht übertroffen, doch wenigſtens erreicht, und ihm die Ehre, das Erſte und Einzige in ſeiner Art zu ſein, ſtreitig gemacht haben würde. Allein der jämmerliche Aberglaube jener Zeit fand dieſe ſchöne Form gar zu heidniſch; denn ſo hatten die Tempel des Jupiter und anderer Griechiſchen und Römiſchen Götzen ja auch ausgeſehen! Eine kriſtliche Kirche, meinte man, könne und dürfe keine andere Form, als die des Kreuzes haben! Ein Glück für uns, daß die Macht dieſer Frömmler nicht bis zum Himmel reichte; ſie würden uns dieſes unermeßliche Naturgewölbe, welches durch jene heidniſchen Götzentempel nachgebildet war, ſonſt auch wol in ein Kreuzgebäude mit Gothiſchen Schwibbögen umgemodelt haben. Zu Wren's unſterblicher Ehre iſt das, nach jenem erſten und vollkommneren Entwurfe von ihm verfertigte Modell für die Nachwelt aufbewahrt worden, und wird unter den übrigen Sehenswürdigkeiten dieſes merkwürdigen Gebäudes mit vorgezeigt.

Die erwähnten Sehenswürdigkeiten, wozu, unter andern, ein Büchersaal, eine ungeheure Glocke *), ein merkwürdiges Uhrwerk, die Flüſter-Galerie (Whispering-Gallery) **) u. ſ. w. gehören, können zwar von jedem Fremden, aber (wie Alles ***), was es in London an öffentlichen Kunſt- und Wiſſenſchaftsgegenſtänden Merkwürdiges gibt) nur für ſchweres Geld geſehen werden. Das Aergſte dabei iſt, daß Du in jedem großen Gebäude, wo vielerlei in vielen Abtheilungen zu ſehen iſt, wie z. B. hier in der Paulskirche, in der Weſtminſterabtei, in dem Tower u. ſ. w., bei jeder neuen Abtheilung von neuen bezahlen mußt, weil in jeder ein anderer Führer hervortritt, um Denjenigen, der Dich bis dahin gebracht hat, abzulöſen, und Deinen Augengenuß von neuen zu beſteuern. Von dieſer amtlich beſtimmten

*) Dieſe Glocke ſoll 84 Zentner ſchwer ſein; ſie wird nicht durch Schwingen geläutet, ſondern nur der Schlägel oder Klöpfel wird hin- und hergezogen, ſo daß er gegen die Glocke ſchlägt. Es wird aber nur beim Tode einer Perſon aus der königlichen Familie, des Biſchofs von London und des Dechants der Paulskirche, Gebrauch davon gemacht.

**) Das Merkwürdige dieſer Galerie, die rings um das Innere der Kuppel des Doms läuft, beſteht in folgender Eigenthümlichkeit derſelben in Anſehung der Fortpflanzung des Schalls. Der neugierige Fremde wird dem Eingange gegenüber, an die Wand geſtellt; der Führer bleibt zurück, und flüſtert nun in einer Entfernung von 140 Fuß, mit leiſer Stimme einige Worte dicht gegen die Wand, worauf der Fremde ebendieſe Worte ſo laut vernimmt, als wenn ſie ihm ins Ohr geſagt würden. Schlägt der Führer vollends die Thür zu, durch welche man hineingegangen iſt, ſo hört man ein Getöſe, welches dem Krachen eines lauten Donners gleicht.

***) Jetzt jedoch wenigſtens mit Ausnahme des ſogenannten Brittiſchen Muſeums.

Steuer, die für Den, der nicht reich iſt, gerade keine Kleinigkeit beträgt, muß jedoch der Führer den größern Theil, ich weiß nicht, in welche Kaſſe abliefern. Biſt Du z. B. in die Kuppel hinauf ſchon fünf bis ſechsmahl beſteuert worden, und plagt Dich die Neugier, nun auch noch das Inwendige des Knopfes, welcher über ſechs Fuß in Durchmeſſer hat, zu beſehen, ſo mußt Du zuvörderſt 1 Schilling und 1 Sixpence für die Erlaubniß, und dann noch 1 Schilling dem Führer für ſeine weitere Bemühung, alſo überhaupt noch ungefähr 18 Ggr. unſers Geldes bezahlen *).

Dieſe kleinliche Erwerbſamkeit ſticht gegen die gerühmte Großmuth eines Volks, welches ſo reich und ſo mächtig iſt, ſeltſam ab. Wie liebenswürdig erſcheint dagegen die Franzöſiſche Artigkeit zu Paris, wo dem Fremden alle Werke und Gegenſtände der Künſte und Wiſſenſchaften — und welche Schätze gegen dieſe! — unentgeltlich gezeigt werden, ſo oft er es verlangt! Ein großes und reiches Volk ſollte ſich bei Dingen dieſer Art keine Knickereien erlauben. Was würden die Leute ſagen, wenn ich armer kleiner Privatmann mir die Er-

*) Da ich vermuthlich noch mehrmahls Engländiſcher Münzarten erwähnen muß, ſo will ich hier ein für allemahl angeben, wie viel dieſelben in unſerm Gelde betragen, damit es nicht jedesmahl einer neuen Zurückführung derſelben bedürfe. Große Summen werden nach Pfund Sterling berechnet, unter welcher eingebildeten Münze man den Werth von ungefähr 6 Rthlr. verſteht. Wirklich umlaufende Münzen ſind: Guineen, jetzt ungefähr 6 Rthlr. 7 — 8 Ggr. an Werth; Kronen (deren viere eine Guinee ausmachen) ungefähr 1 Rthlr. 14 Ggr.; halbe Kronen, 19 Ggr.; Schillinge, ungefähr 7 Ggr. 2 — 3 Pf.; Sixpence, oder halbe Schillinge, ungefähr 3 Ggr. 7 Pf. an Werth; Pence, etwas über 7 Pf. und halbe Pence (Halfpence), die Hälfte davon.

laubniß, unſern Garten zu beſehen, von den Neugierigen wollte bezahlen laſſen? Und doch würde Mancher in dieſem vielleicht mehr Genuß und Unterhaltung finden, als mir bei der Anſicht einiger Siebenſachen zu Theil wurde, die ich hier für Geld ſah. So z. B. im Tower — doch ſo weit ſind wir ja noch nicht; wenn's aber beliebt, ſo machen wir uns nun gleich auf den Weg dahin. Zwei andre Gebäude, bei welchen wir vorbeikommen, verdienen im Vorbeigehn mit in Augenſchein genommen zu werden.

Das erſte iſt die Börſe und die damit verbundene Bank. Bis in die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts hatte London noch keine Börſe, d. i. keinen öffentlichen Zuſammenkunftsort für die Kaufleute, wo ſie zu gewiſſen Stunden des Tages ſich verſammeln, um ihre Handelsgeſchäfte mit einander abzumachen. Ein Ausländer, Thomas Gresham, Handelsherr zu Antwerpen, welcher einen Geſchäftsführer zu London hielt, wo er auch ein Haus hatte, war derjenige, welcher dieſem Mangel abhalf. Er ließ ein Börſengebäude auf ſeine Koſten errichten. Erſt nachdem daſſelbe vollendet, und ſchon verſchiedene Jahre hindurch in Gange geweſen war, fing man an, die Unſchicklichkeit zu fühlen, eine der nothwendigſten Anlagen und die für die ganze Kaufmannſchaft daraus entſpringende Bequemlichkeit fortdauernd einem Ausländer zu verdanken. Man kaufte ihm daher das von ihm errichtete Börſengebäude ab; und ſo ward es ein Eigenthum der Stadt. Als es hierauf in dem ſchrecklichen Brande 1666, welcher den größten Theil der eigentlichen Stadt London in Aſche legte, gleichfalls von den Flammen verzehrt war, fing man ein Jahr nachher an, es prächtiger und dauerhafter, nämlich von ſogenannten Portlandquadern, wieder

aufzubauen. Und ſo ſteht es nun noch heute da, und gehört, wenn gleich nicht zu den edelſten und ſchönſten Gebäuden überhaupt, doch zu den vorzüglichern und ſehenswürdigen der Stadt London.

Es bildet ein Viereck. Der davon eingeſchloſſene Hof ſowol, als auch die auf demſelben rings umherlaufende Halle ſind der Verſammlungsplatz der Kaufleute, die hier, von ein oder zwei bis fünf Uhr Nachmittags, in dichtem Gedränge neben einander ſtehen und neben einander querlen, um ihre Geſchäfte mit einander zu machen. Jeder hat einen Platz, in deſſen Nähe er ſich gewöhnlich aufhält; es iſt daher nicht ſchwer, Jeden aufzuſuchen. Das Getöſe ſo vieler tauſend in lebhafter Unterredung begriffener Menſchen gleicht dem Brauſen des Meers.

In der Mitte des geräumigen Hofplatzes ſteht das Standbild Karls II. Innerhalb der Halle zählt man 27 Blenden, zu ähnlichen Ehrenmählern beſtimmt; aber nur erſt zwei derſelben haben ihre Beſtimmung wirklich erreicht. In dieſen ſieht man nämlich die Standbilder des obengedachten Thomas Gresham und John Barnard, eines Handelsherrn, der als Stellvertreter der Stadt im Volksrathe ſo große Verdienſte und ſo allgemeinen Beifall erwarb, daß ihm dieſes Denkmahl ſchon bei ſeinen Lebzeiten geſetzt wurde.

Das zweite merkwürdige Gebäude iſt die unter dem Namen Lloyd's Kaffeehaus weltberühmte öffentliche Anſtalt, worin theils die große Verſicherungsgeſellſchaft ihre Amtsſtuben hat, theils aber auch andere kaufmänniſche Geſchäfte beſprochen werden. Wer von der Wichtigkeit und Unermeßlichkeit des Engländiſchen Handels einen ungefähren Begriff zu haben wünſcht, der muß dieſe Börſe und dieſes Kaffeehaus, beſonders

in der Stunde von drei bis vier, wo die Geſchäftsflut ihren höchſten Stand zu erreichen pflegt, zu beſuchen nicht verabſäumen. Alles andere Große und Wunderbare, was er etwa vorher ſchon in London angeſtaunt hatte, wird dem neuen Erſtaunen, worein er ſich hier verſetzt fühlen muß, ganz und gar keinen Abbruch thun.

Das der Engländiſchen Bank gewidmete, gleichfalls große und ehrwürdige Prachtgebäude, iſt von dem Börſenhauſe durch eine zwiſchen beiden hinlaufende Straße getrennt. Drei andere Straßen ſondern es von andern Gebäuden ab. Der Haupteingang führt zunächſt gleichfalls in einen Hof, und über denſelben hin in die ſogenannte Halle, einen 79 Fuß langen und 40 Fuß breiten und ſchönverzierten Saal, welcher jetzt vornehmlich dazu dient, alle abgenützte Bankzettel gegen neue umzuſetzen. In andern Räumen dieſes großen Gebäudes werden Bankzettel für Geld gekauft, und andere gegen Geld wieder eingelöſet. In mächtigen unterirdiſchen Gewölben werden die ungeheuern Schätze der Bank, an Gold und Silber, verwahrt. Das geſammte Grundvermögen der Bankgeſellſchaft, welche aus Privateigenthümern beſteht, beläuft ſich jetzt auf die erſtaunliche Summe von 11,500,000 Pfund, alſo auf 69,000,000 Thaler *).

Indem wir nun von hier aus unſern Weg nach dem Tower fortſetzen wollen, laß uns im Vorbeigehen einen Blick auf den großen und ſchwerfälligen Palaſt des jedesmahligen Maire oder Bürgermeiſters von London, werfen. Dieſes, mehr durch ſeine Maſſe, als durch Schönheit Achtung gebietende, Gebäude wird the Man-

*) Seitdem ſoll ſich dieſes Vermögen beinahe verdreifacht haben. A. z. n. A.

sion-House, d. i. das Wohn- oder Reſidenzhaus genannt. Der daſſelbe bewohnende Lord Mayor (das letzte Wort wird Mähr ausgeſprochen) von London, die erſte obrigkeitliche Perſon dieſer Stadt, ſpielt — aber nur ein Jahr lang, denn länger währt, wofern er nicht wiedergewählt wird, ſeine Regierung nicht — die Rolle eines kleinen Königs. Sein Anſehn iſt ſehr groß, ſeine obrigkeitliche Macht bedeutend, und ſein Aufzug, wenn er in Amtsgeſchäften fährt, altfränkiſch prächtig. Zu ſeinen Amtspflichten gehört, von Zeit zu Zeit große Gaſtmähler zu geben, und die Zeitungsſchreiber melden uns, wie Du weißt, die dabei ausgebrachten Trinkſprüche (Toast's), als eben ſo viele wichtige Staatsereigniſſe, mit gewiſſenhafter Genauigkeit*).

*) Von der Größe ſolcher Amtsgelage und von der verſchwenderiſchen Ueppigkeit, welche dabei herrſchen muß, kann man ſich aus folgender, in öffentlichen Blättern enthaltenen Beſchreibung von demjenigen, welches der neuerwählte Lord Mayor ſeit meiner Zurückkunft im Reifmonate (November) gab, einen Begriff machen. „Es wurden aufgetragen: 90 Suppenſchüſſeln (Terriaen) mit Schildkrötenſuppe, 60 Schüſſeln mit allerlei Arten von Fiſchen, 89 Schüſſeln mit jungen Hühnern, 14 Schüſſeln mit gekochten Truthühnern, 44 Schinken, 8 Schwanzſtücke von Ochſen, 44 kalte Paſteten, 2 Taubenpaſteten, 6 Paſteten von andern Fleiſcharten, 13 Schüſſeln mit Gallert, 12 Schüſſeln mit jungem Spargel, 110 Schüſſeln mit gebratenem Geflügel aller Arten, 18 Schüſſeln mit Würzfleiſch (ragout) von allerlei Art, 2 Schüſſeln Ochſenzungen mit jungen Erbſen, 5 Ochſenrücken, 9 Ochſenrippen, 6 Suppenſchüſſeln mit Kraftbrühe (Bouillon), 6 Stück Roſtbeef, 6 Schüſſeln mit jungem Gemüſe. Und zum Nachtiſche: 91 Schüſſeln Eingemachtes allerlei Art, 168 mit allerhand Früchten, 68 mit Backwerk, 120 mit Eis und Rahmſpeiſe (Crême), 26 Stück Ananas. An Weinen: 240 Flaſchen Champagner,

Wenden wir uns nun ein wenig rechts, und nehmen unſerere Richtung nach der Londoner Brücke hin. Ehe wir dieſelbe ganz erreichen, befinden wir uns in einer kleinen Entfernung von ihr bei einem merkwürdigen Gebäude, das Denkmahl (the Monument) genannt. Es beſteht in einer ungeheuern Säule, die, mit Inbegriff des Fußgeſtells, nicht weniger als 202 Fuß hoch iſt. Ihr Durchmeſſer beträgt, wenn ich mich recht erinnere, 15 Fuß. Eine Treppe, die bis zu dem, mit einem eiſernen Geländer eingefaßten, platten Gipfel inwendig hinaufführt, hat 345 Stufen. Der Erbauer dieſer Rieſenſäule, welche für die erſte in der Welt gehalten wird, war gleichfalls der berühmte Chriſtoph Wren.

Was dieſes außerordentliche Werk der Baukunſt für einen Zweck habe, willſt Du wiſſen? Zunächſt den, das Andenken an jene ſchreckliche Feuersbrunſt zu erhalten, die im Jahr 1666 beinahe die ganze Stadt London, vom Tower bis zu dem Tempelthore, in Aſche legte. Dieſe entſtand auf derjenigen Stelle, welche jetzt das Denkmahl einnimmt, und griff ſo ſchnell um ſich, daß alle Rettungsanſtalten fruchtlos wurden. Eine fürchterliche Begebenheit, deren Andenken durch ein Denkmahl auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden allerdings verdiente. Aber leider! hat man noch einen andern minder vernünftigen Zweck damit verbunden. Und welchen? Ich erröthe im Namen der Menſchheit, indem ich ihn niederſchreiben will. Dieſes Denkmahl,

---

240 Bordeaux-Wein, 144 alter Rheinwein, 240 Madera, 192 Liſſaboner, 144 Sherry (Xeres), 624 Portwein und 192 Burgunder, zuſammen 2016 Flaſchen." Wohl bekomme den Herren die Mahlzeit!

kannſt du es glauben, lieber Eduard, ſoll zugleich einen, nicht bloß unbewieſenen, ſondern ſogar auch von aller Wahrſcheinlichkeit entblößten ſchrecklichen Verdacht gegen eine beſondere Zunft unſerer kriſtlichen Glaubensbrüder, die Katholiken, folglich auch den unkriſtlichen Haß gegen dieſelben — verewigen. Die blinde Glaubenswuth jener Zeiten erregte nämlich damahls, ohne alle Beweiſe, den gräulichen Argwohn, daß die Katholiken jenes Feuer in der teufliſchen Abſicht angelegt hätten, die Hauptſtadt dieſes von ihrer Kirche abgefallenen Landes zu verwüſten. Aber geſetzt, was doch nicht erwieſen worden iſt, daß ein einzelner verruchter Menſch jenes Glaubens dasjenige Haus, worin die Feuersbrunſt ausbrach, wirklich angezündet hätte, wie konnte er wiſſen, oder nur vermuthen, daß ſie in dem Maße um ſich greifen würde? Und nach welchen Regeln der Gerechtigkeit und der Billigkeit wäre man in dieſem Falle berechtiget geweſen, einer ganzen großen Geſellſchaft das unmenſchliche Verbrechen eines einzigen unwürdigen Mitgliedes derſelben aufzubürden? Ich bin übrigens weit davon entfernt, Londons jetzige aufgeklärtere Einwohner für die unduldſamen Abſichten ihrer von wilder Parteiwuth glühenden Vorfahren in Anſpruch nehmen zu wollen; auch bin ich keinesweges geſonnen, ihnen zuzumuthen, dieſes merkwürdige Denkmahl, welches ihrer Stadt zur Zierde gereicht, einreißen zu laſſen. Allein es ſei mir erlaubt, zu fragen: wodurch dieſe beſſern Nachkommen jener blinden Glaubenszünftler bisher gehindert worden ſind, die unwürdige Inſchrift, wodurch der erwähnte Argwohn, als eine erwieſene Thatſache, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt wird, auszutilgen? Unmöglich kann ich, zur Entſchuldigung dieſer auffallenden Unterlaſſung, der Vermuthung Platz

geben, daß die Geſetzgeber und die Regierung dieſes Landes durch die Beſorgniß, den Pöbel wider ſich aufzubringen, davon wären abgehalten worden. Fände eine ſolche Beſorgniß wirklich Statt, und wäre ſie gegründet, ſo müßte es um die öffentliche Aufklärung in dieſem Lande unglaublich ſchlecht ſtehen, und London müßte, trotz allen ſeinen Künſten und Wiſſenſchaften, noch jetzt einen Pöbel haben, gleich jenem, welcher die erwähnte Inſchrift eingraben ließ. Das iſt mir aber undenkbar; Dir nicht auch, guter Eduard?

Endlich ſind wir dem Ziele unſerer heutigen Wanderſchaft nahe gekommen. Noch etwa tauſend Schritt, und wir ſind zur Stelle.

Wir ſind's. Und was bekommen wir nun zu ſchauen? Etwas, welches des langen Weges, den wir danach zurücklegen mußten, kaum werth ſein dürfte; — eine alte, nicht ſehr feſte Burg oder Beifeſte (Citadelle), voll alterthümlicher Gebäude, worin für Geld und gute Worte allerlei Sachen gezeigt werden, die man anderswo größtentheils umſonſt ſehen kann. Freilich, weſſen Augen nach prächtigen Demantſteinen, nach Kronen und Zeptern, nach alten Rüſtungen, nach einer Reihe wohlgeharniſchter Königsbilder zu Pferde u. ſ. w. lüſtern ſind, oder wer noch nie einen Löwen, Tiger, Leoparden, Bären und Wolf geſehen hat, der wird die halbe Guinee, die er an Gebühren und Trinkgeldern für die Augenweide ungefähr zu erlegen hat, nicht ſehr bedauern. Wer hingegen gerade nicht in dieſem Falle iſt, der wird wahrſcheinlich, wie ich, hinterher ſagen oder denken, daß er dieſes Geld doch wol beſſer hätte anwenden können. Des langen Weges, den man darum machen mußte, nicht zu gedenken.

Der T o w e r (man ſpricht T a u e r) enthält bekannt-

lich 1) ein Staatsgefängniß, 2) die Münze *), 3) die königlichen Koſtbarkeiten an Kronen, Zeptern u. ſ. w., 4) Zeughäuſer, 5) ein Vorrathshaus oder Magazin, 6) eine Urkundenkammer, und 7) ein kleines Thiergehege (Ménagerie), worin die obgenannten Beſtien unterhalten werden. Vielleicht rechneſt Du es mir als eine Merkwürdigkeit an, wenn ich Dir die Namen einiger dieſer Thiere herſetze, welche von ſehr angeſehenen Perſonen entlehnt ſind. Ob dieſe, oder jene dadurch geehrt werden ſollen, weiß ich nicht, aber gewiß iſt es, daß z. B. ein großer Ruſſiſcher Zottelbär Suwarow, eine Löwinn Miß Fanny Howe, eine andere Miß Jenny, ein Löwe der junge Nero u. ſ. w., u. ſ. w. genannt werden. Die Benennung des erſten ſchien mir beſonders merkwürdig, und könnte Einem, der Zeit und Luſt dazu hätte, zu allerlei erbaulichen Betrachtungen Anlaß geben.

Einen Theil der Beſatzung dieſer alten Feſte macht eine altfränkiſche königliche Leibwache aus, welche gar ſonderbar gekleidet und gerüſtet iſt. Man nennt ſie die Yeomanry (Jomänry) oder die Yeomen (Jomen) of the guard. Ihre Kleidung beſteht in rothen Röcken, die auf allen Näthen mit ſchmalen goldenen Treſſen beſetzt ſind, und von den Hüften an einem Weiberrocke gleichen, weil ſie in vielfältigen Schößen hinabhangen. Auf dem Rücken und auf der Bruſt ſind ſie mit einem genäheten Blumenſtrauße geſchmückt, worüber eine Königskrone und worunter die Buchſtaben G. R. (Georgius rex) zu ſchauen ſind. Auf dem Kopfe tragen ſie

*) Dieſe befindet ſich jetzt in einem eigends dazu erbaueten Hauſe in einer andern Gegend der Stadt.
Anmerk. z. n. Aufl.

einen runden Spaniſchen Hut, demjenigen ähnlich, der in einigen alten Deutſchen Städten zu der Amtskleidung eines Rathsherrn oder eines Geiſtlichen gehört. Um denſelben läuft ein Gewinde von rothen, blauen und weißen Schleifen her. Zur Vollendung dieſes ſonderbaren Anzuges dienen rothe Schleifen in den Schuhen. Die Bewaffnung beſteht in einem Kurzgewehre (Espadon), und in einem Stöckchen, mit dem Handgriffe eines Degens verſehn, ſtatt des Seitengewehrs. So gekleidet und bewaffnet, begleiten ſie bei feierlichen Aufzügen (z. B. wenn er in den Volksrath fährt) den König.

Vielleicht wird es Dir nicht unangenehm ſein, zu erfahren, mit welcher feierlichen Förmlichkeit die Thore dieſer alten Burg jeden Morgen eröffnet und jeden Abend geſchloſſen werden. Da ich noch gerade den dazu nöthigen Platz übrig habe, ſo will ich dich damit bekannt machen.

Einer der Yeomen, welcher den Beititel Porter, der Pförtner, führt, geht des Morgens, begleitet von einem Sergeanten und ſechs Soldaten, nach der innerhalb der Burg befindlichen Wohnung des Oberbefehlshabers, und fodert die Schlüſſel. Mit dieſen begibt er ſich hierauf dahin, wo drei auf einander folgende Thore, eins innerhalb und zwei außerhalb des Grabens, den Haupteingang bilden. Er öffnet das innere Thor, welches aber, ſobald er mit ſeiner Begleitung hindurchgegangen iſt, hinter ihm ſogleich wieder geſchloſſen wird. Bei jedem Thore iſt eine beſondere Wache, die, ſo wie der Pförtner ſich nähert, unters Gewehr tritt. Hat dieſer nun auch die beiden äußern Thore aufgeſchloſſen, ſo kehrt er zu dem erſten zurück, und ruft der Wache zu: ihre Schuldigkeit zu thun und König

Georgs Schlüſſel anzunehmen. Hierauf wird ihm das Thor ſofort wieder geöffnet, und die Schlüſſel werden in das Wachthaus gebracht, wo ſie den Tag über bleiben. Mit gleicher Feierlichkeit werden die Thore des Abends wieder zugeſchloſſen, und indem hierauf der Yeomen-Pförtner die Schlüſſel nach des Oberbefehlshabers Hauſe trägt, tritt die Hauptwache unters Gewehr, und ihr Anführer ruft ihm zu: wer kommt da? Er antwortet: die Schlüſſel! Und der Erſte erwiedert: die Schlüſſel gehen vorbei! Nach dieſen Worten befiehlt er der Wache, das Gewehr bei den Fuß zu nehmen, und der Pförtner ſagt: Gott ſegne den König Georg! worauf die geſammte Wache Amen! ruft. Dann geht Jener in das Haus des Oberbefehlshabers, und gibt die Schlüſſel ab.

Man könnte fragen, warum dieſe altengländiſche Förmlichkeit, welche jetzt wenigſtens keinen Nutzen mehr zu haben ſcheint, noch jetzt ſo pünktlich beobachtet werde? Allein es läßt ſich darauf zuvörderſt umgekehrt fragen, welchen Nachtheil ſie bringe, und welcher Grund alſo zu ihrer Abſchaffung vorhanden ſei? Dann bin ich aber auch, zweitens, immer der Meinung geweſen, und bin es noch, daß man alte Gebräuche jeder Art, ſo lange ſie wirklich unſchuldig und unſchädlich ſind, keinesweges abſchaffen, ſondern vielmehr, wäre es auch nur aus Achtung gegen unſere Vorfahren, mit kindlicher Gewiſſenhaftigkeit beibehalten ſolle. Dinge dieſer Art tragen oft mehr, als man glauben ſollte, dazu bei, von dem alten Volksgeiſte, der faſt überall an Reinheit und Kraft den neuern übertrifft, doch wenigſtens etwas zu erhalten und fortzupflanzen. Kann man gleich die beſtimmte Art und Weiſe, wie alte Gebräuche dazu mitwirken, nicht immer angeben, ſo weiß doch Je-

der, welcher etwas der Art in ſeinem Vaterlande jemahls ſelbſt angeſehn oder angehört hat, aus ſeinem eigenen Gefühle, daß man einer gewiſſen, vielleicht nur dunkeln, aber doch merklichen Empfindung von Achtung gegen die braven Vorfahren und ihre Einrichtungen, ſich dabei nicht erwehren kann. Und dieſes Gefühl iſt doch wahrlich auch etwas werth, und kann nicht ohne heilſame Wirkungen auf den Volksſinn bleiben. Mir ſcheint daher die Beibehaltung ſolcher unſchädlichen Gebräuche und Gewohnheiten ſo wenig lächerlich zu ſein, daß ich es ſogar bedauern würde, die altfränkiſche Tracht der Yeomen verheutiget und gegen eine geſchmackvollere vertauſcht zu ſehen. Die Franzoſen haben in den letztverfloſſenen dreizehn Jahren ihren Erfindungsgeiſt vornehmlich an neuen Amtstrachten geübt, die ſie heute erſannen und morgen wieder abſchafften, um ſie durch neuerdachte zu erſetzen, welché gleichfalls nächſtens wieder abgeſchafft werden ſollten; wir haben aber nicht gehört, daß die Beamten dadurch an Anſehn und Würde, in den Augen des Volks, oder das Volk an Ehrfurcht gegen die ſittlichen und bürgerlichen Geſetze und Einrichtungen, ſehr gewonnen haben. —

Mein Bogen iſt voll, meine Hand müde. Ich umarme Dich, liebſter Eduard.

Siebenter Brief.

London.

In meinen letzten Briefen habe ich Dich, mein wißbegieriger junger Freund, mit lauter lebloſen Gegen-

ſtänden unterhalten; dismahl laß mich von Menſchen zu Dir reden.

Der Menſchen erſtes Forſchziel iſt der Menſch *),

ſagt ein berühmter Dichter desjenigen Volks, unter dem ich jetzt lebe, und er hat Recht. Auf der ganzen Erde findet ſich nichts Größeres und Wunderbareres, als der Menſch, und zugleich nichts, deſſen Kenntniß dem Menſchen nöthiger und nützlicher wäre, als die von ihm. Alſo von Menſchen, und zwar, wie es ſich von ſelbſt verſteht, von Engländiſchen Menſchen oder Engländern!

Es würde jugendlich tollkühn von mir gehandelt, und eines Graukopfs unwürdig ſein, wenn ich mir anmaßen wollte, Dir ein angeblich vollſtändiges Gemählde von einem Volke aufzuſtellen, unter welchem ich ſeit vier Wochen erſt mich aufzuhalten das Vergnügen habe. Für eine ſolche Anmaßung habe ich zu lange gelebt und zu oft erfahren, welche vielfältige, lange und ſcharfe Beobachtungen in verſchiedenen Lagen und unter verſchiedenen Umſtänden erfodert werden, um nur einen einzelnen Menſchen, wie viel mehr um ein ganzes Volk, gründlich kennen zu lernen. Aber es gibt denn doch, wie bei einzelnen Menſchen, ſo bei ganzen Völkerſchaften, gewiſſe hervorſpringende Züge und gewiſſe Eigenthümlichkeiten in der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen, welche Jedem, auch dem ungeübteſten Beobachter, gleich bei der erſten Bekanntſchaft von ſelbſt in die Augen fallen. Auf ſolche will ich mich hier einſchränken; und Dir, mein guter Freund, werden dieſe denn doch ſo lange genügen können, bis einſt, in reiferem Alter, das Bedürfniß einer genauern und vollſtän-

*) The proper study of mankind is man.

Pope.

digeren Kenntniß dieſes Volks, bei Dir entweder von ſelbſt erwachen, oder durch Umſtände herbeigeführt werden wirt. Dann wirſt Du Dich nach einem andern, dieſes Landes und ſeiner Bewohner kundigeren Führer umzuſehen haben.

Da die Engländer einen andern Boden, als wir, bewohnen, eine andere Luft einathmen, andere Lebensmittel genießen, anders erzogen werden, und vornehmlich auch unter andern Geſetzen und unter einer andern Verfaſſung, als wir leben, ſo kannſt Du, ohne jemahls auch nur einen einzigen von ihnen geſehen zu haben, die höchſte Wette eingehen, daß ſie auch andere Menſchen ſein müſſen, als wir; denn das ſind ja eben die Urſachen, von welchen alle Verſchiedenheit unter den Menſchen lediglich bewirkt wird. Ihr Boden iſt gößtentheils fruchtbar, ungeachtet er hier und um London, und faſt überall, wo ich bis jetzt geweſen bin, aus einem vom Meere gebildeten trocknen Kiesgrunde beſteht, der mit beſſerer Erde oft kaum einen Fuß hoch überdeckt iſt. Allein die beſtändige Feuchtigkeit einer faſt immer milden Luft, die darin ſchwimmenden, vom Meere, welches Großbritannien rund umwoget, ſtündlich ausgehauchten Salztheilchen, und vornehmlich die hohe Vollkommenheit, zu der man hier den Ackerbau erhoben hat, erſetzen die natürliche Trockenheit dieſes Bodens völlig, und gewähren ihm einen Grad von Fruchtbarkeit, der ſich durch den fröhlichſten und üppigſten Wuchs aller Gewächſe äußert. Es gibt daher kein Land in der Welt, wo Menſchen und Thiere ſich beſſerer und geſunderer Lebensmittel zu erfreuen haben, als hier; und ich zweifle daher auch, daß es irgendwo ein anderes Land gebe, wo Menſchen und Thiere, im Ganzen genommen, wohlgenährter, friſcher und geſunder erſcheinen.

Beſonders ſind Fleiſch, Fiſche, Brot, Butter, Käſe und Bier in England beſſer, als ich dieſe Lebensmittel ſonſt irgendwo — in Anſehung der vier letztgenannten ſogar Hamburg ſelbſt nicht ausgenommen, welches viel geſagt iſt! — jemahls gefunden habe. Was aber beſonders England vor allen andern Ländern auszeichnet und zu einem der glücklichſten erhebt, iſt die, anderswo unerhörte Erſcheinung, daß der geringſte Bewohner dieſes Landes (wenigſtens in denjenigen Theilen deſſelben, die ich bis jezt geſehen habe) eben der guten und geſunden Nahrungsmittel, nur nicht in eben der Mannichfaltigkeit — ebendeſſelben vortrefflichen Weizenbrotes, ebendeſſelben Biers und köſtlichen Fleiſches — genießt, als der erſte und reichſte Lord. Selbſt die vereinigte Macht des Königs und des Volksraths konnte vor einigen Jahren, als der Mangel an Weizen eine Hungersnoth beſorgen ließ, das Geſetz nicht durchſetzen, daß die Becker nur gemiſchtes Brot von Weizen- und Rockenmehle backen ſollten. Vergebens gab der König ſelbſt das Beiſpiel, indem er nur dieſes geſetzmäßige Brot auf ſeine Tafel bringen ließ; die unteren Volksklaſſen wollten ſich ihr gewohntes Weizenbrot nicht nehmen laſſen, und Geſetz und Beiſpiel blieben ohne Wirkung.

Bekanntlich verſtehen die Engländer auch beſſer, als irgend ein anderes Volk, ihre Fleiſchſpeiſen dergeſtalt zuzubereiten, daß ſie beim Kochen und Braten nichts von ihren nahrhaften Säften verlieren, indem ihre Kochkunſt Alles bei ſtarker Steinkohlenglut in ſo kurzer Zeit mürbe zu machen weiß, daß von jenen balſamiſchen Säften wenig oder nichts verloren geht. Ich hörte daher neulich Einen von ihnen unſer gutes Deutſchland als das Land beſchreiben, wo man die edelſten und nahrhafteſten Fleiſchſäfte bei ſchwachem Holzfeuer verdam-

pfen läßt, um ſich mit den ausgekochten oder ausgebratenen, dürren, kraft- und ſaftloſen Faſern zu nähren. Ein Deutſcher, welcher Roſtbeef und andere Fleiſchgerichte in England ſelbſt gegeſſen hat, wird dieſes Urtheil minder übertrieben finden, als es Dir vielleicht vorkommen mag.

Man ißt hier, in der Regel, keine Suppe, ſondern fängt die Mahlzeit mit Fiſch- oder Fleiſchgerichten an. Allenfalls kommt bei großen Gaſtereien hinteunach eine Schüſſel mit Kraftbrühe auf den Tiſch. Sehr vernünftig! Suppen ſchwächen, gleich den warmen Getränken, Magen und Eingeweide; fängt man aber vollends die Mahlzeit damit an, ſo verliert der zur Verdauung unentbehrliche Magenſaft ſich in dieſer Flüſſigkeit, und hört auf, ſeine Wirkung zu äußern. Beſſer alſo, man ißt entweder gar keine Suppe, oder verſchiebt dieſen Genuß, ſo wie auch das Trinken, bis zum Ende der Mahlzeit. Die einzige Suppe, welche man hier, und zwar leidenſchaftlich liebt, iſt die Schildkrötenſuppe, die man theils von wirklichen Schildkröten, wenn dieſe zu haben ſind, theils, in Ermangelung derſelben, von Kalb- oder Ochſenmaulſchnittchen bereitet: eine wahre Götterſpeiſe, inſofern man nur den Gaumen darüber urtheilen läßt; zieht man aber auch die Vernunft dabei zu Rathe, ſo wird man ſich die Luſt danach vergehen laſſen, wofern man nicht etwa einen Engländiſchen Magen und Engländiſche Nerven hat. Denn dieſe Suppe iſt mit den heißeſten Pfefferarten ſo unmäßig durchwürzt, daß man etwas Siedendheißes oder Glühendes hinunterzuſchlucken glaubt. Der Engländer iſt an dieſe heißen Gewürze von Kindheit an gewöhnt, und die feuchte und nebelige Luft, die er auf ſeiner Inſel einathmet, ſcheint ihm dieſen, ſonſt unnatürlichen Genuß zum Be-

dürfniß gemacht zu haben. Es wird daher hier keine Mahlzeit, ja nicht einmahl ein Frühſtück aufgetragen, ohne daß der unentbehrliche Nothbedarf an Kayennepfeffer, Senf und Soja*) mit hingeſtellt wird. Eine oder die andere dieſer Würzen, häufig alle drei zugleich, werden zu jedem Gerichte genoſſen, es beſtehe, worin es wolle. So habe ich z. B. geſehen, daß man, und zwar beim Frühſtücke, welches hier aber die Stelle unſerer Mittagsmahlzeit vertritt, rohen Salat, ſtatt ihn mit Oel und Eſſig zu bereiten, in gepfefferten und mit Soja vermiſchten Senf tunkte, und ſo verzehrte. So pflegt man hier auch den trefflichen Cheſter- und Gloceſterkäſe (ſpr. Gloſter) nicht leicht ohne Senf zu genießen.

Sehr merkwürdig und lobenswerth ſcheint es mir zu ſein, daß die Engländer von Kaffee und Tabak, ungeachtet ſie beide, vermöge ihres ausgebreiteten Seehandels, aus der erſten Hand haben können, faſt gar keinen Gebrauch machen. Noch ſoll ich hier den Erſten ſehen, welcher Tabak raucht oder ſchnupft; und unter der zahlloſen Menge von Kaufläden habe ich in dieſer ungeheuern Stadt bis heute nur erſt zwei bemerken können, worin jener entbehrliche Naſen- und Gaumenreiz verkauft wird. Die kleinſte Landſtadt bei uns ſetzt, glaube ich, mehr davon ab, als ganz London. Kaffee kann der Fremde auf Verlangen zwar erhalten; allein Das, was man ihm unter dieſem Namen aufträgt, iſt weiter nichts, als Thee oder gefärbtes Waſſer, von Kaffee gemacht. Ich meines Theils habe es unmöglich gefunden, dieſen Kaffeethee zu trinken, beſonders da man keine andere Milch, als ſolche dazu bekommt, welche um die Hälfte mit

*) Eine ſtarkwürzende Flüſſigkeit, die aus Sardellen gezogen wird

Waſſer verfälſcht iſt. Dieſe Milch iſt aber auch das einzige Nahrungsmittel, welches ich hier, nicht an ſich, ſondern durch nachgeſehenen Betrug, ſchlechter, als bei uns, finde. Will man ſie unverfälſcht haben, ſo gibt es kein anderes Mittel dazu, als nach der Weide, z. B. nach dem St. Jamespferch, zu ſchicken, wo zu jeder Zeit eine Anzahl von Kühen angebunden ſteht, um ihnen ſo viel Milch auf der Stelle abzumelken, als verlangt wird.

Statt des Kaffees trinken die Engländer Thee. Dieſen findet man aber auch hier überall von vorzüglicher Güte, und in der kleinſten Dorfſchenke beſſer, als bei uns in den erſten Gaſthöfen. Ob der Thee minder ſchädlich, als der Kaffee ſei, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen; erſchlaffen muß er, inſofern er gleichfalls ein warmes Getränk iſt, ſo gut als jener. Dieſem Nachtheile ſucht man indeß hier dadurch vorzubeugen, daß man ihn nie trinkt, ohne zugleich etwas Feſtes dabei zu eſſen. Die gewöhnlichſte Zuſpeiſe iſt ſogenannter Toaſt (man ſpricht Tooſt) d. i. geröſtetes Brot mit Butter. Die Butter dieſes Landes gehört zu der köſtlichſten, die es geben mag. Nur in Holland und Brabant habe ich ſie von gleicher Güte gefunden.

Der Wein iſt hier, der hohen Auflagen wegen, ſo unerhört theuer, daß er nur von reichen Leuten getrunken werden kann. Der wohlfeilſte iſt der Portugieſiſche oder ſogenannte te Port a Port oder Portwein. Von dieſem iſt denn doch die Flaſche noch zu 4 Schilling zu haben. Da man aber berechnet hat, daß von ihm in der einzigen Stadt London jährlich gerade noch einmahl ſo viel getrunken wird, als, ein Jahr ins andere gerechnet,

Portugal davon erzeugt*), ſo läßt ſich daraus ſchließen, wie es hier, beſonders in öffentlichen Häuſern, um die Lauterkeit dieſes Getränkes ſtehen mag. Wahrſcheinlich gibt man uns unter den Namen Portwein eben ſo vielen Brantwein und andere Zuthaten, als eigentlichen Rebenſaft, zu trinken. Andere Weine ſind noch einmahl ſo theuer. So muß ich z. B. einen rothen Bordeauxwein, wovon wir bei uns die Flaſche zu 10 Ggr. haben können, mit 8 Schilling (alſo ungefähr einer halben Piſtole) bezahlen, weil mein Arzt will, daß ich ihn trinken ſoll. Als neulich in dem Hauſe eines berühmten Weinhändlers, der in dem Rufe ſtand, vorzüglich gute und unverfälſchte Weine zu führen, verſchiedene alte Vorräthe verſteigert wurden, trieb man ſie bis zu folgenden unerhörten Preiſen hinauf: ein Dutzend Flaſchen Champagner zu 18 Guineen; rother Bordeaux das Dutzend zu 15 Guineen; Rhein- und Maderawein zu 12 Guineen; Portwein zu 5 Guineen u. ſ. w. Nur in einem ſo reichen Lande, als England iſt, kann Wein zu ſolchen Preiſen getrunken werden.

Zum Glück finden hier die Minderbegüterten einen hinreichenden Erſatz in ihren, eben ſo geiſtreichen, als geſunden Bierarten. Dieſe ſind bekanntlich die beſten in der Welt, und daher auch im Auslande weit und breit berühmt und beliebt. Die ſtärkſte und edelſte Art heißt Ale (Aehl), die geſundeſte Porter, oder vielmehr, weil auch dieſe für gewöhnliches Getränk noch viel zu ſtark iſt, das dünnere, aber dabei noch immer ſehr wohlſchmeckende Schmahl- oder Tiſchbier

*) Der berühmte Fielding hat ſogar irgendwo behauptet, daß drei gewöhnliche Ernten kaum ſo viel Portwein liefer- ten, als zu London in Einem Jahre getrunken werde.

(Small- oder table-beer). Alle dieſe Biere ſind mit Hopfen ſtark verſetzt, folglich bitter von Geſchmack und ſehr hitzig. Die kalte Natur der Engländer, und der feuchte Dunſtkreis, worin ſie leben, machen ihnen lauter ſtarke, reizende und hitzige Genüſſe zu einem gebietenden Bedürfniſſe. Es wird daher auch viel Brantwein, beſonders Rum und Arrak, in England getrunken; und ich habe mehrmahls geſehen, daß Engländer, welche gerade keine Trinker von Handwerk zu ſein ſchienen, am Ende der Mahlzeit, und nachdem ſie reichlich Portwein und Ale oder Porter getrunken hatten, ſich noch ein Glas Rum oder Brantwein geben ließen, um ſich den Magen zu erwärmen.

Auch in außerordentlichen Dingen weichen ihre Mahlzeitsgebräuche von den unſrigen ab. Sie machen z. B. in der Regel keinen Gebrauch von Mundtüchern oder Servietten. Nur einmahl habe ich dergleichen, und zwar an der Tafel einer liebenswürdigen Prinzeſſinn, gefunden, die aber auch von Geburt keine Engländerinn iſt. Statt deſſen wird am Ende der Mahlzeit jedem Tiſchgenoſſen ein Waſſernäpfchen vorgeſetzt, und man wäſcht ſich ohne Umſtände die Hände. Das Meſſer muß auf der rechten, die Gabel auf der linken Seite des Tellers liegen, und, will man anders nicht für ungezogen angeſehen werden, ſo muß man ſich der letzten nie anders als mit der linken Hand bedienen. Am Ende des Mahls wird das weiße Tiſchtuch abgenommen; die Geſellſchaft aber bleibt an dem, mit einem wollenen Teppiche, der unter jenem lag, bedeckten Tiſche ſitzen. Jetzt werden die beſſern Weine, wenn der Wirth dergleichen hat und geben will, aufgetragen; auch Rum oder anderes Geiſtwaſſer (Liqueur) für den Liebhaber. Vor jeden Tiſchgenoſſen wird ein beſonderer kleiner

Teppich hingelegt, und auf denſelben werden für jeden ſo viele Weingläſer hingeſtellt, als Weinarten, den Brantwein mitgerechnet, vorhanden ſind; und nun geht's von neuen munter ans Geſundheittrinken. Es verſteht ſich, daß das erſte Glas dem Könige Georg gewidmet wird. Dis Geſundheittrinken, von dem wir uns ſeit 40 bis 50 Jahren ſchon in Deutſchland losgemacht haben, iſt eine läſtige Sitte; doch nehme ich die allgemeinen Geſundheiten und das damit verbundene Anſtoßen, welche zum Frohſinn einladen und gute Empfindungen veranlaſſen können, gern davon aus. Aber jedem Tiſchgenoſſen, und zwar nach Rang und Würde, ein Auf ſein Wohlergehen, und wol gar zu wiederholten Mahlen, zu bringen, finde ich für den Bringenden und für Denjenigen, welchem es gebracht wird, gleichbeſchwerlich. Man begreift nicht, wie die Engländer, die doch ſonſt in allen andern Dingen ſich über Zwang und Förmlichkeiten ſo gern und ſo dreiſt wegzuſetzen pflegen, dieſen ſteifen und läſtigen Gebrauch noch immer beibehalten konnten.

Die meiſten Gerichte beſtehen aus Fleiſchſpeiſen. Roaſtbeef und Beefſteaks fehlen ſelten; und wer beide hier an Ort und Stelle gekoſtet hat, der begreift ſehr wohl, warum die Engländer ſo viel darauf halten. Gemüſe wird nur wenig, und zwar gegen das Ende der Mahlzeit aufgetragen. Man kocht es bloß in Waſſer, und fügt, wenn es aufgetragen wird, in einem beſondern Gefäße eine paſſende Tunke hinzu.

Am meiſten gehen die Engländer in Anſehung der zu ihren Mahlzeiten beſtimmten Zeit von uns ab. Ob man ſagen müſſe, daß ſie früher oder ſpäter als wir eſſen, hängt von der Zahl der Mahlzeiten ab, die Jemand bei ſich eingeführt hat. Diejenigen, welche um zehn,

elf oder zwölf Uhr frühſtücken, und dann nur einmahl, etwa um fünf, ſechs oder ſieben Uhr ſpeiſen, eſſen wirklich früher, als wir. Denn für dieſe iſt das Frühſtück unſer Mittagseſſen, ihre eigentliche Mahlzeit unſer Abendbrot. Dieſe leben denn auch der Geſundheit wirklich gemäßer, als wir. Fügt man aber, wie dis denn doch auch oft der Fall iſt, noch eine dritte Mahlzeit, ein eigentliches Nachteſſen vor oder nach Mitternacht hinzu, ſo iſt Jedem, dem nicht eiſerne Verdauungskräfte zu Theil wurden, und für welchen ruhiger Schlaf und Wohlbefinden am folgenden Tage noch einigen Werth haben, recht ſehr zu rathen, jede Einladung zu dergleichen Nachtſchmäuſen höflich abzulehnen. Eine erhabene Perſon, die nur einmahl des Tages, und zwar Abends um ſieben Uhr, zu ſpeiſen pflegt, um den ganzen Tag ununterbrochen nützlichen Geſchäften widmen zu können, erzeigte mir die Ehre, mich zu ihrer Tafel einzuladen, fügte aber, weil ſie meine kränkliche Verfaſſung kannte, ſehr gütig hinzu, daß ich deßwegen nicht aus meiner Ordnung kommen ſollte; ich möchte nur in der Mittagsſtunde kommen; dann wollten wir an einem und ebendemſelben Tiſche zugleich frühſtücken und zu Mittage ſpeiſen. Jenes wollte ſie und ihre Geſellſchaft, dieſes ſollte ich thun. Es geſchah. Das ganze Mahl mochte höchſtens Dreiviertelſtunden währen; aber nie habe ich einem für mich angenehmern beigewohnt, und überhaupt nie einen frohern Tag gehabt, als dieſen. In einem meiner künftigen Briefe, oder mündlich mehr davon!

Jedes Volk richtet nicht nur nach und nach ſeine ganze Lebensart nach der Natur des Bodens, den es bewohnt, und nach der Beſchaffenheit der Luft, die es athmet, ein, ſondern ſelbſt ſeine Sitten, ſeine Gebräuche und ſeine geſammte Denk- und Empfindungsart werden

dadurch beſtimmt. Der Völkerbeobachter muß daher, wenn er gründlich zu Werke gehen will, damit anfangen, die natürliche Beſchaffenheit desjenigen Bodens, deſſen Bewohner er kennen zu lernen wünſcht, und die Eigenheiten des Dunſtkreiſes, worin ſie leben, ſich bekannt zu machen. Dis iſt in England leichter, als in jedem andern Lande, geſchehen; denn hier ſehen die allermeiſten Tage im Jahre — den Unterſchied der Jahreszeiten abgerechnet, der aber hier auch keine ſo grelle Abſtiche, als bei uns, bildet — einander ziemlich ähnlich. Man rechnet, (vielleicht, aber auch nur vielleicht, ein wenig übertrieben) daß unter den 365 Tagen des Jahrs, dem Engländer höchſtens nur 65 leidlich ſchöne zu Theil werden; völlig heitere aber höchſtſelten. Die allermeiſten, ſelbſt ſolche, an welchen man ſich hier, des ſchönen Wetters wegen, Glück zu wünſchen pflegt, ſind mehr oder weniger trübe und nebelig. Oft ſcheint ein Tag eine Ausnahme machen zu wollen; weder am Himmel, noch in der Luft, zeigt ſich irgend ein Merkmahl, welches Regenwetter vermuthen ließe. Der Fremde glaubt ſeiner Sache ſehr gewiß zu ſein; wohlgemuth geht er aus, und lacht der unzeitigen Fürſorge des Eingebornen, der ihn an den vergeſſenen Regenſchirm erinnert. Aber plötzlich hüllt ein vorüberwallendes Nebelgewölk den ganzen Luftkreis ein, und der wetterkluge Fremde ohne Regenſchirm und Mantel muß für ſeinen Vorwitz durch ein kaltes Regenbad büßen. Vorſichtige Eingeborne und durch Erfahrung klug gewordene Ausländer gehen daher, ſelbſt bei hellem Sonnenſcheine, ſelten aus, ohne ihren Regenſchirm mitzunehmen.

Ob trocknes oder naſſes Wetter ſei, kann man hier in ſeinem Zimmer, ſogar bei heruntergelaſſenen Vorhängen und bei geſchloſſenen Fenſterläden, ſo gut als drau-

ßen wiſſen. Kaum fängt es nämlich an zu regnen, ſo entſteht alſobald ein ganz eigenes lautes Geklapper auf den Straßen, welches bis in das Innere der Häuſer dringt. Dieſes rührt von weiblichen Füßen her, welche ſich in dem Augenblicke, da es anfängt zu regnen, mit den hier üblichen eiſernen Unterſchuhen bewaffnen, um das Naßwerden der Füße zu verhüten. Es ſcheint, daß vorſichtige Frauen und Mädchen dergleichen in ihrem Strickbeutel immer mit ſich führen. Dieſe Unterſchuhe ſind über länglichen eiſernen Reifen, ungefähr zwei Zoll hoch, befeſtiget, ſo daß nur dieſe Reife, nicht die Schuhe ſelbſt, das Pflaſter berühren. Daher jener laute Klickklack, deſſen Anheben Regen, und deſſen Aufhören das Ende deſſelben verkündiget. Es iſt angenehm zu ſehen, welche große Fertigkeit die hieſigen Frauenzimmer, alte und junge, erworben haben, auf dergleichen Stelzenſchuhen ſo keck und raſch dahinzuſchreiten, daß die unſrigen, welche in der Regel nicht ſo gewandt als jene ſind, in ihren gewöhnlichen Schuhen kaum Schritt mit ihnen würden halten können.

Ob übrigens der hieſige Himmelsſtrich und die damit verbundene Witterung, im Ganzen genommen, unangenehmer, als die unſrigen ſind, kann bezweifelt werden. Man hat hier freilich mehr Nebel und Regen, als bei uns; allein der erſte hindert Keinen, ſeinen Geſchäften nachzugehen, und der letzte iſt hier ſelten anhaltend. Gewöhnlich fällt er nur ſchauerweiſe, wie bei uns im Wandelmonate oder April. Ein ſogenannter Landregen aber, der Tage und Nächte hindurch anhält, iſt hier etwas Seltenes. Auffallend milder, als bei uns, iſt hier wenigſtens die Winterzeit. Wie ich das wiſſen könne, meinſt Du, da ich zum erſten Mahle, und zwar im Sommer, hier bin? Sehr leicht, und ſehr zuverläſſig,

mein Lieber; ſelbſt wenn Du mir nicht zu Gute halten wollteſt, einige Dinge, die ich aus eigener Beobachtung unmöglich wiſſen kann, durch Erkundigung zu erfahren. Ich ſehe in den hieſigen Gärten Gewächſe und Bäume, z. B. den ſchönen Portugieſiſchen Oelbaum, im Freien ſtehen, welche bei uns den gelindeſten Winter ſchwerlich überleben würden. Ich finde, daß die hieſigen Schafherden keine Winterwohnungen, wie bei uns haben, folglich immer unter freiem Himmel leben, welches bei uns bekanntlich in der rauhen Jahrszeit unmöglich iſt. Ich höre, daß auch das übrige Vieh, z. B. Kühe und Schweine, in gewöhnlichen Wintern, faſt täglich auf die Weide getrieben werden, weil es zu den ſeltneren Wintereigniſſen gehört, den Erdboden anhaltend mit Schnee bedeckt zu ſehen. Man ſagt mir ſogar, daß verſchiedene Gartengewächſe, die wir bei uns im Weinmonate ſchon in wohlgeſchloſſene Keller oder Wintergruben bringen müſſen, wenn ſie nicht verfrieren ſollen, z. B. Kartoffeln und Rüben, hier den ganzen Winter über in der Erde gelaſſen und nur in dem Maße ausgegraben werden, wie man ſie verbrauchen will. Man pflanzt und erntet hier ſogar zweimahl Kartoffeln auf einem und ebendemſelben Acker, welches bei uns unmöglich iſt. Die Frühkartoffeln werden ſchon jetzt, in der zweiten Hälfte des Sommermonats (Junius) ausgegraben und gegeſſen; und ſobald der Acker leer iſt, wird er aufs neue mit Winterkartoffeln bepflanzt. Ich muß aber freilich hiebei anmerken, daß man hier ſeit einigen Jahren eine außerordentlich frühe Kartoffelart beſitzt, welche in Europa bis dahin unbekannt war. Lord Makartney hat ſie aus China von ſeiner Geſandtſchaftsreiſe mitgebracht. Ich geſtehe indeß, daß ich durch den Genuß derſelben nicht ſehr erbaut worden bin. Es iſt ein weichliches

und wäſſeriges Gewächs, welches eher mit Erdäpfeln, als mit unſern Braunſchweigiſchen köſtlichen Kartoffeln, welche ich für die beſten in Europa zu halten geneigt bin *), verglichen werden kann. — Aus allem Dieſen, ſo wie auch daraus, daß man hier keinen Gebrauch von Oefen, ſondern nur von Feuereſſen oder Stubenherden (Kaminen) macht, ergibt ſich mit völliger Gewißheit, daß der Winter hier bei weiten nicht ſo rauh und ſtrenge ſein muß, als bei uns.

Ich wollte Dich heute nur über die Bewohner dieſes Landes, ihre Lebensweiſe und ſonſtige Eigenthümlichkeiten unterhalten; unmerklich aber habe ich mich in Bemerkungen über ihren Himmelsſtrich verirrt. Verirrt, ſagte ich? Nein; beiderlei Bemerkungen gehören ja zuſammen. Die Lebensweiſe und die Sinnesart eines Volks hängt ja, wenigſtens großentheils, von der beſondern Beſchaffenheit ſeines Landes und ſeiner Luftart ab. — In meinem nächſten Briefe werde ich hoffentlich ununterbrochener nur von jenen reden können. Gruß und Liebe, mein theurer Eduard, Dir und den Unſrigen!

Achter Brief.

London.

Ich knüpfe den Faden meiner kleinen Bemerkungen da wieder an, wo ich ihn zu Ende meines letzten Briefes abgeriſſen habe.

*) Wenigſtens habe ich weder in irgend einem andern Theile Deutſchlands, noch in England und Frankreich eine Art von ähnlicher Güte gefunden.

Wenn man die Fruchtbarkeit und den Reichthum des ſchönen Landes, welches der Engländer bewohnt, die hier herrſchende Luftbeſchaffenheit und die ihr angemeſſene, oder doch durch ſie veranlaßte Lebensart dieſes Volkes kennt; wenn man ferner geſehen hat, welche Erziehungsweiſe bei der Engländiſchen Jugend, in den väterlichen Häuſern ſowol, als auch in den öffentlichen Erziehungsanſtalten, Statt zu finden pflegt; und wenn man endlich die, urſprünglich ſo vortreffliche und weiſe, jetzt aber leider! ſtark durchlöcherte Verfaſſung dieſes Landes ſich bekannt gemacht hat: ſo begreift man vollkommen, wie dieſe Inſelbewohner zu allen den Eigenheiten, wodurch ſie ſich von andern Menſchen ſo ſtark auszeichnen, gekommen ſind. Umgekehrt würde der Menſchenkenner es höchſtbefremdlich finden, wenn die Engländer, unter dieſen Umſtänden und Einflüſſen, anders geworden wären, als ſie ſind. Und was ſind ſie denn geworden? Vergiß nicht, guter Eduard, daß ich Dir kein ausgemahltes und vollſtändiges Bild von der Engländiſchen Völkerſchaft, ſondern nur einzelne hervorſtechende Züge derſelben verſprochen habe. Dieſe will ich Dir jetzt ſo treu und unbefangen hinzeichnen, als ich ſie, ohne Mitwirkung irgend eines günſtigen oder ungünſtigen Vorurtheils, aufgefaßt habe. Was könnte mich, wenn ich auch unredlich genug wäre, wiſſentlich Unwahrheiten zu verbreiten, in aller Welt bewegen, den Engländern Gutes oder Böſes anzudichten, da ich nie in meinem Leben auch nur von einem einzigen unter ihnen Wohlthaten oder Beleidigungen empfangen habe?

Was einem Ausländer, und mit Bedauern muß ich hinzuſetzen, auch dem Deutſchen, ſich hier zuerſt als etwas Auffallendes zum Bemerken darbietet, iſt das geſunde und friſche Anſehen der größern Zahl von Men-

ſchen, die man zu Geſicht bekommt. Die meiſten von Denen, welche ihre Geſundheit nicht durch Ausſchweifungen und Vergehungen irgend einer Art verwüſtet haben, zeigen, ohne gerade dick und fett zu ſein, einen feſten, ſaft- und kraftvollen Körperbau. Dis gilt nicht bloß von den höhern und mittleren, ſondern vornehmlich auch von den unterſten Ständen, welche in allen andern Ländern, die ich kenne, nur hier nicht, ſo viele blaſſe Geſichter, ſo viele von Mangel, Druck und Sorgen ausgemergelte und niedergebeugte Menſchen aufzuſtellen haben. Beſonders iſt dieſes auf dem Lande mehr noch, als hier in der Stadt auffallend. Ich bin ſelten durch ein Dorf gefahren, wo nicht faſt in jeder Hütte ein blühendes männliches oder weibliches Geſicht ſich am Fenſter oder in der Thür zeigte; und ich erinnere mich nicht, dort auch nur einen einzigen von jenen verkümmerten, gelbblaſſen und zerlumpten Menſchen bemerkt zu haben, deren man in andern Ländern, beſonders unter dem Landvolke, leider! ſo viele zu ſehen bekommt. Wer ſchöne menſchliche Geſtalten beiderlei Geſchlechts in voller Blüte der Geſundheit ſehen will, der muß hier aufs Land gehen. In Paris und in andern Hauptſtädten iſt es umgekehrt; ein Beweis, daß das Landvolk in England wohlhabender und glücklicher, als in den meiſten andern Ländern iſt. Hier in London ſieht man, auf den Straßen wenigſtens, der eigentlich ſchönen menſchlichen Formen verhältnißmäßig nicht viele; und wenn Freund Eduard mich nicht auslachen will, daß ich mich mit Bemerkungen befaſſe, wozu nur Mahler und Bildhauer Beruf und Scharfblick haben, ſo will ich mich erkühnen, das allgemeinſte Kennzeichen anzugeben, wodurch, wenn meine Beobachtung ſich auch bei Denen beſtätiget, die ich nicht geſehen habe, die Engländiſchen Schönheiten, hier

in London wenigſtens, ſich von den in andern Ländern, z. B. in Deutſchland und Frankreich, weſentlich unterſcheiden. Dieſes Kennzeichen befindet ſich am Oberarme, welcher bei den hieſigen Damen, ſelbſt bei denen, die übrigens ein wohlgenährtes und blühendes Anſehn haben, ſo ungebührlich dünn und mager iſt, daß er mit den übrigen fleiſchigern Theilen des Körpers in gar keinem Verhältniſſe ſteht. Bei einigen geht dieſer Fehler ſo weit, daß man die Lage des Armknochens durchſchimmern ſieht. Dieſe Bemerkung mußte ſich mir wol von ſelbſt aufdringen, da die jetzige Mode will, daß die weiblichen Arme bis an die Achſel entblößt werden; und wirklich ſah ich, weder auf den hieſigen Bühnen, noch an den bekannten Vergnügungsörtern, Vauxhall und Ranelagh, noch auf den Wandelbahnen in St. James- und Hyde-Pferch, noch endlich auf den Straßen, auch nur ein einziges weibliches Weſen in dieſem Modeanzuge, welche eine Ausnahme davon gemacht hätte, ungeachtet Einige davon in jedem andern Betracht tadelloſe Schönheiten zu ſein ſchienen. Sollte vielleicht in dem Engländiſchen Kinderanzuge etwas ſein, wodurch der Oberarm eingepreßt und an ſeiner Ausbildung gehindert wird? Oder waltet irgend eine andere Urſache dieſes auffallenden Mißverhältniſſes ob? Ich weiß es nicht *):

*) Eine häufig vorkommende Abweichung der Engländiſchen Geſichtsbildung von dem Schönheits-Ideal, iſt die unverhältnißmäßige Länge des unteren Drittels derſelben, von der, faſt immer ſchön geformten Naſe bis zum Kinne, die auch nicht bloß in der, faſt eben ſo häufigen, übeln Gewohnheit, mit offnem Munde zu gehen, ihren Grund zu haben ſcheint. Dieſe letztere könnte vielleicht von der Wirkung des ſo unangenehmen Steinkohlendampfs auf die Geruchsnerven herrühren. A. z. n. A.

Unſtreitig liegen die Urſachen des geſunden und kräftigen Anſehens der Bewohner dieſes Landes theils in der beſondern Güte der ſie nährenden Lebensmittel, theils in der Wohlhabenheit, wenigſtens Mangelloſigkeit der meiſten Engländer; theils in der ihnen ſo vorzüglich eigenen Reinlichkeitsliebe, theils in der, trotz Nebel und Feuchtigkeit, geſunden und milden Luft dieſes Landes, theils endlich in dem, von willkührlichem Drucke, wie von ängſtlichen Sorgen, freien Zuſtande, deſſen hier — Dank ſei Englands trefflicher Verfaſſung! — der Geringſte, wie der Vornehmſte, ſich zu erfreuen hat.

Beſonders merkwürdig iſt der ungewöhnliche Geſundheitszuſtand und der geringe Grad von Sterblichkeit, welche in dieſer ungeheuern Hauptſtadt herrſchen. In der Regel nimmt die Sterblichkeit eines Orts in eben dem Maße zu, in welchem er an Umfang und Bevölkerung anſchwillt; hier iſt es umgekehrt. London iſt in eben dem Grade geſunder geworden, in welchem es ſich ausgedehnt hat. Die öffentlichen Verzeichniſſe der jährlichen Sterbefälle ergeben, daß ſeit 1767 bis 1796 — alſo gerade in demjenigen Zeitraume, in welchem London am meiſten vergrößert worden iſt — die Zahl der Geſtorbenen ſich im Durchſchnitt um 3 von 130 vermindert hat, welches, angenommen, daß die Zahl der Todten ſich hier jährlich auch nur auf 20,000 belaufe, auf jedes Jahr einen Gewinn von 461 ausmachen würde. Eine merkwürdige Erſcheinung! Man hat den Grund davon in folgenden Umſtänden gefunden. Hunderte von Häuſern in den engſten und volkreichſten Theilen von London ſind in dieſem Zeitraume abgeriſſen worden, um die Straßen breiter und luftiger zu machen. Paläſte, große Waarenhäuſer und öffentliche Plätze ſind entſtanden, da, wo vorher Leute aus den unterſten Klaſ-

Digitized by Google

ſen in kleinen Häuſern dicht an und durch einander wohnten. Durch den Verkauf ihrer Häuſer zu guten Preiſen wurden dieſe bewogen, ſich anderswo, und zwar da anzubauen, wo die Plätze wohlfeiler als mitten in der Stadt waren; alſo an den Enden der Stadt. Natürlich mußte dieſe dadurch immer ausgedehnter werden, ohne gerade an Bevölkerung verhältnißmäßig zu wachſen. Natürlich wurde ſie dadurch denn auch immer luftiger, folglich auch immer geſunder. Vieles iſt aber auch wol auf die Fortſchritte der Arzeneikunde, auf die Vervollkommnung der Krankenhäuſer, auf die Verbeſſerung der Krankenpflege in den Häuſern der Armen durch menſchenfreundliche Geſellſchaften, vornehmlich aber auf die immer allgemeiner gewordene Einimpfung der Pocken zu rechnen.

Ueberhaupt aber hat London nicht bloß eine ſehr geſunde Lage, ſondern auch beſſere Einrichtungen zur Beförderung der Reinlichkeit, folglich auch der Geſundheit, als irgend eine andere Stadt von ähnlicher Größe. Es liegt, ſeinen ausgedehnteſten Theilen nach, an dem ſich ſanft erhebenden nördlichen Ufer der Themſe. Dis gab Gelegenheit, daß die ganze Stadt zu unterirdiſchen Abzugsgräben unterwölbt werden konnte, welche alle Unreinigkeiten aus den Häuſern und von den Straßen dem Strome zuführen. Dieſer Strom und der ſogenannte neue Fluß, ein Kunſtſtrom, der reines Waſſer nach London führt, gewähren überdis den Vortheil, daß alle Häuſer der Stadt, durch Hülfe unterirdiſcher Waſſerröhren und einiger Triebwerke, reichlich mit Waſſer verſorgt werden konnten. Eben ſo bewirkt jener Strom auch, theils durch ſeine raſche Strömung, theils durch den in 24 Stunden zweimahl erfolgenden Wechſel zwiſchen Ebbe und Flut, eine unaufhörliche Bewegung des

Dunſtkreiſes, welcher daher nie einer für die Geſundheit ſchädlichen Stockung unterworfen iſt. Lauter glückliche Umſtände, wodurch die immer geringer werdende Sterblichkeit in dieſer großen Stadt und die Seltenheit anſteckender Seuchen hinlänglich begreiflich gemacht werden. Vielleicht, daß auch der hier eingeführte allgemeine Gebrauch der Steinkohlen, ſtatt des Holzes, dazu mitwirket *). Die Steinkohlen, beſonders die Engländiſchen, enthalten bekanntlich viel Erdharz; und man begreift, daß dieſes, indem es in ſo ungeheurer Menge durch die Schorſteine in die Luft ſteigt, zur Verbeſſerung des Dunſtkreiſes gleichfalls etwas beitragen kann.

Eine Bemerkung, den Geſundheitszuſtand der Engländer betreffend, iſt für einen Deutſchen überhaupt, für mich aber — mein guter Eduard weiß, aus welchem Grunde! — ganz beſonders auffallend. Das iſt die geſunde und ſtarke Leibesbeſchaffenheit der meiſten Engländiſchen Gelehrten. In Deutſchland iſt es beinahe eine Ausnahme von der Regel, einen Mann dieſer Klaſſe eines vorzüglichen Grades von Geſundheit genießen zu ſehen; hier nicht. Ich habe mit einigen hieſigen Gelehrten, und zwar mit ſolchen, welche unſer Deutſchland kannten, und jene traurige Beobachtung über uns an Ort und Stelle ſelbſt gemacht hatten, darüber geſprochen; und dieſe waren geneigt, die Urſachen davon theils in unſerm, oft unmäßigen, Kaffeetrinken, theils in unſerer mehr oder weniger verdorbenen Stubenluft, beſonders während der langen Winterzeit, zu finden; und dieſe letzte wiederum theils unſern Oefen, theils dem Mangel an Engländiſcher Reinlichkeit zuzuſchreiben.

---

*) Wenigſtens ſcheint dis Franklin's Meinung geweſen zu ſein. S. Faujas, Voyage en Angl. T. 1. p. 182.

Dieſe Urſachen mögen allerdings, bei Vielen wenigſtens, mitwirken; allein ſie ſcheinen mir nicht die einzigen zu ſein, weil man doch wirklich manchen kränkelnden Gelehrten unter uns findet, der ſich jener Vergehungen gegen eine gute Lebensordnung gerade nicht ſchuldig weiß, und doch auch leiden muß. Die Armuth, oder wenigſtens die knappen Umſtände der Meiſten, welche bei uns ſich den Wiſſenſchaften widmen, und die Menge der Gegenſtände, worüber der Deutſche Fleiß auf der Laufbahn der Gelehrten ſich jetzt nothwendig ausdehnen muß, tragen unſtreitig auch, und wahrſcheinlich das Meiſte, dazu bei. Jene hat die Folge, daß viele junge Leute auf niedern und höhern Schulen, wie das bei mir der Fall war, ein gar kümmerliches, mit Nahrungsſorgen belaſtetes, folglich für die Geſundheit, beſonders in den Jahren der Ausbildung, nicht ſehr günſtiges Leben führen, und häufig genug, neben ihrem eigenen Schulfleiße, durch mühſame und angreifende Unterweiſungen Dasjenige, zum Theil wenigſtens, verdienen müſſen, was ſie zu ihrem kärglichen Unterhalte nöthig haben; dieſe zwingt ſie, wofern ſie anders einigen Trieb, etwas nicht ganz Gemeines zu leiſten, in ſich fühlen, zu unmäßigen Anſtrengungen in verdorbener Stubenluft und bei einer Koſt, welche oft nur hinreicht, das Leben zu erhalten, nicht aber auch den durch Arbeit erſchöpften Körper zu nähren und zu ſtärken. Dis war wenigſtens die ungünſtige Lage, in welcher ich ſelbſt, nebſt vielen meiner Jugendfreunde, mich in meiner kümmerlichen Jugendzeit befand.

Wer in Deutſchland als Gelehrter ein wenig gelten will, der muß wenigſtens vier bis ſechs, wo nicht mehr, todte und lebende Sprachen lernen; muß, außer ſeiner eigentlichen Berufswiſſenſchaft und den dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften, auch noch viele andere, nicht dazu

gehörige Kenntniſſe aus andern Fächern zu erwerben ſtreben, um über Alles, was zu den Künſten und Wiſſenſchaften gerechnet wird, wenigſtens oberflächlich und ohne ſich lächerlich zu machen, mitreden zu können; muß, beſonders wenn er, nach geendigter Lernzeit, die dornige und ſaure Laufbahn eines Hauslehrers betreten will, oder vielmehr zu betreten ſich gezwungen ſieht, auch noch allerlei Kunſtfertigkeiten zu erwerben ſuchen, weil auch dieſe, als unumgängliche Bedingung, häufig genug gefodert werden. Erhält er endlich mit Mühe und Noth ein Aemtchen (wozu, bei der unverhältnißmäßigen Menge unſerer Muſenſöhne, ſich der hungrigen Mitbewerber gemeiniglich ſo viele darbieten und einander den Weg zu verrennen ſtreben), ſo iſt das damit verbundene Einkommen oft ſo dürftig, daß er und ſeine Familie kaum vor Hunger geſchützt ſind, und daß er, von Nahrungsſorgen getrieben, mit oder ohne inneren Beruf, ſich dem traurigen Heere Derer anſchließen muß, welche ihr kümmerliches Brot durch Schriftſtellerei verdienen; — der drückenden Abhängigkeit, welche mit kleinen Aemtern verbunden zu ſein pflegt, nicht zu gedenken, und die niederſchlagenden Demüthigungen, die man dabei oft genug erdulden muß, ungerechnet *). Wie kann ein menſchliches Weſen, unter ſo unglücklichen Umſtänden, dem traurigen Verhängniſſe entgehen, ſich mit einem ſiechen Körper bis an den Tod herumzuſchleppen,

*) Aus dieſen Gründen habe ich in meinem Theophron jungen Leuten, welche ſich den Wiſſenſchaften widmen wollen, rathen zu müſſen geglaubt, vorher wohl zu erwägen, ob ſie auch das dazu erfoderliche Vermögen und dasjenige Maß von Körper- und Geiſteskräften beſitzen, welches nöthig iſt, um unnatürliche Anſtrengungen und eine unnatürliche Lebensart ohne Verluſt der Geſundheit zu ertragen.

wofern es nicht durch eine höchſt glückliche Naturbildung mit unverwüſtlichen Kräften des Leibes und der Seele ausgerüſtet war!

Wie viel glücklicher iſt in allen jenen Rückſichten der Engländiſche Gelehrte! Hier ſind es, in der Regel, mehr die Söhne der Wohlhabenden, als die Armen, welche die gelehrte Laufbahn einſchlagen. Dieſe haben denn auch gewöhnlich ſich einer freien und glücklichen Jugend zu erfreuen. Sie wiſſen in jenem Alter nichts von Nahrungsſorgen, und brauchen ſich nichts zu verſagen, was der Menſch bedarf, um geſund zu ſein und ein zufriedenes Leben zu führen. Sie brauchen ſich kaum in halb ſo viele Fächer der menſchlichen Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, als der Deutſche, zu zerſtreuen; denn hier bringt es keine Schande, von Dingen, welche nicht zu unſerm Fache gehören, freimüthig zu geſtehen: ich kenne ſie nicht! ich verſtehe nichts von ihnen! Eine oder zwei todte und allenfalls eine lebende Sprache — die Lateiniſche, die Griechiſche, und wenn's hoch kommt, die Franzöſiſche — ſind ihm genug; eine einzige Wiſſenſchaft iſt Alles, was von ihm gefodert wird. Will er ſich über mehre ausdehnen, ſo iſt das ſein freier Wille. Und für dieſe Eine Art von wiſſenſchaftlicher Kenntniß und deren Anwendung erhält er, als Staatsbeamter, gewöhnlich genug, um ſich und ſeine Familie anſtändig davon unterhalten zu können. Schreibt er Bücher, ſo geſchieht es, in der Regel, nicht aus Hunger, ſondern aus Begierde, entweder nach Ruhm, oder nach dem ſüßern und edleren Lohne, welchen das Bewußtſein gewährt, zur Aufklärung und Beglückung ſeiner Mitmenſchen mitgewirkt zu haben. Er arbeitet daher, als Schriftſteller, nach Luſt und Laune; und legt die Feder nieder, ſobald Luſt und Laune ihm vergangen ſind. In

ſeinem Amte, es ſei ſo untergeordnet und klein als es wolle, wird er nicht geplackt; und er weiß nichts von jenen niederſchlagenden und abſtumpfenden Demüthigungen, welche in andern Ländern der Niedrigere von den Höhern, der Untergeordnete von dem Vorgeſetzten ſo oft zu erdulden hat. Er muß freilich ſeine Pflicht thun; dazu kann der Vorgeſetzte ihn anhalten und zwingen; aber hat er ſie gethan, ſo hat jener ihm auch weiter nichts zu befehlen. Noch weniger hat er, als Menſch, Geringſchätzung und Herabwürdigung von ihm zu befürchten. Denn als Menſch und Bürger, und außerhalb der Amtsverhältniſſe, ſind hier Alle einander gleich; und Alle geben ſich das auch auf die ungezwungenſte Weiſe und ohne daß es im geringſten auffällt, einander zu erkennen. Der erſte Miniſter ehrt in dem geringſten ſeiner Schreiber den Menſchen und den Bürger, und dieſer redet mit jenem über außeramtliche Dinge als mit ſeines Gleichen, freimüthig und ohne Zwang.

Ich habe Gelegenheit gehabt, hievon in öffentlichen Amtsſtuben, wohin Geſchäfte mich führten, merkwürdige Beiſpiele zu ſehen. So fand ich z. B. in dem Fremdenamte (Alien-office) wo die Päſſe unterſucht und Erlaubnißſcheine über den Aufenthalt der Fremden in London ertheilt werden, drei oder vier junge Männer, welche unter dem Baronet King, einem feinen Manne von vieler Bildung, wie es mir ſchien, als ihrem Vorgeſetzten, arbeiteten. Allein hätte dieſer nicht das Wort geführt, ich würde wahrlich zweifelhaft geblieben ſein, wer von der Geſellſchaft den Vorſitz hatte. Der eine junge Mann, der gerade nichts zu thun hatte, legte ſich ihm vertraulich auf die Schulter, und ſagte ihm von Zeit zu Zeit etwas Luſtiges, worüber Beide herzlich lachten. Ein anderer pfiff ſich ein Liedchen, indem er

in Papieren blätterte, um, ich weiß nicht was, darin zu ſuchen. Kurz, ich glaubte in dem gemeinſchaftlichen Zimmer zuſammenlebender Freunde zu ſein, wo der Eine eben ſo viel als der Andere zu befehlen hat. Und doch befand ich mich in einer Amtsſtube! Aber weil gerade keine Geſchäfte gemacht werden konnten, weil man die Zurückkunft eines Boten abwarten mußte, welcher ausgeſchickt war, um einen Vorrath gedruckter Erlaubnißſcheine zu holen, ſo hörten die Amtsverhältniſſe ſo lange auf, und Alle traten unterdeß, und gleichſam zur Erholung, wieder in das allgemeine Verhältniß des Menſchen zum Menſchen, des Bürgers zum Bürger; und da war Herr King nicht mehr, und wollte nicht mehr ſein, als der Geringſte ſeiner ihm untergeordneten Amtsgenoſſen.

Du begreifſt nunmehr, woher es komme, daß die Engländer überhaupt, und die Engländiſchen Gelehrten inſonderheit, ſich, im Ganzen genommen, ſo wohl und, in manchem Betrachte, beſſer, als viele andere Menſchen in andern Ländern, befinden. Wer unter einem geſunden Himmelsſtriche lebt, und geſunde Nahrungsmittel genießt; wer wohlhabend genug iſt, um dem Körper alles Das verwilligen zu können, was zu ſeinem Wohlſein erfodert wird; wer endlich durch ſeine bürgerlichen Rechte, unter dem Schutze einer weiſen Verfaſſung, gegen kränkende Ungerechtigkeiten, Beleidigungen und Herabwürdigungen geſichert, und dabei vernünftig genug iſt, dieſen Segen der Vorſehung nicht durch Mißbrauch und Unmäßigkeit in Fluch zu verwandeln, der muß ſich ja wohl befinden. Aber ſind denn die Engländer wirklich Alle ſo vernünftig? Dieſe Frage wirſt Du wol nicht in Ernſt aufwerfen, lieber Eduard! Wo hat es jemahls ein Volk gegeben, welches aus lauter Weiſen

beſtand? Leider gibt es auch hier, wie überall, thörichte Menſchen genug, welche lieber armſelige Sklaven ihrer Leidenſchaften, als unter der milden Herrſchaft der Vernunft durch ſtrenge Befolgung ihrer Geſetze ſittlich frei und glücklich ſein mögen. Daher ſieht man denn freilich auch hier, wie überall, doch, wie es mir vorkommt, in geringerer Zahl als wol in andern großen und volkreichen Städten, blaſſe, hohlwangige Geſichter herumlaufen, welchen man es anſieht, daß ſie thörichten Jünglingen oder unweiſen Männern gehören, welche die Quelle der Geſundheit durch Ausſchweifungen getrübt und den Keim der Selbſtzufriedenheit durch Laſter zerknickt haben. Dieſe muß man nun leider! auch hier, wie bei uns, ihrem traurigen Schickſale überlaſſen; denn wer vermag es, Menſchen zu beglücken, welche nun einmahl nicht glücklich ſein wollen, oder Wahnſinnige auf dem Wege zum Verderben zurückzuhalten, welche entſchloſſen ſind, ſich nicht zurückhalten zu laſſen? Vernunft und Glückſeligkeit können, ihrer Natur nach, Niemand aufgedrungen werden. Laſſen wir alſo dieſe, die wir nun einmahl nicht zu retten vermögen, und kehren nun wieder zu der beſſern und glücklichern Menſchenart zurück, welche hier, wie überall, Gottlob! noch immer bei weiten die Mehrheit bildet.

Unter dieſer gibt es freilich auch hier, wie es ſich ganz von ſelbſt verſteht, Menſchen, welche ohne Verſchuldung leiden. Beſonders ſind die Engländer mehr, als die Bewohner des feſten Landes, einer Art von Krankheit unterworfen, welche zwar gewöhnlich für das Leben nicht gefährlich, aber doch ſehr ſchmerzhaft iſt, den gichtiſchen Flüſſen oder ſogenannten Rheumatismen. Daran iſt theils der feuchte Himmelsſtrich, theils aber auch ihre häusliche Lebensart Schuld. Die große Rein-

lichkeitsliebe der Engländer hat es ihnen nämlich zum Geſetz gemacht, das ganze Haus, ſo weit es bewohnt wird, von unten bis oben, wo nicht täglich, doch einige Mahle wöchentlich, waſchen zu laſſen. Davon können die Zimmer, bei der hier herrſchenden feuchten Luft, nur in heißen Sommertagen bald und völlig wieder trocken werden; an andern nicht. Aus dieſer Zimmernäſſe, verbunden mit der natürlichen Feuchtigkeit der Luft, entſteht nun ein ſo wäſſeriger Dunſtkreis um ſie her, daß die dem Körper nöthige Ausdünſtung dadurch nothwendig mehr oder weniger gehemmt werden muß. Gehemmte Ausdünſtung aber iſt die Urſache der Gichtflüſſe. Daher die allgemeine Klage, welche man hier über dieſes Uebel hört.

Etwas wirkt auch unſtreitig der Umſtand mit, daß man hier in den Häuſern, der Stubenherde wegen, faſt immer in Zugluft lebt. Allein ebendieſe Stubenherde ſind in anderem Betrachte für die Geſundheit zu heilſam, indem ſie gerade durch den Zug, den ſie verurſachen, die Zimmerluft beſtändig rein und friſch erhalten, als daß man zur Verwechſelung derſelben mit unſern Oefen rathen könnte. Auch würde der Engländer ſie ſich ſchwerlich abſchwatzen laſſen; denn ſie machen einen zu weſentlichen Theil ſeiner häuslichen Glückſeligkeit aus. Was würde in den Stunden der Verdauung und der üblen Laune, wo er weder arbeiten, noch die Zeit verplaudern mag, aus ihm werden, wenn er alsdann nicht in ſich gekehrt und ſchweigend vor der Feuereſſe ſitzen und ſich mit der Betrachtung der Kohlenglut unterhalten könnte? Er hat daher auch den nächſten Raum vor dieſer Feuereſſe zum Ehrenplatze in ſeinem Zimmer erhoben. Hier ſtehen nämlich in den Häuſern der Vornehmern und Begüterten zwei gepolſterte Lang-

ſitze oder Lotterbetten einander gegenüber, damit eine ganze Geſellſchaft, oder doch wenigſtens die geehrteren Perſonen darin, ſich der Nähe des Herdes zugleich erfreuen können. —

Ich entſchuldige mich nicht, mein lieber Eduard, Dir einen ganzen langen Brief bloß über den Geſundheitszuſtand der Engländer geſchrieben zu haben. Wenn Du in Dem, was ich darüber geſagt habe, auch nur eine einzige Bemerkung findeſt, welche Dir und Andern zur Beförderung der Geſundheit und des Wohlſeins nützlich werden kann, ſo dürfen wir Beide die Mühe, welche mir das Schreiben, Dir das Leſen machte, nicht bereuen. Geſundheit iſt ja das koſtbarſte und edelſte unter allen irdiſchen Gütern. Möge die Vorſehung ſie Dir, mein lieber Sohn, bis ins höchſte Alter erhalten!

Neunter Brief.

London.

In meinen vorigen Briefen unterhielt ich Dich, lieber Eduard, faſt nur mit körperlichen Eigenſchaften — Vollkommenheiten und Mängeln — der Engländer; nunmehr ſollſt Du auch diejenigen Bemerkungen leſen, die ich über ihren geiſtigen und ſittlichen Zuſtand zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Ein Volk, welches ein ſo ſchönes, ſeine Kinder ſo wohl und ſo reichlich ernährendes Land bewohnt; ein Volk, dem es in dieſem ſeinen ſchönen Lande ſo ausgezeichnet wohl geht, und welches unter dem Schutze einer noch

immer vortrefflichen Verfaſſung aller Rechte und Freiheiten genießt, welche bei den nothwendigen Einſchränkungen, die der geſellige Zuſtand unvermeidlich mit ſich führt, nur immer beſtehen können; ein Volk endlich, welches den letzten Hebel der Geſetzgebung und der Regierung ſeines Landes, das Recht der freien Wahl ſeiner Stellvertreter im Volksrathe, noch immer in Händen hat, inſofern es nicht dieſe Hände freiwillig aufthut, um das ihm dargebotene Gold der Beſtechung anzunehmen, und darüber jenen Hebel einſtweilen fahren läßt; — ein ſolches Volk muß nothwendig von Vaterlandsliebe und von vaterländiſchem Stolze glühen. Beides iſt denn auch wirklich noch immer der Fall der Engländer, was auch Diejenigen, welche überall nichts als Sittenverderbniß und Verſchlechtigungen ſehen, dagegen vorbringen mögen. Es mag ſein, daß Selbſtſucht und Eigennutz auch hier, wie überall, mit den Fortſchritten ihrer Mutter, der Ueppigkeit, Schritt gehalten und ihre Herrſchaft weiter ausgedehnt haben, als ſie ehemahls reichte. Es wäre ſogar ein Wunder, wenn das nicht geſchehen wäre; denn je mehr der Menſch für ſich ſelbſt bedarf, deſto ungeneigter wird er, etwas für das Allgemeine zu thun; und je mehr er ſich den Antrieben einer kleinlichen Eitelkeit hingibt, der Prachtliebe huldiget und Ehre und Glück in eitlem Prunke ſucht, deſto ſchwächer wird ſein vaterländiſcher Stolz, weil dieſer nur auf ſolche Vorzüge gegründet iſt, die man mit allen ſeinen Landsleuten gemein hat. Aber glücklicher Weiſe beſaß der Engländer von jenen beiden Eigenſchaften von jeher ein ſo volles Maß, daß er viel davon verloren haben kann, ohne daß der Abgang dem Ausländer merklich wird. Beſonders dem Deutſchen!

Denn ach! wir armen Deutſchen wiſſen ja, als

ſolche, kaum mehr, daß wir Deutſche Vaterlandsliebe und Deutſchen Volksſtolz jemahls gehabt haben. Nur als Braunſchweiger, als Heſſen, als Sachſen, als Preußen u. ſ. w. haben wir noch ein Vaterland, und machen einſtweilen noch Völker oder Völkerchen aus; als Deutſche nicht, weil das gemeinſchaftliche Band, welches uns einſt, als ſolche, zuſammenhielt — Dank ſei der Selb- und Habſucht mancher Deutſchen Herrſcher! — erſchlafft und, einzelnen Strängen nach, ſo oft zerriſſen worden iſt, daß es nur noch zum Schein, nicht wirklich mehr, zuſammenhängt. Selbſt das kleine beſondere Vaterland, welches jeder Deutſche jetzt noch das ſeinige nennt und als das ſeinige liebt, iſt uns, wie die für uns ſo traurigen und unrühmlichen Ereigniſſe der letzten Jahre bewieſen haben, nur ſo lange ſicher, als es gewiſſen Leuten gefällt, es uns in Gnaden zu laſſen. — Vergib, lieber Eduard, daß ich das bittere Gefühl, welches mich in dieſem Augenblicke überraſchte, und welches auch Dein Deutſches Herz bei dieſer Stelle ergreifen wird, nicht zu unterdrücken vermochte. Ich kehre zu den Engländern zurück.

Dieſe beſitzen alſo, wie ich ſagte, noch jetzt eine eben ſo warme, als wohlgegründete Vaterlandsliebe, und einen Volksſtolz, den Griechen und Römer zur Zeit, da ihre Macht und ihr Ruhm den höchſten Gipfel erreicht hatten, kaum ſtärker fühlen und äußern konnten. Sie halten ihr Land für das glücklichſte, ihre Völkerſchaft für die erſte und mächtigſte in der Welt; und bekanntlich gibt es nur noch eine in der Welt, welche ihnen dieſen Vorzug, in Anſehung der Macht, doch nur auf feſtem Boden, ſtreitig machen kann. Auf dem Weltmeere hingegen üben ſie, ohne einen Nebenbuhler zu kennen, der ſich hier mit ihnen zu meſſen wagen dürfte,

eine unbedingte und unbeſchränkte Herrſchaft aus. Dadurch ſpielen ſie auch zugleich den Herrn und Meiſter überall, wo ihre ſtolze Flagge weht; und dieſe weht bekanntlich in allen fünf Abtheilungen des Erdballs.

Der Engländer kann mit ſeiner Regierung unzufrieden ſein; mehr oder weniger iſt er es auch, aus Gewohnheit und Grundſatz, wirklich immer. Aber das hindert ihn keinen Augenblick, ſeinen König, der ihm immer ein großer Monarch (great George) iſt, mit der ſtärkſten Anhänglichkeit an ſeine Perſon aufrichtig zu ehren, und ſein Vaterland über Alles zu lieben. Es kann Zeiten und Umſtände geben, in und unter welchen er ſogar bereit und entſchloſſen zu ſein ſcheint, ſeine treffliche Verfaſſung ſelbſt aufzuopfern, um dem am Ruder ſitzenden Miniſter und ſeinem Anhange wehe zu thun — und wir wiſſen, daß es in dem letztverfloſſenen Jahrzehend ſolche Zeiten und Umſtände wirklich gab; aber wehe dem Feinde ſeines Vaterlandes, der auf dieſe vorübergehende Unzufriedenheit und anſcheinende Bereitwilligkeit einen Plan zu ſeiner Unterjochung bauen, und ihn auf ſeiner glücklichen Inſel bekriegen wollte! In dem Augenblicke, da das erſte feindliche Schiff an ſeiner Küſte ankerte, und der erſte feindliche Krieger den Fuß auf ſeinen Boden ſetzte, würde man die ganze Völkerſchaft unter den Waffen und völlig entſchloſſen ſehen, Gut und Blut und Leben für ihren König, ihre Verfaſſung und ihr Vaterland aufzuopfern. Dis wußten die Franzöſiſchen Machthaber, die in dem nunmehr geendigten Kriege ſo oft mit einer Landung in England droheten, ſehr wohl, und ließen es daher klüglich bei der bloßen Drohung bewenden. Was ſie aber nicht gewußt zu haben ſcheinen, iſt, daß ſie durch dieſe Drohungen dem Miniſter Pitt den beſten, ſich ſelbſt den

ſchlimmſten Dienſt leiſteten. Denn wer kann ſagen, wie weit die damahlige, ziemlich allgemeine und laute Unzufriedenheit des Engländiſchen Volks gegangen ſein würde, wenn nicht jene Drohungen eine für die Regierung und ihre Partei erwünſchte Gegenwirkung gemacht hätten. Der kluge Miniſter wußte dieſe Gegenwirkung auch trefflich zu benützen, indem er ſie dadurch verſtärkte, daß er den Schein annahm, jene Drohungen für ernſtlicher zu halten, als ſie, wie er wol wußte, wirklich gemeint waren. Jede Scheinanſtalt, die er dagegen traf, wurde zu einem neuen Vollwerke für ſeine eigene Macht und perſönliche Sicherheit, weil die Vaterlandsliebe der Britten dadurch angefacht und ihre Unzufriedenheit eingeſchläfert wurde.

Aber ſo wie Alles in der Welt, ſelbſt die Tugenden der Menſchen, ſobald ſie eine gewiſſe Höhe erreicht haben, auszuarten und wieder fehlerhaft zu werden pflegen, ſo haben auch die Vaterslandsliebe und der Vaterlandsſtolz der Engländer, wenigſtens bei Vielen, einen Auswuchs bekommen, wodurch ſie ſich in Ungerechtigkeit und Unduldſamkeit gegen andere Völker und in eine unrühmliche Leidenſchaft verwandeln, deren Aeußerungen oft ſehr ins Kleinliche und Alberne fallen. Dieſer Vorwurf klingt, ich fühle es, hart; aber ich fodere jeden Ausländer, welcher hier eine Zeit lang gelebt hat, ja jeden gereiſeten, des Auslands kundigen und verſtändigen Engländer ſelbſt, auf, zu erklären, ob er folgende Bemerkung, die meine Achtung gegen ein, übrigens ſo hochachtungswürdiges Volk, gern unterdrückt haben würde, wenn die Pflicht der Unparteilichkeit es geſtattet hätte, nicht gegründet finde?

Aus Vaterlandsliebe und Vaterlandsſtolz achtet und liebet der Engländer, in der Regel, nichts, als was

Engländiſch iſt — Engländiſche Sprache, Engländiſche Kunſt, Engländiſche Erzeugniſſe aller Art, Engländiſche Speiſen, Engländiſche Kleidung, Engländiſche Sitten, Lebensart und Gebräuche; und es iſt ihm oft ſchon genug, zu merken oder zu erfahren, daß Etwas nicht in England entſtanden iſt — es ſei Perſon oder Sache — um es, nicht bloß weniger zu ſchätzen, ſondern oft auch geradezu und auf die unverholenſte Weiſe auf gut Abderitiſch zu verachten. In Rückſicht auf einige Dinge mag er allerdings Recht haben, daß er das Engländiſche dem Nichtengländiſchen vorzieht, weil jenes in der That oft beſſer iſt, als dieſes, z. B. ſeine Nahrungsmittel und die meiſten Erzeugniſſe ſeines Kunſtfleißes; in Anſehung anderer hingegen, die man anderswo, wenn nicht beſſer, doch eben ſo gut, als in England, hat, ſchmeichelt er ſich zu ſehr, und verräth dabei nur Vorurtheil und Unwiſſenheit. Dieſe Unwiſſenheit in Bezug auf andere Länder geht bei vielen Engländern, die nicht gereiſet ſind, oft bis zur Lächerlichkeit weit *). Dieſe,

*) Oft ſogar bei Engländiſchen Gelehrten! Folgende zwei Beiſpiele kann ich verbürgen. Einer meiner jüngern Freunde bildete die Arzneikunde, die er in Deutſchland erlernt hatte, in *Edinburg* aus. Als er eines Tages bei einem der dortigen Hochlehrer, einem ſehr gelehrten Manne, war, kam ein junger Schwede dazu, und der hochgelehrte Herr ſtellte ihn dem Deutſchen *als ſeinen Landsmann* vor. Daß Schweden und Deutſchland zwei ganz verſchiedene und durchs Meer völlig von einander getrennte Länder ſind, war ihm unbekannt. — So, als vor ungefähr 18 — 20 Jahren die Engländiſchen Prinzen nach Göttingen geſchickt wurden, las man in einer berühmten Engländiſchen Zeitſchrift die lächerliche Nachricht: ſie hätten, *widriger Winde wegen*, zu Kuxhaven landen, und den Reſt der Reiſe von da bis Göttingen *zu Lande machen* müſſen.

in ihrem unwiſſenden Selbſtdünkel ſo großen und ſeligen Herren trauen uns andern armen Menſchen vom feſten Lande, weil wir keinen echten Roaſtbeef und Plumpuding zu machen verſtehen, beinahe gar nichts zu, und ſie glauben noch recht milde mit uns zu verfahren, wenn ſie nur über die Schulter auf uns herabblicken und uns bemitleiden, da ſie uns doch gar wohl zu verachten berechtiget wären.

Das möchte indeß noch hingehen; aber daß ſie in ihrer übertriebenen Schätzung Deſſen, was Engländiſch iſt, und in der Verachtung des Nichtengländiſchen gar ſo weit gehen, von jedem Ausländer, der ihre Inſel beſucht, zu verlangen, daß er ſich in Allem, — in Sprache, Kleidung, Sitten, Gebräuchen und Lebensart — bis auf die erbärmlichſten Kleinigkeiten hinab, ihnen völlig gleichſtellen ſoll, und daß ſie Jeden, der das Unglück hat, noch irgend etwas Ausländiſches an ſich wittern zu laſſen, ſelbſt Den, der im Gefühl einer beſſern Würde ſich unmöglich ſo weit erniedrigen konnte, ſeine Aufmerkſamkeit auf alle die hundertfältigen Erbärmlichkeiten zu heften, welche die jedesmahlige Mode des Tages zu beobachten befiehlt, lächerlich und verächtlich finden, und ihm dieſes oft auf die unartigſte Weiſe zu erkennen geben: das verräth doch in der That eine Ungezogenheit und einen Dünkel, die man ſonſt nur barbariſchen Horden verzeiht, die von Dem, was bei gebildetern Völkern Gebrauch und Sitte iſt, nie etwas

---

Gleichſam als wenn man, bei gutem Winde, von Kuxhaven bis Göttingen auch zu Waſſer, und zwar in einer Engländiſchen Fregatte reiſen könnte! Und dieſes Göttingen liegt noch dazu in den Staaten des Königs von Großbritannien!

gehört hatten, und die daher jeden für einen Tölpel halten, der es ihnen nicht in allen Stücken völlig gleich thun mag, oder zu thun verſteht. Und dieſe Foderung einer gänzlichen Ablegung alles Deſſen, was ausländiſch iſt, und einer knechtiſchen Nachäffung der Engländiſchen Sitten, Gebräuche und Moden, machen eben die Menſchen an uns, die, wenn ſie ſelbſt zu uns ins Ausland kommen, auch hier nichts als Engländer ſein, und nichts, als was Engländiſch iſt, ſehen, hören, tragen und genießen wollen! Das heißt denn doch die Anmaßung in der That ein wenig gar zu weit treiben! Denn bei aller Beſcheidenheit, deren wir uns in meinem Vaterlande gern befleißigen, und bei aller Gerechtigkeit, die wir den Ausländern überhaupt und den Engländern inſonderheit, durch willige Anerkennung alles Deſſen, was bei ihnen ſchön und trefflich iſt, widerfahren laſſen, können wir doch den Abſtand des feſten Landes von den Vorzügen dieſer Inſel ſo unermeßlich groß unmöglich finden, daß ihre Bewohner dadurch berechtiget würden, von allen andern Völkern zu verlangen, ſich überall und in allen Stücken unbedingt und ſklaviſch nur nach ihnen zu modeln. Nur dann verdienten wir ihre Verachtung wirklich, wenn wir uns ſo weit erniedrigen könnten, dieſer ungeheuern Anmaßung ein Genüge zu leiſten.

Aber habe ich in Dem, was ich hierüber Dir ſo eben hingeſchrieben habe, mich auch keiner Uebertreibung ſchuldig gemacht? Du magſt ſelbſt darüber urtheilen, wenn Du folgende luſtige Geſchichte geleſen haben wirſt, worin meine eigene Wenigkeit der Held zu ſein das Glück oder Unglück hatte. Die Sache trug ſich gleich in den erſten Tagen meines Hierſeins zu.

Du weißt, daß ich mit Aufträgen für eine erhabene Perſon aus der königlichen Familie beehrt war. Auf

die Anzeige von meiner Ankunft erhielt ich Befehl, mich am folgenden Tage in ihrem Palaſte einzuſtellen. Dis in Reiſekleidern zu thun, würde unſchicklich geweſen ſein; ich zog mich alſo gehörig an, und hatte Sorge getragen, daß mein Anzug der damahligen Engländiſchen Mode völlig gemäß war; nicht um der erhabenen Perſon willen, der ich mich nahen ſollte — denn von dieſer wußte ich wol, daß ſie ein wenig Deutſchheit nicht ungnädig an mir bemerken würde — ſondern um ihrer Umgebung willen, die vielleicht weniger nachſichtig ſein konnte. Jetzt ſtand ich, wie es mir ſchien, als ein vollkommner Engländer da, bis auf den Hut. Ich hatte theils ſelbſt ſchon bemerkt, theils von Andern gehört, 1) daß in London Niemand mit bloßem Kopfe über die Straße zu gehen wage, und 2) daß man ſowol am Hofe, als auch in andern geſellſchaftlichen Kreiſen der höhern Welt nicht anders, als mit einem von jenen wunderbaren großen Hüten erſcheine, welche bei uns nur von Offizieren und ſogenannten Unglaublichen (Incroyables) getragen werden, und welchen man hier, durch Engländiſche Kunſt, eine ſolche Einrichtung gegeben hat, daß ſie ſich, ſobald man will, platt zuſammenlegen und ſo, als eine große Halbſcheibe, unter dem Arme tragen laſſen. Ein ſolcher Rieſenhut aber ſchien ſowol mit meinem Alter, als mit der Mittelmäßigkeit meines Standes und mit meiner ſonſtigen Einfachheit und Schlichtheit einen gar zu lächerlichen und widerlichen Abſtich zu machen, als daß ich mich hätte entſchließen können, mich ſeiner zu bedienen. Ich faßte daher den nothgedrungenen kühnen Entſchluß, einen von jenen kleinen Armhüten zu nehmen, welche bei uns die Mode noch nicht verdrängt hat, die aber hier, wie der Erfolg bewies, ſchon längſt verbannt ſein müſſen.

Du wirſt ja, dachte ich, fahren; keiner der Straßen=kunſtrichter wird dich alſo bemerken; und ſollte in dem Palaſte ſelbſt irgend ein naſeweiſer Bedienter dich an=lachen: nun, ſo lachſt du ihn wieder an, und Sonne, Mond und Sterne werden dadurch in ihrem Laufe ſchwerlich geſtört werden.

Gedacht, gethan; ich nahm mein ſeidenes Armhüt=chen, und ſchlüpfte, von keiner Seele bemerkt, in den Wagen; und ſo kam ich denn, weil ich wohlbedächtig die Fenſter aufgezogen hatte, um den Schandtheil mei=nes Anzuges vor jedem unbeſcheidenen Blicke zu ver=bergen, auch glücklich zur Stelle; wo ich, beim Aus=ſteigen, dem Lohnbedienten und dem Kutſcher gebot, auf meine Rückkunft zu warten. Ein paar behende Sprünge durch die Säulen des Einganges, und ich war, aber=mahls ohne bemerkt worden zu ſein, in dem Innern des Palaſtes. Die mir aufſtoßenden Bedienten waren, wie die Dienſtleute guter Herrſchaften faſt immer zu ſein pflegen, beſcheidene, freundliche und höfliche Menſchen, von welchen Keiner mich an= oder auslachte; ich wurde vorgeführt, und Alles ging bis dahin nach Wunſche.

Es gefiel meiner erhabenen Beſchützerinn, ſich viel länger mit mir zu unterhalten, als ich hatte erwarten können. Als ich daher endlich entlaſſen wurde, und nun zu den Säulen des Einganges zurückkehrte, ſah ich zu meinem Schrecken, daß der Wagen verſchwunden war, weil dem Engländiſchen Starrkopf von Kutſcher die Zeit zu lange gewährt hatte. Der Bediente aber hatte ſeinen Poſten nicht verlaſſen zu dürfen geglaubt, aus Beſorgniß, daß ich in ſeiner Abweſenheit zurückkom=men, und dann, wenn ich auch ihn nicht vorfände, vollends in Verlegenheit gerathen möchte. So war alſo auch kein anderer Wagen für mich beſorgt worden. Ich trat

aus den Säulen hervor, und ſchaute rechts und links die Straße entlang, ob nicht irgendwo ein ſogenannter Fiaker ſich zeige; allein es zeigte ſich keiner, ungeachtet es ſonſt auf allen Straßen davon wimmelt. Was war nunmehr zu thun? Ich mußte mich entſchließen, nach meiner Wohnung zu Fuß zurückzukehren.

Aber da hätteſt Du ſehen ſollen, welch ein Aufſehen der ausländiſche Wundermann mit bloßem Kopfe und kleinen Hute in den Straßen des großen und aufgeklärten London's machte! Als der berühmte weiland Tatarchan, Duc de Cavallo, einſt unſer Braunſchweig mit ſeiner Gegenwart beglückte, und in ſeiner Tatariſch ſeinſollenden wunderbaren Tracht, den geheimnißvollen Orden von Holz und Glas auf der Bruſt, und die hohe, mit unechten Perlen umwundene Mütze auf dem Kopfe, zum erſten Mahle mit dem, ihm eigenen, majeſtätiſchen Schritte, durch eine unſerer Straßen ſtolzte, konnte er ſchwerlich mehr begafft und belächelt werden, als ich armer Deutſcher, dem doch, um völlig als ein Gentleman auszuſehn, in der That nichts als der ungeheure Rieſenhut fehlte. Alle, welche mir begegneten, riſſen die Augen weit auf, und Einige von ihnen begnügten ſich nicht damit, mich nur im Vorbeigehen anzulächeln, ſondern blieben vor Verwunderung ſtehen, und lachten mir nach. Zu meinem Glücke gehörten dieſe Lacher, wie man aus ihrer Kleidung ſchließen mußte, nicht zum ſogenannten Pöbel, wenigſtens nicht zu dem aus den unterſten Klaſſen; ſonſt würden ſie in ihrem artigen Benehmen wol noch weiter gegangen ſein. Zu noch größerem Glücke war meine Wohnung nur etwa 500 Schritt entfernt, und mein gewöhnlicher Schnellgang brachte mich daher bald aufs Trockne. In fünf Minuten war ich geborgen.

Etwas Aehnliches, nur in geringerem Maße, erfahre ich noch jetzt beinahe täglich. Die Herren in London haben nämlich für gut gefunden, keine Ueberröcke mehr zu tragen; nun iſt aber die Witterung hier jetzt ſo feucht und kühl, daß ich, bei meinem kläglichen Geſundheitszuſtande, es ihnen darin nicht gleich thun kann. Ich bin daher der Einzige, glaube ich, in London, der im Ueberrocke ausgeht; und auch dis wird von Einigen begafft und belächelt. Als ich das erſte Mahl von einem ſolchen Schaugange zurückkehrte, foderte ich den Bedienten auf, mich von allen Seiten und von oben bis unten genau zu betrachten, und mir dann zu ſagen, ob er vielleicht irgendwo etwas Lächerliches an mir bemerke. Er verſicherte, nach geendigter Unterſuchung, nein! Aber, fragte ich hierauf, warum lacht man denn über mich, wenn ich nichts Lächerliches an mir habe? — Es wird des Ueberrocks wegen ſein, war ſeine Antwort; denn daran ſieht man, daß ihr ein Ausländer ſeid. — Alſo iſt es hier ſchon an ſich lächerlich, ein Ausländer zu ſein? Iſt es nicht vielmehr umgekehrt die größte aller Lächerlichkeiten, zu verlangen, daß alle Menſchen Engländer ſein ſollen?

Allein ich fühle mit innerer Beſchämung, daß es uns Deutſchen keinesweges ziemt, uns über dieſe ſeltſame Foderung einer ſonſt verſtändigen Völkerſchaft luſtig zu machen. Denn haben wir gleich nicht dieſen, ſo haben wir doch einen ähnlichen Sparren, obſchon von ganz entgegengeſetzter Art. Wir ſind nämlich ſo weit davon entfernt, zu verlangen, daß andere Völker ſich nach uns modeln ſollen, daß wir vielmehr ſeltſamer Weiſe eine Ehre darin ſuchen, Alles, was an und in uns Deutſch iſt, ſorgfältig abzulegen oder zu verſtecken, um entweder für Engländer oder für Franzoſen gehalten zu werden.

Wir haben in den höhern Ständen ſchon lange keine eigene Sprache, keine eigene Trachten, keine eigene Sitten, Gebräuche und Lebensart mehr gehabt. Ob Jemand unter uns ſeine Mutterſprache durch einen eingemiſchten Wuſt fremder Wörter verunſtaltet und ſchändet, das hat nichts zu ſagen; gehen uns doch die berühmteſten Schriftſteller mit ihrem Beiſpiele darin vor. Aber des ſtrengſten Tadels würdig finden wir Den, der, wenn er Franzöſiſch ſpricht, — und wer ſpricht nicht in den höhern Kreiſen Franzöſiſch? — gegen die echte Pariſiſche Ausſprache ſündiget. Ob Jemand ſeine Perſon oder ſein Perſönchen durch ſklaviſche Nachäffung ausländiſcher Trachten zu einem wahren Zerrbilde macht, das findet Niemand anſtößig oder lächerlich, ſobald Deutſchlands wirkſamſte Aufklärerinnen, die Modezeitſchriften, nur erklärt und beurkundet haben, daß die Fratzentracht in Paris oder London jetzt herrſchende Mode ſei. Aber wehe Dem oder Der, die es wagen wollten, ſich, der herrſchenden Franzöſiſchen oder Engliſchen Mode zum Trotz, auf eine, unſerm Himmelsſtriche und der Deutſchen Sittſamkeit gemäßere Art zu tragen! Sie würden mit ihrer vernünftigen und ſittſamen Deutſchheit als Altfranken in der feineren Geſellſchaft allgemein belächelt und beſpöttelt werden.

Die Franzoſen allein ſcheinen zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Thorheiten der Engländer und der Deutſchen die vernünftige Mitte zu behaupten. Sie ſind in der Regel keine Nachahmer fremder Moden; ſie erfinden ſich vielmehr ihre Trachten ſelbſt. Aber ſie verlangen auch nicht, inſofern ſie nicht etwa damit handeln, daß Andere ſie von ihnen annehmen ſollen. Man kann mitten in Paris gekleidet gehen, wie man will; kein Menſch wird das Abweichende zu bemerken ſcheinen. Der argen

Unart aber, einen Ausländer bloß deßwegen zu belachen, daß er etwas Ausländiſches an ſich hat, iſt ein Franzoſe vollends gar nicht fähig.

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß es verſtändige Engländer genug geben mag, welche jene Thorheit ihrer Landsleute von ganzem Herzen mißbilligen; ſo wie es bei uns Gottlob! noch immer nicht an vernünftigen Männern und Frauen fehlt, welchen die herrſchende Franzöſelei und Engländerei der Deutſchen ein Gräuel iſt. Auch hoffe ich, mich in meinen obigen Bemerkungen darüber ſo beſcheiden und bedächtig ausgedruckt zu haben, daß dieſe Ausnahmen, ſo viele ihrer ſein mögen, recht wohl damit beſtehen können.

So viel von dem Kleinlichen, welches mir in den Eigenthümlichkeiten der Engländer auffiel. Nächſtens von der Größe dieſes Volks, welches mitten unter ſeinen erſtaunenswürdigen Werken und Großthaten als ein Rieſe daſteht, und umherſchaut, ob irgendwo ein anderes Volk ſei, welches ſich an Macht, an Reichthum, an Ausbildung, an Kunſtfleiß und Handel, und beſonders an großen gemeinnützigen Einrichtungen, Anſtalten und Werken aller Art mit ihm zu meſſen wage. Einer ſeiner ältern Dichter, Shakeſpeare, ſcheint prophetiſch dieſe Volksgröße beſungen zu haben, indem er — von Cäſar'n meine ich — übertreibend ſagte: er beſchreitet, gleich einem Hünengebilde, die enge Welt; und wir andern kleinen Menſchen gehen zwiſchen ſeinen ungeheuern Schenkeln hin *).

---

*) He doth bestride the narrow world,
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Mache Dich gefaßt, lieber Eduard, dieſen Rieſen anzuſtaunen; und gehabe Dich wohl!

Zehnter Brief.

London.

Wenn man Englands Größe kennen lernen und bewundern will, ſo muß man ſich mit ſeinem Seeweſen, ſeinem Landbau, ſeinem Handel, den Werkſtätten ſeines Kunſtfleißes, und vornehmlich auch mit ſeinen öffentlichen, gemeinnützigen und wohlthätigen Anſtalten, Einrichtungen und Werken aller Art bekannt zu machen ſuchen. In allen dieſen Fächern nämlich haben die Engländer, ohne Widerrede, ſich über alle andere Völker des Erdbodens hoch emporgeſchwungen. Von Allem, was ſie darin geleiſtet haben, Dir eine genaue und ausführliche Beſchreibung zu machen, wirſt Du mir nun wol nicht zumuthen wollen, mein lieber Eduard! Das überſtiege meine Kräfte weit; dazu müßte ich wenigſtens zehnmahl länger in England bleiben, als ich kann, und zehnmahl geſunder ſein, als ich bin. Dazu müßte ich Dir auch, nicht etwa bloß anderthalb Dutzend Briefe, auf welche Du höchſtens von hier aus rechnen kannſt, ſondern ein großes und dickes Buch ſchreiben, welches ich zu ſchreiben weder Zeit noch Kraft habe, Du aber auch zu leſen ſchwerlich Luſt haben würdeſt. Die großen und dicken Bücher ſind noch nicht für Dich, weil Du noch gar zu viel und zu vielerlei zu lernen haſt, als daß Du jetzt ſchon viel über einen und ebendenſelben Gegenſtand in Einem Athem leſen dürfteſt. Der Zweck meiner Briefe iſt daher auch nicht, und darf nicht

ſein, Alles, worüber ich Dir ſchreibe, zu erſchöpfen, ſondern nur, Dir zu einer allgemeinen Anſicht und Ueberſicht dieſer Dinge zu verhelfen, und Deine Wißbegierde zu reizen, einſt, wenn Zeit und reiferes Alter es geſtatten werden, mehr davon zu erforſchen und tiefer hineinzudringen. Dann wirſt Du auch bald erfahren, welche treffliche Werke, die wir über England beſitzen, und die ich hier nicht plündern mag, Dir dabei behülflich ſein können.

Die Menſchen haben in allen Ländern der großen und kunſtreichen Werke viele zu Stande gebracht, die unſere höchſte Bewunderung verdienen. Aber wenn man ſie auf dem Gipfel ihrer Macht und Größe ſehen will, um ſie anzuſtaunen, ſo muß man ſich mit Demjenigen bekannt zu machen ſuchen, was ſie erfunden und geleiſtet haben, um ſich die Herrſchaft über das mächtige und unermeßliche Weltmeer zu erwerben. Auf dem feſten Boden hatten ſie doch noch überall Das, was Archimed nur verlangte, um den ganzen Erdball aus ſeinem Gleiſe zu ſchieben — feſte Punkte. Aber hoch über Abgründen ſchwebend, welche oft das längſte Senkblei nicht ergründen kann, durch ungeheuere Wogen hinzugleiten, die mit den größten Laſten, wie mit leichten Flaumfedern, ſpielen; auf einer pfadloſen, nur vom Himmelsgewölbe begrenzten Waſſerfläche, zwiſchen unſichtbaren Klippen und Untiefen hin, den unbeſpurten Weg von Pol zu Pol, zur Nachtzeit wie bei Tage, zu finden; Mittel und Werkzeuge und Künſte erſonnen zu haben, wodurch man die zu Millionen Meilen weit von uns entfernten Himmelskörper zwingen kann, Rede und Antwort auf die Frage zu geben: welches der Fleck ſei, auf welchem das Schiff jedesmahl zwiſchen wogenden Waſſerbergen hintaumelt; in großen, aber doch immer nur hölzernen, folglich zerbrechlichen Waſſergebäuden, des

ſchauderhaften Kampfes mit mächtigen Sturmwinden und fürchterlich autobenden Wogenheeren ſich zu erkühnen, und, beider Wuth zum Trotz, auf dem Rücken ebendieſer Wogen und durch erzwungene Hülfe ebendieſer Winde dennoch dahin vorzudringen, wovon beide mit aller ihrer Allgewalt den kühnen Wagehals wegzuſchleudern ſtreben; dadurch alle Inſeln mit dem feſten Lande, alle Welttheile unter ſich in Verbindung und Eins dem Andern ſo nahe gebracht zu haben, als wenn ſie durch Brücken zuſammenhingen, ſo daß ſie ihre Natur- und Kunſt-Erzeugniſſe auf eine leichte und bequeme Art gegen einander austauſchen und ſich gegenſeitig in den Stand ſetzen können, Alles zu benützen und zu genießen, was in allen Ländern hervorgebracht wird; — das gibt einen ſo erhabenen Begriff von der Größe des kleinen Menſchen, daß man, wenn man nicht ſelbſt die Ehre hätte, dieſem wunderbaren Geſchlechte anzugehören, hinſinken möchte, um ihm ſeine Verehrung und Bewunderung im Staube zu bezeigen.

Unter allen ältern und neuern Völkern hat aber ſicher keins die hohe Schifffahrtskunſt ſo vollkommen ausgebildet, als der ſtolze Gebieter des Weltmeers, der Engländer *). Die Engländiſchen Schiffe ſind, anerkannter Weiſe, unter allen die bequemſten, dauerhafteſten und ſchnellſten, die Engländiſchen Bootsleute und Seeſoldaten die geübteſten, unerſchrockenſten und tapferſten, die Engländiſchen Schiffsführer oder Kapitäne die geſchickteſten, kenntnißreichſten und kühnſten, die Engländiſchen Flottenführer oder Admirale die erfahrenſten, unternehmendſten und größten unter allen. Die Kunſt, Schiffsſchwenkungen zu machen, iſt bei dem Brittiſchen

*) Bekanntlich jetzt die Nord-Amerikaner hierin mit ihnen ganz auf gleicher Linie.

Kriegsgeſchwader zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht worden, daß ſie kaum noch höher ſteigen kann. Schon dadurch ſind ſie allen andern Seemächten überlegen; denn es iſt bekannt, daß ein Engländiſches Kriegsſchiff ſich eher zweimahl umlegt, folglich auch zweimahl feuern kann, als die Schiffe anderer Völker mit einer einzigen Wendung zu Stande kommen. Daraus erklärt ſich denn auch, woher es komme, daß, bei einer gleichen Zahl von Schiffen und Kanonen, die Engländer ihre Feinde faſt immer beſiegen, auch wenn ſie mit eben ſo tapfern Leuten zu thun haben, als ſie ſelbſt ſind. Die doppelte Schnelligkeit, mit der ſie, nach jeder Lage, die ſie dem Feinde gegeben haben, d. i. nach jedesmahliger Abfeuerung der auf der einen Seite des Schiffes befindlichen Kanonen, das Schiff zu wenden wiſſen, um unterdeß, daß dieſe wieder geladen werden, nun auch mit den Kanonen der andern Seite zu feuern, gibt ihnen eine Ueberlegenheit, die eben ſo groß iſt, als wenn ſie doppelt ſo viele Schiffe und Kanonen zur Schlacht brächten, als der Feind.

Einige von dieſen Vorzügen, welche die Engländer im Seeweſen erworben haben, leuchten ſelbſt Demjenigen ein, der, wie ich, nur Augen zum Sehen, übrigens aber keine Kenntniß der Schifffahrtskunſt beſitzt. Die Gewandtheit, die ausdauernde Stärke und der kaltblütige Muth ihrer Seeleute, bei jeder anſcheinenden oder wirklichen Gefahr, überſteigen Alles, was Derjenige, welcher nie Augenzeuge davon war, ſich nur als möglich denken kann. Wie oft habe ich die Augen wegwenden müſſen, wenn ich ſie, bei heftigem Winde und Regen, gleich Katzen, an naſſen Stricken bis zum Maſtkorbe hinaufſliegen, dann hoch in der Luft auf ſchwebenden und durch Näſſe glatt gewordenen dünnen Segel-

ſtangen hinſchreiten und, nur mit der linken Hand an einem ſchwankenden Taue ſich haltend, mit der rechten die ſchwerſten Arbeiten verrichten ſah, indeß die Maſten, und mit ihnen das Tauwerk, in weiten Schwingungen von einer Seite zur andern ſchwankten! Auf den Schiffen anderer Völker müſſen die Bootsleute das freilich auch thun; allein die Schnelligkeit, Gewandtheit, Geſchicklichkeit, die ſichtbare Ruhe, die große Sicherheit und der kühle Muth, womit der Engländiſche Seemann dergleichen ſaure und gefährliche Geſchäfte verrichtet, ſind auffallend, und zeichnen ihn, wie ich glaube, von allen andern aus.

Die Engländer haben ihre Kriegsſchiffe in ſechs Klaſſen oder Ränge getheilt. Zum erſten Range gehören alle, welche über 90 Kanonen führen; zum zweiten die von 80 bis 90 Kanonen; zum dritten die von 64 bis 80; zum vierten die von 50 bis 64; zum fünften die von 20 bis 50, und zum ſechſten Range endlich die kleineren bewaffneten Fahrzeuge, Schaluppen genannt, welche weniger als 20 Kanonen führen. Die vier erſten Klaſſen, doch nur bis zu 60 Kanonen abwärts, werden Linienſchiffe genannt, weil ſie am Tage der Schlacht mit in die Linie geſtellt werden. Die kleinern Schiffe, von 50 Kanonen und darunter, werden bei ſolchen Gelegenheiten nur zu Nebendienſten gebraucht, z. B. einem größern, welches Noth leidet, zu Hülfe geſchickt zu werden u. ſ. w. Im Jahr 1782 belief ſich die Zahl der Linienſchiffe nur erſt auf 170; die der kleineren Kriegsſchiffe — Fregatten, Kutter, Feuer- und Bombenſchiffe und Schaluppen genannt — über 300, ſo daß man damahls die ganze Flotte auf ungefähr 500 ſchätzte *). In dem letzten, jetzt geendig-

*) S. Wendeborn's treffliches Werk über den Zu-

ten, Kriege mögen die Engländer ihren Feinden, den Franzoſen, Spaniern und Holländern, leicht mehr als 100 größere und kleinere Kriegsſchiffe abgenommen und ihrer eigenen Flotte einverleibt haben. Rechnet man die große Menge, in dem Laufe dieſes ſchrecklichen Krieges neuerbauter Schiffe hinzu, ſo gibt man ſicher eher zu wenig, als zu viel an, wenn man ihre geſammte jetzige Kriegsmacht auf 600 Schiffe und darüber ſchätzt. Die ungeheuere Menge der Engländiſchen Kauffahrteiſchiffe kann gar nicht berechnet werden. Sie bedecken alle Meere in allen Welttheilen.

Wer jemahls das Innere eines Linienſchiffes mit allem Zubehör deſſelben geſehn und aufmerkſam betrachtet hat, der erſtaunt über die Größe und Macht eines Volks, welches jetzt mehr als 200 ſolcher ſchwimmenden Feſtungen unterhält, und ſelbſt in Friedenszeiten alle zu ihrer Ausrüſtung erfoderliche ungeheuere Vorräthe immer in Bereitſchaft hält. Wenn er aber hört, welche gewaltſame Mittel man in dieſem Lande der Freiheit ſich erlaubt, um die zur Bemannung der geſammten Kriegsflotte erfoderliche Mannſchaft, welche ſich in Kriegeszeiten jetzt auf 150,000 und darüber beläuft, zuſammenzutreiben: ſo fühlt er ſich doch keinesweges geneigt, die Ehre einer ſolchen Macht mit dieſem Volke zu theilen. Es kann nicht zu oft und nicht zu ſtark geſagt und wiederholt werden, wie unwürdig eines großen und freien Volks, wie widerſprechend mit ſeiner ſonſt ſo milden und weiſen Verfaſſung, wie tiranniſch

ſtand Großbritanniens gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Berlin, 1785. 1ſter Theil, Seite 89. — Nach Gutsmuth's Erdbeſchreibung (1829) rechnete man damahls allein über 500 Linienſchiffe und Fregatten.
A. z. n. A.

und wie empörend für jedes menſchlichfühlende Herz das ſogenannte Matroſenpreſſen, d. i. die unregelmäßige und gewaltſame Aushebung der zum Seedienſt erfoderlichen Mannſchaft, in den Augen eines jeden Menſchenfreundes erſcheint. Da ich aber jetzt, nach wiederhergeſtelltem Frieden, keine Gelegenheit hatte, einen ſogenannten Preßgang ſelbſt zu beobachten: ſo will ich Dir die dabei vorfallenden Abſcheulichkeiten mit den Worten eines freimüthigen Deutſchen *) beſchreiben, welcher bei ſeinem vieljährigen Aufenthalte in London dieſem traurigen Schauſpiele oft genug beigewohnt haben mag. „Eine Zahl von zehn und mehr Matroſen, mit Prügeln und Hirſchfängern bewaffnet, die man einen Preßgang nennt, geht unter Anführung eines Offiziers durch die Straßen, dringt dabei oftmahls in Bier- und verdächtige Häuſer, und nimmt alle Diejenigen ohne Umſtände weg, die man zu Matroſen tüchtig findet. Oft geht es ohne Schlägerei und Blutvergießen nicht ab. Iſt das Preſſen ſehr ſcharf, ſo beſteigen die Preßgänge, die in Böten auf dem Strome auf- und abfahren, die Kauffahrteiſchiffe, und nehmen auch da Alles weg, was ihnen vorkommt. Hier gibt es oft die heftigſten Gefechte, Mord und Todtſchlag. Ich weiß nicht, wie dieſes Matroſenpreſſen ſich mit der ſo ſehr gerühmten Engländiſchen Freiheit auf einige Weiſe vertragen kann **).

*) Wendeborn's.

**) Ich auch nicht; aber es gibt ja ſolcher auffallenden Widerſprüche in allen menſchlichen Einrichtungen und Anſtalten ſo viele, daß es ein Wunder ſein würde, wenn der Engländiſche Staat allein frei davon geblieben wäre. Das kann aber den Vätern dieſes Volks mit nichten zur Entſchuldigung dienen, einen ſo großen Unfug nicht ſchon lange abgeſchafft zu haben.

Nichts ſcheint mir härter und grauſamer zu ſein, als auf dieſe Art die Flotte zu bemannen. Wenn bloß Müßiggänger und ledige Leute ſo weggenommen würden, ſo würde man noch Einiges zur Entſchuldigung ſo gewaltſamer Einbrüche in die Rechte der Freiheit ſagen können; allein wenn arbeitſame Väter, wie es oft geſchieht, auf dem Lande und in den Städten, von der Seite ihrer Weiber und ihrer Familien, deren Ernährer ſie ſind, geriſſen werden, und das arme Weib mit drei oder vier Kindern betteln gehen muß: ſo kann die Menſchheit nicht anders als beſtürzt daſtehen und erſtaunen. — Man hört die Unterdrückten hierüber ſchreien, die Vaterlandsfreunde laut klagen und Vorſchläge thun, dem Uebel abzuhelfen; allein es dauert nichts deſtoweniger fort."

Die großen und unüberwindlichen Kriegesflotten machen Englands ſtärkſte Schutzmauer aus, die gegen jeden Feind, der dieſe Inſel bedrohen könnte, völlig hinreichend zu ſein ſcheint. Es braucht daher weder Feſtungen anzulegen, noch eine beträchtliche Landmacht zu unterhalten. Wirklich findet man auch in ganz Großbritannien, einige kleine Feſten in Schottland ausgenommen, keine andere Befeſtigungswerke, als bei einigen der vorzüglichſten Häfen und beim Ausfluſſe der Themſe. Die höchſtunbedeutenden, welche den Tower umgeben, ſind für nichts zu rechnen. Ein immerwährendes oder ſtehendes Landheer ſoll England verfaſſungsmäßig eigentlich gar nicht haben, weil man hier von jeher der Meinung geweſen iſt, daß ſtehende Heere und bürgerliche Freiheit unverträglich ſind. Nun unterhält zwar die Regierung dennoch auch in Friedenszeiten ein Landheer von ungefähr 40,000 Mann; allein das Recht dazu und die zur Unterhaltung deſſelben erfoderlichen Summen

hangen doch noch immer lediglich vom Volksrathe ab, der Beides immer für ein Jahr bewilliget. Würde dieſe Bewilligung nicht alle Jahre auf den Antrag des Miniſters von neuen wiederholt, ſo müßten alle Truppen von dem Tage an, da ſie abgelaufen wäre, aus einander gehn. In Kriegeszeiten kann man, ſobald die Noth es erfodert, ein Heer von 200,000 Mann und darüber ins Feld rücken laſſen, weil alsdann jeder waffenfähige Bürger die Verpflichtung hat, unters Gewehr zu treten.

So viel von Großbritanniens See- und Landmacht.

Der Engländiſche Handel iſt der thätigſte und ausgedehnteſte in der Welt; nirgends wird aber auch dieſe nie verſiegende Fundgrube des Reichthums und des öffentlichen Wohlſtandes höher geſchätzt. Der Stand des Kaufmanns gehört hier zu den geehrteſten; und die angeſehenſten adeligen Familien ſind weit davon entfernt, ihn für ihre jüngern Söhne, die keine Gutsbeſitzer werden können, zu verſchmähen. Wirklich wüßte ich auch nicht, welcher andere Stand, hier und in andern Ländern, eine größere Unabhängigkeit und, im Ganzen genommen, mehr Wohlſtand gewährte, als dieſer. Sieht man vollends auf die höhere Nützlichkeit und Verdienſtlichkeit der verſchiedenen Stände, auf das Maß des Beitrages, den Jeder von ihnen zu dem öffentlichen Wohlſein des ganzen Staats liefert, ſo dürfte der Kaufmannsſtand, wodurch das meiſte fremde Geld ins Land gezogen wird, und alle im Lande befindliche Summen in immerwährendem Umlaufe erhalten werden, wol nur einem einzigen, dem des Landbauers, nachzuſetzen ſein. Ohne dieſen letztgedachten würde aber jener freilich für die Bereicherung des Vaterlandes meiſtentheils nur vergebens arbeiten; weil aller Stoff, woraus Handelsgegenſtände gemacht werden — nur die Ausbeute der

Bergwerke und der Fiſchereien ausgenommen — durch den Landbau erzielt werden muß. Einen der ſtärkſten Engländiſchen Handelszweige machen z. B. die hier verfertigten Wollwaaren aus. Könnte aber dieſer Statt finden, wenn es den hieſigen Landwirthen nicht gelungen wäre, die Schafzucht, und durch ſie die Wolle, ſo bewunderuswürdig zu vermehren und zu verbeſſern, daß man zu der ungeheuern Menge von Tuch und andern Wollwaaren, welche hier verarbeitet und ausgeführt werden, gar keine ausländiſche Wolle nöthig haben würde, wenn nicht die Spaniſche ihrer außerordentlichen Feinheit wegen, welche man, trotz aller Verbeſſerung der Schafzucht, ſelbſt in England nicht hat erzwingen können, auch hier noch immer unentbehrlich wäre *)? Daß alſo England ein ſo großes Uebergewicht im Handel über andere Völker hat, das verdankt es, wenigſtens großen Theils, der hohen Vollkommenheit ſeines Landbaues und ſeiner Viehzucht.

Das Verhältniß, worin die Ausfuhr dieſes Landes zu ſeiner Einfuhr ſteht, genau und mit Sicherheit anzugeben, iſt, aus mehr als Einem Grunde, ganz unmöglich. Die einzige ſichere Auskunft darüber würden die öffentlichen Zoll- oder Steuerbücher geben, wenn nicht theils Manches unverzollt und unverſteuert aus- und eingeführt werden könnte, was folglich nicht in jene Bücher eingetragen wird; theils aber auch manches Steuerbare, durch den ſtarken Schleichhandel, welcher, trotz allen dagegen ergriffenen Maßregeln, noch immer Statt findet, der öffentlichen Kenntniß entzogen würde.

*) Daß in dieſer Hinſicht ſeitdem ſich Manches geändert hat, iſt hinlänglich bekannt, kann aber hier nur angedeutet werden. A. z. n. A.

Es laſſen ſich indeß hierüber, wie über Alles, wobei es an genauen und ſichern Angaben fehlt, Berechnungen nach Wahrſcheinlichkeitsgründen machen; und hieſige Handelsherren von großer Einſicht und Beurtheilungskraft, mit welchen ich mich darüber unterhielt, trugen, ſolchen Berechnungen zufolge, kein Bedenken, anzunehmen, daß, von der zweiten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts an, die Ausfuhr Englands jährlich in Durchſchnitt 5 Millionen Pfund Sterling, alſo 30 Millionen Thaler mehr betragen habe, als die Einfuhr, und daß dieſes erſtaunliche Uebergewicht mit jedem Jahre noch immer zunehme *). Dem zufolge würde England in den letztverfloſſenen 50 Jahren einen aus dem Auslande ihm zugefluteten Geldſtrom von 1500 Millionen Thaler verſchluckt haben; und wenn das ſo fortginge, und nicht anderweitige Ausflüſſe die Sache einigermaßen wieder ins Gleichgewicht brächten, ſo müßte dieſes Land nach und nach zum allgemeinen Geldkaſten der Welt werden, und alle andere Länder müßten endlich ganz verarmen. Allein zum Glück für dieſe muß England manche Million, die es durch Handel gewann, dem feſten Lande auf andern Wegen, z. B. an Hülfsgeldern und Beſtechungen in Kriegen, und an Zinſen von ſeinen ungeheuern Landesſchulden, die es zum Theil durch Anleihung fremder Gelder gemacht hat, zurückführen. Sollte es ſich aber je ereignen, daß ein eben ſo weiſer, als

*) Hiemit ſtimmt die öffentliche Angabe des Miniſters im Wintermonate dieſes 1802. Jahrs, daß der Ueberſchuß, ſo weit er ſich berechnen laſſe, 8 Millionen Pfund Sterling betrage, überein. Zwei oder drei Millionen davon mögen für die durch Schleichhandel bewirkte Einfuhr abgehen; ſo bleibt denn doch ein reiner Ueberſchuß von 5 bis 6 Millionen übrig.

wirklich großer Mann an das Engländiſche Staatsruder geſtellt würde, der auf alle Vergrößerungsabſichten durch vermeidliche Kriege verzichtete, dahingegen alles Ernſtes und ehrlich daran arbeitete, was ſeine Vorgänger nur zum Scheine thaten, die Staatsſchulden mit jedem Jahre beträchtlich zu vermindern, um ſie endlich ganz zu tilgen: dann möchte Europa zittern! Denn das würde wirklich das Mittel ſein, ganz Europa — nur etwa Frankreich und die drei nordiſchen Reiche, Rußland, Schweden und Dänemark, ausgenommen *), gänzlich auszuſaugen.

Die vorzüglichſten Dinge, welche Großbritannien, mit Inbegriff des ihm nunmehr einverleibten Irlandes, ausführt, und wofür ihm das Gold des feſten Landes zuſtrömt, ſind: 1. Getreide, doch nur nach gewöhnlich guten Ernten, und mit Ausſchluß des Hafers, wovon man, der ungeheuern Menge von Pferden wegen, welche hier unterhalten wird, jährlich mehr gebraucht, als gebaut werden kann; 2. Engliſches Bier, Porter und Ale; 3. Cider oder Obſtwein; 4. Wollenwaaren aller Art; 5. Schottländiſche und Irländiſche Leinwand; 6. Steinkohlen; 7. Metallwaaren; 8. Töpfer-, Glas- und Porzellanwaaren; 9. Pferde; 10. Salzfleiſch, Butter und Käſe; 11. Fiſche, beſonders Häringe, Lachſe, Stockfiſche, und vom Wallfiſche Thran, Fiſchbein und Wallrath; und 12. die Oſt- und Weſtindiſchen Erzeugniſſe, wozu beſonders Gewürze, baumwollene Waaren aller

*) Weil Frankreich wegen ſeines unermeßlichen Reichthums an Landeserzeugniſſen aller Art, und die drei nördlichen Reiche, beſonders wenn Rußland ſeinen Kunſtfleiß mehr zu beleben und auszudehnen ſuchen wird, des den Engländern unentbehrlichen Schiffsbaubedarfs wegen, in dem Handel mit England immer das Uebergewicht behaupten können.

Art, Indigo, Kaffee, Zucker, Reiß, Thee u. ſ. w. gehören.

Um ſich von der Größe dieſes Handels einen ungefähren Begriff nach ſinnlichen Maßſtäben zu bilden, muß man theils die ungeheuern Waarenhäuſer, beſonders die der Oſt- und Weſtindiſchen Handelsgeſellſchaften, ſehen, theils von der Londoner Brücke hinab in den endloſen Wald von Maſten blicken, welcher von hier an ſtromabwärts, gleich einem Forſte von hohem und dichten Stangenholze, die Ausſicht hemmt. Das Gewühl, welches man hier auf dem mit großen und kleinen Fahrzeugen aller Art bedeckten Strome erblickt, iſt unbeſchreiblich. Nur Derjenige, der den Hamburgiſchen oder einen ähnlichen Hafen kennt, und dieſen, durch Hülfe der Einbildungskraft, eine halbe Deutſche Meile weit ausdehnt, kann ſich einen Begriff davon machen. Selbſt weit unter London hinab und bis zum Meere hin, wimmelt's von Schiffen, wie man z. B. auf der Anhöhe bei Greenwich, wo die Sternwarte ſteht, wenigſtens ſo weit hin ſehen kann, als das Auge reicht. Kein Strom in der Welt iſt ſo lebendig, als dieſer; keiner führt auf ſeinem Rücken ſolche unermeßliche Schätze aus und ein, als er.

Eine Geſellſchaft von Kaufleuten iſt jetzt mit einem Unternehmen beſchäftiget, welches der Größe ihres Volkes würdig iſt. Weil nämlich die Schiffe auf der letzten Strecke von Greenwich bis zur Londoner Brücke, die nur eine gute halbe Deutſche Meile betragen mag, oft einige Tage lang zubringen müſſen, ehe Wind, Flut und Schiffsgedränge ihnen erlauben, den für ſie beſtimmten Ausladungsplatz zu erreichen, und weil das Gedränge ſo vieler Schiffe, welche hier zuſammentreffen, oft nicht ohne große Beſchädigungen abgeht: ſo läßt jene Geſellſchaft jetzt, aber nur für die nach Weſtindien beſtimmten

und von da zurückkehrenden Schiffe auf der ſogenannten Hundeinſel (Isle of dogs), einer von der hier ſehr gekrümmten Themſe gebildeten Halbinſel, eigene Docken *) von ſehr großem Umfange ausgraben und unermeßliche Waarenhäuſer, von Backſteinen erbaut, an den gemauerten Ufern derſelben errichten. Es werden aber zwei dergleichen Docken zugleich angelegt, eine für die ankommenden Schiffe zum Ausladen, die andere für diejenigen, welche ihre Ladung einnehmen ſollen, um auszulaufen. Die letzte iſt beinahe fertig. Sie iſt ſo geräumig, daß 300 große Schiffe zugleich darin liegen, und ihre Ladung einnehmen können, ohne einander hinderlich zu ſein. Die Koſten dieſes großen Unternehmens ſind vorläufig auf 600,000 Pfund oder 3,600,000 Rthlr. angeſchlagen. Die Geſellſchaft, welche dieſe Summe zuſammengeſchoſſen hat, wird ſie dadurch reichlich verzinſet bekommen, daß ſie berechtiget iſt, von jedem hier einlaufenden Weſtindier ein gewiſſes, durch Geſetz beſtimmtes, Hafen- und Lagergeld zu heben. Zu größerer Bequemlichkeit für alle Schiffe, welche die aufhaltende Krümmung, die der Strom hier macht, für eine kleine Abgabe vermeiden wollen, wird zugleich ein Kunſtſtrom oder Kanal gegraben, der den Strom vor und nach der Krümmung verbinden, und dieſe Halbinſel zu einer wirklichen Inſel machen wird.

Weiter aufwärts, an der Stadt ſelbſt, iſt man in

*) Ausgegrabene Schiffsbehälter an einem Strome oder am Meere, worein gewöhnlich die Schiffe nur dann gebracht werden, wenn ſie ausgebeſſert werden ſollen, weil man ſie durch Hülfe von Schleuſen, wenn das Waſſer zur Ebbezeit abgelaufen iſt, ſo lange waſſerleer erhalten kann, als man will. Diejenigen aber, wovon hier die Rede iſt, ſollen zugleich zum Hafen dienen.

Begriff, ein ähnliches Unternehmen für Schiffe ohne Unterſchied auszuführen. Auch hier ſollen zwei Docken, und zwar die eine ſo groß angelegt werden, daß ſie 500 Schiffe faſſen kann. Da der dazu beſtimmte Platz ſchon längſt bebaut war, ſo mußte man damit anfangen, einige hundert Häuſer an ſich zu kaufen, um ſie abzureißen. Dis iſt geſchehen; und nachdem der Platz davon befreit war, hat die Arbeit des Ausgrabens in dieſen Tagen den Anfang genommen. Bei der Feierlichkeit, mit der dieſes geſchah, waren auch der erſte Miniſter, Addington, und einige ſeiner Amtsbrüder zugegen; und ich leſe ſo eben in öffentlichen Blättern, daß ſich folgender ſpaßhafte Auftritt dabei ereignete, der in einem Umriſſe der Eigenthümlichkeiten dieſes Volks wol auch ſein Plätzchen verdienen mag.

Es fiel plötzlich ein ſtarkes Regenſchauer ein. Da die Wagen der Herren Miniſter nicht nahe genug waren, um ſich in dieſe flüchten zu können, das Volk aber doch nicht zugeben wollte, daß ſie bis auf die Haut durchnäßt werden ſollten, ſo packte man die edlen Herren ohne Umſtände und ohne erſt ihre Genehmigung zu erwarten, beim Leibe, und ſetzte ſie auf das einzige Fuhrwerk, welches ſich in der Nähe befand. Und dieſes war? — Ein ſchmutziger Dreckkarren. Auf dieſem fuhr man ſie denn in aller Eile und unter lautem Jubel nach einem Hauſe, wo ein Frühſtück für ſie bereitet war. Es wird hinzugeſetzt: die Herren Miniſter hätten gute Miene zu ſchlechtem Spiele gemacht, und ſich mit der beſten Art eine Ehrenbezeigung gefallen laſſen, welche ſie nicht ablehnen konnten. Nur in England darf das Volk ſich ſolche Späße mit den erſten Perſonen des Reichs erlauben, und nur hier kann ſo etwas nicht übel genommen werden.

Der vorläufige Koſtenanſchlag für dieſe letzten beiden Docken iſt 1,200,000 Pfund oder 7,200,000 Rthlr.; ſachkundige Beurtheiler verſichern aber, daß man damit nicht ausreichen werde; und dennoch erwarten die Unternehmer (abermahls eine Geſellſchaft von Kaufleuten!) ihr Geld wenigſtens mit 10 vom Hundert durch Das, was die hier einlaufenden Schiffe werden erlegen müſſen, verzinſet zu bekommen. Was ſagſt Du, Eduard, zu dem Reichthume eines Landes, wo Unternehmungen dieſer Art nur von kundigen Männern entworfen zu werden brauchen, um ſie, ſobald die Ausführbarkeit und Gemeinnützigkeit derſelben erwieſen worden ſind, ſogleich vollführt zu ſehen? Es wird dazu weiter nichts erfodert, als daß der Vorſchlag mit ſeinen Gründen in Lloyd's Kaffeehauſe über der Börſe auf den Tiſch gelegt werde. Ein einziger Tag, ja einige Stunden ſind oft hinreichend, um die zur Ausführung erfoderlichen großen Summen durch Unterſchriften aufgebracht zu ſehen!

Daß Großbritanniens innerer Handel an Lebhaftigkeit und Größe mit dem äußern wetteifere, zeigt der Augenſchein. Das ganze Land iſt gleichſam ein großer Markt. Alle kleinern Flüſſe ſind, wie die größern, mit Schiffen, alle Landſtraßen mit Frachtwagen bedeckt. Die kleinſten Flecken ſcheinen Handelsſtädte, die kleinſten Landſtädte Nebenbuhlerinnen der Hauptſtadt zu ſein. Einen etwas beſtimmteren Begriff aber kann man ſich von der Wichtigkeit dieſes innern Handels und von ſeinem fortſchreitenden Wachsthume aus öffentlichen Angaben machen, wie z. B. folgende iſt. Vor 70 Jahren noch fuhr zwiſchen London und Edinburg alle 14 Tage nur einmahl eine Poſt, und ſie brachte auf dieſer Reiſe nicht weniger als zehn Tage zu; jetzt kommt ſechsmahl

in der Woche eine Poſt von Edinburg zu London, und von London zu Edinburg an, und jede derſelben iſt nur drei Tage unterweges. Damahls brachte das Schottiſche Poſtamt der Staatskaſſe keine tauſend Pfund, jetzt gegen 86,000 Pf. ein. Danach zu urtheilen, muß der innere Vertrieb ſich in dem angegebenen kurzen Zeitraume wenigſtens achtzigmahl vervielfältiget haben!

Ehe ich dieſen Schattenriß von der Größe des Engländiſchen Handels, und damit meinen heutigen Brief ſchließe, kann ich mir das Vergnügen nicht verſagen, noch ein paar kleine Bemerkungen hinzuzufügen, die einem Fremden, beim Einkaufe ſeiner Bedürfniſſe, hier wol nicht leicht entgehen können. Die erſte iſt, daß die hieſigen Kaufleute — ich rede hier aber nur von denen, welche Läden halten, folglich einzeln verkaufen — eben ſo weit von jener übertriebenen, oft kriechenden Höflichkeit, wodurch in andern Ländern manche zum Ankauf ihrer Waaren reizen wollen, als von dem ſtörrigen und groben Weſen, wodurch andere die Käufer oft von ſich ſcheuchen, entfernt zu ſein pflegen. Der Engländiſche Kaufmann iſt ſehr artig und gefällig, aber mit Einfachheit und Würde; und mir wenigſtens iſt kein Beiſpiel vorgekommen, daß er, wie ſonſt wol oft geſchieht, unhöflich oder unartig würde, wenn man ſeinen Laden verlaſſen will, ohne ihm etwas abgekauft zu haben. Vermuthlich denkt er: wer dir dismahl nichts zu verdienen gibt, kann es ein andermahl thun, wenn er vom Wiederkommen nicht durch eine unfeine Behandlungsart abgeſchreckt wird. Und das iſt ſehr richtig gedacht; denn wer wollte nicht gern zu Demjenigen zurückkehren, der ihm Aufmerkſamkeit und Achtung bewies, ungeachtet er ihn vergebens bemüht hatte?

Eine zweite, noch lobenswürdigere, und wie es

ſcheint, allgemeine Sitte der hieſigen Kaufleute, ja ſogar auch der Handwerker, iſt die, daß ſie, ſei's aus Redlichkeit oder aus Klugheit, in der Regel, Jedermann ehrlich behandeln, ihm keine andere als gute Waaren vorlegen, und nicht mehr dafür fodern, als ſie haben wollen, und als man für die nämliche Sache, von gleicher Güte, durch ganz London bezahlen muß. Es findet daher kein Schachern oder Feilſchen bei ihnen Statt; ja man braucht nicht einmahl ſich die Mühe zu geben, ſelbſt auszuwählen oder nachzuſehen, ob Das, was der Kaufmann auf unſer Verlangen auswählt, auch wirklich untadelhaft ſei und keinen Fehler habe. Sobald der Kaufmann Dir ſeine Waare als gut und fehlerlos verbürgt, kannſt Du ſicher ſein, daß ſie es wirklich iſt; ſo wie Du auch, in den meiſten Fällen wenigſtens, vergebens die ganze Stadt durchlaufen würdeſt, um ebendieſelbe Sache bei einem andern wohlfeiler zu bekommen. Dis iſt, beſonders für den Fremden, überaus bequem und angenehm. Ich wollte mir z. B. nach meiner Ankunft ein Kleid nach Engländiſcher Weiſe machen laſſen, wie Jeder, der nicht auffallen will, hier thun muß. Der Kaufmann, an den ich mich wandte, legte mir — nicht etwa Tücher zum Auswählen, ſondern bloß die Frage vor, ob ich ſchwarzes oder blaues Tuch, die einzigen, welche hier jetzt getragen werden, zu haben wünſche? Dann ließ er einen der zwanzig oder dreißig Schneider, die er im Hinterhauſe ſitzen hatte, rufen, um mir das Maß nehmen zu laſſen. Als dieſer ſein Geſchäft vollendet hatte, fragte er, wann ich das Kleid zu haben verlange? Ich antwortete: morgen. — Um welche Zeit? — Vormittags um zehn Uhr, wenn es ſein kann. Es iſt gut, ſagte Jener; und ſo wurde ich entlaſſen, ohne einmahl das Zeug, welches ich haben ſollte, geſe-

hen zu haben. Aber am folgenden Morgen um zehn Uhr hatte ich mein Kleid, und zwar von ſo gutem Tuche, ſo wohl gemacht und zu ſo billigem Preiſe, daß ich alle Urſache hatte, vollkommen damit zufrieden zu ſein.

Dieſe Redlichkeit im Handel, wodurch der Engländiſche Kaufmann ſich ſo vortheilhaft auszeichnet, iſt der Klugheit eben ſo gemäß, als den Grundſätzen der Rechtſchaffenheit. Dadurch erwirbt er ſich jenes unbedingte Vertrauen, welches Jedem, dem es um gutes-Fortkommen in der Welt zu thun iſt, am wenigſten aber dem Handelsmanne, unentbehrlich iſt. Hier in England beſonders würde ein Kaufmann, der ſich einen Betrug oder nur eine Uebervortheilung erlauben wollte, verloren ſein; denn bei dem großen Abſcheu, den die Engländer vor Lug und Trug haben — einer der ſchönſten Beſtandtheile der allgemeinen Sinnesart dieſes Volks! — würde die Nachricht davon von Mund zu Mund fliegen, und in kurzen ſtadt- und landkundig werden. Kein Menſch würde mit dem Betrüger weiter etwas zu thun haben wollen. Auch bin ich vollkommen überzeugt, daß dieſe treffliche Eigenthümlichkeit der Engländer mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, ihren Handel durch die ganze Welt zu jener Schwindel erregenden Höhe zu erheben, auf der wir ihn mit Erſtaunen jetzt erblicken. Möchten Andere in andern Ländern ſich das zum Muſter dienen laſſen! — Geh, lieber Eduard, ihnen hierin immer mit Deinem Beiſpiele vor, und lebe wohl!

Elfter Brief.

London.

Ich habe Dir, lieber Eduard, in meinem letzten Briefe einige Bemerkungen über die Seemacht der Engländer, über ihren unermeßlichen Handel und über den damit verbundenen und dadurch genährten großen und kühnen Unternehmungsgeiſt derſelben mitgetheilt, welche Dich gewiß mit Hochachtung gegen dieſes kaufmänniſche Volk werden erfüllt haben. Heute will ich zuvörderſt noch einige Nachrichten, jenen Unternehmungsgeiſt betreffend, hinzufügen, die Deine Begriffe davon bis zur höchſten Bewunderung erweitern werden.

Es iſt kein Unternehmen ſo groß und kühn, daß der Geiſt dieſes Volks davor zurückbebte, ſobald nur durch ſichere Berechnungen erwieſen werden kann, daß es an ſich thulich, für das gemeine Beſte wünſchenswürdig ſei, beſonders aber auch, daß es — für die Unternehmer ſelbſt vortheilhaft werden könne. Dann mögen die Summen, welche dazu erfodert werden, noch ſo groß ſein; für den überſchwänklichen Reichthum der Engländer ſind ſelbſt die größten unbedeutend. Tauſend Hände ſind ſofort bereit, ſie durch Unterſchriften aufzubringen; und Einer ſucht dem Andern den Vortritt dabei ſtreitig zu machen. Iſt die erfoderliche Summe voll, ſo ſuchen Manche, die zu ſpät kamen, Denen, welche etwas dazu beizutragen das Glück hatten, ihren Antheil durch angebotene Vortheile wieder abzukaufen. Daraus entſteht dann ein ſogenannter Stocks- oder Aktienhandel. Jeder Antheil nämlich, und der darüber ausgeſtellte Schein

Digitized by Google

werden eine Aktie, auf Deutſch Antheilſchein oder Stockszettel, alle Antheilſcheine zuſammengenommen aber werden die Stocks der Geſellſchaft genannt. Lautet nun z. B. der Stockszettel, den ein Theilnehmer über den von ihm geleiſteten Beitrag empfing, etwa auf 100 Pfund, ſo bieten die Kaufluſtigen oft ſchon am folgenden Tage 50 oder 100 Pfund mehr dafür. Der jedesmahlige Beſitzer des Zettels empfängt dann in der Folge den darauf fallenden Betrag der Vortheile, welche durch das Unternehmen erzielt werden.

Eben jetzt, da ich hier bin, ſind drei dergleichen ungeheuere Unternehmungen in Vorſchlag gekommen, wovon wenigſtens zwei die erſten in ihrer Art ſein werden, und die man, trotz ihrer rieſenhaften Größe, ohne Zweifel zur Ausführung gebracht ſehen wird, ſobald nur bei der darüber jetzt angeordneten Unterſuchung, die Thunlichkeit und der Nutzen derſelben ſich mit Sicherheit ergeben werden.

Das erſte betrifft eine neue Brücke von ganz eigener Art und von unerhörter Kühnheit. Die älteſte unter den hieſigen drei Prachtbrücken, die ſogenannte Londoner Brücke, hat den Fehler, daß die Bogen für die große Waſſermaſſe, welche hindurchfließen ſoll, etwas zu enge ausgefallen ſind. Die Folge davon iſt, daß das Waſſer, oberhalb der Brücke dadurch geſtaut *) wird, und deßwegen unterhalb derſelben einen kleinen Fall bekommt.

*) d. i. in ſeinem Laufe gehemmt und dadurch gezwungen wird, ſich zurückzubewegen und anzuſchwellen. Dis iſt eins von den vielen unentbehrlichen Wörtern, welche Hr. Adelung ausgelaſſen hat, ungeachtet ſie, in Niederdeutſchland wenigſtens, gänge und gebe ſind. Ich möchte wiſſen, durch welches andere Deutſche Wort man dieſen Begriff ſonſt bezeichnen könnte.

Digitized by Google

Dis aber gibt zu häufigen Unglücksfällen Anlaß; denn ſelten vergeht eine Woche, ohne daß eins der durchfahrenden Böte umſchlägt, und Menſchen dabei ums Leben kommen.

Um dieſem Uebel abzuhelfen, will man die Brücke, die nicht weniger als 915 Fuß lang und 45 breit iſt, abbrechen, und ſie durch eine eiſerne Brücke erſetzen, *die aus einem einzigen ungeheuern Bogen beſtehen ſoll*. Leute, welche ſchon eine Zeichnung davon geſehen haben, verſichern, daß dieſer Bogen in der Mitte ſo hoch werden würde, daß Seeſchiffe, ohne ihre Maſten niederzulaſſen, darunter würden hinſegeln können. Denke Dir, Eduard, die Kühnheit eines ſolchen Unternehmens! Es gehörte ein Engländiſcher Kopf dazu, um den Plan dazu zu bilden, und nur in einem ſo reichen Lande, als England iſt, wird die Ausführung deſſelben, falls ſie möglich gefunden werden ſollte, thulich ſein *).

Ein zweites Unternehmen, welches mit jenem zugleich in Vorſchlag gekommen iſt, ſcheint noch kühner zu ſein, und grenzt beinahe ans Romanhafte. Zwiſchen London und dem Meere legt die Themſe dem beträchtlichen Vertriebe, der zwiſchen den beiden Landſchaften *Eſſex* und *Kent* Statt findet, ein Hinderniß in den Weg. Weil nämlich der Strom hier viel zu breit wird, als daß die beiden Ufer durch eine Brücke verbunden werden könnten, ſo müſſen alle Frachtwagen, die aus einer Landſchaft in die andere gehen ſollen, die Ueberfahrt auf flachen Böten oder ſogenannten Fähren ma-

*) Dieſer Plan wird jezt zur Ausführung gebracht, doch ſind aus dem *einen* Bogen *drei* geworden, weil nach dem anfänglichen Plane die Ueberfahrt zu beſchwerlich geweſen ſein würde. A. z. n. A.

Digitized by Google

chen. Dis hält aber nicht bloß auf, ſondern iſt auch bei ſtürmiſcher Witterung mit großer Gefahr verbunden. Wirklich ſollen oft ſchon dergleichen ſo beladene Fahrzeuge mit Mann und Maus zu Grunde gegangen ſein. Und wie ſoll nun dieſem Uebel abgeholfen werden?

Durch eine unterirdiſche Heerſtraße, die aus einer Landſchaft in die andere unter dem Strome hinführen ſoll! Wie man es anfangen wolle, um das Einſchießen des Flußbettes zu verhüten, ſo lange das Gewölbe, worauf es künftig ruhen ſoll, noch nicht vollendet ſein wird? — durch welche Mittel man das Einrinnen des Waſſers, beſonders während der Arbeit, vermeiden zu können meint? Die Auflöſung dieſer und ähnlicher Fragen, die ſich natürlich gleich von ſelbſt darbieten, mußt Du von mir nicht erwarten, weil ich, wie Du weißt, kein Baumeiſter bin. Allein es ſteht zu vermuthen, daß Derjenige, der den Vorſchlag erdacht hat, auch die zu überwindenden Schwierigkeiten werde erwogen haben; denn ſonſt würde ſein Vorſchlag ja gar zu kindiſch und abgeſchmackt geweſen ſein, als daß er die Aufmerkſamkeit erleuchteter und ſachkundiger Männer auch nur einen Augenblick hätte auf ſich ziehen und feſthalten können. Da dis aber, wie ich höre, wirklich geſchehen iſt, und jene Männer gefunden haben ſollen, daß der kühne Plan ſich zu einer genauern Unterſuchung und Beherzigung eigene, ſo muß der Erfinder deſſelben wol nicht ermangelt haben, jenen Schwierigkeiten ſolche Hülfsmittel entgegen zu ſetzen, deren Anwendbarkeit und Wirkſamkeit einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Die Zeit wird lehren, was die darüber angeordnete Unterſuchung ergeben wird. In einem Lande, wo man ſchon damit zu Stande gekommen iſt, unterirdiſche und überirdiſche Kunſtflüſſe oder Kanäle

anzulegen *), welche das unerhörte Schauſpiel gewähren, daß man zwei Schiffe über einander hinſegeln ſehen kann, das eine in dem künſtlichen, über ein Thal hin durch die Luft geleiteten, das andere in einem natürlichen, unter jenem hinſtrömenden Fluſſe, — in einem ſolchen Lande kann man erwarten, daß auch dieſes Unternehmen, wenn es an ſich thulich befunden werden wird, zur Ausführung gebracht werden könne **).

Ein dritter, nicht minder großer Plan, der vornehmlich auf die Verſchönerung dieſer unermeßlichen Hauptſtadt abzweckt, ſcheint unter allen am reifſten zur Ausführung zu ſein. Dieſer betrifft die Anlegung ſogenannter Kajen (Quais) oder Uferſtraßen längs den Geſtaden der Themſe durch ganz London hin. Ich habe ſchon in einem meiner frühern Briefe bemerkt, wie auffallend es iſt und wie unangenehm für Jeden, welcher Auge und Sinn für große und ſchöne Waſſeranſichten hat, daß dieſer herrliche Strom die Stadt ſo heimlich durchſchleicht, daß man nur auf den Brücken, und ſelbſt da nur we-

*) Dieſes erſtaunenswürdige Werk verdankt ſein Daſein dem Herzoge von Bridgewater. Es iſt ein künſtlicher ſchiffbarer Fluß, der theils in der Erde unter Bergen, theils durch die Luft in einem gemauerten, auf Pfeilern ruhenden Bette über einen natürlichen Fluß hingeleitet worden iſt, ſo daß man an dieſer Stelle wirklich zwei Schiffe über einander hinſegeln ſehen kann.

**) Daß die Arbeit vor einigen Jahren, nach dem Plane und unter der Leitung eines gebornen Franzoſen, des Baumeiſters Brunet, wirklich begonnen, und etwa bis zur Hälfte vollendet worden, wegen zunehmender Schwierigkeiten in der Ausführung aber, und daraus hervorgegangenen Mangels an den nöthigen Geldmitteln, ins Stocken gerathen iſt, haben alle Zeitungen erzählt. Doch ſoll Hoffnung vorhanden ſein, die herrliche Unternehmung auf öffentliche Koſten zu Ende gefördert zu ſehen. A. z. n. A.

nig von ihm zu ſehen bekommt, weil auch hier die Ausſicht durch hohe Geländer beſchränkt worden iſt, und ſonſt überall die Ufer deſſelben gänzlich verbaut worden ſind. Dieſer große Uebelſtand konnte den gebildeten Bewohnern der Stadt keineswegs entgehen. Aber was war dabei zu thun? Die Häuſer, welche den Strom verbergen, mir nichts dir nichts wegreißen laſſen? So etwas mag in Ländern thulich ſein, wo der Wille des Beherrſchers der Beherrſchten erſtes Grundgeſetz iſt, vor welchem alle andere Geſetze ſchweigen müſſen. Hier, wo ſelbſt der König das Eigenthumsrecht des geringſten Hüttenbewohners ehren muß, würde dieſe Maßregel nicht anwendbar ſein. Alſo die Einwilligung der Hausherrn für ſchweres Geld erkaufen? Aber das reiche London ſelbſt würde dazu nicht reich genug ſein, weil hier nicht bloß der eigentliche Werth einiger tauſend Häuſer an ſich, ſondern auch ihre vortheilhafte Lage an einem der belebteſten Ströme in der Welt, auch das Vergnügen ihrer Beſitzer, bei Einigen auch wol der Eigenſinn derſelben, mitbezahlt werden müßten. Daran war alſo gar nicht zu denken.

Der Erfinder des gedachten Plans hat ein leichteres und wohlfeileres Mittel erſonnen. Die Häuſer ſollen ſtehen bleiben; aber man ſoll den Strom durch Hineindämmung um ſo viel verengen, als erfodert wird, um durch das Abgedämmte eine geräumige Uferſtraße zu gewinnen. Dieſes Mittel iſt indeß doch nicht ganz ſo einfach, als es, dem erſten Anblicke nach, zu ſein ſcheint. Denn da das jenſeitige rechte Ufer der Themſe flach iſt, ſo würde der darauf liegende Theil der Stadt durch die vorgeſchlagene Verengung des Stroms gefährlichen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt werden, wenn nicht auch hier das Ufer beträchtlich erhöht werden ſollte. Dis

könnte aber, ſcheint es, auch hier, wo die Häuſer gleichfalls bis dicht an den Strom gebaut ſind, nicht anders, als durch eine ebenmäßige Beengung des Strombettes geſchehen; ſo daß man ſich gezwungen ſehen würde, auch auf dieſer Seite Kajen anzulegen. Wenn man nun aber erwägt, daß beide Kajen zuſammengenommen eine Strecke von wenigſtens zwei Deutſchen Meilen bilden würden, ſo begreift man, daß auch dieſer Vorſchlag zu den rieſenhaften gehört, deren Ausführung nur durch Engländiſches Geld, und nur für Leute von Engländiſchem Unternehmungsgeiſte möglich iſt. Wo will man z. B. die Berge von Schutt, Kies oder Erde hernehmen, die zu einer ſo beträchtlichen Einengung des Stroms erfodert werden? Es ſcheint, daß es kein anderes Mittel dazu geben wird, als einen der nächſten Hügel oder Berge abzutragen *).

Was iſt aber in einem Lande unmöglich, wo z. B. zwei Männer aus ihrem eigenen Vermögen und ohne anderweitige Mithülfe, bloß der Ehre und des Vergnügens wegen, eine Ausgabe des Homer veranſtalten konnten, die ſo unerhört prächtig iſt, daß ihnen, laut öffentlichen Nachrichten, jedes Exemplar nicht weniger als 1200 Pfund koſten ſoll. Angenommen, daß es mit dieſer Berechnung ſeine Richtigkeit habe, und daß ſie auch nur hundert Stück davon abziehen ließen, ſo machen dieſe denn doch ein Sümmchen von 120,000 Pfund oder von 720,000 Rthlr. aus. Und wollen ſie dieſes Prachtwerk etwa verkaufen laſſen, um ihre Auslage wieder zu erhalten, oder wol noch obenein dabei zu gewinnen? Keinesweges. Alle Exemplare ſind nur zu

*) Ueber die begonnene Ausführung dieſes Plans iſt nichts bekannt geworden. A. z. n. A.

Geſchenken beſtimmt; ſo leſe ich wenigſtens in hieſigen Tageblättern. Die beiden Herren, welche dieſes mehr als königliche Unternehmen zu Stande gebracht haben, und ſolche kaiſerliche Geſchenke machen können, ſind — die Lords Buckingham und Grenville.

Dieſe haben ſich indeß *) unſterblich dadurch gemacht, und man begreift, daß für einen ſolchen Lohn Männer von ſolchen Vermögensumſtänden der Ehre ihres Vaterlandes und ihrer eigenen ein ſolches Opfer zu bringen, ſich allenfalls noch wol entſchließen konnten. Aber was hat eine gewiſſe Miſtreß (Frau oder Madam) Milnes davon, daß ſie, wie ich ſo eben in einem Morgenblatte leſe, in vorletzter Nacht ein ſo üppiges Gaſtmahl gab, daß bloß zehn Schüſſeln mit den ſeltenſten und koſtbarſten Früchten, als ein Theil des Nachtiſches, ihr nicht weniger als 500 Pfund oder 3000 Rthlr. koſteten? Das heißt denn doch die Großmuth und Uneigennützigkeit ſehr weit treiben! Denn Alles, was ihr dafür werden konnte, iſt doch am Ende nur das allgemeine Urtheil aller vernünftigen Menſchen: daß ſie eine Verſchwenderinn ſei. Wahrlich ſehr wenig für ein ſo theures Gaſtmahl! —

Ich traue Dir zu, mein verſtändiger junger Freund, daß Du das Wenige, was ich Dir hier und in meinem vorigen Briefe, nur als Probeſtückchen, von der Macht und dem Reichthume der großen Bewohner dieſer kleinen Inſel vorgelegt habe, nicht geleſen haben wirſt, ohne die Frage dabei aufzuwerfen: welche Urſachen wol vornehmlich dazu beitragen mochten, dieſes Volk ſo reich, ſo mächtig und ſo groß zu machen? Da ich nicht weiß,

---

*) — wenn auch nicht zu läugnen iſt, daß ſie ihr Geld wol beſſer hätten anlegen können, doch gewiſſermaßen —
Einſchaltung d. n. A.

in wiefern es Deinem eigenen Nachdenken gelungen ſein mag, Dir dieſe Frage auf eine befriedigende Weiſe zu beantworten, ſo will ich den noch übrigen Raum dieſes Bogens dazu beſtimmen, Dir kürzlich auseinanderzuſetzen, was mir darüber eingeleuchtet hat.

Der Natur zum Trotze geſchieht auf Erden nichts. Soll daher etwas Großes und Treffliches, es ſei in welchem Fache es wolle, entſtehen, ſo müſſen natürliche Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel dazu vorhanden ſein; und das Verdienſt der Menſchen, welche ſich zu einer gewiſſen Größe und Trefflichkeit emporſchwingen, kann nur darin beſtehen, jene Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel wohl zu benützen. Dis iſt der rühmliche Fall, worin wir die Engländer erblicken. Die Natur bildete ihr Land zu einer Inſel, und ſchenkte ihnen an ihren Küſten rings umher Häfen, Buchten, Ströme und Flüſſe, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurden, Schiffe nach allen Himmelsgegenden hin auszuſenden, und von allen Himmelsgegenden her zurückkommende Fahrzeuge aufzunehmen; ſie bereitete ihnen alſo, ohne ihr Zuthun, zuvörderſt Das, was zu einem unermeßlichen Handel mit allen Ländern und Welttheilen zunächſt erfodert wird — Häfen. Allein wenn man Handel treiben will, ſo iſt es nicht genug, Häfen und Schiffe zu beſitzen; man muß auch Etwas haben, welches ſich ausführen und verhandeln läßt, und man muß auch Verſtandesanlagen und Kunſtfähigkeiten genug beſitzen, um den rohen Handelsſtoff vorher auf jede mögliche Weiſe zu veredeln. Beides gab die Natur ihren Günſtlingen, den Engländern, reichlich. Sie gab ihnen ein fruchtbares und reiches Land, welches viele der nothwendigſten Bedürfniſſe in ſo großer Menge erzeugt, daß ſie, ohne ſelbſt Mangel daran zu leiden, viel

davon ausführen können; ſie gab ihnen, trotz der hohen nördlichen Lage ihres Landes, einen ſo gelinden Himmelsſtrich, daß ſie, ſelbſt im Winter, wo der Fleiß anderer Nordvölker durch die ſtrenge Witterung häufig gehemmt wird, in der Landwirthſchaft ſowol, als auch im Handel und in andern Geſchäften des Erwerbes, meiſtentheils fortfahren können, ungehindert thätig zu ſein; ſie gab ihnen eine ſtarke, geſunde und ausdauernde Körperbildung, einen hellen, durchdringenden Verſtand, eine natürliche Anlage zum Grübeln und Sinnen, eine gewiſſe Kälte und Gleichmüthigkeit, einen gewiſſen Eigenſinn und Stolz, wodurch ſie zu Erfindungen aller Art vorzüglich fähig gemacht, und zugleich angetrieben werden, ein Geſchäft nicht eher aufzugeben, als bis es völlig, und zwar ſo gut zu Stande gebracht und beendiget iſt, daß menſchlicher Fleiß und Geſchicklichkeit nichts mehr daran zu beſſern vermögen. Das Alles verdankt der Engländer der Natur.

Der Weisheit ſeiner Vorfahren verdankt er ſeine Verfaſſung, die in ihrer urſprünglichen Geſtalt ein beinahe unübertreffliches Muſter für alle Andere war, und die ſelbſt heutiges Tages noch, nach ſo manchem verderblichen Eingriffe, den die nach willkührlicher Machtvollkommenheit ſtrebende Herrſchſucht darein gemacht hat, doch noch immer die erſte und beſte in Europa iſt; weil ein böſes Verhängniß wollte, daß die Franzoſen die gute Gelegenheit, die ſich ihnen darbot, eine noch vollkommnere zu machen, unbenützt vorbeigehen laſſen mußten. Dieſe Verfaſſung iſt ganz darauf berechnet, daß Betriebſamkeit und Fleiß dadurch angefeuert, der Unternehmungsgeiſt dadurch geweckt und unterhalten, die Vaterlandsliebe dadurch angefacht, und der edle Vaterlandsſtolz dadurch genährt werden muß. — Ebendie-

ſer Weisheit ſeiner Vorfahren verdankt er zugleich einen von Geſchlecht zu Geſchlecht auf ihn fortgeerbten höchſtſchätzbaren Vorzug ſeiner in manchem andern Stücke gerade nicht muſterhaften Erziehungsweiſe, den nämlich: daß ihm, von früher Jugend an, ein ſehr zarter und immer wirkſamer Sinn für Reinlichkeit, Nettigkeit und Rechtlichkeit eingeflößt wird. Dieſe ſchöne Eigenheit ſeiner Sinnesart trägt er nun auch, wie durch Naturtrieb gezwungen, auf alle ſeine Werke über; und das iſt es, was dieſen, in den meiſten Fällen wenigſtens, einen ſo entſchiedenen Vorzug vor allen ähnlichen Werken anderer Völker erworben hat. Jeder will, ſo oft er zu wählen hat, lieber Engländiſche, als andere Waaren, kaufen; weil man, in der Regel wenigſtens, ſicher iſt, an jenen die netteſten, rechtlichſten und dauerhafteſten zu erhalten. So viel vermag eine einzige, durch Erziehung eingeflößte, gute Gewohnheit! Lerne daraus, mein junger Freund, wie wichtig es für den einzelnen Menſchen und für eine ganze Völkerſchaft iſt, daß die Jugend ſich beſtrebe, gute Gewohnheiten jeder Art, die verſtändige Erzieher ihr zu geben ſuchen, willig anzunehmen!

Seinem guten Glücke endlich verdankt der Engländer den Umſtand, daß verſchiedene andere Völker in Europa, z. B. die Portugieſen, Spanier und Ruſſen, theils durch ungünſtige Umſtände, theils durch eine fehlerhafte Verfaſſung, bis jetzt noch immer gehindert wurden, ſich zu dem männlichen Entſchluſſe zu erheben, wo nicht Alles, doch das Meiſte von Dem, was ſie bis jetzt dem Ausländer abkaufen mußten, künftig ſelbſt zu machen. Sollten dieſe Völker jemahls zu der ihnen gebührenden Selbſtändigkeit und Kunſtbetriebſamkeit gelangen, ſo würde der große Weltmarkt der Engländer dadurch gewaltig eingeengt werden. Daß dis bisher noch

nicht geſchah, iſt eine von den mitwirkenden Urſachen, welchen ſie ihre Größe verdanken.

Es hat einſichtsvolle Männer gegeben, welche den Grund von Englands Macht und Reichthume in — ſeinen Steinkohlen fanden. So lächerlich dis für Den, der über Gegenſtände dieſer Art noch niemahls nachgedacht hat, anfangs auch immer klingen mag, ſo ſieht man doch, wenn man dieſes Land auch nur ein wenig näher kennt, und die Gründe erwägt, welche jene Männer bei dieſem ſonderbar ſcheinenden Urtheile im Auge hatten, ſehr deutlich und mit Ueberzeugung ein, daß jener todte Brennſtoff, wenn gleich nicht die einzige, doch wenigſtens eine der wichtigſten mitwirkenden Urſachen von Englands Größe wirklich geweſen ſei. Ich will Dir die Gründe dieſer Meinung mit den Worten eines vortrefflichen Franzöſiſchen Gelehrten, des Herrn Faujas-St.-Fond, meines ſehr verdienſtvollen und würdigen Freundes, herſetzen, und meinen heutigen Brief damit ſchließen. Dieſer berühmte Mann erzählt in ſeiner lehrreichen Reiſe durch England und Schottland *), wie folget:

„Ich war eines Tages bei Benjamin Franklin, zu Paſſy (bei Paris). Einige Amerikaner von ſeltenen Verdienſten und von tiefen Einſichten in Englands Staatsverfaſſung und Handelsweſen hatten ſich auch bei ihm eingefunden. Einer von dieſen bemerkte, daß bis jetzt noch kein Staatsforſcher die wahre Urſache von Englands außerordentlichem Emporkommen gefunden habe.

---

*) Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles Hébrides p. B. Faujas-Saint-Fond. II Tom. A Paris 1797. Von dieſer Reiſebeſchreibung, eine der lehrreichſten, die ich kürzlich geleſen habe, gibt es auch eine gute Ueberſetzung vom Hofrath Wiedemann.

Dieſe liege in ſeinen Steinkohlengruben. Ich bin, ſagte er, viel in Frankreich herumgereiſet, wo man eben ſo viele und eben ſo gute Steinkohlen hat, als in England, nur noch nicht ſo, wie in dieſem, ſie zu benützen verſteht. Einſt, da ich dieſes Land im Winter durchreiſete, war es ein trauriger Anblick für mich, die meiſten Landleute, mitunter auch die Bewohner gewiſſer Städte, ſo erbärmlich von der Kälte leiden zu ſehen. Ich fand ſie häufig, aus Mangel an Feuerung, mit ihren Familien zu Bette liegen, und zwar in einem Zuſtande von Erſtarrung, der ſie unfähig machte, der Früchte ihrer Arbeit froh zu werden, und ſie nöthigte, ihre kleinen Vorräthe in wenigen Tagen aufzuzehren. Wie viel beſſer iſt man, in dieſer Hinſicht, in England daran, wo die Winter doch viel länger, wenn gleich nicht ſo ſtrenge, als in dem nördlichen Frankreich ſind. Dort ſieht man die Landleute bei einem tüchtigen Kohlenfeuer, welches ihnen zugleich Licht und Wärme ſpendet, in vergnüglicher Behaglichkeit ſitzen. Der Vater ſchmiedet etwa, und bereitet die Werkzeuge des Ackerbaues, die er in der beſſern Jahrszeit nöthig haben wird; ſeine Söhne machen Nägel, oder ſind mit andern Arbeiten beſchäftiget; die Töchter ſpinnen Wolle oder Baumwolle, und die Mutter beſorgt die Wirthſchaft. Da dieſes Kohlenfeuer den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein unterhalten wird, ſo ſetzt man auch die Arbeiten fort. Wohlſtand und Glückſeligkeit ſind die Folge davon. Ebendieſelbe ununterbrochene Thätigkeit herrſcht, aus gleicher Urſache, in den Werkſtätten des Kunſtfleißes, in den Städten wie auf dem Lande. Da Keiner von der Kälte leidet, ſo bleibt man auch mit den gewöhnlichen Krankheiten des Winters verſchont. Kurz, dieſe Jahrszeit, welche für die Bewohner vieler

andern Länder die **todte** genannt zu werden verdient, vermindert die Arbeit dieſes glücklichen Volkes faſt um nichts. Dieſe allgemeine und ununterbrochene Thätigkeit aber muß nothwendig eine Vermehrung der Maſſe des Reichthums für den Staat, wie für einzelne Perſonen, zur Folge haben; und dieſe verdankt alſo England ſeinen Steinkohlen!"

„Dieſe Worte, voll Sinn und Wahrheit," fügt der einſichtsvolle **Faujas** hinzu, „machten einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ſie mir nie wieder aus dem Gedächtniſſe gekommen ſind."

Der ſcharfſinnige Bemerker hätte, zu noch ſtärkerer Begründung ſeiner Behauptung, hinzuſetzen können, daß die Steinkohlen in mehr als Einem Betrachte zu dem beiſpielloſen Emporkommen des Engländiſchen Kunſtfleißes und Handels ſehr viel beigetragen haben; daß z. B. viele tauſend Laſten derſelben jährlich ins Ausland verkauft werden, wo man ſich noch lange nicht Mühe genug gegeben hat, dieſen ſchätzbaren Brennſtoff in eigenem Grunde und Boden aufzuſuchen*); daß man ihnen die Erfindung der mächtigen Dampfmaſchine verdankt, wodurch man jetzt ſo viele Wunder verrichtet; daß endlich der Steinkohlenhandel und die dazu gebrauchte ungeheure Menge von Schiffen eine für England unſchätzbare Pflanzſchule ausmachen, worin die geübteſten und beſten Seeleute zu vielen Tauſenden gebildet werden.

*) Und vielleicht nur deßwegen ſeinen Zweck nicht erreichte, weil man zu früh verzweifelte, und nicht tief genug ſuchte. Ich habe von Verſuchen durch den Erdbohrer gehört, die man, nachdem bis auf 80 Fuß vergebens gebohrt worden war, aufgab. Allein die unermeßlichen Steinkohlenſchätze bei **Newcaſtle** liegen 102 Fuß tief. S. Voyage en Angleterre etc. par B. Faujas-Saint-Fond. I. 160.

Selbſt der berühmte Cook, der in der Folge ſich durch ſeine Entdeckungsreiſen unſterblich machte, hatte in dieſer Schule von unten auf gedient, und ſich darin fähig gemacht, dreimahl den Erdball zu umſegeln, und die Erdbeſchreibung, die Menſchenkunde und die Naturgeſchichte mit den wichtigſten Entdeckungen zu bereichern. So viel verdankt Großbritannien einer todten Maſſe — den Steinkohlen!

Hilf ſuchen, lieber Eduard, wo Du nur immer Gelegenheit dazu haſt, um Steinkohlen zu finden, damit unſer armes Deutſchland, dem jetzt ſo Vieles, unter andern auch ſeine Steinkohlenſchätze bei Lüttich und im Saarbrückiſchen abgenommen worden ſind, ſich dadurch erholen und nach und nach zu jener Höhe von Macht und Wohlhabenheit emporſteigen möge, von welcher der ſtolze Britte jetzt auf uns herabſieht! Es mag auch hiervon heißen: ſuchet, ſo werdet ihr finden! Einen Erdbohrer wirſt Du ja wol irgendwo aufzutreiben wiſſen. Nur, daß er ja nicht zu kurz ſei! Wenigſtens um hundert und einige Fuß muß ſeine Stange verlängert werden können; hörſt Du, lieber Sucher?

Zwölfter Brief.

London.

In meinem heutigen Briefe ſollte ich nun, mein lieber junger Freund, um recht planmäßig zu verfahren, Dir auch einen Begriff von dem Eigenthümlichen des

hieſigen Landbaues zu geben ſuchen. Allein das kann ich nicht, und zwar aus Gründen nicht, welche theils in mir, theils in Dir und in dem Zwecke dieſer meiner Briefe liegen.

In mir; weil ich nicht Luſt habe, nur für Dich abzuſchreiben, was Andere geſehen, bemerkt und beſchrieben haben; ſondern Dich lieber mit ſolchen Dingen unterhalten mag, die ich ſelbſt zu ſehen und zu bemerken Gelegenheit hatte. Nun habe ich zwar ſchon ein paar Mahl von hier aus kleine Abſtecher aufs Land gemacht, und dabei allerdings auch Dis und Das bemerkt, was in unſerm Vaterlande wiedererzählt zu werden vielleicht verdienen möchte; aber das reicht denn doch bei weiten noch nicht hin, um daraus die weſentlichen Punkte abzuſondern, wodurch der hieſige Landbau ſich von dem unſrigen unterſcheidet.

In Dir; weil Du und Deines Gleichen noch nicht die landwirthſchaftlichen Vorkenntniſſe beſitzt, ohne welche meine etwanigen Bemerkungen euch doch nicht recht verſtändlich ſein würden. Man muß nämlich erſt unſere eigenen Verfahrungsarten beim Landbaue kennen, wenn man Denjenigen verſtehen will, der uns ſagt, worin die Engländiſchen Verfahrungsarten davon abgehen. Dir aber dieſe Vorkenntniſſe erſt mittheilen zu wollen, würde dem Zwecke dieſer Briefe gar ſehr zuwider ſein, weil ich hier nicht die Abſicht habe oder haben kann, Dir weitläufige Abhandlungen über Das, was wir bei uns haben, ſondern nur ſo viel über England zu ſchreiben, als Du jetzt ſchon verſtehen kannſt, und als hinreichend ſein wird, Dich zu reizen, dieſes merkwürdige Land und ſeine Eigenthümlichkeiten einſt genauer kennen zu lernen.

Alles alſo, was ich hier thun kann und darf, iſt: Dir Eins und das Andere von Dem, was ich bei Ge-

legenheit meiner Landreiſen bemerkte, und was Du ohne landwirthſchaftliche Vorkenntniſſe verſtehen kannſt, bekannt zu machen. Hier iſt es!

Im Allgemeinen mußt Du wiſſen, daß der Erfindungs- und Vervollkommnungsgeiſt dieſes Landes in der Landwirthſchaft eben ſo thätig geweſen iſt, und eben ſo große Erfolge gehabt hat, als im Handel und in andern Gewerben. Man hat hier mehr, als irgend ſonſt wo, die Natur jedes Bodens und die Mittel, ihn fruchtbar zu machen, die Natur und Eigenſchaften jeder Pflanze und die Art, wie ſie behandelt ſein will, zu erforſchen und aufs Reine zu bringen geſucht. Man hat nicht aufgehört, Verſuche aller Art zu machen, um die Erde zu zwingen, für weniger Mühe und Koſten mehr zu geben, als ſie, ohne Kunſtzwang, an Früchten und Gewächſen hervorzubringen im Stande ſein würde; und da Diejenigen, welche ſich hier damit, und zwar oft leidenſchaftlich, beſchäftigen, großen Theils ſo vermögende Leute waren, daß es ihnen gar nicht darauf ankommen konnte, einige tauſend Pfund durch Verſuche aufzuopfern, wenn nur am Ende irgend etwas Beſſeres dadurch erzielt wurde, ſo konnte es bei einem Volke, welches zum Grübeln und Forſchen und Künſteln recht eigentlich gemacht zu ſein ſcheint, wol nicht fehlen, daß ſie auf allerlei Erfindungen geriethen, wodurch die Arbeiten erleichtert, Menſchenarme, folglich auch Tagelohn, erſpart und überhaupt die Zwecke des Ackerbaues leichter, beſſer und ſicherer erreicht wurden. Daß dis wirklich geſchehen ſei, lehrt der Augenſchein. Man kann keine beſſer beſtellte Aecker, keine reichere Saaten und keine üppigere Gewächſe aller Art ſehen, als ich ſie hier, troz dem an ſich trocknen Kiesboden, überall in Feldern und Gärten erblicke. Sollteſt Du daher je Luſt und Beruf zum

Landbaue bekommen, ſo kann ich dir nicht zu ſehr rathen, ja erſt eine Reiſe nach England zu machen, um hier landwirthſchaftliche Kenntniſſe aller Art einzuſammeln, die Dir bei dieſem Geſchäfte ſehr zu Gute kommen werden, wenn gleich Manches, was man hier als ſinnreich und zweckmäßig bewundern muß, bei uns nicht anwendbar ſein dürfte.

Denn dem Engländer kommt dabei freilich theils die eigenthümliche Beſchaffenheit ſeines Himmelſtrichs und die Natur ſeines Bodens, theils aber auch ſein Reichthum zu Statten. Vermöge des letzten iſt es ihm nicht darum zu thun, die Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Verbeſſerungen gleich in ebendemſelben Jahre zu ernten. Er kann warten, er kann, wenn es ſein muß, oft zehn Jahre und darüber auf den Ertrag ſeines Grundſtücks Verzicht thun, wenn er nur vorausſieht, daß dieſer Ertrag dadurch in der Folge zunehmen werde. Vermöge der erſten leiden ſeine Feld- und Gartenfrüchte ſelten vom Froſte, noch ſeltner von der bei uns ſo häufig, beſonders in den Frühlingsmonaten, eintretenden ſchädlichen Dürre. Der trockne, ſcharfe und ausƷehrende Oſtwind, der uns im Frühlinge ſo oft und ſo anhaltend heimzuſuchen pflegt, kommt dem Engländer, wie alle andere Winde, gleichfalls übers Meer, und hat daher die Trockenheit und Schärfe, die er bei uns hat, größtentheils abgelegt. Vor zu großer Näſſe aber ſind ſeine Früchte, ſowol durch den lockern und trockenen Kiesboden, von welchen der Regen ſchnell verſchluckt wird, als auch durch Abzugsgräben geſichert. Hier ſind nämlich, wie im Holſteiniſchen, alle Aecker eingekoppelt, d. i. man hat um jede drei, vier oder fünf Morgen rund herum einen Graben aufgeworfen und den Rand deſſelben mit einer lebendigen Hecke bepflanzt. Dieſe

Gräben ziehen die überflüſſige Feuchtigkeit aus dem Acker, und die Hecken ſchützen die Saat vor Verletzungen durch Vieh und ſcharfe Winde.

Was aber vornehmlich mit dazu beigetragen hat, den Engländiſchen Landbau zu heben, iſt die allgemeine und wohlgegründete Achtung, in welcher hier die nothwendigſte und wohlthätigſte aller menſchlichen Beſchäftigungsarten, der Ackerbau, ſteht. Der erſte Lord des Reichs, Edelleute aller Klaſſen, Grafen, Herzöge, ja der König ſelbſt — finden es nicht unter ihrer Würde, alles Ernſtes fleißige, aufmerkſame und emſige Landwirthe zu ſein. Selbſt Damen vom höchſten Range geben ſich mit landwirthſchaftlichen Geſchäften ab, und gewinnen dadurch, wie billig, in der Achtung ihrer Landsleute und aller vernünftigen Ausländer. So hatte z. B. die Prinzeſſinn von Wales die herablaſſende Güte, mich aus ihrem Landhauſe zu Blackheath nach einem etwas fernen Garten zu führen, den ſie größtentheils ſelbſt angelegt hat, und dem ſie in ſo vollem Sinne des Worts ſelbſt vorſteht, daß durchaus nichts darin vorgenommen werden darf, als was ſie ſelbſt anordnet. Ich bewunderte die ſchöne Ordnung, die ſorgfältige Benützung jedes unbedeutenden Fleckchens, die weiſe Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, welche mich überall, wohin ich meine Blicke warf, ſo lieblich anſprachen; ich freute mich der niedlichen Blumenſtückchen, durch welche wir hingingen, und freute mich doppelt, ſie deßwegen ſo klein zu finden, weil, wie die edle Fürſtinn anmerkte, um des bloßen Vergnügens der Augen willen den nützlicheren Gewächſen nicht zu viel Boden entzogen werden muß. Ich war entzückt über die eben ſo niedliche und geſchmackvolle, als höchſtbequeme Einrichtung des Gartenhäuschens, wobei die erhabene

Beſitzerinn, die auch hier Alles angab und vorſchrieb, wie es gemacht werden ſollte, die Aufgabe gelöſet hat: wie ein Gebäude von zwei Geſchoſſen auf einer viereckigen Grundfläche von nur ungefähr 18 Fuß in Durchmeſſer, ſo aufgeführt und durch eine ſinnreiche Benützung jedes Räumchens ſo eingerichtet werden könne, daß eine kleine Familie, die ſich einzuſchränken weiß, eine eben ſo ſchöne und geſchmackvolle, als äußerſt bequeme Wohnung darin finde? Die Art, wie dieſe Aufgabe hier gelöſet worden iſt, verdient, glaube ich, ſelbſt von Baukünſtlern beobachtet und bewundert zu werden.

Nachdem hierauf meine Durchlauchtigſte Führerinn mir auch noch ihr Lieblingsplätzchen gezeigt hatte — einen kleinen, in einer Ecke des Gartens angelegten, höchſteinfachen Sitz, beſchattet von zwei oder drei Fliederbüſchen, deren Zweige aber dergeſtalt gebogen ſind, daß eine der ſchönſten Ausſichten, die ſich hier darbietet, wie durch ein Fenſter ſich öffnet, geruhete ſie, mich einzuladen, nun auch den wichtigſten Theil ihrer Anlage in Augenſchein zu nehmen. Ich ſtutzte; denn ich hatte geglaubt, hier ſchon am Ende zu ſein. Allein die huldreiche Fürſtinn lächelte, und führte mich nun zu ſehr beträchtlichen Kartoffelfeldern, welche den untern und größten Theil dieſes merkwürdigen Gartens ausmachen. Dis, ſagte ſie, iſt die Hauptſache. Hier bemühe ich mich, den ehrenvollen Namen einer Landwirthinn zu verdienen; und das, wie ſie ſehen, nicht bloß zum Spaß. Die anſehnliche Menge Kartoffeln, die ich hier gewinne, wird zur Stadt gefahren, und verkauft. Der Ertrag macht jährlich ein ganz artiges Sümmchen aus. — Du wirſt wol von ſelbſt errathen, wozu das artige Sümmchen dann immer verwandt wird.

Oder ſoll ich Dir noch mehr von den Geheimniſſen

des thätigen, weiſen und wohlthätigen Lebens verrathen, welches die künftige Königinn des erſten und mächtigſten Volks der Erde hier in ihrem anſpruchloſen Landhauſe, das wahrlich nicht ſo groß als das unſrige iſt, führt? Wohlan, es ſei; ſogar mit Gefahr, ſie zu erzürnen, wenn ſie von meiner Verrätherei jemahls etwas erfahren ſollte. Mein Herz iſt zu voll, als daß ich dem innern Drange, es auszuſchütten, widerſtehen könnte. Wo gäbe es auch eine Merkwürdigkeit, welche beſchrieben zu werden verdiente, wenn Das, was ich hier ſah und hörte, und was mir Jeder, mit dem ich hier darüber redete, aus vollem Herzen beſtätigte, nicht zu dieſer Klaſſe gehörte?

Wiſſe alſo, daß dieſe geiſtreiche junge Fürſtinn hier, auf ihrem beſcheidenen Landſitze, ein ſo thätiges, weiſes und ſchönes Leben führt, daß ich die berühmteſten Weiſen von Handwerk auffodern möchte, ſie, in gleicher Lage, darin zu übertreffen. Sie hat hier keinen Hof oder Hofſtaat, keine Umgebungen von Hofmarſchällen, Kammerherren, Hofdamen u. ſ. w., weil ſie deß allen hier nicht bedarf; ſondern nur von Zeit zu Zeit ein paar — Freundinnen (wie ſie dieſelben nicht bloß zu nennen geruht, ſondern mit Empfindung nennt) die ſehr verſtändige und würdige Frau Fitzgerald und ihre liebenswürdige Tochter. Der ganze Vormittag, das heißt bei ihr, die Zeit von Morgens um ſechs, bis Abends um ſieben Uhr, iſt den Geſchäften, d. i. dem Leſen und Schreiben, dem Anbau verſchiedener Künſte, z. B. der Tonkunſt, der Mahlerei, dem Sticken, der Bildnerei in Thon, dem Gartenbau und der — Erziehung, gewidmet. Bei dieſem letzte Worte ſehe ich Dich ſtutzen, weil es etwas ſo ſehr Ungewöhnliches iſt, Fürſtliche Perſonen ſich mit einem Geſchäfte befaſſen zu ſe-

hen, welches für Den, der nur höfiſch unterhalten und entweilt zu werden wünſcht, ſo gar nichts Anziehendes hat. Du wirſt aber noch mehr erſtaunen, wenn ich hinzuſetze, daß es nicht die junge hoffnungsvolle Kronprinzeſſinn, ihre Tochter, iſt, die ſie erzieht, ſondern ein Häuflein von acht bis neun armen, älterloſen Kindern, bei welchen ſie Mutterſtelle zu vertreten den Edelmuth hat. Jene iſt das Kind des Staats, und kann, nach hieſiger Verfaſſung, leider! nicht von ihr ſelbſt erzogen werden. Dieſe armen Kinder hingegen hat ſie neben ſich, bei guten Leuten, in die Koſt gethan; ſie ſelbſt aber ordnet nicht nur ihre Erziehung und ihren Unterricht an, ſondern läßt ſie auch täglich zu ſich kommen, um ſich mit ihnen zu unterhalten, und dadurch auf ihre Bildung mitzuwirken. In meinem Leben werde ich den herrlichen und rührenden Auftritt nicht vergeſſen, dem ich ſo glücklich war beizuwohnen, als die Prinzeſſinn die Gnade hatte, mir dieſe ihre Pflegekinder vorführen zu laſſen. Wir ſaßen gerade bei Tafel, an welcher die Fürſtinn und ihre Freundinnen frühſtückten, ich aber, nach Deutſcher Weiſe, mein Mittagsmahl einnahm. Die Kinder erſchienen, zwar in reinlicher, aber höchſteinfacher und geringer Kleidung, ſo, wie die Kinder rechtlicher Landleute angezogen zu ſein pflegen. Sie ſchienen von dem hohen Stande ihrer Durchlauchtigen Pflegemutter nichts zu wiſſen, oder vielmehr noch gar keinen Begriff davon zu haben. Nur der Anblick des fremden Mannes mochte ihnen anfangs einigen Zwang auflegen; bald aber war auch dieſer vorüber, und ſie ſchienen nunmehr zu Hauſe zu ſein. Ihre erhabene Wohlthäterinn unterhielt ſich auf eine leichte, ſcherzende und wahrhaft mütterliche Weiſe mit ihnen; ſie rief bald das eine, bald das andere zu ſich, unter andern auch einen kleinen Kna-

ben von fünf oder ſechs Jahren, welcher einen Schaden im Geſichte hatte. Manche überfeinnervige Mutter würde ihr leibliches Kind in dieſem Zuſtande nicht ohne Widerwillen anſehen können, und die Augen davon wegwenden müſſen. Nicht ſo die königliche Mutter dieſer Waiſen. Sie rief das Knäbchen zu ſich, gab ihm etwas Backwerk, beſah ſein krankes Geſichtchen, ob es ſich damit beſſere, und hatte nichts dawider, daß das dankbare Kind ſich ihr anſchmiegte. Ich habe weder in Drury-lane, noch in Coventgarden, den beiden Hauptbühnen in London, ein Schauſpiel geſehen, welches mich ſo innig gerührt und entzückt hätte, als dieſes. Honny soit qui mal y pense! *) rief ich in Gedanken aus.

Unaustilgbar tief haben ſich folgende Worte, die ich dabei von der königlichen Erzieherinn hörte, mir ins Gedächtniß geprägt. „Man tadelt mich," ſagte ſie, „daß ich, da ich mich dieſer Kinder einmahl angenommen habe, nicht mehr für ſie thue. Ich ſollte, meint man, ſie feiner und hübſcher kleiden laſſen; ich ſollte ihnen Meiſter in allen Künſten halten, damit ſie einſt als Leute von feiner Erziehung erſcheinen könnten. Ich aber lache dieſes Tadels; denn ich weiß, was ich thue. Ich will nicht, daß dieſe Kinder aus ihrem Stande herausgehoben werden; ich will, daß ſie darin bleiben und in demſelben zu brauchbaren, guten und glücklichen Menſchen aufwachſen ſollen. Die Knaben ſollen tüchtige Seeleute, wozu ſie als Engländer berufen ſind, die Mädchen aber wackere, verſtändige, ſchlichte Hausfrauen, und weiter nichts, werden. Alles, was auf das Eine und das Andere wirklich abzweckt, laſſe ich ſie lernen und üben; alles Andere iſt aus dem Erziehungsplane,

*) Hohn dem, der die Naſe dabei rümpft!

den ich für ſie entworfen habe, gänzlich ausgeſchloſſen. Wer die Herrlichkeiten der höhern Stände kennt, und darüber nachgedacht hat, wird ſich hüten, Kinder eines geringern Standes ihrer glücklichern Lage zu entreißen, um ſie zu jenen, der Vorſehung zum Trotz, emporzuheben. —"

Was ſagſt Du zu der reinen und geſunden Kernvernunft, die aus jedem dieſer Worte ſpricht?

So weiſe und menſchenfreundlich thätig bringt dieſe ſeltene Fürſtinn, in der Blüte ihres Alters, einen Tag wie den andern hin! Erſt gegen Abend verſammelt ſich ein ganz kleiner Kreis von drei oder vier Perſonen bei ihr, welche, wie mir hier Jedermann verſichert, aus den gebildeteſten und edelſten Menſchen beſtehen, um mit ihr zu ſpeiſen; und glücklicher Weiſe wird ſie durch keinen Hofzwang genöthiget, bei dieſer Auswahl auf etwas Anders, als auf Verdienſte zu ſehen. Nur an Hoftagen, wann die königliche Familie ſich verſammelt, fährt ſie zur Stadt, oder nach Windſor, um ſich dem erhabenen Kreiſe, dem ſie ſo ſehr zur Zierde gereicht, anzuſchließen. Schauſpiele und andere Vergnügungsörter der feinern und höhern Welt ſind ihr fremd. So lange ſie in England lebt, hat ſie nur zweimahl, und zwar nur in den erſten Zeiten ihres Hierſeins, einem Schauſpiele beigewohnt. Dis, welches an ſich ſchon für eine Seltenheit gelten kann, will noch mehr ſagen, wenn man die hohe Liebe und Verehrung kennt, in welcher die künftige Königinn bei allen Klaſſen des Volks ſteht, und folglich weiß, daß ſie jedesmahl einem Triumphe ausweicht, ſo oft ſie ſich dem öffentlichen Anſchauen entzieht.

Einen Tag in jeder Woche hat ſie ihrer eigenen Tochter, der Kronpinzeſſinn, gewidmet, die ſie dann zu

ſich kommen läßt, und den Tag über bei ſich behält. Nichts würde ſie hindern, dis öfter zu thun, denn das Kind muß ihr auf jedesmahligen Befehl und ſo oft es ihr beliebt, wie natürlich, zugeführt werden; allein aus weiſen Gründen verſagt ſie ſich und dem Kinde die öftere Wiederholung eines Genuſſes, nach welchem beide ſich an jedem Tage ſehnen. „Wenn ich," ſagte ſie, „das Kind täglich kommen ließe und bei mir hätte, ſo müßte ich zuweilen auch in einem verweiſenden und ſtrafenden Tone zu ihm reden. Es würde mich dann weniger lieben, und was ich zu ihm ſpräche, würde weniger Eindruck auf ſein Herz machen. So aber bleiben wir uns einander gewiſſermaſſen neu und in dem ſchönſten Verhältniſſe zu einander; ich habe bei ſeinen jedesmahligen Beſuchen nur Gelegenheit, ihm Gutes und Liebes zu erweiſen; und die Folge davon iſt, daß das Kind mit ganzer Seele an mir hängt, und daß keins der Worte, die ich zu ihm ſpreche, ſeine Wirkung verfehlt. —"

Ich war Zeuge davon, wie wahr dieſes iſt. Eine ſo innige Anhänglichkeit und Liebe, als dieſes ſechsjährige Kind zu ſeiner königlichen Mutter hat, mag in dieſem Stande wol nur ſelten geſehen worden ſein. Ihre Blicke hangen ohne Unterlaß an den ſchönen Augen der zärtlichen Mutter; und welche Blicke! Nie habe ich bei einem Kinde gleiches Alters ſprechendere, feſtere und durchdringendere geſehn. Als ſie das erſte Mahl auf mich fielen, ſchien es, als ob ſie mich damit durchbohren wollte. Der geübteſte Menſchenbeobachter kann Einen, den er in der Geſchwindigkeit erforſchen will, nicht ſchärfer durchblicken. Uebrigens iſt ſie, zu ihrem Glücke, noch eins der natürlichſten Kinder, die man ſehen kann. Weder ihre Kleidung, noch ihr Be-

zeigen laſſen ahnen, zu welcher hohen Beſtimmung ſie heranwächſt. Jene iſt ſo einfach, und dieſes ſo unbefangen und natürlich, daß man, wenn man ſie unbenachrichtiget an einem andern Orte ſähe, ſchwerlich eine Kronprinzeſſinn in ihr vermuthen würde. Allein für ein außerordentliches Kind wird der Menſchenforſcher ſie unter jeder Bekleidung und an jedem Orte ohne Mühe erkennen.

Die königliche Künſtlerinn, ihre Mutter, hat auch ſie, wie einige andere, ihr werthe Perſonen, aus Thon geformt, und nachher Gipsabgüſſe davon gemacht, welche vollkommen ähnlich ſind *).

Dis erinnert mich an eine andere Arbeit von der Hand dieſer erhabenen Künſtlerinn, die ich gleichfalls zu ſehen Gelegenheit hatte, und die mir eben ſo ſchön, als ſinnreich erdacht zu ſein ſcheint. Die Prinzeſſinn hatte nämlich die Güte, mich beim Durchgange durch ihr Arbeitszimmer (wo man, außer einer kleinen ausgeſuchten Bücherſammlung und Künſtlergeräthſchaften aller

*) Auch bei Erlernung dieſer Kunſt ſchlug dieſe geiſtreiche Fürſtinn ihren eigenen Weg ein. Statt, wie gewöhnlich, erſt lange nach Vorbildern zu arbeiten, ließ ſie ſich bloß den Gebrauch der Werkzeuge und die nöthigſten Handgriffe zeigen: dann faßte ihre Einbildungskraft aus einzelnen Zügen eines Gedichtes das Bild einer erdichteten Perſon auf, und ſie fing gleich damit an, dieſes, ohne Vorbild, aus ihrem Kopfe darzuſtellen. Der erſte Verſuch hatte die Leonore aus Bürgers bekanntem Sangmährchen zum Gegenſtande. So wie ihre Einbildungskraft ſich dieſe, dem Inhalte des Gedichtes zufolge, ausgedacht hatte, ſo ſtellte ſie dieſelbe im Thon dar. Ihr zweiter Verſuch betraf den ehrwürdigen Kopf — ich habe vergeſſen welches alten Lords, und der dritte den der Prinzeſſinn, ihrer eigenen Tochter.

Art, eine große Arbeitstafel mit Papieren, Briefſchaften, Zeichnungen und Büchern belaſtet, ſieht) auf einen ſehr ſchönen Tiſch aufmerkſam zu machen, und mich zu fragen: wofür ich ihn hielte? Ich trug keinen Augenblick Bedenken, ihn für eingelegte oder ſogenannte Moſaiſche Arbeit, und zwar von hoher Kunſt, zu erklären. Allein ſie lächelte und ſagte: das könne wol ſchon deßwegen nicht ſein, weil ſie, die ſich auf Moſaiſche Arbeit nicht verſtehe, ihn ſelbſt, und zwar in wenigen Stunden gemacht habe. Es iſt, ſetzte ſie hinzu, weiter nichts, als eine geſchliffene Glasplatte, auf die ich allerlei natürliche, vorher ſorgfältig getrocknete und geplättete Blumen mit Gummi geklebt, und dann die Platte umgekehrt habe, ſo, daß die glatte Seite oben iſt, und diejenige Täuſchung hervorbringt, die auch Sie ſo eben erfahren haben. Die ganze Kunſt, oder vielmehr nur die geringe Mühe, welche dieſe leichte Arbeit koſtet, beſteht bloß in der Wahl der Lage, welche jede Blume haben muß, um mit der andern ſo verbunden zu werden, daß zwiſchen ihnen ſo wenig leerer Platz bleibe als möglich *).

Durch eben dieſes artige Kunſtſtück hat ſie auch eine Chineſiſche Laterne für eins ihrer andern Zimmer verfertiget, die, gleich denen von gefärbtem Glaſe oder von dünnem Alabaſter, ein ſehr ſanftes Licht verbreitet. Ein zweiter Tiſch in ihrem Arbeitszimmer, der aus Stückchen von allen möglichen Marmorarten zuſammengeſetzt

*) Da aber dennoch keine vollkommene Bedeckung der Platte dabei Statt finden kann, ſo vermuthe ich — denn leider! habe ich danach zu fragen verabſäumt — daß die leeren Zwiſchenräume mit Farben bedeckt werden, die ihnen ein ſteinartiges Anſehen geben.

zu ſein ſcheint, iſt, was ich ohne Belehrung gleichfalls nie errathen haben würde, weiter nichts, als eine geſchliffene Glasplatte, die auf der umgekehrten Seite ſo bemahlt worden iſt, daß man das Ganze nothwendig für eine Probekarte von allen Marmorarten, die hier zuſammengefügt und eingelegt zu ſein ſcheinen, halten muß. In jede Ecke iſt ein kleiner Kupferſtich mit irgend einer alterthümlichen Figur, verſteht ſich, gleichfalls auf der umgewandten Seite der Platte, geklebt worden, wodurch die Täuſchung vollendet wird.

Du müßteſt, mein lieber Eduard, gar keinen Sinn für Das, was ſchön und groß und liebenswürdig iſt, haben, wenn ich genöthiget wäre, dieſer kleinen Abſchweifung wegen, wozu ich unwillkürlich mich hingeriſſen fühlte, Dich um Entſchuldigung zu bitten. Es wird, ich weiß es, Deinem für alles Gute und Treffliche immer offnen Herzen gewiß eben ſo wohl thun, als es dem meinigen gethan hat, Etwas von dem weiſen und wohlthätigen Lebensplane gehört zu haben, den eine für den Thron von Großbritannien und Irland beſtimmte Prinzeſſinn ſich ſelbſt vorzeichnet, und nun ſchon lange mit einer Feſtigkeit und Beharrlichkeit verfolgt hat, die über die Kräfte ihres Geſchlechts zu gehen ſcheinen.

Ich habe, wie Du ſiehſt, mich durch dieſe Zwiſchenerzählung von dem anfänglichen Gegenſtande dieſes Brieſes ſo weit verlaufen, daß es nun, da ich beinahe am Ende meines Bogens bin, der Mühe nicht werth ſein mag, zu ihm zurückzukehren. Ich thue daher wol am beſten, daß ich den noch übrigen Raum damit anfülle, ein paar Worte über die wunderſchöne Lage des ſtillen Landſitzes der gedachten Prinzeſſinn und über das nicht weit davon liegende herrliche Greenwich hinzuzufügen.

Der ſchöne Hügel, auf welchem jener Landſitz liegt, bildet auf ſeiner Nord- und Nordweſtſeite einen geräumigen, und ſowol durch ſich ſelbſt, als auch durch ſeine Beſtimmung, höchſtehrwürdigen Pferch oder ſogenannten Park. Die Beſtimmung deſſelben iſt, den alten Seehelden, welche in dem prachtvollen Greenwichpalaſte ſo königlich milde verpflegt werden, zum Luſtwandeln zu dienen. Er beſteht, wie alle Anlagen dieſer Art, die ich in England geſehen habe, aus dem ſchon mehrmahls von mir geprieſenen köſtlichen Raſen, der in dieſem Pferche durch eine Herde zahmer Damhirſche kurzgehalten wird, und aus Bäumen, welche in ſchöner Unordnung, theils einzeln zerſtreut umher, theils hin und wieder in mahleriſchen Druffeln daſtehen. Auf der höchſten Spitze des Hügels ſteht innerhalb des Pferches, und dem Landhauſe der Prinzeſſinn gegenüber, die berühmte Sternwarte von Greenwich, welche einen ſehr weiten Geſichtskreis beherrſcht. Die Ausſicht, deren man auf dieſer Anhöhe genießt, gehört zu den ſchönſten und erhabenſten in der Welt. Links zeigt ſich die ungeheure Stadt mit ihren Thürmen und Prachtgebäuden, die man bis an den äußerſten Rand des Geſichtskreiſes ſich ausdehnen, und ſelbſt da noch nicht aufhören ſieht. Neben ihr, und beinahe bis Greenwich herab, ragt der dichte Wald von Maſten auf der Themſe hervor. Dieſe allbelebte Themſe ſelbſt ſchlängelt ſich in weiten Krümmungen am Fuße des Hügels hin; und ſo weit man ſie rechts und links mit den Augen verfolgen kann, iſt ſie mit einer Welt von Schiffen bedeckt. Dicht an ihrem Ufer erhebt ſich unter dem Hügel der prächtige Greenwichpalaſt, und jenſeits des Stroms, auf der ſogenannten Hundeinſel, werden die mächtigen Waſſerbecken ausgegraben und ſteigen die weiten und hohen Vorraths-

häuſer in die Luft, welche künftig alle Gegenſtände des Handels mit Weſtindien einſchließen ſollen.

Der, den alten Seeleuten zur Wohnung und zur Verpflegung dienende Palaſt iſt von ſo vollendeter Schönheit und Pracht, daß kein anderer, den ich kenne, ihm den Vorzug ſtreitig machen kann. Denn ſelbſt die nördliche Antlitzſeite des Palaſtes zu Verſailles, die zu den Meiſterwerken der Baukunſt gerechnet wird, ſelbſt das Louvre und die damit verbundenen Gebäude der unermeßlichen Galerie und des Tuilerienpalaſtes in Paris, haben zwar mehr Umfang, aber keine ſo ſchöne und edle Bauart, als dieſer. Er ſcheint mir der Triumph der neuern Baukunſt zu ſein. Auch hat der große Chriſtoph Wren einen Theil deſſelben erbaut, den andern aber ein ihm ähnlicher Baukünſtler, Inigo Jones genannt. Die Lage dieſes herrlichen Tempels der öffentlichen Dankbarkeit gegen alte und im Dienſte des Vaterlandes verkrüppelte Seeleute iſt eben ſo ſchön, als er ſelbſt erhaben iſt. Auf der Nordſeite deſſelben ſtrömt zu ſeinen Füßen die reiche Themſe vorbei, die unter der Laſt der Schiffe, die ſie trägt, ſich nur mühſam fortzuwälzen ſcheint, und deren Ufer hier, mit Quadern eingefaßt, ein anmuthiges Kunſtgeſtade bildet. Tritt man in die Mitte dieſes Geſtades, und blickt zwiſchen den vier Prachtgebäuden, welche dieſen Palaſt bilden, hin, und den hinter ihnen ſich ſanft erhebenden grünen Hügel bis zur Sternwarte hinauf, ſo kenne ich in allen Ländern, die ich durchreiſet bin, keine andere Anſicht, von welcher dieſe an Schönheit und Erhabenheit übertroffen würde. Die Mitte der vier prächtigen, mit Säulen und anderem Bauſchmucke reichlich verzierten Gebäude, wovon zwei und zwei einander gegenüber liegen und in allen ihren Theilen einander antworten, iſt ein

kurzgehaltener Raſenplatz, mit der Bildſäule Georgs II. geſchmückt. Das Einzige, was man hier zu wünſchen allenfalls ſich noch erlauben möchte, iſt: daß das der Königinn gehörige Sommerhaus, welches zu dieſem Palaſte zu gehören und, von fern geſehn, die beiden Hälften deſſelben zu verbinden ſcheint (wirklich aber wol hundert Schritt davon entfernt liegt und nicht dazu gehört), eine gleich edle und erhabene Bauart zeigen, und daß die Sternwarte oben auf dem Hügel gerade den mittleren Sehepunkt ausmachen möchte. Allein jenes iſt ein ziemlich gemeines Haus, dieſe aber liegt von dem Punkte, welcher die Mitte des Greenwichpalaſtes beherrſcht, wol um 50 Schritte weiter gegen Weſten.

Wenn man ſieht und hört, wie hier für die alten verwundeten oder ſonſt unbrauchbaren Seeleute geſorgt iſt, um ihr Alter ſanft und glücklich zu machen, ſo hört man auf, ſich zu wundern, daß dieſe Leute, ſo lange ſie noch Kräfte zum Dienſte des Vaterlandes übrig haben, in der Regel, immer ſo brav, immer ſo bereit ſind, ſich dieſem Vaterlande aufzuopfern. Wer könnte anſtehen, für eine ſo milde und dankbare Mutter Alles aufs Spiel zu ſetzen! Jeder hat ſeine eigene, niedliche Zelle, mit einem reinlichen Bette und ſo vielem guten Hausrathe, als ein rechtlicher Alter zu ſeiner Bequemlichkeit nöthig hat. Da dieſe Zellen ſämmtlich mit doppelten Glasthüren verſehen ſind, ſo iſt Jeder, der in den davor hinlaufenden breiten und luftigen Wandelgängen vorübergeht, gleichſam zum Aufſeher über die Reinlichkeit und Ordnung beſtellt, welche darin herrſchen ſollen, und, wie ich gefunden habe, wirklich in ſo hohem Grade darin herrſchen, daß ich nicht wüßte, wie man ſie weiter treiben könnte. Von dem in Verpflegungshäuſern, in welchen viele Menſchen zuſammenleben, ſo gewöhnlichen

Spittelgeruche iſt hier durchaus nichts zu ſpüren *). Ueberall herrſcht Engländiſche, d. i. die höchſte Reinlichkeit. Für die Kranken iſt eine mit den Hauptgebäuden nicht zuſammenhangende beſondere Verpflegungsanſtalt da, für die Kinder der hier Unterhaltenen eine Schule, für das Bedürfniß der Frömmigkeit Aller eine der geſchmackvollſten und prächtigſten Kapellen innerhalb eines der Hauptgebäude.

In dieſer herrlichen Verpflegungsanſtalt ſelbſt leben, mit Inbegriff der Beamten und 149 Witwen der Seeleute, welche die weiblichen Geſchäfte verrichten müſſen, überhaupt 2600 Perſonen; außerhalb derſelben 3000, von welchen letzten jeder 7 Pfund oder 42 Rthlr. Koſtgeld empfängt. Die erſten aber erhalten, außer der ſchönen Wohnung, Feuerung und Licht, gute Kleidung, geſunde und nahrhafte Speiſen, zwei Quart Bier täglich, und überdis noch ein wöchentliches Taſchengeld, welches für den Gemeinen 1 Schilling (7 Ggr. und einige Pfennige), für den Schiffsmat, dem nächſten über ihm, 1 Schilling und 1 Sixpence, und für den Bootſwain oder Oberbootsmann 2 Schilling und 1 Sixpence beträgt, und womit ſie zu ihrem Vergnügen ſchalten können, wie es ihnen beliebt. Ihre Kleidung iſt blau. Diejenigen aber, welche die Ordnung verletzen oder den guten Sitten zuwider handeln, erhalten zum beſchämenden Abzeichen einen gelben Rock mit rothen Aermeln, den ſie ſo lange tragen müſſen, bis ſie

*) Wozu vornehmlich auch der Umſtand beiträgt, daß man hier weislich von der Gewohnheit abgegangen iſt, dergleichen Verpflegungsgebäuden die Form geſchloſſener Vierecke zu geben, welche den freien Luftſtrom abhalten. Hier kann die Luft zwiſchen den vier Gebäuden, welche das Ganze ausmachen, überall frei durchſtrömen.

unzweideutige Merkmahle ihrer Beſſerung gegeben haben.

Wenn man nie Gelegenheit gehabt hat, dem ſchrecklichen Schauſpiele des Krieges in der Nähe beizuwohnen, und doch etwas von den gräulichen Folgen deſſelben ſehen möchte, ſo muß man jetzt nach England, und zwar vornehmlich nach der Hauptſtadt dieſes Landes reiſen. Man hat keinen Begriff davon, wie ſehr es hier, nicht bloß in den Verpflegungsanſtalten, ſondern auch auf allen Straßen der Stadt, von arm- und beinloſen Menſchen und von Verkrüppelten aller Art jetzt wimmelt. Auffallend iſt die Gewandtheit, mit der die Einbeinigen oder Beinloſen ſich ihrer eiſernen Beine zu bedienen gelernt haben. Sie laufen ſo hurtig und ſo zwanglos darauf herum, daß man, wenn man die Blicke nur auf ihren Oberleib richtete, ſchwerlich auf die Vermuthung gerathen würde, daß man Verſtümmelte vor ſich ſähe. Zur Ehre der Brittiſchen Regierung kann ich aber auch nicht unterlaſſen, anzumerken, daß ich, ſo lange ich nun hier bin, von keinem der vielen Verkrüppelten, welche mir innerhalb und außerhalb der Stadt begegneten, angebettelt worden bin. Das haben ſie theils nicht nöthig, weil ſie wenigſtens nothdürftig verſorgt ſind, theils aber auch mag der Brittiſche Volksehrgeiz es ihnen verbieten. Nur zwei habe ich bemerkt, welche das Mitleid der Vorübergehenden, aber auf eine ſehr beſcheidene und ehrliebende Weiſe, auf ſich zu ziehen ſuchten. Der eine war ein junger beinloſer Soldat, der andere ein alter einbeiniger Bootsknecht. Den einen treffe ich faſt täglich auf irgend einer der volkreichſten Straßen an. Hier hat er ſich früh Morgens irgend einen für ſeinen Zweck bequemen Platz auf dem breiten Fußwegpflaſter, und zwar vor einem, entweder etwas zurücktretenden, oder mit vorſpringenden Säulen

verſehenen Gebäude gewählt. Hier, wo er Keinem der Vorübergehenden im Wege iſt, fängt er damit an, die breiten Steine des Pflaſters mit einem rothen Ziegelſteine abzureiben. Dann ſchreibt er auf dieſen gerötheten Grund mit einem Stifte von weißer Kreide, theils eine Anrede an die Vorübergehenden, ungefähr mit den Worten: erbarmt euch eines armen Soldaten, der in ſeinem 27ſten Jahre beide Beine verlor, und dadurch unfähig wurde, dem Vaterlande ferner zu dienen, und ſeinen Unterhalt zu erwerben! theils verſchiedene auf ſeinen Zuſtand und auf ſeinen Wunſch Bezug habende Sprüche und Verſe, und zwar Alles ſo meiſterhaft ſchön, daß ich den Schreibmeiſter ſehen möchte, der auf ſolchem Grunde und mit einem ſolchen Werkzeuge eine vollkommnere Engländiſche Schrift hervorzubringen fähig wäre. Iſt er damit fertig, ſo ſetzt er ſich daneben hin, und erwartet ruhig und beſcheiden die Wirkung, welche ſein Werk auf die Vorübergehenden machen wird. Gegen Abend löſcht er Alles ſelbſt wieder aus, um es am folgenden Morgen auf einer andern Straße von neuen zu ſchreiben.

Den andern fand ich zwiſchen Kew und Richmond an einer ungefähr eine halbe Deutſche Meile langen und hohen Mauer, welche den königlichen Garten zwiſchen den genannten beiden Oertern einſchließt, und an welcher die Kunſtſtraße hinläuft. Dieſe ganze Mauer hatte er mit der Brittiſchen Seemacht, und zwar gleichfalls mit Kreide, dergeſtalt bemahlt, daß alle Kriegsſchiffe, vom größten Linienſchiffe an, bis auf Kutter von 20 Kanonen hinab, alſo wenigſtens 600 Schiffe, darauf abgebildet waren. Unter jedem Bilde ſtand 1. ſein Name, 2. der Name des jetzigen Führers oder Kapitäns deſſelben, 3. die Zahl der Kanonen und der

Beſatzung des Schiffes. Er ſelbſt ſtand gleichfalls ſchweigend und gegen die Mauer gelehnt, daneben, und ließ es lediglich auf den guten Willen der Vorübergehenden ankommen, ob ſie ihm etwas reichen wollten, oder nicht. —

Und nun kein Wort mehr für heute! Du wirſt, hoffe ich, nicht vergeſſen, mir in Rechnung zu bringen, daß ich dismahl, weil ich nicht umhin konnte, ein Blättchen anzuſchließen, doppelte Brieffracht für Dich auslegen muß. Wenigſtens glaube ich, für dieſen langen Brief verdient zu haben, daß Du in Gedanken mich eben ſo herzlich umarmſt, als ich Dich an mein Herz drücke. Lebe wohl, Du guter Lieber!

Dreizehnter Brief.

London.

Um das wirthſchaftliche Fach, wovon ich in meinem letzten Briefe durch die Zwiſchenerzählung Deſſen, was ich zu Blackheath ſah, abgeleitet wurde, doch nicht ganz und gar leer ausgehen zu laſſen, ſollſt Du mich, lieber Eduard, heute auf einer kleinen Landreiſe über Kew nach Richmond, und von da nach Clapham, einem der reizenden Dörfer begleiten, welche in der Nähe von London liegen, und wohin die Bewohner dieſer geräuſchvollen Stadt zu fliehen pflegen, wenn ſie ihre Sinne ein wenig aufzufriſchen, und ihr Gemüth durch ländliche Naturgenüſſe zu erheitern wünſchen.

Der Weg nach Kew (man ſpricht Kju), drei Stunden von hier, läuft zunächſt hart am Hydepark nach

Kenſington, einem niedlichen Flecken, hin, welcher ſchon jetzt mit London zuſammenhängt, und vielleicht künftig einmahl, wenn der hier jetzt herrſchende Baugeiſt fortfährt, eben ſo thätig zu ſein, mitten darin liegen wird. Selbſt Kew iſt gewiſſermaßen ſchon mit der Stadt verbunden; denn die dahin führende Straße iſt bereits ſo ſehr bebaut, daß ſie an vielen Stellen einer Stadtſtraße gleicht.

Die wohlangebauten Gärten, durch welche man hinfährt, ſind, ſo wie auch die Ackerkoppeln, größtentheils mit Hecken von Weißdorn eingefaßt. Dieſe Art Hecken ſind, ſowol in Anſehung ihrer Dauer, als auch der vollkommenen Befriedigung, welche ſie gewähren, die beſten in der Welt. Der Stamm des Weißdorns wächſt, wenn er höchſtens anderthalb Zoll dick geworden iſt, weder in die Dicke, noch in die Länge weiter an; ſondern verwendet fernerhin ſeine ganze Wachskraft auf die Erzeugung neuer Dornreiſer, welche auf allen Seiten hervorſchießen. Dis gibt einer ſolchen Hecke, beſonders wenn ſie unter der Schere gehalten wird, eine unverwüſtliche Dauer, und zugleich eine undurchdringliche Dichtheit. Man muß aber, um ſie zu dieſer Dichtheit auszubilden, nicht verabſäumen, ſie im zweiten Frühjahre, nachdem man ſie gepflanzt hat, dicht an der Erde abzuſchneiden, da denn aus der Wurzel jedes Stämmchens, ſtatt des einen abgeſchnittenen, wol drei oder vier neue hervorſchießen, die ſich hienächſt dergeſtalt durchſchlingen und durchkreuzen, daß kein lebendiges Weſen das dichte Dorngewebe zu durchbrechen in Stande iſt. Unterläßt man aber dieſes Abſchneiden, weil man ſich nicht überwinden kann, ein ganzes Jahr an dem Wachsthume der Hecke zu verlieren, ſo entſtehen, beſonders nach unten zu, kleinere und größere Lücken, und der Zweck einer vollkom-

menen Befriedigung iſt verfehlt. Dieſen Fehler bemerke ich hier an den allermeiſten Hecken dieſer Art; und ich muß daher vermuthen, daß jenes bewährte Mittel, die Dichtigkeit zu vergrößern, hier entweder noch nicht allgemein bekannt iſt, oder häufig vernachläſſiget wird.

Will nun aber ein Landwirth von ſeinen Hecken, außer dem Hauptzwecke der Befriedigung, auch noch andern Nutzen ziehen, z. B. Erbſenſtaffeln oder Waſenholz davon gewinnen, ſo verdienen die bei uns gewöhnlichen von Weißbüchen den Vorzug. Denn wenn man dieſe jedesmahl drei Jahre lang in die Höhe wachſen läßt, und nur die Seiten mit der Schere kurz hält, ſo gewinnt man, ſo oft ſie dann geſchnitten werden, einen ganz beträchtlichen Vorrath von Strauchwerk, welches man auf die angegebene Weiſe vortheilhaft benützen kann. Ich habe die unſern geräumigen Garten umgebenden Hecken dieſer Art, wie Du bemerkt haben wirſt, in drei Schläge getheilt, d. i. ich laſſe jeden Frühling nur ein Drittel derſelben abſchneiden, ſo daß jedes Drittel drei Jahre Zeit zum Wachſen erhält. Gleichwol habe ich alle Jahr von dieſem Drittel nicht nur meinen eigenen Strauchbedarf für die zu bauenden Erbſen, ſondern verkaufe auch noch in Durchſchnitt jährlich für ſechs Thaler, und laſſe die Erbſenſtaffeln vom vorigen Jahre zur Feuerung benützen. Die jungen Lohen aber, die beim Beſchneiden der Seiten mit der Schere abfallen, dienen faſt den ganzen Sommer über meinen Kühen zur Streue, wozu ich ſonſt das jetzt ſo unerhört theure Stroh verbrauchen müßte. — Dieſe Vortheile fielen weg, wenn ich Dornhecken, ſtatt der weißbüchenen, hätte.

Was mir beim Anblicke der hieſigen Gärten im Vorbeifahren auffiel, iſt die geringe Anzahl von Obſtbäumen, die ich hier bemerkte. Unſere Deutſchen Gär-

ten, wenigſtens die in unſern und vielen andern Gegenden, ſind weit ſtärker damit beſetzt. Da indeß die Engländer bekanntlich ſo vieles Obſtbier oder Cider bereiten, ſo muß die Obſtbaumzucht in andern Gegenden des Reichs wol eifriger betrieben werden. Dagegen ſieht man in ebendieſen Gärten Zweierlei, nämlich Zwiebeln und Stachelbeeren, in ſo ungeheuerer Menge, als mir beiderlei Gewächſe noch nie vorgekommen waren. Jene werden deßwegen hier ſo ſtark gebaut, weil die Engländer überhaupt die ſcharfen und prickelnden Genüſſe lieben, folglich auch viele Zwiebeln für ihre Küche gebrauchen; dieſe aber hat man durch häufiges Verpflanzen in wohlbereiteter Erde ſo zu veredeln gewußt, daß ſie die Größe einer Pflaume bekommen und an Lieblichkeit des Geſchmacks den feinſten Obſtarten nichts nachgeben. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſie hier in ſo großer Menge verbraucht werden. Wohin man jetzt in London geht, ſtößt man auf Leute, welche ſie ausbieten; und auf jeder Tafel findet man ſie, als einen Hauptheil des Nachtiſches, aufgeſtellt.

Kew liegt an der Themſe, welche hier aber noch nicht halb ſo breit iſt, als bei London, ungeachtet die Entfernung beider Oerter von einander nur drei Stunden beträgt. Der Ort ſelbſt beſteht nur aus einer kleinen Reihe von Häuſern, die an einem ſehr ſchönen Grünplatze liegen. Er iſt gleichwol weltberühmt: allein nicht durch ſich ſelbſt, ſondern wegen der dabei befindlichen königlichen Gärten. Ich ſage Gärten, denn es ſind ihrer zwei; der erſte ein Kunſtpflanzen- oder ſogenannter botaniſcher Garten, der andere ein Luſtgarten. Der letzte iſt bei weiten der größte. Er läuft von hier bis Richmond fort; ſeine Länge beträgt alſo ungefähr eine halbe Deutſche Meile.

Der Kunſtpflanzengarten wird für den erſten in der Welt gehalten. So viel iſt gewiß, daß er nur einen Nebenbuhler, nämlich den in Paris, hat, mit welchem aber, außer den Pflanzenſchätzen, ſo viele andere koſtbare Sammlungen für die Naturgeſchichte verbunden ſind, daß er ihn an Geſammtwerthe übertrifft, wenn gleich dieſer einige höchſtſeltene Pflanzen beſitzen mag, welche die Vorſteher von jenem anzuſchaffen vielleicht noch keine Gelegenheit fanden. Hiezu gehören vornehmlich verſchiedene, erſt kürzlich auf den Juſeln der Südſee und auf Neuholland entdeckte Pflanzen, welche die Engländer, ihrer dortigen Beſitzungen wegen, früher als die Franzoſen bekommen konnten.

Um alle die ſeltenen ausländiſchen Pflanzen, welche hier theils in Treibhäuſern, theils auf freien Beeten, das Auge, ſowol des ungelehrten Naturbeobachters, als des eigentlichen Pflanzenkenners entzücken, der Reihe nach durchzugehen und zu bewundern, müßte man Zeit genug haben, Wochen und Monate daran zu wenden. Da dis nun mein Fall nicht war, ſo machte ich es auch hier, wie ich es in großen Gemählde- und andern Kunſtſammlungen zu machen pflege, das heißt, ich beſchränkte meine Neugierde auf einige wenige Stücke, die für mich die merkwürdigſten waren, und ſah von den übrigen nur diejenigen im Vorbeigehen an, welche durch vorzügliche Schönheit oder Sonderbarkeit mein Auge auf ſich zogen. Zu jenen gehörten vornehmlich der merkwürdige Brotfruchtbaum, wovon man aber freilich nur erſt einige junge Pflänzchen, ungefähr einen Fuß hoch, hat, die, ihrem Laube nach, unſern Eichen ähneln; die Kokuspalme; die ſogenannte Fliegenfalle der Venus (Dionaea muscipula), dieſe merkwürdige Nordamerikaniſche Pflanze, deren dicke, mit feinen

Stacheln beſetzte Blätter eine ſo bewundernswürdige Reizbarkeit haben, daß ſie, bei jeder leiſen Berührung, z. B. wenn eine Fliege, durch den von ihnen ausgeſchwitzten honigartigen Saft herbeigelockt, ſich darauf niederläßt, ſich ſchnell zuſammenklappen, und die dadurch gefangene Räuberinn ſo lange feſthalten, bis ſie, von den Stacheln durchbohrt, mit dem Leben zugleich die Bewegung verloren hat; der Korkbaum, deſſen Stamm aus derjenigen ſchwammigen Maſſe beſteht, aus welcher die Körke geſchnitten werden; die Ceder vom Libanon u. ſ. w. Die letzten beiden wachſen hier, wie andere Waldbäume, im Freien, und zwar ſo fröhlich und üppig, als jener in Neapel, dieſe auf Libanon ſelbſt nur immer wachſen können. Auch daraus läßt ſich ſchließen, wie viel milder dieſer Himmelsſtrich, als der unſrige, ſein muß. Beſonders ſieht man hier von jener ſchönen Ceder einige ſo prächtige und majeſtätiſche Bäume, daß ich mich nicht erinnere, jemahls etwas Aehnliches geſehen zu haben. Sie fangen in einer Höhe von zwei oder drei Fuß über der Erde an, ihre langen, breiten und ganz platten Aeſte, als ungeheuere Fächer, weit, und zwar wagerecht auszuſtrecken; und indem dieſe fächerförmigen Aeſte nach oben zu allmählig immer kürzer werden, ſo erhält der ganze hohe Baum dadurch die Form einer überaus prachtvollen Spitzſäule. Eben ſo ſieht man hier auch den herrlichen Portugieſiſchen Oelbaum mit ſeinen glänzenden Blättern und ſeiner reichen Blüte ſo üppig grünen und ſchimmern, daß er ſchwerlich in Portugal ſelbſt, wo er heimiſch iſt, kräftiger und luſtiger wachſen kann. Man zieht ihn aber hier und in andern Engländiſchen Gärten, wo es den Beſitzern nicht um ſeine Früchte, ſondern um ſeine ſchönen Blätter und Blüten nur zu thun iſt, nicht zu

Bäumen auf, ſondern läßt ihn vielmehr buſchförmig wachſen, um die Luſtwege damit zu ſchmücken. In meinem Leben habe ich keine ſo ſchöne Büſche, als dieſe, geſehen. Weit, rund oder halbſpitzſäulig zugewachſen, bilden ſie, von der Oberfläche der Erde an, ein ſo dichtes und glänzendes Laubgewebe, mit weißen Blüten durchflochten, daß man ſich nicht ſatt daran ſehen kann. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht, ſelbſt in den fruchtbarſten Gegenden Deutſchlands jemahls einen ſo üppigen und fröhlichen Baumwuchs, als hier, geſehen zu haben. Der gute Boden allein kann es nicht thun; denn den haben wir in vielen Gegenden eben ſo gut, zum Theil beſſer, als hier. Aber die hier immer mehr oder weniger feuchte und mit Seeſalztheilchen geſchwängerte Luft, welche die Bäume und Pflanzen aller Art durch die Blätter einſaugen, und welche ihren Boden immer fruchtbar erhält, dieſe fehlt uns, und dieſe iſt höchſtwahrſcheinlicher Weiſe die Haupturſache jenes geſegneten Wachsthums.

Der große Luſtgarten, welcher hier auf den Kunſtpflanzengarten folgt, kann Einem, der die Wilhelmshöhe bei Kaſſel, Wörlitz bei Deſſau, Machern zwiſchen Leipzig und Dresden, Ermenonville in Frankreich und andere ſogenannte Engländiſche Gärten von Bedeutung in Deutſchland und andern Ländern geſehen hat, ein wenig gar zu leer und gar zu einfach vorkommen. Wirklich muß ich bekennen, daß dis, trotz meiner entſchiedenen Neigung zum Einfachen und Schlichten, anfangs auch meine Empfindung war; und daß ich mich daher nicht genug wundern konnte, wie man mir hatte ſagen mögen, daß dieſer Garten einer der ſchönſten in England ſei. Allein ſobald ich nur ein wenig über die Urſachen der Leerheit dieſes, und der Vollheit unſe-

rer und der Franzöſiſchen Gärten nachgedacht hatte, ſchien mir das Einfache und Leere hier eben ſo ſehr an ſeiner Stelle zu ſein, als dort das Mannichfaltige und Volle. Ich will Dir ſagen, wie ich das meine.

Der Engländer, dem die Sonnenſtrahlen ſelten, und noch ſeltener anhaltend läſtig fallen, fühlt das Bedürfniß des Schattens lange nicht ſo ſehr, als wir, oder die Bewohner anderer Länder, die ſich eines noch heitern Himmels erfreuen. Ihm iſt es daher genug, nur hin und wieder, gleichſam nur für den Nothfall und nur der Abwechſelung wegen, einige Schattengänge und Schattenplätze zu haben. Mehr dergleichen würden ihm nicht nur unnütz, ſondern auch gerade an Demjenigen hinderlich ſein, wonach er in dem trüben Dunſtkreiſe, worin er lebt, ſich am meiſten ſehnt, an einer freien Ausſicht auf lachende Naturgemählde. Deßwegen legt er in ſeinen Gärten neben und zwiſchen einigen wenigen, durch Bäume und Gebüſch nur halbeingeſchloſſenen Luſtwegen, weite Raſenplätze und Fruchtfelder an, über welche hin er überall die Ausſicht frei zu behalten ſucht, und welche denn auch die angenehme Täuſchung hervorbringen, daß man nicht in einem Kunſtgarten, ſondern in der freien und ungekünſtelten Natur zu wandeln glaubt. Dieſe Täuſchung iſt ihm mit Recht zu lieb, als daß er, durch irgend eine Ueberladung mit Bäumen, Gebüſch oder ſinnreichen Kunſtanlagen aller Art, ſich dieſelbe verderben ſollte. Welche noch ſo ſinnreiche und niedliche Kunſtanlage könnte ihm auch den für das Auge ſo überaus wohlthätigen, und für das Gemüth ſo erheiternden Anblick ſeiner ſo unbeſchreiblich ſchönen Raſenplätze erſetzen?

Bei uns und in Frankreich haben wir eine andere Natur, einen andern Himmelsſtrich; folglich auch andere Bedürfniſſe bei unſern Gartenbeluſtigungen. Wir haben

in beiden Ländern, wenigſtens an den meiſten Sommertagen, Schatten nöthig, und zwar vollſtändigen und ununterbrochenen, und müſſen daher ſchon deßwegen mehr Bäume und mehr Gebüſch in unſere Gärten pflanzen, als der Engländer. Unſere Raſenplätze können, ſelbſt in den fruchtbarſten Frühlings- und Sommertagen, die ſchöne Friſche und das lebhafte Grün der Engländiſchen nie erreichen. Tritt beſonders die im Frühlinge und Sommer bei uns ſo gewöhnliche Dürre ein, ſo verdorrt unſer Raſen, und gewährt einen traurigen Anblick. Wir dürfen daher, wenn wir dieſes Anblicks überhoben ſein wollen, dergleichen freie Grasplätze nur in den feuchten Niederungen anlegen; und ſelbſt da werden ſie den Engländiſchen immer nachſtehen. Was wollen wir nun mit den übrigen großen Räumen, welche der Engländer zu Raſenplätzen beſtimmt, anfangen? Kornfelder und Gemüſebeete daraus machen? Gut, und unſtreitig nützlicher als jene. Aber es iſt hier die Rede von Anlegung eines Kunſt- und Luſtgartens, wodurch, nicht die nützlichgemachte, ſondern vornehmlich die ſchöne Natur nachgeahmt werden ſoll. Dazu können Kornäcker und Gemüſebeete allerdings auch geſchlagen werden; denn wer wollte läugnen, daß ſie — beſonders wenn Fleiß und Sorgfalt bei der Beſtellung und Unterhaltung derſelben nicht geſpart worden ſind — ebenfalls ihre Schönheit haben? Aber immer werden ſie in einem Garten von dieſer Beſtimmung nicht die Hauptſache ausmachen, ſondern nur zur Abwechſelung daſein dürfen. Alſo auch deßwegen ſehen wir uns in Deutſchland, wie in Frankreich, gezwungen, bei der Anlage ſolcher Gärten eine größere Mannichfaltigkeit und Fülle durch eine ſtärkere Anpflanzung und durch künſtliche Zwiſchenſtücke, zu beabſichtigen.

Hiezu kommt, daß wir in Deutſchland — auch in Frankreich, wie ich ehemahls bemerkt habe — uns bei unſern Gartenanlagen nicht damit zu begnügen pflegen, nur den ſinnlichen Schönheitstrieb oder Geſchmack zu befriedigen, ſondern, abwechſelnd wenigſtens, auch etwas für den Verſtand, auch etwas für das Herz darin zu finden wünſchen, worauf die Engländiſche Gartenkunſt, ſo weit ich hier bemerken konnte, faſt gar keine Rückſicht nimmt. Der Engländer denkt, wie es ſcheint, daß das nicht hieher gehöre; wir aber glauben, daß es überall, wo es ohne Zwang angebracht werden kann, beſonders aber in einer Darſtellung ſchöner und veredelter Natur, recht ſehr an ſeinem Platze ſei. Die Genüſſe unſerer Sinne und unſers Geſchmackes ſcheinen uns nur dann erſt recht wohlthätig und recht edler Art zu ſein, wenn der innere Menſch, unſere ſittliche und geiſtige Natur, meine ich, dadurch zugleich mit ausgebildet und gehoben wird. Wir verlangen daher, daß auch unſere Luſtgärten darauf berechnet ſein ſollen, uns ſolche höhere und geiſtige Genüſſe zu verleihen; und deßwegen ſuchen wir, neben den bloßen Naturnachahmungen, mancherlei ſinnbildliche Anlagen anzubringen, welche Stoff zum Denken und Veranlaſſung zu nützlichen Empfindungen geben können. Auch deßwegen müſſen unſere Gärten von der Einfachheit der Engländiſchen abweichen.

Da die Gärten von Kew auf einem niedrigen und platten Boden angelegt ſind, ſo kann es keine andere als kurze Ausſichten darin geben, die nicht über die Grenze dieſer Gartenanlagen hinausreichen. Wie weit werden ſie hierin von den unvergleichbar ſchönern und wahrhaft erhabenen Anlagen auf der Wilhelmshöhe bei Kaſſel übertroffen! Wollte man hier in dem niedrigen Kew einer größern Ausſicht genießen, ſo mußte es

durch Hülfe eines Thurms geſchehen. Dieſer iſt denn auch da, und zwar, wie gewöhnlich, von Chineſiſcher Bauart. Die Zeichnung dazu ſoll von einer berühmten Chineſiſchen Pagode entlehnt ſein. Außerdem gibt es in dieſem geräumigen Garten wenigſtens acht Tempel,* — einen Tempel der Sonne, des Pan, des Aeolus, der Bellona, des Sieges, der Einſamkeit, der Arethuſa und des Friedens. Für einen kriſtlichen Garten ein wenig viel, wirſt Du ſagen. Das möchte indeß in der Größe deſſelben eine hinreichende Entſchuldigung finden. Allein daß man auch hier, wie in ſo vielen Anlagen dieſer Art, die entfernteſten Länder, Völker, Zeiten und Geſchmacksarten mit einander verbunden, und Griechiſche und Römiſche Tempel, Römiſche Trümmern, eine Chineſiſche Pagode, eine muhamediſche Moſchee, ein Haus des Confucius, ein Algieriſches und ein Gothiſches Gebäude, mit dem Sommerhauſe des Königes, Kewhouſe genannt, und mit andern Gebäuden von heutiger Bauart, in dem kleinen Raume von einer halben Geviertmeile ziemlich bunt durcheinander gebaut hat, das hätte ich von dem ſonſtigen guten Geſchmacke Desjenigen, der dieſen Garten angelegt hat, nicht erwartet, und ſcheint mir mit der ſonſt ſo entſchiedenen Liebe der Engländer für das Einfache im Widerſpruch zu ſtehen. Mir iſt es immer vorgekommen, daß dieſe Vermiſchung verſchiedener Zeiten, Länder und Geſchmacksarten in einem und ebendemſelben Garten ein wenigſtens eben ſo großer Fehler ſei, als die Verletzung der Einheit in einem Bühnenſtücke; den einzigen Fall ausgenommen, daß der Umfang des Gartens ſo groß und ſein Grund und Boden ſo verſchieden an Höhe und Tiefe iſt, daß er ohne Zwang in geräumige, von einander abgeſonderte Abtheilungen verfällt, deren jede einem be-

ſondern Lande und einer beſondern Zeit durch ſolche Anlagen und Verzierungen, welche Bezug darauf haben, gewidmet werden kann. Dann, aber auch nur dann, iſt ein ſo eingerichteter Garten als eine Sammlung von Darſtellungen anzuſehen, wovon jede ein Ganzes für ſich ausmacht. Man geht aus einem Lande in das andere, aus einem frühern Zeitalter in ein ſpäteres über, ohne daß die Täuſchung dadurch geſtört wird.

Vergib mir, lieber Eduard, dieſe kleine Mäkelei, die ihren Grund vielleicht nur in der Beſchränktheit meines zu engherzigen Geſchmacks haben mag, und begleite mich nun nach Richmond.

Aber leider! kann ich Dir von den Schönheiten dieſes Orts und von der reizenden Lage deſſelben nicht viel erzählen; denn viel bekam ich nicht davon zu ſehen. Die neblige Luft und abwechſelnde Regenſchauer hinderten mich daran. Was ich indeß aus dem, ſeiner vorzüglichen Lage wegen berühmten Gaſthofe, zum Stern und Hoſenbandsorden (the Star and Garter) genannt, in den lichten Zwiſchenräumen davon zu ſehen das Vergnügen hatte, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß dieſer Hügel eine der ſchönſten Ausſichten beherrſcht, welche man ſehen kann. Die Themſe windet ſich wie eine ſilberne Schlange durch das ſchönſte Wieſengrün, und ſcheint zwiſchen kleinen Wäldchen Verſteck zu ſpielen, welche mit grünen Planen, einzelnen Baumdruſſeln und weiter hin mit Fruchtfeldern, Gärten und Landhäuſern in unendlicher Mannichfaltigkeit abwechſeln. Mit Einem Worte, dieſe Ueberſicht gehört zu den reizendſten und reichſten, die mir vorgekommen ſind; aber an Größe und Erhabenheit kommt ſie der bei Blackheath, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe erzählte, keinesweges bei. Dazu fehlt hier der

Digitized by Google

Anblick der unermeßlichen Hauptſtadt, und der eben ſo ungeheuern Waſſerſtadt, welche dort von Schiffen gebildet wird. Hier iſt die Themſe nur ein Fluß; dort einer der mächtigſten und reichſten Ströme.

Richmond war der Wohnort des berühmten Engländiſchen Dichters Thomſon, der auch hier begraben liegt. Man zeigt ſeinen Verehrern das Haus, worin er wohnte, und ſeinen Lieblingsſitz im Garten. Hier begeiſterte ihn die vor ihm ausgebreitete herrliche Natur, und lud ihn ein, ſeine bekannten unſterblichen Gedichte zu ſingen. Auch hat er nicht verſäumt, dieſer ſchönen Gegend dafür den Zoll ſeiner Dankbarkeit zu entrichten. Die Stelle, worin er ſich dieſer Pflicht entlediget hat, fängt mit den Worten an:

Enchanting Vale! beyond whate'er the Muse,
Has of Achaja, or Hesperia, sung! *)

Du magſt ſie Dir ſelbſt aufſuchen, um ſie ganz zu leſen.

Ich fuhr von hier ungefähr drei Stunden weit ſüdöſtlich nach Clapham, einem reizenden Dorfe, wo ich bei einem Freunde auf ſeinem Landhauſe zu ſpeiſen verſprochen hatte. Ich fand den Weg dahin, ungeachtet er keine Landſtraße, ſondern nur ein Feldweg iſt, der von Dorf zu Dorfe läuft, eben ſo ſchön als jene; denn auch er war überall durch Kies vollkommen geebnet und zu einer feſten Fläche gemacht, auf welcher der Wagen hinrollt, ohne den Pferden die mindeſte Anſtrengung zu koſten. Die Dörfer, durch die ich fuhr, boten ſämmtlich auch hier ein in andern Ländern ſchwerlich je geſehenes

*) Bezauberndes Thal! ſchöner als Alles,
Was von Achaja oder Heſperien die Muſe je geſungen hat.

Digitized by Google

Bild der Reinlichkeit, der Ordnung und des Wohlſtandes dar; die Weizen- und andere Saaten ſtanden ſo üppig und ſo bewunderuswürdig rein von Unkraut und Wucherpflanzen aller Art da, daß ich im Vorbeifahren mich umſonſt bemühte, nur ein einziges Grashälmchen oder dergleichen darin zu entdecken. Aber ich ſah auch, daß überall, wo der Weizen noch nicht zu Aehren aufgeſchoſſen war, eine Menge Leute ihn zum zweiten Mahle ſorgfältig durchſuchte. Die vielen Dorfgärten, bei welchen ich vorbeifuhr, ſchienen ſämmtlich, ihrer netten Einrichtung und den lachenden Anlagen nach zu urtheilen, Luſtgärten zu ſein. Manche darunter mögen auch wirklich reichen Städtern entweder eigenthümlich zugehören, oder ihnen zu ihren Sommerbeluſtigungen verpachtet worden ſein. Hätten alle Gegenden dieſes Landes ein ſo wohlangebautes, blühendes und reiches Anſehen (was aber bekanntlich nicht der Fall iſt), ſo wüßte ich nicht, was der glücklichen Inſel noch fehlte, um ein vollkommenes Paradies zu ſein!

Allein der Aufenthalt in dieſem Paradieſe muß denn auch, und zwar nicht von beſuchenden Fremden allein, ſondern auch von den Einwohnern ſelbſt, mit ſchwerem Gelde erkauft werden. Ein Deutſcher begreift ſchlechterdings nicht, wie Leute, die nicht durch Erbſchaften oder Glücksſpiele reich geworden ſind, ſondern von dem Ertrage ihrer Arbeit leben müſſen, es hier anfangen, um die ungeheuern Abgaben aufzubringen, die ſie jährlich zu erlegen haben. Faſt iſt kein menſchliches Bedürfniß mehr zu erdenken, wozu ein Befriedigungsmittel gehört, welches nicht ſchon beſteuert wäre; denn ſelbſt Luft und Sonnenlicht, welche doch ſonſt überall zu den freien Gemeingütern gehören, ſind hier, inſofern man ſie im Hauſe genießen will, einer Auflage unterworfen, in-

Digitized by Google

dem man für jedes Fenſter, wodurch beiden der Eingang ins Haus eröffnet wird, jährlich eine nicht unbeträchtliche Abgabe erlegen muß. Alle dieſe Abgaben zuſammengenommen machen mehr aus, als bei uns ein fleißiger Mann, der von ſeiner eigenen Hände Arbeit leben und die Seinigen ernähren muß, zu erwerben im Stande iſt. So muß z. B. mein Freund für das von ihm gepachtete Landhaus, welches wirklich nicht geräumiger iſt, als etwa einer der beiden Flügel des unſrigen, jährlich 40 Pfund oder 240 Rthlr. an Abgaben aller Art erlegen. An Miethe für Haus und Garten (welcher letztere ungefähr zwei Morgen groß iſt) bezahlt er 100 Pfund, und 50 Pfund dem Gärtner; ſo daß ihm dieſe kleine Sommerwohnung, die er doch nur in der guten Jahrszeit wöchentlich ein- oder zweimahl beſuchen kann, jährlich 190 Pfund oder 1140 Rthlr. koſtet. Und was mag nicht erſt der damit verbundene Aufwand für Pferde und Wagen, für doppelte Hauswirthſchaft, für Bewirthung beſuchender Freunde u. ſ. w. hier betragen!

Lieber Eduard! Beuge Dein Haupt vor dem Schutzgeiſte unſers glücklichen Vaterlandes, wo man, wie wir, Sommerhäuſer und Gärten, einige ſechzig Morgen groß, beſitzen kann, ohne daß der Staat ſich auch nur einen Pfennig dafür bezahlen läßt; ja wo die auf Stadthäuſer gelegten öffentlichen Abgaben kaum den zehnten Theil von Dem betragen, was hier der Beſitzer eines kleinen Landhauſes abgeben muß! England hat freilich viel Gutes und Schönes, was wir bei uns nicht in gleichem Maße haben; aber ſo ſanft, als auf uns die milde, väterliche Hand unſerer Regierung ruhet, fühlen Englands Kinder die der ihrigen nicht. Ich habe dieſes Land ſehr lieb gewonnen, und es wird mir daher immer beklom-

men ums Herz, ſo oft ich an ſeine noch nie erhörte Schuldenlaſt, an die ſchwere Bürde ſeiner Auflagen und an die Nothwendigkeit denke, worin man ſich bisher noch immer zu befinden glaubte, dieſe ſchon jetzt für viele Britten unerträgliche Bürde mit jedem Jahre durch neue Auflagen ſchwerer und drückender zu machen. Alles in der Welt, auch der Beutel des Volks, ſelbſt des reichſten, hat doch ſeine Grenzen; endlich muß es doch einmahl, bei einem ſo fürchterlichen Anſchwellen der Schulden und der Auflagen, zu einem Weiter-geht's-nicht! kommen. Und wie dann? Das Einzige, was England vor dieſer ſchrecklichen Begebenheit, womit ſein Umſturz unvermeidlich verbunden ſein würde, bewahren kann, iſt, ſo ſcheint's, ein erſter Miniſter, der allen ehrgeizigen, folglich auch allen kriegeriſchen Abſichten und Planen, entſagt, das Geſetz der höchſten Sparſamkeit für alle Zweige der öffentlichen Ausgaben einführt, und den Seckel des Volks als ein ehrlicher und treuer Vormund verwaltet. Möge der Himmel dem guten Lande bald dieſen ſeltenen Mann verleihen, ohne den der beſte König ſeinen redlichen Wunſch, es zu beglücken, nach hieſiger Verfaſſung, nicht erreichen kann! Möge der jetzige Miniſter, Herr Addington, der ſich von mancher Seite ſchon ſo vortheilhaft angekündiget hat, dieſer ſeltene Mann ſelbſt ſein!

Sage Amen! guter Eduard; — denn wer wollte an dem Schickſale eines Landes, in welchem ſo viel Treffliches blüht, nicht einen warmen Antheil nehmen? — und laß Dich herzlich umarmen.

Digitized by Google

Vierzehnter Brief.

London.

Als ich meinen letzten Brief an Dich verſiegelte, ſchämte ich mich faſt, mein lieber wirthſchaftlicher Eduard, ihn Dir zu ſchicken. Er ſchien mir doch ein wenig gar zu mager an Bemerkungen aus einem Fache zu ſein, worin ich ſeit einigen zwanzig Jahren doch auch zu pfuſchen befliſſen geweſen bin. Was kann man aber auf einer kleinen Landfahrt, wobei es doch eigentlich nur auf ſchöne Anſichten und auf eine Mahlzeit angeſehen iſt, ſonderlich bemerken? vornehmlich, wenn man auf Engländiſchen Straßen, in einem Engländiſchen Fuhrwerke, von Engländiſchen Pferden gezogen, dahingeriſſen wird! Um indeß Deine wirthſchaftliche Wißbegierde, eine der lobenswürdigſten, die ein junger Menſch zeigen kann, nicht ſo ganz leer ausgehen zu laſſen, will ich Dir heute noch einige kleine Bemerkungen mittheilen, die ich dennoch theils auf jener Landreiſe, theils anderweitig zu machen Gelegenheit hatte, und die, wenn gleich nicht alle zu der eigentlichen Landwirthſchaft insbeſondere, doch zu der Haushaltung oder Wirthſchaft überhaupt gehören.

Ich fuhr unter andern bei einer Ziegelbrennerei vorbei. Neben derſelben erblickte ich ein paar kleine Hügel einer ſchwarzen Maſſe, welche zerſtoßenen Kohlen glich. Mein Miethsbedienter, an den ich mich, ſo oft es mir um Belehrung zu thun iſt, faſt immer umſonſt wende, wußte mir auch hierüber keine Auskunft zu geben. Ich

Digitized by Google

ließ daher ſtill halten, und lief nach dem Orte hin, um mich ſelbſt darüber zu belehren. Der ferne Anſchein hatte mich nicht getäuſcht; es war wirklich Steinkohlengries. Ich ſah, daß man denſelben mit dem zu Backſteinen beſtimmten Thone vermiſchte; und nur war es mir auf einmahl klar, woher dieſen Steinen hier die ungewöhnliche und ausdauernde Feſtigkeit komme, die mir beſonders an alten Gebäuden aufgefallen war. Bei uns werden die Backſteine häufig von der Witterung angefreſſen und zerkrümelt; hier nicht. Ein Hauptgrund dieſer größern Haltbarkeit liegt unſtreitig in jener Beimiſchung. Die Steinkohlen, beſonders die Engländiſchen, enthalten ſehr viel Harz oder Pech, wodurch denn die Thontheilchen um ſo viel inniger und feſter mit einander verbunden werden.

Du wirſt Dich erinnern, daß ich in einem meiner erſten Briefe des feſten Mauerkitts oder Mörtels erwähnte, den ich an den Gebäuden zu Yarmouth bewunderte, ohne Dir damahls von der Zubereitung deſſelben Rechenſchaft geben zu können. Auch darüber bin ich jetzt belehrt. Ich trat nämlich, wo ich dergleichen bereiten ſah, hinzu, und bemerkte, daß der gedachte Steinkohlengries auch dabei gebraucht wird. Indem man dieſen nämlich den gewöhnlichen Beſtandtheilen des Mörtels, dem Kalke und dem groben Sande, beimiſcht, theilt das ihm beiwohnende Erdharz ihnen die ungemeine Bindekraft mit, die ich mir damahls nicht zu erklären wußte.

Auf dieſe Weiſe benützen die Engländer einen Abgang, den man, da er zum Brennen nicht gebraucht werden kann, wegwerfen müßte, wenn ihr Kunſtfleiß nicht Mittel gefunden hätte, ihn anderweitig vortheilhaft anzuwenden. Die Hauptbenützung deſſelben aber

iſt die, daß man dieſen Kohlenſtaub durch eine leichte Verfahrungsart wieder in große Kohlenſtücke zu verwandeln weiß, die gewiſſermaßen noch brauchbarer, als die natürlichen Steinkohlen ſelbſt ſind. Die Art und Weiſe, wie man dabei verfährt, iſt folgende.

Man bauet große gemauerte Oefen, nach Art unſerer Backöfen, und ſchüttet auf den darin befindlichen Roſt eine Lage natürlicher Steinkohlen, die man anzündet. Wenn dieſe in voller Glut ſind, ſchüttet man ſo viel Kohlengries darauf, als, ohne das Feuer zu erſticken, geſchehen kann. Auch dieſer wird dadurch entzündet, und man fährt fort, ſo viel deſſelben aufzuſchütten, als der Ofen faßt. Dann wird er zugemacht, ſo daß nur unten ein Zugloch und oben der Rauchfang offen bleiben. Sobald nun die Kohlentheilchen in Glut gerathen ſind, fließen ſie, vermöge des ihnen beiwohnenden Erdharzes, welches dadurch flüſſig wird, in einander, und die ganze Maſſe ſchwillt, gleich einem aufgehenden Teige, an. Das flüſſig gewordene Harz oder Pech fließt unten heraus, wird in Gefäßen aufgefangen, und bringt nachher beim Verkauf auf die Schiffswerfte, wo es gleich anderem Peche verbraucht wird, die geſammten Koſten reichlich wieder ein. Sobald aber die Kohlenſtaubmaſſe in einander gefloſſen und angeſchwollen iſt, zieht man ſie in voller Glut aus dem Ofen heraus, und läßt ſie abkühlen. Die dadurch gewonnenen Kohlenſtücke, welche die Engländer Coaks nennen, können eben ſo gut, als Steinkohlen im natürlichen Zuſtande, und zu gewiſſen Zwecken ſogar noch beſſer benützt werden. Sie haben nämlich nicht nur den Steinkohlengeruch verloren, und können alſo auch da gebraucht werden, wo man dieſen zu vermeiden wünſcht, ſondern geben auch nunmehr, gleich den Holzkohlen, eine ordent-

liche Flamme, und können daher ſelbſt zu ſolchen Zwecken angewandt werden, wozu die natürlichen Steinkohlen unbrauchbar ſind, z. B. zum Schmelzen der Eiſenſteine im hohen Ofen.

Seitdem ich dieſe Verfahrungsart kenne, brennt mir oft der Kopf, indem ich mir die Möglichkeit denke, daß auch unſere Braunkohlen durch ebendieſes Mittel ihres häßlichen Geruchs beraubt, und dadurch ein nicht zu berechnender Segen für unſere holzarme Gegend werden könnten. Ich werde mit kundigen Männern darüber reden; und ſollte Das, was ich, ohne die nöthige Sachkenntniß zu beſitzen, bis jetzt nur zu träumen wage, von dieſen bis zur wahrſcheinlichen Hoffnung erhoben werden, ſo würde ich alle meine andern Reiſezwecke aufgeben, und auf dem kürzeſten Wege zu euch zurückfliegen, um unſern Freund, den Bergrath B** zu bewegen, ſo geſchwind als möglich Verſuche darüber anzuſtellen. Denn ſicher könnte ich unſerm Vaterlande kein bedeutenderes Geſchenk mitbringen, als dieſen Einfall, wofern ich zu der Ueberzeugung gelangen ſollte, daß er — ausführbar wäre*).

Mit größerer Zuverſicht kann ich Dir eine andere Bemerkung über eine mir neue und, wie es ſcheint, vortheilhafte Einrichtung des Pfluges mittheilen, die ich in dem Garten zu Kew zu machen Gelegenheit hatte. Ich ſah daſelbſt auf dem darin befindlichen Acker-

*) Leider! war er das nicht. Schon zu Paris wurde ich von dem einſichtsvollen und berggutskundigen Faujas-St.-Fond belehrt, daß die Braunkohlen nicht, wie die echten Steinkohlen, jenes harzige Weſen (Bitumen) enthalten, vermöge deſſen dieſe letzten im Feuer auflaufen und in einanderfließen.

lande einige Pflüge ſtehen; und da ich zu wiſſen wünſchte, worin dieſes nützlichſte aller Werkzeuge hier in England von unſern Deutſchen Pflügen verſchieden wäre, ſo trat ich näher hinzu. Da fiel mir denn ſogleich eine Einrichtung in die Augen, die ich auf den erſten Blick für ſehr zweckmäßig erkannte. Die beiden Räder waren zuvörderſt, nicht wie bei uns, aus hölzernen Felgenſtücken zuſammengeſetzt, ſondern beſtanden aus eiſernen Reifen. Dies fiel mir nun gerade nicht auf, weil ich Ebendaſſelbe ſchon ehemahls in Frankreich geſehen hatte, und weil mir davon weiter kein Nutzen einleuchten will, als etwa der, daß dergleichen eiſerne Räder dauerhafter als hölzerne ſind. Was ich aber noch nie geſehen hatte, war: daß das linke Rad das rechte um ein gutes Drittel an Größe übertraf. Dadurch erhält die Pflugſchar eine ſchiefere Lage, als an unſern Pflügen; und die Folge davon iſt, daß ſie das Erdreich nicht bloß aufreißt und nur etwa zur Hälfte umſtürzt, ſondern daß die von ihr abgeſchnittene Erdſcholle gänzlich umgeſtülpt wird. Dis muß, beſonders bei einem feſten und begraſeten Boden, den Vortheil gewähren, daß die Raſenſeite der Scholle ganz zu unten kommt, daher bald und völlig verrottet und dem Acker zur Verbeſſerung dient. Auch wird die Erdſcholle in dieſer vortheilhaften Lage, bei der ferneren Bearbeitung des Ackers, durch die Egge nicht geſtört. Dieſe reißt nur die zu oben liegende lockere Seite derſelben auseinander, und läßt die Raſenſeite in ihrer Tiefe zum Vermodern liegen. — Wenn Du Gelegenheit haſt, einen unſerer erfahrnen Landwirthe zu ſehen, ſo theile ihm doch dieſe Bemerkung mit, und hebe mir ſein Urtheil darüber auf.

Aus öffentlichen Blättern erſehe ich, daß der Lord Sommerville einen Pflug erfunden haben ſoll, welcher

zwei Furchen zugleich aufreißt, folglich in einerlei Zeit doppelt ſo viel leiſtet, als ein gewöhnlicher. Dis iſt ein Gedanke, der mir ſchon vor 12 oder 15 Jahren einfiel, als man die doppelten Spinnräder bei uns einführte; allein ich gab ihn, bei weiterem Nachdenken, wieder auf, weil mir am Ende doch kein ſonderlicher Vortheil dabei herauszukommen ſchien. Ich konnte mir nämlich die Einrichtung eines ſolchen Doppelpfluges nicht anders denken, als daß er zwei Pflugſcharen haben müßte, und daß dieſe weit genug, d. i. einer Furche weit, von einander abſtänden, um ſich gegenſeitig in ihrer Verrichtung nicht zu hindern. Dann würde aber auch eine doppelte Kraft, den Pflug in Bewegung zu ſetzen, folglich eine doppelte Anzahl Pferde oder Ochſen dazu erfodert, und der Führer des Pfluges würde mit doppelter Kraft aufdrücken müſſen, folglich dieſe Arbeit nur halb ſo lange aushalten können, als die gewöhnliche. Der Aufwand an Vieh und Tagelohn würde alſo, wenigſtens bei einem feſten und ſchweren Boden, völlig eben ſo groß ſein, als wenn man mit zwei gewöhnlichen Pflügen arbeiten ließe. So ſtellte ich mir die Sache vor, und ließ den Einfall fahren.

Ob der genannte Lord Mittel gefunden hat, ſeinem Doppelpfluge eine ſolche Einrichtung zu geben, daß es ſich für Menſchen und Vieh eben ſo leicht, oder nur beinahe ſo leicht, damit arbeiten laſſe, als mit einem einfachen, weiß ich nicht; denn es hat mir nicht gelingen wollen, beſtimmtere Nachrichten darüber einzuziehen, oder mir die Anſicht eines ſolchen Pfluges ſelbſt zu verſchaffen. Iſt aber auch dieſes nicht, und leiſtet ſein Pflug auch weiter nichts, als derjenige, den ich mir dachte, ſo kann er doch wol, wie mir jetzt einleuchtet, bei ſehr leichtem und reinen Boden, gewiß aber

nur bei dieſem, von Nutzen ſein. Denn dieſer läßt die Pflugſchar ſo willig durchgehen, daß das Vieh und ihr Führer mehr vom Gehen, als vom Ziehen und Drücken ermüdet werden. Hier könnten alſo beide es füglich, wo nicht völlig, doch beinahe eben ſo lange, als an dem einfachen Pfluge aushalten; und dann würde allerdings an Zeit und Koſten etwas Beträchtliches dabei erſpart werden.

Ich habe in meinem vorigen Briefe ſchon bemerkt, daß in keinem Lande, ſo viel ich weiß, der Ackerbau ſo in Ehren gehalten wird, als in England, und daß daher viele der Großen dieſes Landes ſich ſelbſt, und zwar alles Ernſtes, zum Theil ſogar leidenſchaftlich, damit abgeben. Dis hat die Folge gehabt, daß, auf dem Lande wenigſtens, der Grundſatz der Gleichheit hier lange ſchon wirklich ausgeübt wurde, als man in andern Ländern ihn ausrief, um ihn nach einigen Jahren — wenn gleich nicht wörtlich, doch der That nach, wieder abzuſchaffen. Der bürgerliche Landwirth und der erſte Lord, ſelbſt der bloße Pachter und ſein Pachtherr, gehen als Leute Eines Standes freundſchaftlich mit einander um, beſuchen einander, ſpeiſen bei einander, und theilen ſich einander ihre landwirthſchaftlichen Erfahrungen mit. In andern Ländern ſieht man zwar auch wol hier und da etwas Aehnliches, aber nie oder ſelten ohne ſehr vernehmliche Aeußerungen einer gnädigen Herablaſſung von der einen, und einer pflichtſchuldigen Anerkennung von der andern Seite. Nicht ſo in England. Hier findet ſich der ehrliche Pachter dadurch, daß Se. Herrlichkeit Umgang mit ihm zu haben wünſcht, um ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen zu benützen, ſo übermäßig geehrt gerade nicht, daß er deßwegen aufhören ſollte, ſich ſeiner Selbſtändigkeit bewußt zu ſein; und Se. Herr-

lichkeit ſelbſt, welche das Verdienſt des wackern, wenn gleich einfachen und bürgerlichen Mannes zu ſchätzen weiß, läßt ſich gar nicht einfallen, eine ſo unverſchämte Aufoderung an ihn zu machen. Beide gehen als gute Freunde und Nachbaren mit einander um; ihre ſonſtigen bürgerlichen Verhältniſſe kommen dabei gar nicht in Betracht; dieſe gelten nur in der Stadt, und auch hier größtentheils nur im Volksrathe und am Hofe. Wer dabei gewinnt, iſt nicht der bürgerliche Pachter, ſondern Se. Herrlichkeit ſelbſt; denn wahrſcheinlich wird es auch hier wol eben ſo, wie überall, ſein, daß wenn Bürgerliche und Adelige einerlei Geſchäft treiben, der erſte gewöhnlich mehr davon verſteht, als der andere; wäre es auch nur deßwegen, weil jener gemeiniglich von unten auf gedient hat, dieſer nicht.

Es iſt jetzt die Zeit der Schafſchur, wobei die Gutsbeſitzer und die Pachter durch Feſte, die ſie einander geben, und wozu oft ein paar hundert Gäſte ſich einfinden, ſich einige recht frohe Tage zu machen pflegen. Ich erwähne dieſer Feſte hier vornehmlich um folgender landwirthſchaftlichen Entdeckung willen, die bei einem derſelben — ob in dieſem oder dem vorigen Jahre, weiß ich nicht — zum gemeinen Beſten bekannt gemacht wurde. Die Landwirthe hatten nämlich oft über den Schaden geklagt, den der Wurm in ihren Turnips anzurichten pflege. Niemand wußte Rath dafür. Jetzt hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein ſicheres Mittel dagegen erfunden ſei, daß aber der Beſitzer des Geheimniſſes es nicht anders, als für die beträchtliche Summe von 200 Guineen verkaufen wolle. Sogleich wurde vorgeſchlagen, dieſe Summe durch Unterzeichnung aufzubringen. Geſagt, gethan; im Hui! waren die 200 Guineen zuſammengebracht. Man kaufte dafür das

Mittel, und — machte es ſofort bekannt. Willſt Du wiſſen, worin es beſteht? Ich gebe es Dir, wie ich es empfangen habe, unentgeltlich. Es beſteht darin, daß man zwiſchen die Turnips ein wenig gemeine Rüben ſäet. Die Würmer, welche dieſe mehr als jene lieben, halten ſich an Dem, was ihnen am beſten ſchmeckt, und die Turnips bleiben nun von ihnen verſchont. Das Mittel verdiente, auch bei unſern Eichorien verſucht zu werden, die in manchem Jahre nicht weniger von Würmern leiden. Vielleicht, daß es auch bei ihnen hilft.

Ich habe einmahl gehört, daß man auf eine ähnliche Weiſe die Wurzeln der jungen Obſtbäume vor dem gefräßigen Zahne der Erdratten oder ſogenannten Hausmäuſe ſchützen könne. Man braucht, ſagte man, nur Pappeln dazwiſchen zu pflanzen. Die Wurzeln dieſer ſchmecken dem Raubthiere beſſer, als die von jenen. Die jungen Obſtbäume bleiben daher verſchont, indeß die Pappeln benagt werden. Was mir die Wirkſamkeit dieſes Mittels wahrſcheinlich macht, iſt, daß ich ſchon einige Mahle im Frühlinge den Verdruß gehabt habe, einige hundert junge Pappeln, die ich verpflanzen wollte, an den Wurzeln gänzlich zerfreſſen, und zu bloßen Stöcken gemacht zu finden.

Weil ich einmahl von Haushaltsmitteln rede, ſo kann ich nicht umhin, hier auch einer neuen Erfahrung zu erwähnen, die ein hieſiger Landwirth abermahls über die bekannte Krankheit der Schafe, die Drehſucht genannt, gemacht haben will. Folgendes leſe ich darüber in einem öffentlichen Blatte: „Mr. John Pybus, Pachter von Holywell-House, hatte eine große Menge Schafe an der Drehkrankheit (Stagger) verloren. Alle Mittel, die man dagegen verſucht hatte, waren fruchtlos geblieben. Eines Tages ergriff Mr. Pybus eins

derſelben, welches eben verſcheiden wollte, und öffnete ihm die Hirnſchale mit einem ſcharfen und ſpitzigen Meſſer. Es lief eine dicke und faule Flüſſigkeit in großer Menge heraus. Außerdem bemerkte Mr. Pybus in dem Innern Etwas, welches einem kleinen Beutel glich; er zog es heraus, und fand, daß es mit einer körnigen Materie angefüllt war. Er verſchloß hierauf die Wunde mit einem Pechpflaſter, und harrte des Erfolges. Wie angenehm aber wurde er am folgenden Morgen auf der Weide überraſcht, als er das arme Geſchöpf nicht nur als ein geſundes graſen, ſondern auch aus übermäßigem Wohlbehagen, gleich einem muthwilligen Böcklein, hüpfen und ſpringen ſah! Dieſer Verſuch iſt übrigens nicht neu, und hat ſchon mehrmahls einen gleichen Erfolg gehabt."

Auch ich erinnere mich, ſchon vor zwanzig und mehr Jahren davon gehört und geleſen zu haben; gleichwol habe ich nachher nicht vernommen, daß das Mittel in einiger Allgemeinheit angewandt worden wäre. Auch hier in England ſcheint es bis zu dieſem neueſten Verſuche wieder in Vergeſſenheit gerathen zu ſein; denn Mr. Pybus ließ erſt eine Menge ſeiner Schafe ſterben, ehe es ihm einfiel, dieſen Verſuch zu machen. Dinge dieſer Art müſſen von Zeit zu Zeit wieder in Anregung gebracht werden. —

Ich erwähnte in einem meiner erſten Briefe aus London, daß die hieſigen Schorſteine ſich mit einer Art von Kamme endigen, welcher, nach Maßgabe der Breite des Schorſteins, aus einer gewiſſen Zahl hohler Kegel von gebranntem Thone beſteht, die drei bis vier Fuß hoch ſind, unten einen oder fünfviertel Fuß, oben aber nur ungefähr dreiviertel Fuß im Durchmeſſer haben mögen. Was ich damahls vermuthete — daß dieſer auf-

fallende Schorſteinzierrath mir vielleicht Gelegenheit zu einer der nützlichſten Bemerkungen geben dürfte — iſt geſchehen. Ich weiß nämlich jetzt, was ich damahls ahnete, daß dis das Mittel iſt, wodurch die Engländer das Rauchen ihrer Schorſteine verhindern. Aus der Allgemeinheit, in der ich es hier angewandt ſehe — denn noch ſoll mir unter den 130,000 Häuſern dieſer Stadt das erſte vorkommen, deſſen Schorſteine mit ſolchen Kegeln nicht verſehen wäre — muß ich ſchließen, daß man das Mittel ſehr bewährt gefunden habe. Das iſt mir denn auch ganz begreiflich. Luft, welche man zwingt, aus einer weitern Röhre in eine engere überzugehen, wird dadurch zuſammengepreßt, und gewinnt in eben dem Maße an Schnellkraft. Durch dieſe aber wird ſie gezwungen, mit verhältnißmäßig größerer Eile aus der engern Röhre herauszufahren, um ſich in der äußern Luft wieder auszudehnen. Der Schorſtein muß alſo nothwendig einen ſtärkern Zug dadurch nach oben zu bekommen, und die Urſache, warum er unten rauchte, iſt gehoben.

Was ſagſt Du zu dieſer Bemerkung? Wie viele tauſend Familien mögen in Deutſchland leben, welchen damit gedient ſein dürfte? Da es mir mit dem Wunſche, unſern vaterländiſchen Braunkohlen ihren argen Geruch zu benehmen, wahrſcheinlich nicht gelingen wird, ſo möget ihr — Du und unſere lieben Landleute — einſtweilen mit dieſem, vielleicht geringern, aber doch auch nicht zu verachtenden Funde, wobei ich nur die Augen aufzuthun brauchte, fürlieb nehmen. Aber erſt wollen wir, ſobald ich zurückgekommen ſein werde, die Sache in aller Stille an unſerm eigenen böſen Küchenſchorſteine verſuchen, an welchem unſere geſchickteſten Mauermeiſter und Rauchkundigen, wie Du weißt, ſich ſchon zu Stüm-

pern gepfuſcht haben, und welcher noch immer raucht, ungeachtet er an angeblichen Verbeſſerungen mir ſchon über 200 Rthlr. gekoſtet hat. Beſtätiget ſich mein Mittel dann auch bei dieſem, ſo bin ich ſicher, daß es ſich überall bewähren wird, und dann, mein lieber Eduard, wollen wir es von den Dächern herab verkündigen.

Mancher andere junge Menſch, gewohnt, nur ſolchen Vorſtellungen nachzuhangen, welche die Einbildungskraft beſchäftigen, dürfte dieſen meinen heutigen Brief, wenn er ihn leſen ſollte, höchſt langweilig finden. Ihm würde mit der Geſchichte eines Engländiſchen Hahnengefechts, eines Wettrennens oder einer Fauſtſchlägerei, vermuthlich mehr gedient geweſen ſein. Von Dir, mein bedächtiger junger Freund, der Du früh gewöhnt worden biſt, die Dinge nach ihrem Nutzen, d. i. nach ihrem Einfluſſe auf menſchliches Wohlſein, zu ſchätzen, bin ich überzeugt, daß Du dieſen Brief mit nicht geringerer Aufmerkſamkeit und Theilnahme, als irgend einen meiner frühern geleſen haben wirſt. Dir mache ich daher auch über den unergetzlichen Inhalt deſſelben gar keine Entſchuldigung. Du würdeſt Dich dadurch nur gedemüthiget fühlen; denn was ſagte eine ſolche Entſchuldigung anders, als daß ich Dich mit vorbelobten jungen Leuten in eine Klaſſe ſetzte? Alſo — kein Wort davon! Und hiemit Gott befohlen!

Funfzehnter Brief.

London.

Heute, mein lieber Eduard, möchte ich Dich mit der dritten Hauptquelle von Großbritanniens Wohlſtande und Größe, mit den Werkſtätten der Künſtler und der zahlloſen Menge der hieſigen Gewerkshäuſer (Manufakturen) etwas näher bekannt zu machen verſuchen; wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen ſollte, um einen ſo reichhaltigen Gegenſtand, worüber man, ohne ſich zu erſchöpfen, dicke Bücher ſchreiben könnte, in einen einzigen Brief zuſammenzudrängen. Denn ſo wie ich, bei Gelegenheit des Engländiſchen Handels, bemerkte, daß ganz England einer einzigen ungeheuern Meſſe gleiche, ſo kann ich nun auch mit gleichem Rechte ſagen, daß es einer einzigen großen Werkſtatt ähnlich ſieht. Ueberall, in den Städten, in den Flecken und auf dem Lande, wird irgend Etwas bereitet, irgend ein rohes Naturerzeugniß verarbeitet und veredelt, um es ſo ins Ausland zu verkaufen. Wo ſoll ich hiebei anfangen, und wo wieder aufhören?

Das einzige Mittel, mich mit guter Art aus der Sache zu ziehen, und doch etwas nicht ganz Unbelehrendes Dir darüber zu ſagen, ſcheint mir Dieſes zu ſein: erſt eine und die andere allgemeine Bemerkung über das hieſige Kunſt- und Handwerksweſen vorauszuſchicken, und dann aus der unzählbaren Menge der hieſigen Werkſtätte eine und die andere der vorzüglichſten und wichtigſten auszuheben, welche eben ſo ſehr durch den erſtaunlichen Umfang ihrer Geſchäfte, als durch die hohe

Vortrefflichkeit ihrer Erzeugniſſe, des Ausländers Bewunderung und Erſtaunen erregen.

Der Engländiſche Kunſtfleiß verbreitet ſich zuvörderſt über alle Gegenſtände der Nothdurft und der Ueppigkeit. Diejenigen wenigen Dinge ausgenommen, wozu die Natur dieſem betriebſamen Volke den Stoff verſagt hat, wohin z. B. der Wein gehört, wüßte ich nichts von einigem Belange zu erdenken, was der Engländer — man mag auf die Nothwendigkeiten oder auf die Annehmlichkeiten des Lebens Hinſicht nehmen — von irgend einem andern Volke zu kaufen ſich gezwungen ſähe. In einigen andern Ländern ſucht man dieſe Unabhängigkeit von fremder Kunſtgeſchicklichkeit zwar auch zu erzwingen; allein da müſſen denn auch die Leute auf manche Dinge, die ſie zu haben wünſchten, ganz Verzicht thun, in Anſehung anderer hingegen ſich mit dem Schlechtern begnügen, weil ihnen das Beſſere, welches ſie zu ebendemſelben Preiſe, oft noch wohlfeiler haben könnten, zu kaufen verboten iſt.

Die Engländer machen aber auch die meiſten Dinge beſſer, als man ſie anderswo zu machen verſteht. Ihre Metall- und Glaswaaren, ihre Töpferarbeiten, ihre Erzeugniſſe aus Wolle und Baumwolle, ihre Biere, ihre Lederwaaren u. ſ. w., übertreffen großen Theils, an Schönheit ſowol, als auch an Brauchbarkeit und ausdauernder Güte, Alles, was man aus ähnlichen Stoffen in andern Ländern zu machen verſteht. Sie können zwar kein ſo ſchönes Porzelan zu Stande bringen, als man in Frankreich und Deutſchland verfertiget, vermuthlich, weil die dazu gehörige Thonart ſich nicht bei ihnen findet; allein wie reichlich haben ſie dieſen Mangel durch ihr wohlfeileres und daher nützlicheres Steingut erſetzt! In welchem Lande, wo Porzelan gemacht

wird, würde man die größte und vollkommenſte Werkſtatt deſſelben und Alles, was der Staat dadurch gewinnt, nicht gern gegen Wedgwood's bewunderswürdige Gewerkshäuſer und deren Erzeugniſſe vertauſchen? Welches Europäiſche Volk iſt jetzt noch ſo arm an Kunſtkenntniſſen, daß es die Kunſt, Glas zu machen, nicht verſtände? Aber wo iſt dieſe Kunſt zu derjenigen hohen Vollkommenheit gebracht worden, zu welcher man ſie hier erhoben hat?*) — Nur in Anſehung der Seidenwaaren ſcheint der Franzöſiſche Kunſtfleiß den Engländiſchen zu übertreffen. Wenn man aber erwäget, daß in England gar keine rohe Seide erzeugt wird, dahingegen Frankreich dieſen Arbeitsſtoff theils in ſich ſelbſt, theils in dem angrenzenden Italien findet, ſo muß man ſich eher darüber, daß die Engländer auch in Anſehung dieſes Gewerkszweiges mit den Franzoſen dennoch wetteifern konnten, als über den Sieg wundern, den dieſe in einem ſo ungleichen Wettſtreite über jene davon trugen. Wären die Engländer im Beſitze der erwähnten Vortheile in Anſehung der rohen Seide, ſo ſtände dahin, ob irgend ein anderes Volk auch in Anſehung dieſer Waaren gegen ſie würde aufkommen können.

Beſonders zeichnen ſich die meiſten in England verfertigten Waaren durch einen Grad von innerer Güte,

---

*) Die Franzöſiſche Regierung ließ zwar neulich in ihrem Amtsblatte, dem Moniteur, behaupten, daß die Glasarbeiten dieſes Landes während der letzten zehn Kriegsjahre dergeſtalt vervollkommnet worden wären, daß ſie den Engländiſchen nunmehr in nichts nachſtänden: allein Alles, was ich einige Monate früher in Paris davon zu ſehen Gelegenheit hatte, ſchien mir von dieſem Grade der Vollkommenheit noch weit entfernt zu ſein.

treuer Bearbeitung und Dauerhaftigkeit aus, den man an ähnlichen, in andern Ländern gearbeiteten Waaren oft vermißt. In der Regel iſt man bei Engländiſchen Waaren ſicherer, als bei andern, nicht durch ein ſchönes Aeußere hintergangen zu werden. Ich will damit keinesweges behaupten, daß die Engländer redlicher, als andere Völker ſind; — wie könnte ich, ohne aufzuhören ein Deutſcher zu ſein, vergeſſen, daß unſere guten Landsleute in Anſehung dieſer Tugend es mit jedem Volke in der Welt aufnehmen dürfen? Aber das möchte ich wol behaupten, daß die Engländer, im Ganzen genommen, beſſere Kaufleute als andere Völker ſind; ich will ſagen, daß ſie das große ſichere Mittel, reich zu werden und reich zu bleiben — Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel — früher und beſſer als andere Völker erkannt und angewandt haben, und daß daher bei ihnen ſelbſt Diejenigen, welche gerade nicht aus Neigung oder aus ſittlichen Grundſätzen ehrlich ſind, doch aus Klugheit ſo verfahren und ſo in Geſchäften ſich zeigen, als wenn ſie es wirklich wären. Sie haben früh gemerkt und für immer ſich eingeprägt, daß der ſittliche Ruf, der Ruf der Treue oder der Ehrlichkeit, dem Gewerksherrn, wie dem Kaufmanne, zu ſeinem Emporkommen nöthiger ſei, als der Geldruf. Deßwegen ſuchen ſie ihre Waaren, nicht bloß der Außenſeite nach, ſondern auch an innerer Güte und Dauerhaftigkeit, ſo vollkommen zu machen, als es ihnen nur immer möglich iſt, überzeugt, daß dieſes, und nur dieſes, ihnen einen guten Abſatz auf die Dauer ſichern kann, und daß der größere und längere Abſatz ihnen am Ende weit beträchtlichere und bleibendere Vortheile bringen wird, als ein höherer Gewinn, durch Unredlichkeit erſchlichen. Sieh, lieber Eduard, Das iſt es,

was den Engländiſchen Waaren einen ſo allgemeinen Ruf der Güte und größern Brauchbarkeit erworben hat, daß ſelbſt diejenigen Ausländer, welche eben ſo gute, ja zuweilen ſogar beſſere Sachen zu verfertigen wiſſen, als ſie, in der Nothwendigkeit zu ſein glauben, ſich die kleine Schelmerei zu erlauben, ihre untadelhaften Erzeugniſſe für Engländiſche auszugeben, weil faſt Jedermann, ſo oft er zu wählen hat, Das, was Engländiſch iſt, allem Andern vorzuziehen pflegt. So viel kommt darauf an, daß man im Handel und in Gewerben überhaupt Jeden treu und redlich — wäre es auch nur aus Klugheit oder Eigennutz — zu bedienen ſucht!

Nur bei zweierlei Dingen ſcheinen die Engländer, ſo viel ich bemerken konnte, von dieſem Grundſatze der Klugheit abgewichen zu ſein. Dieſe ſind Tuch und Hüte. Beiderlei Waaren wurden ehemahls in England gleichfalls beſſer und zugleich dauerhafter, als ſonſt irgendwo in der Welt, gemacht. Ein Kleid von Engländiſchem Tuche und ein Engländiſcher Hut waren nicht bloß das Feinſte und Schönſte in ihrer Art, ſondern auch faſt gar nicht zu verwüſten. Ein blaues Kleid und ein Hut, welche mein Vater zu Anfange des vorigen Jahrhunderts aus London mitgebracht hatte, fielen in den Jahren 1750 bis 1760, nachdem ſie vierzig Jahre lang von meinem Vater ſelbſt getragen waren, mir und meinen Brüdern zur Sonntagskleidung zu. So wie der Eine herausgewachſen war, erbte ſie der Andere. Ich war der Dritte in der Reihe. Gleichwol waren beide, als ſie mir zu Theil wurden, ſo wenig abgenützt, daß auch ich noch ein paar Jahre lang mich damit brüſten, und neidiſche Blicke dadurch auf mich ziehen konnte. Das Tuch ſchien von dem ſanfteſten Leder, ohne Fäden, zu ſein, und der Hut mochte noch ſo ſehr abgegriffen

werden, man ſah es ihm nicht an. Er brach an keiner Stelle, und wo das feine Biberhaar abgetragen war, da entwickelte ſich neues, weil der ganze Hut, bis auf die letzte Faſer, nur aus ſolchem beſtand. Jetzt würde man Tuch und Hüte von ſolcher Vollkommenheit in ganz Großbritannien vergebens ſuchen. Der jetzige hohe Preis der Spaniſchen Wolle, die Begierde, ſo viel möglich Alles aus vaterländiſchen Stoffen zu bereiten, und der Verluſt der Nordamerikaniſchen Tochterländer, welcher zur Folge gehabt hat, daß die Engländer nunmehr die Biberfelle, zum Theil wenigſtens, nicht mehr aus der erſten Hand erhalten können, mögen die Urſache davon ſein. Aber gewiß iſt es, daß man jetzt in Frankreich ſowol, als auch in Deutſchland, feinere und dauerhaftere Tücher und Hüte zu einem geringern Preiſe haben kann, als die minder guten, welche nunmehr die beſten in England ſind, hier verkauft werden.

Ich habe in einem meiner frühern Briefe die Meinung geäußert, daß die Engländer bei der Vervollkommnung ihres Poſtweſens über die Linie des Gemeinnützlichen hinausgegangen zu ſein ſcheinen. Faſt möchte ich es wagen, Ebendieſes von dem an ſich ſo bewundernswürdigen Erfindungsgeiſte zu behaupten, durch welchen ſie dahin gekommen ſind, tauſend Dinge, welche ſonſt nur durch menſchliche oder thieriſche Kräfte bewerkſtelliget werden konnten, durch Hülfe todter Kunſtgetriebe zu verrichten. Zwar iſt es ſchön und hocherfreulich, zu ſehen, wie der Menſch, durch Hülfe der Bewegungskunſt, todte Theile der Natur — Luft, Feuer, Waſſer, Holz, Eiſen u. ſ. w. — gleichſam abzurichten oder dahin zu zwingen wußte, daß ſie Arbeiten verrichten, welche ehemahls nur von vielen Menſchenhänden, durch Vernunft und ſcharfe Aufmerkſamkeit geleitet, vollführt

werden konnten; denn hier erſcheint der Menſch ganz vorzüglich als der mächtige Herr der Erde, der Alles, was auf und in ihr iſt, beherrſcht, und Alles zu zwingen weiß, ſeinen allgewaltigen Willen zu erfüllen. Allein ſo wie Alles in der Welt (das Sittlichgute und das Sittlichböſe allein ausgenommen) nur beziehungsweiſe gut oder böſe genannt werden kann, ſo hat auch die fortſchreitende Erfindung ſo vieler bewunderswürdigen Kunſtgetriebe oder Maſchinen, wodurch Menſchenhände geſpart werden, ihre ſchlimme Seite, von der man ſie nicht anſehen darf, wenn man in der menſchlichen Freude über die hohen Fähigkeiten des Menſchen nicht auf die unangenehmſte Weiſe geſtört werden will. Ebendieſe kunſtreichen Triebwerke nämlich haben ſchon jetzt in dieſem Lande die traurige Wirkung hervorgebracht, und werden ſie, wenn man auf dem Wege der Erfindung mit gleicher Raſchheit fortſchreitet, künftig noch mehr haben, daß viele tauſend arbeitſame und nützliche Menſchen dadurch brotlos gemacht, und entweder zur Auswanderung oder zum Betteln gezwungen wurden. Ich weiß Alles, was man zur Entſchuldigung dieſer unglücklichen Folge vorbringen kann und wirklich vorgebracht hat; auch bin ich ein ſo großer Freund des Kunſtfleißes und der ihn beſeelenden Erfindungsgabe, daß ich mir jene traurige Wirkung gern verhehlen, oder die Schuld davon auf die Leidenden ſelbſt ſchieben möchte, wenn mir, nach Allem, was ich hier davon zu ſehen und zu hören Gelegenheit habe, dis nur möglich wäre. Man ſagt z. B.: es gibt in allen Ländern, auch in England, der nöthigen und nützlichen Arbeiten, die ihren Mann ernähren können, noch ſo viele! Mögen Diejenigen, welchen die Kunſtgetriebe das Brot genommen haben, wüſte Strecken urbar machen, an welchen England noch

ſo reich iſt, oder ſich dem Seeweſen widmen, oder irgend ein anderes Gewerbe wählen, wozu die Menſchenarme bisher noch nicht entbehrlich gemacht worden ſind. Leicht geſagt; aber auch gethan? Man kann nicht gleich ausüben, was man nicht gelernt hat. Jede menſchliche Geſchäftsweiſe erfodert, wenn ſie gelingen, und Diejenigen, welche ſich damit befaſſen, ernähren ſoll, gewiſſe Fertigkeiten; und dieſe werden nur erſt durch Uebung erworben. Wo nähme der Weber, der ſein ganzes Leben hindurch auf dem Webeſtuhle wie angenagelt ſaß, nun auf einmahl die dem Bootsmanne oder dem Landbauer nöthigen Handgriffe und Geſchicklichkeiten, wo die ausdauernde Kraft und Geſundheit her, welche Derjenige nothwendig beſitzen muß, der unter den ſauern Arbeiten jener Berufsarten, in jeder Jahrszeit und bei jeder Witterung, nicht erliegen will? Ueberdas kann man auch hier, wie bei uns, über jedes wilde Land, welches man antrifft, nicht ſogleich ohne weitere Umſtände herfallen, um es urbar zu machen; denn auch hier, wie bei uns, haben dergleichen Strecken ſchon längſt ihre Herren, und dieſe ſind auch hier, wie überall, nicht ſo leicht zu vereinigen und zu dem gemeinſchaftlichen Entſchluſſe zu bringen, ihre Gemeinweiden unter ſich zu theilen, um ſie nachher anzubauen. Es iſt alſo keine erdichtete, ſondern wahre Noth, worein diejenigen Gewerksleute ſich hier verſetzt ſehen, deren Gewerbe, das einzige, worauf ſie ſich verſtehen, in dem Augenblicke aufhört, da ein neuerfundenes Kunſtgetriebe an ihre Stelle tritt.

Gerade jetzt, da ich dieſes ſchreibe, lieſt man in öffentlichen Blättern Nachrichten von ſehr traurigen Begebenheiten, die ſich, um dieſer Urſache willen, in der Grafſchaft Wiltſhire ereignen. In dieſer Grafſchaft

und in der daran ſtoßenden, Glouceſterſhire, wird dreimahl ſo viel Tuch verfertiget, als nöthig iſt, um ganz Großbritannien damit zu verſorgen, ſo daß zwei Drittel der daſelbſt gemachten Tücher ins Ausland gehn. Du kannſt hieraus auf den ungeheuern Umfang der Gewerkshäuſer dieſer Landſchaften und auf die Menge der Arbeiter ſchließen, welche bisher ihren Unterhalt darin fanden. Nun hat man auch hier kürzlich eine Maſchine erfunden, die das Tuchſcheren verrichtet, welches ſonſt durch Menſchenhände geſchehen mußte. Einige Tauſend Werkmeiſter wurden dadurch entbehrlich gemacht, und ſollten auf einmahl verabſchiedet werden. Die Unglücklichen, welche nicht wußten, wovon ſie nunmehr ſich und ihre Familien ernähren ſollten, geriethen in Verzweiflung. Sie verſammelten ſich, zogen bewaffnet umher, und begingen die ſchrecklichſten Ausſchweifungen, um die Gewerksherren zu zwingen, auf die Anwendung des verhaßten Kunſtgetriebes Verzicht zu thun, und ſie wieder in Dienſt zu nehmen. Viele der anſehnlichſten Gewerkshäuſer wurden niedergebrannt, und die Eigenthümer derſelben mußten die Flucht ergreifen, um nur ihr Leben zu retten. Schon hat der König einen öffentlichen Aufruf deßhalb ergehen laſſen; ſchon ſind Truppen aus den benachbarten Gegenden dahin aufgeboten worden, und die gutgeſinnten Bewohner der Grafſchaft haben ſich ſelbſt bewaffnet, um die Empörer von ferneren Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Der angerichtete Schaden wird über 100,000 Pfund geſchätzt; und einige Menſchen haben bereits ihr Leben dabei eingebüßt. Aber noch hat man nicht damit zu Stande kommen können, dieſe gefährlichen Unruhen ganz zu ſtillen; und wahrſcheinlich werden ſie eher nicht beigelegt werden, als bis die Gewerksherren ſich zu ebendemſelben Mittel beque-

Digitized by Google

men, wodurch die in Glouceſterſhire das auch ihnen drohende Unglück von ſich abgewandt haben. Dieſe verſprachen ihren Werkmeiſtern, eher keinen Gebrauch von der Maſchine zu machen, als bis ſie irgend ein anderes Gewerbe erlernt haben würden. Bis dahin wollten ſie ſich nur darauf einſchränken, weiter keine Lehrlinge anzunehmen. Dieſes billige Auskunftsmittel beſänftigte die Gemüther, und bewog die dankbaren Werkmeiſter, ihre Herren gegen die mit Feuer und Schwert heranrückenden Empörer in Schutz zu nehmen und ſie von ihrem Eigenthume abzuhalten.

Dieſer unglückliche Vorgang beſtätiget, däucht mir, vollkommen Das, was ich oben über die nachtheiligen Folgen der gar zu raſchen Fortſchritte des hieſigen Kunſtfleißes zu äußern wagte. Wenn man gar zu viel auf einmahl erreichen will, ſo pflegt man gewöhnlich nichts zu erreichen; und ich habe ſchon oft erlebt, daß Leute, welche gar zu ſchnell reich werden wollten, darüber verarmten. Das könnte auch vielen Engländiſchen Gewerksherren, und mit ihnen dem ganzen Staate von Großbritannien und Irland begegnen. Die Tauſende geſchickter Werkmeiſter, welche, durch Maſchinen vertrieben, aus dieſen Inſeln nach Nordamerika ausgewandert ſind, und noch immer auswandern, können den Engländiſchen Kunſtfleiß dorthin verpflanzen, ſo wie einſt die aus Frankreich fortgejagten Hugenotten den Franzöſiſchen Kunſtfleiß nach Deutſchland brachten. Dann wird einer der größten Märkte für den Abſatz der Engländiſchen Waaren verſchloſſen werden. Auf allen Fall aber ſcheint es mir nicht ſehr weiſe zu ſein, arbeitſame und nützliche Menſchen aus dem Lande zu treiben, um Geld dafür hineinzuleiten. Solche Menſchen haben immer einen bleibenden Werth in ſich ſelbſt, Gold und

Digitized by Google

Silber aber nur in ſofern, als ſie aus einer Menſchenhand in die andere übergehen. — Doch, wozu noch länger über Etwas vernünfteln, welches abzuändern Du und ich weder Beruf noch Gewalt haben?

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich Dir von einigen der vorzüglichſten hieſigen Gewerkshäuſer ſolche nähere Umſtände und Angaben bekannt machen, welche Dich in den Stand ſetzen können, Dir von der beiſpielloſen Wichtigkeit dieſer Anſtalten einen ungefähren Begriff zu machen.

Den erſten Platz ſcheinen mir die hieſigen Bierbrauereien, beſonders diejenigen, worin Porter verfertiget wird, zu verdienen, die ich für bedeutender und einträglicher halte, als alle Weinberge der Champagne und Burgunds zuſammengenommen. Um dieſem Urtheile das Befremdende zu nehmen, welches daſſelbe anfangs haben mag, brauche ich nur folgende nähere Umſtände davon anzuführen.

Die erſte und ausgedehnteſte unter dieſen Brauereien iſt die des Herrn Whitbread in der Chiswellſtraße. In dieſer werden jährlich nicht weniger als 200,000 Orhoft gebraut. Du weißt doch, daß ein Orhoft 240 unſerer gewöhnlichen Weinflaſchen enthält? Alſo 48 Millionen ſolcher Flaſchen voll Porter werden hier jährlich in einer einzigen Brauerei bereitet! Die Flaſche wird hier ungefähr zu 4 Ggr. unſers Geldes verkauft. Ich will aber nur 3 Ggr. dafür rechnen, ſo ſetzt dieſe Eine Brauerei jährlich nicht weniger als für 6 Millionen Thaler Porter ab! Die ganze Maſſe des Porterbiers, welche in London überhaupt jährlich gebrauet wird, ſchätzt man auf mehr als 1,200,000 ſolcher Orhofte, die nach obiger Berechnung die Summe von 36 Millionen Thaler geben!

Digitized by Google

Die Gebäude, die innere Einrichtung und die Gefäße dieſer ungeheuern Brauerei haben mehr als 500,000 Pf. oder 3 Millionen Thaler gekoſtet. Die Gefäße und die Kunſtgetriebe dieſer erſtaunlichen Werkſtatt übertreffen an Größe und Vortrefflichkeit alles Aehnliche in ihrer Art. Da ſieht man einen ſteinernen Behälter (eine ſogenannte Ciſterne), welcher 3600 Orhoft in ſich faßt; da ſtehen 49 Rieſenfäſſer von Holz, deren einige beinahe eben ſo viel, nämlich 3500 Orhoft, einſchließen. Dieſe Gefäße ſind zum Theil 27 Fuß hoch, und haben 22 Fuß im Durchmeſſer, ſo daß ſie ſich durch zwei Geſchoſſe erheben, und nur durch Leitern erſtiegen werden können. Sie ſind mit ſtarken eiſernen Reifen beſchlagen, welche nur einen Zwiſchenraum von vier bis fünf Zoll haben. Noch dem Boden zu ſind ſie mit dergleichen Reifen völlig überdeckt. Drei kupferne Kochkeſſel, vermuthlich die größten in der Welt, faſſen jeder 500 Orhoft in ſich.

Auch in dieſer Werkſtatt, die man eine erhabene nennen möchte, wird das Meiſte, was ſonſt durch Menſchen und Pferde verrichtet wurde, durch ein einziges Dampfwerk bewerkſtelliget. Dieſes pumpt das Waſſer in die Keſſel, die Würze (ſo nennt man das gar gekochte, aber noch nicht gegohrne Bier) in die Kühlbehälter (welche oben über den Gebäuden angelegt ſind, und bei einer geringen Tiefe den Umfang von mehr als fünf Engländiſchen Morgen haben) und aus dieſen in die Fäſſer; es ſchrotet das Malz, rührt dieſes, ſo lange es nöthig iſt, in den Miſchtubben um, und hebt die vollen Fäſſer aus den Kellern. Bei dem Allen macht es nicht mehr Geräuſch, als etwa ein Spinnrad. Man berechnet, daß wenigſtens 70 Pferde erfodert würden, um die Arbeiten dieſer Dampfmaſchine zu erſetzen, die ein einziger Knabe in Gange erhalten kann.

Digitized by Google

Eben ſo bewunderuswürdig iſt ein Schraubenwerk, welches ſich innerhalb eines feſtſtehenden Gehäuſes herumdreht, und das geſchrotene Malz von unten bis oben ins Haus hinaufwindet oder vielmehr hinaufſchraubt.

In den Miſchtubben, welche zwanzig Fuß Tiefe haben, iſt ein Getriebe angebracht, welches das Malz nicht nur unaufhörlich umrührt, ſondern es dabei auch bis zu der ganzen Höhe des Gefäßes hinaufhebt, um es wieder hinabſinken zu laſſen, ſo daß es in beſtändiger Bewegung, ſowol rundum, als auch auf- und niederwärts erhalten wird.

Vier ähnliche Brauereien, der kleinern nicht zu gedenken, ſind zwar nicht völlig eben ſo groß, aber doch auch beträchtlich genug, weil jede derſelben jährlich wenigſtens 100,000 Orhoft liefert. Eine von dieſen wurde vor einigen Jahren verſteigert, und für 822,500 Rthlr. unſers Geldes zugeſchlagen, und der Bietenden waren nicht weniger als zwei und zwanzig. Wenn man nun hinzudenkt, daß jeder dieſer Herren über eine wenigſtens eben ſo große Summe zu verfügen haben mußte, um ein ſolches Werk in Arbeit zu ſetzen und zu erhalten, ſo kann man ſich einen ungefähren Begriff von den Vermögensumſtänden eines Porterbrauers in London machen.

Es wird Dir vielleicht nicht unangenehm ſein, bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, woher jenem trefflichen Biere die Benennung Porter gekommen ſei, welches eigentlich einen Pförtner und einen Laſtträger bedeutet. Vor dem Jahre 1730 hatte man in England dreierlei Malzgetränke, welche Ale (Aehl), Bier und Zweipfennigbier hießen. Gewöhnlich wurden dieſe, an Güte und Stärke verſchiedene Arten vermiſcht getrunken, und man foderte in den Bierhäuſern entweder halb ein halb ander (half and half), womit man

zwei der obigen Arten, mit einander vermiſcht, meinte, oder auch dreidrähtiges Bier (three threads), worunter ein Gemiſch von Ale, Bier und Zweipfennigbier verſtanden wurde. Weil das aber die Unbequemlichkeit hatte, daß der Bierſchenker mit jedem Kruge, den er füllen wollte, vor drei Fäſſer gehen mußte, um aus jedem ein Drittel einlaufen zu laſſen, ſo gerieth ein Brauer — Harwood war ſein Name — um das angegebene Jahr auf den Einfall, den Leuten die Mühe der Vermiſchung zu erſparen, und eine Bierart zu verſuchen, welche an Geſchmack und Kraft jenem gemiſchten Getränke gleich käme. Es gelang ihm, und weil das von ihm erfundene Bier, ſeiner nährenden und ſtärkenden Kräfte wegen, ſich vornehmlich für Laſtträger (Porter) und überhaupt für ſolche Leute eignete, welche ſchwere Arbeit zu verrichten haben, ſo nahm man Anlaß davon, ihm die Benennung Porter (Laſtträgerbier) beizulegen.

Jetzt ſollte ich Dich in die Gewerkshäuſer des berühmten Wedgwood (man ſpricht Wedſchwud) und in die Glaswerkſtätte des eben ſo bekannten Parker führen. Allein da ich von beiden nur Waarenhäuſer, nicht aber ihre Werkſtätte ſelbſt, geſehen habe, ſo kann ich auch nur im Allgemeinen davon ſagen, daß in dieſen Gewerkshäuſern Glas- und Töpferarbeiten von ſo beiſpielloſer Vortrefflichkeit, ſowol der innern Güte, als auch den ſchönen geſchmackvollen Formen nach, verfertiget werden, daß es, bis jetzt wenigſtens, noch keinem andern Volke in der Welt gelingen wollte, etwas eben ſo Vollkommenes dieſer Art hervorzubringen. Das Glas gleicht dem reinſten Bergkriſtalle; es iſt ſo rein als Himmelsluft; kein Bläschen oder Fleckchen wird darin geduldet, und man zerſchlägt lieber Alles, was nicht völlig

Digitized by Google

tadellos iſt, als daß man den Ruf dieſer Waare durch den Verkauf irgend eines nicht ganz fehlerfreien Stücks auf das Spiel ſetzen ſollte. Wer daher auch etwas davon kauft, iſt, ohne ſich die Mühe des Ausſuchens gegeben zu haben, völlig ſicher, nichts als ausgeſuchte, makelfreie Waare zu bekommen. Zum Beweiſe dieſer Behauptung ſchicke ich euch zwei Kiſten, von deren Inhalte ich ſelbſt nicht ein einziges Stück ausgewählt habe. Ich habe bloß angezeigt, was für Arten und Formen ich zu haben wünſchte; das Ausſuchen ſowol, als auch das vorſichtige Verpacken, überlaſſe ich mit großer Zuverſicht dem Verkäufer. Bei der Eröffnung der Kiſten werdet ihr hoffentlich finden, daß ich in meinem Vertrauen zu ihm nicht zu weit gegangen bin*).

Die meiſten großen Gewerksherren in England ſind, was alle ſein ſollten, Freunde und Kenner der Wiſſenſchaften, beſonders der Bewegungslehre oder Mechanik, der Naturlehre, der Scheidelehre oder Chemie, und der zu jeder derſelben unentbehrlichen Größenlehre oder Mathematik. Dis eben ſetzt ſie in den Stand, immer neue Erfindungen zur Erſparung der Koſten und zur Vervollkommnung ihrer Arbeiten zu machen. So auch Parker. Als Freund der Wiſſenſchaften begnügt er ſich nicht bloß damit, für das Auge und den Schönheitsſinn zu arbeiten, ſondern er verfertiget auch Werkzeuge für die genannten Wiſſenſchaften von ganz vorzüglicher Güte. Unter andern hat er ein Brennglas zu

*) Dis hat ſich vollkommen beſtätiget. Jedes Stück iſt untadelhaft, und Alles unverletzt befunden worden, ungeachtet eine Art von Weingläſern darunter war, die an Dünne einer Seifenblaſe gleicht, und Stiele hat, die nicht ſtärker ſind, als ein Strohhalm.

Digitized by Google

Stande gebracht, deſſen Wirkung Alles übertreffen ſoll, was durch andere Werkzeuge dieſer Art bisher geleiſtet worden iſt. Ich bedaure, daß mir die Gelegenheit gefehlt hat, es zu ſehen.

Mit gleicher Achtung ſpricht man von den Kenntniſſen des Hrn. Wedgwood, deſſen ſogenanntes Steingut, und deſſen ſchwarze oder ſogenannte Baſaltgefäße durch die ganze Welt verbreitet ſind, und in gleicher Vollkommenheit bis jetzt noch nirgends nachgemacht werden konnten, ungeachtet man die Stoffe, deren er ſich zu ſeinen Arbeiten bedient, recht gut kennt und in allen Ländern findet. Das macht, dieſer Mann hat, wie Faujas in ſeiner kenntnißreichen Reiſebeſchreibung von ihm ſagt, ſich zum Herrn des Feuers zu machen gewußt, ſo daß er demſelben nunmehr gebietet, und die Grade der Stärke, die es haben ſoll, nach jedesmahligem Bedürfniſſe zu beſtimmen und zu erzwingen weiß. Zu dieſem Behufe hat er einen Feuermeſſer erfunden, welcher den jedesmahligen Grad der Feuerhitze genau angibt; vielfältige Verſuche aber haben ihm gelehrt, welcher Grad zu jeder Arbeit nöthig iſt. Eben ſo unermüdet hat er unzählige Verſuche über die Miſchung der verſchiedenen Thon- und Steinarten, die er zu ſeinen Erzeugniſſen gebraucht, und über das Verhältniß angeſtellt, in welchem der eine Beſtandtheil, in Anſehung der Menge, zu dem andern ſtehen muß. Du ſiehſt hieraus, daß es nicht leicht iſt, ihm ſeine Künſte abzuſtehlen. Wer es ihm gleich thun wollte, müßte vorher erſt alle ſeine Kenntniſſe und alle ſeine Erfahrungen erworben haben. Aber hätte man auch dieſe ſich zu eigen gemacht, ſo würden Wedgwood's Arbeiten noch immer durch die ſchönen Formen hervorſtechen, die man in andern Ländern ſchwerlich anders, als durch eine

Digitized by Google

ſklaviſche Nachahmung der ſeinigen erreichen würde. Ihm aber ſteht, außer ſeiner eigenen Erfindungsgabe, eine ſehr reiche Fundgrube der ſchönſten Formen, die herrliche Sammlung der Hetruriſchen Gefäße zu Gebote, welche der Ritter Hamilton während ſeines Aufenthalts in Italien geſammelt, und welche der Volksrath ihm für die hieſige Kunſt- und wiſſenſchaftliche Sammlung (das Brittiſche Muſeum) zum gemeinen Beſten abgekauft hat. Wedgwood ahmt dieſe Gefäße nicht bloß in Anſehung der Formen, ſondern auch der Maſſe, der Farbe und den darauf befindlichen Figuren nach, ſo daß man jene koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums ſelbſt zu ſehen glaubt, indem man ſeine Arbeiten ſieht. Der Abſatz ſeiner Waaren und der dadurch ins Land geleitete Geldſtrom müſſen unglaublich groß ſein; denn ſie ſind überall ſo beliebt, daß man ganze Schiffsladungen davon nicht bloß nach allen Europäiſchen Ländern, ſondern auch nach Oſt- und Weſtindien abgehen ſieht.

Selbſt in ſolchen Ländern, wo man den eigenen Kunſtfleiß dadurch beleben zu können glaubt, daß man die fremden Erzeugniſſe einzuführen bei ſchwerer Strafe verboten hat, wie z. B. in Frankreich und einigen Deutſchen Staaten, ſieht man Wedgwood's ſchöne Gefäße aller Art überall in großer Menge verbreitet. Daß man doch, trotz allen Erfahrungen, noch immer nicht erkennen will, wie dergleichen Verbote, ſtatt ihre Abſicht zu erfüllen, durchaus keine andere Wirkung haben, als — das Volk zur Uebertretung der Landesgeſetze zu reizen, folglich die Denk- und Sinnesart deſſelben zu verſchlimmern, und — die Schleichhändler zu bereichern! Wendete man, ſtatt dieſer eben ſo verhaßten als fruchtloſen Maßregel, das einfachere, mildere und zugleich ſicherere Mittel an, die fremden Waaren unter mäßiger

Beſteuerung frei zu geben, das Heer der alsdann entbehrlich gewordenen Aufpaſſer und Durchſucher zu verabſchieden, und die dadurch erſparten höchſtbeträchtlichen Summen auf die Belebung des einheimiſchen Kunſtfleißes zu verwenden; ſchränkte man ſich dabei in jedem Lande auf die Verfertigung ſolcher Waaren ein, wozu die Natur jedem derſelben Stoff und Gelegenheit verliehen hat, und wollte man nicht thörichter Weiſe auch ſolche Dinge erzwingen, wozu die Natur und Beſchaffenheit des Landes keine Mittel darbietet: wie bald würde man in jedem Lande die ihm angemeſſenen Zweige des Kunſtfleißes bis zur höchſten Vollkommenheit emporſchießen ſehen, und wie geſchwind würde ein beſſeres Gleichgewicht des Handels entſtehen, als das vermeinte, welches man durch fruchtloſe Verbote und durch unwirkſame Strafen ertrotzen zu können wähnt! Wodurch hat z. B. Nürnberg es dahin gebracht, daß ſeine ſogenannten kurzen Waaren und ſeine Kinderſpiele nicht nur durch ganz Europa geſucht, ſondern auch nach beiden Indien ausgeführt werden? und was hat die Gewerkshäuſer zu Krefeld ſo groß und blühend gemacht, daß ſie mit den erſten in England wetteifern können? Etwa ſtrenge Verbote, ebendergleichen Waaren, als an beiden Oertern verfertiget werden, aus der Fremde einzuführen? Keinesweges; ſondern im Gegentheil, die vollkommenſte Freiheit des Handels und der Gewerbe, deren beide Oerter ſich bisher zu erfreuen hatten:

Durch Freiheit nur, bei Ruh' und Fried',
Der Handel, wie der Oelbaum, blüht.

wie geſchrieben ſteht in meinem hiſtoriſchen Bilderbüchlein Seite 74. Denke hierüber nach, lieber Eduard, und wenn Du, wie ich erwarte, Dich von der Wahr-

heit dieſer Behauptungen überzeugt haben wirſt, ſo verkündige ſie einſt als Mann, und höre nicht auf, ſie bei jeder ſchicklichen Gelegenheit ſo oft und ſo lange zu verkündigen, bis ſie allgemein anerkannt und allgemein befolgt ſein werden.

Ich kann den wichtigen Gegenſtand dieſes meines heutigen Briefes nicht verlaſſen, ohne Dir vorher noch ein recht auffallendes Beiſpiel von den bewundernswürdigen Fortſchritten des Engländiſchen Kunſtfleißes, beſonders ſeit der Erfindung der Dampfpumpe, gegeben zu haben. Dieſes liefern die Werkſtätte des berühmten Boulton zu Soho, nahe bei Birmingham.

Soho war vor 40 Jahren noch ein wüſter Hügel, der nichts als dürres Heidekraut und eine ärmliche Hütte trug, welche ein Kaninchenwächter bewohnte. Jetzt entzückt er das Auge, auf der einen Seite durch einen herrlichen Engländiſchen Garten, auf der andern durch prächtige Gebände, und den Geiſt durch eine Mannichfaltigkeit von Werkſtätten, wovon jede allen andern ihrer Art den Vorzug ſtreitig macht.

Der Schöpfer dieſes eben ſo ſchönen, als großen und in ſeinen Erzeugniſſen bewundernswürdigen Weſens, Hr. Boulton, Gewerksherr zu Birmingham, kaufte im Jahre 1762 den öden Grund, und fing damit an, ſein Gewerbe dorthin zu verlegen, welches damahls größtentheils nur auf Stahlarbeiten beſchränkt war. Sein Plan aber ging weiter.

Sobald er mit der Errichtung der zu ſeinen weitausſehenden Abſichten erfoderlichen Gebäude zu Stande gekommen war, ließ er ſeine erſte Sorge ſein, eine Anzahl der vorzüglichſten Meiſter im Zeichnen und in der Bildnerkunſt mit ſich zu vereinigen, die ihm mit den geſchmackvollſten Formen durch Zeichnungen und Mo-

Digitized by Google

delle an die Hand gehen ſollten. Dann eröffnete er Werkſtätte von eben ſo großer Mannichfaltigkeit, als Wichtigkeit. Außer allen Arten von Stahlarbeit, die er bewunderswürdig zu vervollkommnen wußte, ließ er belegte oder geplättete (platirte) Modewaaren zu hunderterlei Behuf, ferner Prachtgefäße, Leuchter, Dreifüße u. ſ. w., mit gepulvertem Golde geſchmückt, und tauſend andere Gegenſtände des Geſchmacks und der Ueppigkeit in Gold, Silber, Kupfer, Schildpatt, zuſammengeſetzten Metallen und aus glasartigen Stoffen bilden. Hiemit noch nicht zufrieden, erfand er ein Kunſtgetriebe, wodurch von Oelgemählden, ohne ſie zu verletzen, Abbilder (Copien) genommen, folglich die Werke der größten Mahler, ohne große Mühe, und treuer als durch Abzeichnung, vervielfältiget werden können.

Hienächſt fügte er eine Münze von ganz neuer Erfindung und unerhört vortheilhafter Einrichtung hinzu, um ſowol für die Engländiſche Regierung, als auch für ſolche Staaten, welche mit dieſer Verrichtung noch nicht recht umzugehen wiſſen, z. B. für Portugal und Spanien, Geld zu prägen. Dieſes Münzwerk iſt eins der Wunder, welche die Bewegungskunſt in dieſem Lande verrichtet. Das Allermeiſte, was dabei geſchieht, wird, ohne alle Anwendung menſchlicher oder thieriſcher Kräfte, durch eine einzige Dampfpumpe bewerkſtelliget. Dieſe ſetzt nicht nur acht Druckwerke in Bewegung, deren jedes, wenn man mich recht berichtet hat, in jeder Minute 70—80 Stück, alſo 30—40,000 Stück in einer Stunde prägt, ſondern verrichtet auch alle dabei vorfallende Nebengeſchäfte, wozu ſonſt eine Menge Menſchen erfodert wurden. Sie plättet durch Rollen die Metallplatten, aus welchen Geld geprägt werden ſoll; ſie rollt ſie auf; ſie zerſchneidet ſie in ſo viele Stückchen,

als Münzen daraus gemacht werden können; ſie ſchiebt jedes Stück unter den Stempel, und legt es genau ſo, wie es, um das Gepräge zu empfangen, liegen muß, ein Geſchäft, welches in gewöhnlichen Münzen von Menſchen verrichtet wird, die, wenn ſie nicht mit der äußerſten Vorſicht zu Werke gehen, leicht ihre Finger dabei einbüßen können; ſie ſtößt das geprägte Stück zurück, und erſetzt die Stelle deſſelben durch ein neues; ſie rändelt hienächſt jedes ausgeprägte Stück, und es gilt ihr dabei völlig gleich, ob der Rand nur ſchnurförmig gekräuſelt ſein, oder eine Inſchrift haben ſoll; endlich ſchüttelt ſie, um bei dem ganzen Geſchäfte nichts von Dem, was geſchehen muß, unvollendet zu laſſen, das fertige Geld in die Säcke. Und bei allen dieſen Arbeiten bedarf es nur der Mithülfe einiger Kinder von zehn bis zwölf Jahren!

Als vor einigen Jahren die Engländiſche Regierung alles Kupfergeld des Königreichs umprägen ließ, um es ſo ſchwer machen zu laſſen, daß kein Falſchmünzer Vortheil dabei fände, es nachzuahmen, kam Boulton's Münze allein in kurzer Zeit damit zu Stande, ungeachtet die Menge der umzuprägenden Stücke ungeheuer groß war. Dieſe ſeine Münze arbeitet auch für die Oſtindiſche und Afrikaniſche Kaufmannsgeſellſchaft, und Alles, was von ſchönen Denkmünzen in England geprägt wird, iſt gleichfalls ihr Werk.

Da Hr. Boulton das Meiſte von Dem, was er verfertigen wollte, durch Hülfe der Dampfpumpe machen zu laſſen beſchloſſen hatte, ſo ſuchte er dieſer erſt ſelbſt alle die Vollkommenheiten zu geben, deren ſie fähig wäre: und da ihm auch dieſes bis zur Bewunderung gelungen war, ſo errichtete er, neben ſeinen übrigen Werkſtätten, noch eine beſondere zur Verfertigung ver-

beſſerter Dampfpumpen zum Verkauf. Hier ſieht man nun das merkwürdige Schauſpiel, daß ein lebloſes Kunſtgetriebe ſeines Gleichen, nur unter geringer Mithülfe von Menſchenhänden, macht. Boulton läßt nämlich Dampfpumpen durch die Dampfpumpe verfertigen! Bewundere, lieber Eduard, mit mir die wunderähnlichen Wirkungen des unſchätzbaren Geſchenks, womit Gott uns begabt hat, der Vernunft, und fühle die darauf gegründete Pflicht, uns immer als vernünftige Weſen, nie als ſinnlich-leidenſchaftliche Thiere zu betragen!

Um Dir endlich einen ungefähren Begriff von der Größe dieſer Unternehmung und von dem unermeßlichen Umfange der dazu gehörigen Geſchäfte zu machen, brauche ich nur noch hinzuzuſetzen, daß Hr. Boulton, ungeachtet er die meiſten Arbeiten durch Kunſtgetriebe verrichten läßt, doch nicht weniger als 600 Menſchen durch Nebenarbeiten beſchäftiget, und daß dieſe für ſich und ihre Familien ihren Unterhalt dabei verdienen. Denke Dir das zuſammengeſetzte hohe Verdienſt des Mannes: eine wüſte Gegend in eine blühende Kunſtpflanzſtadt verwandelt, Erfindungen auf Erfindungen gehäuft, ſeinem Vaterlande, wie ſich ſelbſt, durch bewundernswürdige Kunſterzeugniſſe aller Art Ehre und Wohlſtand erworben, und bei dem Allen ſechshundert Familien Brot und Bequemlichkeiten des Lebens durch nützliche Arbeiten verſchafft zu haben! Kann ich das Bild dieſes wackern Mannes hier bekommen, ſo bringe ich es Dir mit. Es ſoll über Deinem Pulte hangen, damit der Anblick deſſelben Dich täglich zu der großen Entſchließung begeiſtere, nicht eher zu ruhen, bis auch Du zu einem Manne von ähnlichen Verdienſten herangewachſen ſein wirſt. Bis dahin lebe wohl, mein Lieber!

Sämmtliche

Kinder- und Jugendſchriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Geſammtausgabe der letzten Hand.

Drei und dreißigſtes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reiſebeſchreibungen.

Fünfter Theil.

Braunſchweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

Digitized by Google

Inhalt.

Fortſetzung und Beſchluß der Reiſe durch England und Frankreich.

Digitized by Google

Fortſetzung und Beſchluß

der

Reiſe

durch

England und Frankreich,

in Briefen

an

einen jungen Freund in Deutſchland,

vom Herausgeber.

Digitized by Google

Sechzehnter Brief.

London.

Ich habe Dir, mein lieber Eduard, die Größe des Volks, unter dem ich jetzt lebe, durch einige Nachrichten von ſeinem Seeweſen, von ſeinem Handel, von ſeinem Landbaue und von ſeinem Kunſtfleiße anſchaulich zu machen geſucht. Es iſt nun noch übrig, Dir auch etwas von ſeinen wohlthätigen Anſtalten und Einrichtungen zu ſagen, welche zur Abſicht haben, das menſchliche Elend zu vermindern, und Leidenden aller Art, wo nicht immer Hülfe, doch Erleichterung und Troſt zu verſchaffen. Da ich aber, meines erbärmlichen Geſundheitszuſtandes wegen, mich von London nicht ſehr weit entfernen, und die beſſern Zwiſchentage und Ziſchenſtunden nur dazu benützen kann, mich mit den Merkwürdigkeiten dieſes Einen Orts bekannt zu machen, ſo iſt es natürlich, daß ich auch nur von denjenigen menſchenfreundlichen Anſtalten, die man hier in der Hauptſtadt ſieht, zu reden in Stande bin.

Große Städte, große Sünden, ſagt man, und man hat freilich Recht ſo zu ſagen, es mag dabei auf die Zahl der Laſterthaten, oder auf den Grad ihrer Strafbarkeit geſehen werden. Denn natürlich müſſen 800,000 in einer einzigen Stadt zuſammengepreßte Menſchen mehr Sünden begehen, als 5 oder 10,000 andere, die an einem kleinen oder mittelmäßigen Orte

zuſammen leben; auch iſt es eben ſo natürlich, daß Taugenichtſe aller Art und große Schurken von Handwerk lieber die ungeheuern Hauptſtädte, wo ſie ſich eher unter der Menge verbergen können, und wo ſich ihnen die meiſten Gelegenheiten zu Schelmereien und Schurkereien aller Art darbieten, zu ihrem Aufenthalte wählen, als kleinere Oerter, in welchen jene Vortheile für ſie wegfallen. Natürlich alſo auch, daß in jenen mehr ſchauderhafte Sünden, mehr Verbrechen im großen Geſchmacke, wenn ich ſo ſagen darf, begangen werden, als in dieſen.

Man könnte und ſollte aber auch mit gleichem Rechte, freilich ebenfalls nur in einem gewiſſen Sinne, ſagen: große Städte, große Tugenden. Wenigſtens ließe dieſer Spruch ſich, in gewiſſer Hinſicht, eben ſo gut vertheidigen, als jener. In welchem Sinne, und in welcher Hinſicht ich das nehme, willſt Du wiſſen? Ich will mich erklären.

Man durchreiſe hundert kleine und mittelmäßige Städte, es ſei in welchem Lande es wolle, um Wirkungen des Gemeinſinns, einer allgemeinen Menſchenliebe und Wohlthätigkeit auszuſpähen: und ich will behaupten, daß man in allen jenen Städten, zuſammengenommen, kaum halb ſo viel davon entdecken werde, als in dem einzigen London; ſelbſt unter der Vorausſetzung, daß die Bevölkerung jener hundert Städte, zuſammengenommen, eben ſo groß oder noch größer, als die von dieſer unermeßlichen Hauptſtadt ſei. Ich will damit keinesweges zu erkennen geben, daß die Sittlichkeit überhaupt, und die Menſchenliebe oder der Gemeinſinn insbeſondere, in großen Städten und namentlich in London, mehr als in kleinern, zu Hauſe ſind — wie könnte ich das, ohne einer allgemeinen Erfahrung zu

widerſprechen? Aber das will ich kühnlich behaupten, daß in Städten von ſo ungeheurer Bevölkerung die Menſchen nicht bloß mehr Gelegenheit und Veranlaſſung haben, ſondern auch mehr innern und äußern Drang fühlen müſſen, zum gemeinen Beſten etwas beizutragen, und Werke der Menſchenliebe zu verrichten, als an kleinern Orten. Vernimm meine Gründe.

Erſtens, und was die Mittel und Veranlaſſungen zu dergleichen Werken betrifft, ſo iſt es ja bekannt, daß ſowol die Reichthümer eines Landes den großen Hauptſtädten zuſtrömen, als auch, daß Menſchen in preßhaften Umſtänden und Verunglückte aller Art ſich gleichfalls dahin zu wenden pflegen, weil ſie hier eher, als anderswo, entweder Mittel und Wege zu einem beſſern Fortkommen, oder doch wenigſtens mehr Unterſtützung und Hülfe in ihren bedrängten Umſtänden zu finden hoffen dürfen. Große Städte dieſer Art bieten daher mehr als andere die entgegengeſetzten Schauſpiele des höchſten Wohlſtandes und der tiefſten Dürftigkeit, des glänzendſten Glücks und des größten Elendes dar. Je kleiner hingegen der Ort, deſto beſchränkter iſt die Gelegenheit, mehr zu erwerben, als Jeder für ſich ſelbſt und die Seinigen gebraucht; deſto beſchränkter daher auch die Neigung und das Vermögen, zum gemeinen Beſten mitzuwirken, ſo wie ebenmäßig die Gelegenheiten und Veranlaſſungen dazu hier ſeltner und weniger dringend, als dort, zu ſein pflegen.

Zweitens verdient auch Dieſes erwogen zu werden: Ungeachtet die Regierungen für die großen Hauptſtädte verhältnißmäßig mehr thun, und mehr thun müſſen, als für die kleinern Oerter, ſo können ſie doch unmöglich Alles thun, was Städte von ſo ungeheurer Größe und Volksmenge erfodern, wenn es nur einigermaßen ordent-

Digitized by Google

lich, ruhig und kriſtlich darin hergehen ſoll. Es wird daher bald eine ſo fürchterliche Maſſe von Unſittlichkeit und Elend ſichtbar, und für alle Bewohner eines ſolchen Orts ſo fühlbar und ſchädlich, daß ſelbſt der entſchiedenſte Selbſüchtling ſich durch die allgemeine, auch ihm beſchwerlichfallende Noth, ſelbſt wider ſeine Neigung, gezwungen fühlen muß, zur Verminderung jener gräulichen Maſſe mitzuwirken. Wenn es ſo weit erſt gekommen iſt — und dahin muß es an einem ſolchen Orte, ehe der Gemeingeiſt daſelbſt erwacht iſt, ſehr bald kommen — daß man keinen Schritt thun kann, ohne auf Elende aller Art zu ſtoßen, deren bloßer Anblick das menſchliche Gefühl empört, oder auf Verworfene, welche der öffentlichen Wohlanſtändigkeit ſpotten, die öffentliche Ruhe ſtören, und die öffentliche, wie die beſondere Sicherheit eines jeden Einwohners in Gefahr ſetzen: ſo fühlt Jeder, auch wenn er ſonſt am Herzen ziemlich abgeſtumpft und verkrüppelt iſt, daß er für ſich ſelbſt und für die Seinigen wirke, indem er zur Verminderung jener Unſittlichkeit und jenes Elendes mitzuwirken ſich nicht entbrechen kann. Daher entſtehen denn an einem ſolchen Orte wohlthätige Anſtalten aller Art zur Verminderung der Unſittlichkeit und des Elendes, Waiſenhäuſer, Armenſchulen, Kranken- und Verpflegungshäuſer, Findelhäuſer, Zucht- und Arbeitshäuſer u. ſ. w. Niemahls aber hat man an irgend einem Orte in der Welt mehr dergleichen, oder nur eben ſo viele in einer und ebenderſelben Stadt beiſammen geſehen, als hier in London.

Ungeachtet es daher zwar, drittens, wahr iſt, daß an einem ſo großen und volkreichen Orte der einzelne Menſch dem einzelnen Menſchen fremder und gleichgültiger wird, ſo iſt es doch auch eben ſo wahr, daß die

Digitized by Google

ganze Geſellſchaft der Mitbewohner und das öffentliche Wohl des Orts jedem einzelnen Bewohner inſonderheit in gleichem Grade wichtiger werden muß. Die Eitelkeit wirkt dann natürlicher Weiſe auch hier, wie überall, im Verborgenen mit; und ſie wirkt hier um ſo kräftiger, je größer die Bühne iſt, auf der ſie ſich zeigen kann. Wer möchte nicht lieber von 800,000, als nur von 1000 Menſchen ſich beklatſcht hören?

Du ſiehſt, mein lieber Freund, daß ich gerade nicht geſonnen bin, der Sittlichkeit dieſer großen Stadt auf Koſten kleinerer Städte eine Lobrede zu halten, indem ich, der Wahrheit gemäß, behaupten muß: daß London alle andere Städte, die ich kenne, an menſchenfreundlichen und wohlthätigen Anſtalten aller Art, man mag auf die Vielheit, oder auf die Größe, Pracht und vortreffliche Einrichtung derſelben ſehen, weit zurückläßt.

Von dem prachtvollen Verpflegungshauſe für alte oder unbrauchbare Seeleute zu Greenwich habe ich ſchon in einem meiner frühern Briefe mit derjenigen Bewunderung geredet, wozu Jeder, der dieſe Anſtalt ſieht, ſich hingeriſſen fühlt. — Für die alten, oder verletzten Krieger des Landheers hat man eine ähnliche Anſtalt zu Chelſea, nahe bei London, errichtet. Auch dieſe iſt in einem weitläufigen und ſchönen Palaſte angelegt worden, der aus drei großen Vierecken beſteht, welche eben ſo viele geräumige Hofplätze einſchließen. Breite und lange bedeckte Gänge und ein ſchattenreicher Pferch oder Park dienen den Bewohnern dieſes Palaſtes, jene bei feuchter, dieſer bei trockner Witterung, zu angenehmen Wandelbahnen. Die Zahl Derer, welche innerhalb des Gebäudes, und zwar ſehr bequem und wohl unterhalten werden, beläuft ſich jetzt auf 503. Dieſes iſt für eine ſo große Landmacht, als England in dem Laufe des

nunmehr geendigten Krieges unterhalten hat, freilich nicht viel, aber die Menge Derer, welche außer dem Hauſe leben, und Koſtgeld erhalten, iſt denn auch um ſo viel größer. Dieſe ſchätzt man nämlich auf 10,000 Köpfe, wovon jeder jährlich 12 Pfund oder 72 Rthlr. Verpflegungsgelder empfängt.

Daß die Koſten zur Unterhaltung dieſes Verpflegungshauſes, wo nicht ganz, doch größtentheils, von den gemeinen Soldaten der Brittiſchen Landmacht und ihren Anführern hergegeben werden müſſen, iſt ein Uebelſtand, den ſchon Andere*) mit Recht gerügt haben. Es wird nämlich dazu, bei der Soldzahlung für das Heer, von jedem Pfund Sterling eine Kleinigkeit zurückbehalten. Außerdem muß jeder Soldat und jeder Offizier ſich jährlich noch einen Tag an ſeiner Löhnung abziehen laſſen. Reicht Beides noch nicht zu, ſo bewilliget der Volksrath das Uebrige. Allein mit welchem Scheine von Billigkeit kann man die Verpflegung Derer, die für's Vaterland, oder — für den Miniſter, zerſchoſſen oder zerhauen wurden, ihren Waffenbrüdern aufbürden, die der Gefahr, zerhauen oder zerſchoſſen zu werden, ſo gut als ſie, ausgeſtellt wurden? Will man Dieſe etwa dafür ſtrafen, daß ſie glücklicher als Jene davonkamen?

Es iſt übrigens kein Zweig des menſchlichen Elendes zu erdenken, für welchen hier nicht die wirkſamſten Gegenanſtalten, und zwar größtentheils nicht von der Regierung, ſondern von Privatleuten, die zu dergleichen wohlthätigen Zwecken ſich vereinigten, getroffen worden ſind. Dieſer letzte Umſtand erregt und verdient die Bewunderung des Fremden mehr, als die ungemeine,

*) S. Wendeborn's Zuſtand Großbritanniens.

vielleicht zu weit getriebene, Pracht und Größe jener Anſtalten. Die dazu errichteten Gebäude, ihr äußeres Anſehen und ihr Inneres verkündigen häufig eher die Wohnung eines Fürſten, oder Königes, als einen Aufenthalt verarmter oder verunglückter Menſchen, welche von Wohlthaten leben. Selbſt das berühmte Narrenhaus Bedlam, (man ſpricht Bethlem) iſt ein Palaſt, deſſen der größte Herr ſich nicht zu ſchämen haben würde. — Wozu dieſe Verſchwendung? War es bloß Verlangen, die Hauptſtadt zu verſchönern, was dieſelbe veranlaßte, oder wirkte vielleicht in einigen Fällen auch die Eitelkeit der Stifter ſolcher Anſtalten mit? Bei einigen wenigſtens iſt dieſer Einfluß nicht zu verkennen; wie denn bei andern auch die der Engliſchen Denk- und Sinnesart eigene Seltſamkeit und Grillenhaftigkeit bis zum Lächerlichen mit im Spiele geweſen ſind. So hat z. B. ein gewiſſer Francis Boncroft, der zu ſeiner Zeit Vorſchneider an der Tafel des Lordmayors war, und durch allerlei, gerade nicht ſehr rühmliche Mittel ein anſehnliches Vermögen erwarb, 28,000 Pfund zu einer milden Stiftung vermacht; aber auch die Bedingung beigefügt, daß man ſeinen Körper einbalſamen, und den Deckel des Sarges mit einem Glasfenſter und mit Heſpen verſehen ſolle; jenes, damit er ſehen, dieſes damit er wieder herausgehen könne, ſobald es ihm beliebe. Dem jedesmahligen Küſter der Kirche, worin er beigeſetzt werden wollte, vermachte er jährlich zwei, dem Prediger ein Pfund; dafür ſollte dieſer alle Jahr eine Gedächtnißpredigt auf ihn halten, jener aber die Zelle, worin er ruhen würde, fleißig auskehren und ausſtäuben. Ein Anderer machte zur Bedingung, daß ihm zu Ehren jährlich ein großer Schmaus angeſtellt werde; mit der Bedingung, daß, vor Tafel, die Geſellſchaft der Gela-

denen ſich jedesmahl erſt feierlich zur Kirche zu begeben habe, wo denn Einer von ihnen mit vernehmlicher Stimme die Worte in ſein Begräbniß rufen ſolle: Sir N. N. (den Namen des Thoren habe ich nicht erfahren) how do you do? Hr. N. N., wie befindet ihr euch?

Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß wol in keinem andern Lande ſo viele Urmenſchen (Originale) und Sonderlinge aller Art, die ſich durch irgend eine ſeltſame Eigenheit auszeichnen, gefunden werden, als in England. Die hieſige Erziehungsart, welche nicht, wie die in andern Ländern, zur Abſicht hat, alle Köpfe nach einerlei Form zu modeln, ſondern Jedem alle Freiheit läßt, ſich nach eigenen Anlagen und Fähigkeiten auf ſeine Weiſe auszubilden, iſt unſtreitig, wo nicht die einzige, doch die vorzüglichſte Urſache dieſer Erſcheinung. Die vielen Sonderlinge, welche dem Beobachter hier überall aufſtoßen, machten es denn auch ganz begreiflich, warum die Engländiſchen Geſchichtsdichtungen (Romane) und Bühnenſtücke ſo viel reicher an neuen und ſeltſamen Figuren dieſer Art ſind, als die unſrigen. —

Man zählt in London wenigſtens 24 große Anſtalten, welche die Verpflegung und Wiederherſtellung armer Kranken und Leidenden aller Art zum Gegenſtande haben, nebſt 17 Freiapotheken, aus welchen Hausarme die ihnen nöthigen Arzeneien unentgeltlich erhalten. Die meiſten dieſer Anſtalten ſind, wie geſagt, durch die Mildthätigkeit einzelner Perſonen oder Geſellſchaften entſtanden, und werden auch auf ſolche Weiſe unterhalten. Darunter ſind zwei für die Einimpfung der Pocken, der natürlichen ſowol, als auch der Schutzpocken*); fünf

*) Dieſe letzten haben aber die eingeimpften natürlichen Po-

oder ſechs Entbindungshäuſer für ſchwangere Frauen; einige für Krüppel und Lahme; eins für Verletzte jeder Art; eine, um anſteckenden Krankheiten theils vorzubeugen, theils ihre weitere Ausbreitung zu verhindern; eine für ſolche, die aus den Krankenhäuſern, als Wiederhergeſtellte, entlaſſen worden ſind, aber noch einer beſondern Pflege bedürfen, und drei — große Narrenhäuſer. Wenn Dir die Zahl dieſer letzten für Eine Stadt ein wenig viel dünket, ſo muß ich erinnern, daß ich bei meinem Aufenthalte zu Paris, vor dreizehn Jahren, doch auch zwei ziemlich große und ſtarkbevölkerte Anſtalten dieſer Art, die eine in dem Bicêtre, die andere, wenn ich mich recht erinnere, in der Salpetrière, fand. Doch iſt von mehr als Einem Beobachter ſchon bemerkt worden, daß es unter den Engländern mehr Verrückte gibt, als in andern Ländern; ſo wie auch der Selbſtmord von jeher nirgends häufiger als gerade hier begangen worden iſt, wo doch die Menſchen, im Ganzen genommen, ſich ſo wohl befinden. Eine merkwürdige Erſcheinung, daß gerade ein Land, wo die geſunde Vernunft ſo allgemein verbreitet, und von jeher ſo vorzüglich thätig geweſen iſt, und wo die meiſten Menſchen ſich eines angenehmern Daſeins zu erfreuen haben, als die Bewohner anderer Länder, die meiſten Narren und die meiſten Selbſtmörder zählt! Man hat die Urſachen von beiden theils in der hieſigen dicken Luft, theils in den ſtarken Speiſen und Getränken der Engländer finden wollen. Der Einfluß dieſer Dinge mag allerdings dazu mitwirken; allein der Hauptgrund von beiden ſcheint mir geiſtiger und ſitt-

---

cken beinahe gänzlich ſchon vertrieben. In einem dieſer Häuſer hatte ein einziger Arzt am Ende des Jahrs 1801 ſchon 5400 Perſonen die Schutzpocken mit immer gleichem Glücke eingeimpft.

licher Art zu ſein. Die Engländer ſind, wenigſtens großentheils, verzogene Kinder des Glücks und der Erziehung. Viele von ihnen haben von Kindheit an faſt immer ihren Willen gehabt, und faſt nie oder ſelten erfahren, was Mangel, Druck und Widerwärtigkeiten bedeuten. Sie haben alſo auch gar keine Uebung in gelaſſener Ertragung derſelben gehabt. Begegnet dieſen verzogenen Glückskindern nun auch einmahl etwas Widerwärtiges, welches denn doch ſelbſt dem Reichſten und Mächtigſten zuweilen widerfahren muß, ſo wollen ſie, wie man ſpricht, darüber gleich aus der Haut fahren. Sie rennen, wie Wahnſinnige, mit dem Kopfe gegen die Wand, und verlieren entweder den Verſtand, oder die Lebensluſt. Während meines Hierſeins iſt keine Woche vergangen, ohne daß zwei oder drei Fälle dieſer Art bekannt gemacht wurden. Dieſes Unglück iſt aber hier etwas ſo Gewöhnliches, daß kaum mehr Bemerkung davon genommen wird.

Außer jenen großen Kranken- und Verpflegungshäuſern gibt es hier noch viele vortreffliche Anſtalten aller Art, zur Verminderung des menſchlichen Elendes und zur Beförderung der Sittlichkeit; z. B. 170 Verpflegungshäuſer (Almshouses) für arme Alte beiderlei Geſchlechts, 18 andere Armenhäuſer, 41 Freiſchulen, worin im Durchſchnitt 3500 arme Kinder beiderlei Geſchlechts frei erzogen und unterwieſen werden, 14 andere öffentliche Schulen für verlaſſene und arme Kinder, 165, worin auf Koſten der einzelnen Kirchſpiele im Durchſchnitt nicht weniger als 6000 Knaben und Mädchen gekleidet und erzogen werden*). Blicke noch einmahl auf die Zahlen, die ich hier angegeben habe, zurück, und Du wirſt Dich

*) Siehe The picture of London for 1802.

mit mir von Bewunderung und Hochachtung gegen ein Volk durchdrungen fühlen, welches die Pflicht der Mildthätigkeit in einem ſo beiſpielloſen Grade übt. Man berechnet, daß die Unterhaltung aller dieſer Anſtalten jährlich nicht weniger, als 850,000 Pfund oder 5,100,000 Rthlr. koſten. Wer aber kann berechnen, wie viel hier überdas von einzelnen Perſonen an einzelne Bedürftige gegeben wird! Bloß in demjenigen Theile dieſer Stadt, welcher London im engern Sinne oder die Stadt (City) genannt wird, haben ſich nicht weniger als 91 Geſellſchaften gebildet, welche jährlich 75,000 Pfund unter ſich aufbringen, um ſie unter Hausarme zu vertheilen. Denke, Eduard! 75,000 Pfund oder 450,000 Rthlr., bloß zur Unterſtützung ſolcher, die nicht dazu geeignet ſind, in die öffentlichen Verpflegungshäuſer aufgenommen zu werden; und das nur in dem einen Drittel der Stadt!! Ziehe den Hut ab, ſo oft Du den Namen Engländer nennen hörſt. Hier verdienen ſie unſere Ehrfurcht.

Alle jene Anſtalten ſind in Anſehung der darin herrſchenden Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und zarten Sorgfalt für das Wohlſein Derer, die darin verpflegt werden, ſo ungewöhnlich muſterhaft, daß ſich etwas Aehnliches ſchwerlich in irgend einem andern Lande finden läßt. Beſonders haben einige der vielen menſchenfreundlichen Geſellſchaften, die ſich hier gebildet haben, theils durch die Wohlthätigkeit der Abſichten, wozu ſie ſich vereinigten, theils aber auch durch die Zweckmäßigkeit der dazu getroffenen Anſtalten und durch den treuen und gewiſſenhaften Eifer, womit ſie jene Abſichten unermüdet verfolgen, mich mit hoher Bewunderung und Rührung erfüllt. Ich kann und will nur einige davon anführen.

Das erſte ſei das von einer ſolchen Geſellſchaft un-

Digitized by Google

terhaltene Magdalenen-Verpflegungshaus, welches die menſchenfreundliche und heilige Abſicht hat, verführte und entehrte Perſonen des andern Geſchlechts von dem Wege des Verderbens, den ſie unglücklicher Weiſe betreten haben, wieder auf den der Tugend, der Ehre und der Glückſeligkeit zurückzuführen. Man hat dabei beſonders ſein Augenmerk auf die große Klaſſe jener bedauerns würdigen jungen Geſchöpfe gerichtet, die von teufliſchen Verführern unter dem falſchen Verſprechen der Ehe entehrt, dann verlaſſen, von erzürnten Anverwandten verſtoßen und dadurch beinahe in die Nothwendigkeit geſetzt werden, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, und entweder Hand an ſich ſelbſt zu legen, oder das ſchändliche Gewerbe feiler Buhlerinnen zu ergreifen. Dieſe finden hier einen ſichern Zufluchtsort, worin es ihnen nicht bloß möglich, ſondern auch leicht gemacht wird, ihren Fehler zu verbeſſern, ihre Schande zu tilgen, und nach einiger Zeit in den Schooß ihrer Familien und in die menſchliche Geſellſchaft, als gutgeſinnte und nützliche Mitglieder derſelben, zurückzukehren. Aber auch ſelbſt den verworfenſten öffentlichen Buhldirnen wird der Eingang in dieſes Haus der Beſſerung nicht verſagt, wenn ſie den Vorſatz gefaßt haben, ihre ſchändliche Lebensweiſe zu verlaſſen und zur Tugend zurückzukehren.

Man fängt damit an, die Unglücklichen in jeder nöthigen Rückſicht auszufragen, und genaue Erkundigungen über ſie einzuziehen, um den Grad ihres Verderbens und alle ihre Verhältniſſe kennen zu lernen. Danach wird die ihnen anzuweiſende Klaſſe und Geſellſchaft beſtimmt; denn ſehr weiſe und menſchenfreundlich ſucht man zu vermeiden, daß eine Aufgenommene mit Andern zuſammenkomme, die ſchon zu einem tiefern Grade der Unſittlich-

keit und des Verderbens hinabgeſunken waren. Jede aber, ohne Ausnahme, hat ſich, ſobald ſie aufgenommen worden iſt, der ſchonendſten und ſanfteſten Behandlung zu erfreuen. Sie werden in allerlei nützlichen weiblichen Arbeiten, beſonders aber in häuslichen und wirthſchaftlichen Geſchäften unterwieſen, und ſowol der Geiſtliche des Hauſes, als auch die menſchenfreundlichen Vorſteher deſſelben, ſuchen dabei durch ſanfte Belehrungen und Ermunterungen auf ihren Verſtand ſowol, als auf ihr Herz zu wirken. Man wendet ſich hienächſt an die Aeltern und Verwandten der Unglücklichen, falls ſie deren haben, um dieſe zur Verſöhnung zu bewegen, und ſie geneigt zu machen, die Verirrten wieder aufzunehmen, ſobald ſie hinlängliche Beweiſe ihrer völligen Beſſerung gegeben haben. Findet ſichs aber, daß eine ſolche Perſon ganz verwaiſet iſt, oder daß die Ihrigen hartnäckig entſchloſſen ſind, ſie nicht wieder aufzunehmen, ſo bleibt ſie ſo lange in der Anſtalt, bis die unermüdete Sorgfalt der Vorſteher irgend eine andere gute und ſichere Lage für ſie ausfindig gemacht hat.

Das Vertrauen, welches dieſe ehrwürdige Anſtalt ſich erworben hat, iſt ſo groß und wohlgegründet, daß viele Herrſchaften die daraus Entlaſſenen vorzugsweiſe in ihren Dienſt zu nehmen wünſchen; ja ſogar, daß ein großer Theil der Gebeſſerten in der Folge von rechtſchaffenen Männern geheirathet worden iſt; und — was dem Verdienſtlichen der Anſtalt vollends die Krone aufſetzt — man will bemerkt haben, daß dieſe, der menſchlichen Geſellſchaft wiedergeſchenkten Perſonen die beſten Dienſtboten, die treueſten Gattinnen und die ſorgfältigſten Hausmütter zu werden pflegen.

Zwei und dreißig Mitglieder derjenigen Geſellſchaft, welche dieſes Haus unterhält, ſind die Vorſteher der-

ſelben. Unter dieſe iſt die Aufſicht getheilt; eine verſtändige Frau vertritt die Stelle der Hausmütter.

Die Anſtalt wurde im Jahr 1758 geſtiftet. Von da an bis 1798, alſo in einem Zeitraume von 40 Jahren, hat ſie nach und nach nicht weniger als 3188 verirrte junge Perſonen aufgenommen. Davon waren, einem öffentlich bekanntgemachten Auszuge aus den Büchern der Anſtalt zu Folge,

1) mit ihren Verwandten ausgeſöhnt, verheirathet, oder als Dienſtboten in guten Häuſern untergebracht worden	2075
2) mit unheilbaren Uebeln behaftet, und deßwegen abgegeben	98
3) geſtorben	63
4) auf ihr eigenes Geſuch entlaſſen	439
5) ſchlechter Aufführung wegen fortgeſchickt . .	446
6) beim Abſchluſſe in der Anſtalt befindlich . .	67
Ueberhaupt	3188

Da man nun die in der erſten Klaſſe als Gebeſſerte und Gerettete anſehen kann, ſo erhellet daraus, daß die Anſtalt bei mehr als zwei Dritteln der Aufgenommenen ihre menſchenfreundliche Abſicht bisher glücklich erreicht hat. Welch ein Gewinn für den Staat und die menſchliche Geſellſchaft! Welch hohes Verdienſt für Diejenigen, welche dazu mitwirkten!

Das Seitenſtück zu dieſer wohlthätigen Anſtalt iſt eine andere, der man den Namen Aſylum oder Zufluchtshaus gegeben hat. So wie jene die Rettung verirrter und gefallener Perſonen zur Abſicht hat, ſo zweckt dieſe im Gegentheil darauf ab, den Verirrungen und dem Falle zuvorzukommen. Sie bemächtiget ſich beſonders ſolcher jungen Mädchen, die keine Aeltern

Digitized by Google

oder anderweitige Fürſorger haben, von welchen ſie eine ſittlich-gute und vernünftige Erziehung erhalten könnten, und die daher, im erwachſenen Zuſtande, Gefahr laufen würden, verführt und unglücklich gemacht zu werden. Dieſe bleiben unter zweckmäßiger Anführung, Unterweiſung und Aufſicht ſo lange in der Anſtalt, bis ſie irgendwo entweder als Dienſtboten, oder auf eine andere Weiſe untergebracht werden können. Auch hier begnügen Diejenigen, welche dieſer Geſellſchaft beigetreten ſind, ſich nicht damit, bloß Geldbeiträge dazu zu geben, ſondern ſie verwalten dabei auch ſelbſt der Reihe nach das Aufſeheramt. Heil den wackern Männern, welche auf eine ſo edle Weiſe der Menſchheit denjenigen Zoll von ihrem Vermögen und von ihren Kräften entrichten, den jedes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft ihr ſchuldig iſt!

Die ſogenannte menſchenfreundliche Geſellſchaft (humane Society) hat den Zweck, ertrunkene und erſtickte Perſonen durch ſchnelle und zweckmäßige Hülfe ins Leben zurückzuführen. Nach öffentlichen Amtsberichten hat ſie, ſeit ihrer Stiftung, dieſe wohlthätige Abſicht nun ſchon bei nicht weniger als 2659 Verunglückten erreicht! Was in aller Welt mag die Urſache ſein, daß man hier, wie in Hamburg, ſo oft nur plötzliche Hülfe (d. i, in der erſten, auch wol noch in der zweiten Stunde nach dem Unfalle) möglich iſt, die meiſten Ertrunkenen und Erſtickten wieder zu beleben weiß; und daß an andern mir bekannten Orten, wo es doch auch nicht an geſchickten Aerzten, Wundärzten und eifrigen Menſchenfreunden fehlt, man ſo ſelten oder faſt niemahls damit zu Stande kommt! Die Mittel, die dabei angewandt werden müſſen, ſo wie die ganze Verfahrungsart, ſind doch lange ſchon kein Geheimniß mehr!

Sollte es nicht der Mühe werth ſein, von ſolchen, beſonders waſſerreichen Oertern, wo dergleichen Unfälle ſich oft ereignen, einen jungen Arzt oder Wundarzt auf öffentliche Koſten nach Hamburg und London zu ſchicken, um die an beiden Orten errichteten Rettungsanſtalten, und die ganze Verfahrungsart, die dabei angewandt wird, genauer zu beobachten?

Eine andere Geſellſchaft hat ſich hier in der menſchenfreundlichen Abſicht vereiniget, arme Kranke in ihren Wohnungen aufzuſuchen, um ihnen dort nach Möglichkeit Hülfe, oder doch wenigſtens Erleichterung zu verſchaffen.

Wiederum eine andere hat ſich zum Zwecke geſetzt, armen Eheweibern zur Zeit ihrer Entbindung die ihnen nöthige Hülfe, Bequemlichkeit und Pflege, gleichfalls in den eigenen Wohnungen derſelben, zu verſchaffen. Sie unterhält zu dieſem Behuf 32 Witwen, welche immer bereit ſein müſſen, dahin zu gehen, wo ihre Hülfe erfodert wird. Alles, was der armen Wöchnerinn in dieſem Zuſtande nöthig iſt, und was ſie aus Dürftigkeit ſich ſelbſt nicht würde verſchaffen können, wird ihr unentgeltlich geliefert.

Selbſt die unglücklichen Gefangenen in den öffentlichen Gefängniſſen ſind der Aufmerkſamkeit der hieſigen Menſchenfreunde nicht entgangen. Es war mir, als ich das berühmte Gefängniß für Schuldner, welche nicht bezahlen können, King's Bench (Kins Bentſch) genannt, beſuchte, erfreulich und rührend, innerhalb des mit einer hohen Mauer eingeſchloſſenen Hofraums einen angeklebten Anſchlag des Inhalts zu finden: daß, wenn irgend einer der Gefangenen einen ſchicklichen Wunſch oder ein dringendes Bedürfniß habe, er hiemit eingeladen werde, ſich deßhalb ſchriftlich an eine Geſellſchaft zu

wenden, deren Verſammlungshaus angegeben wurde; da denn Einer aus ihrer Mitte kommen werde, um darüber mit ihm zu reden. Wie mancher arme Hausvater, der um einer Kleinigkeit, vielleicht um einer oder zweier Guineen willen, ſich in dieſes Gefängniß geſchleppt ſah, wird auf dieſe Weiſe ſeiner Familie wiedergegeben!

Sogar zur Verminderung des Schadens, welchen liſtige Schurken dem beſſern Theile der Geſellſchaft zufügen, haben ſich wackere Rechtsgelehrte in Geſellſchaften vereiniget, und ſich ſelbſt die Verbindlichkeit aufgelegt, allen Arten von Betrügereien nachzuſpüren, um ihre Urheber gerichtlich zu verfolgen und zur Strafe ziehen zu laſſen. Man hat mir zwei dergleichen Geſellſchaften genannt, die ſchon manchem Beeinträchtigten Schutz und Hülfe verſchafft haben ſollen.

Ich habe mir Mühe gegeben, irgend einen Zweig des menſchlichen Elendes zu erſinnen, für den man hier noch nicht auf Hülfe gedacht hätte; allein es hat mir nicht damit gelingen wollen. Wo iſt ein anderer Ort in der Welt, von dem man etwas Aehnliches ſagen könnte? Edle Britten, wie gern verzeihe ich euch, nachdem ich dieſen euren faſt beiſpielloſen Eifer zur Verminderung des Elends eurer Brüder kennen gelernt habe, euren, vielleicht oft zu übermäßigen Volksſtolz! Wie geduldig laſſe ich mir jetzt die Kälte, ja ſogar die Geringſchätzung gefallen, womit ihr, freilich ein wenig gar zu ſelbſtgefällig, von eurer wirklichen, oder eingebildeten Höhe auf uns andere Ausländer, weß Volks wir auch ſein und wie wir auch heißen mögen, herabſehen zu dürfen glaubt! Selbſt die oft unmäßige Geldgier, ſelbſt den euch ſchlechtkleidenden Geldſtolz, den mehr als Ein unparteiiſcher Beobachter euch ſchon vorgeworfen hat, vergebe ich euch, nachdem ich geſehen habe, welchen edlen

Gebrauch ihr, zum Theil wenigſtens, von den erworbenen Schätzen zu machen ſucht. Die Begierde, die ganze Welt von euch und eurem Gelde abhängig zu machen, und die unnöthigen Kriege, die ihr zuweilen führt, um dieſen, nicht ſehr weiſen Zweck zu verfolgen — möge euch Gott vergeben! Ich habe eure ſtarken Seiten kennen gelernt; was kümmern mich die ſchwachen! Beſſer wäre es freilich, wenn ihr auch von dieſen euch loszumachen gewußt hättet; aber da jedes Volk, wie jeder einzelne Menſch, ſeine ſchwache Seite hat, und haben muß, wie es ſcheint, ſo ſoll die eurige mich nicht abhalten, euch auf euren entgegengeſetzten beſſern und ruhmwürdigen Seiten zu lieben, zu ehren und zu bewundern.

Eins iſt indeß, nach allen jenen Beobachtungen über den Wohlthätigkeitstrieb der Engländer, ſehr befremdlich und auffallend; dieſes nämlich: daß man, trotz den vielen großen und prächtigen Verpflegungsanſtalten für Arme und Nothleidende, trotz jenen drei Millionen Pfund Sterling, welche das Land zum Behuf des Armenweſens geſetzmäßig jährlich aufbringen muß, und trotz der großen Mildthätigkeit einzelner Perſonen und Geſellſchaften, doch auch hier, mitten in dem reichen und wohlthätigen London, noch immer Straßenbettler ſieht! Zwar iſt es damit Gottlob! bei weiten ſo arg nicht mehr, als es zu Wendeborn's Zeiten, ſeiner Beſchreibung nach, geweſen ſein muß, aber doch immer noch ärger, als man es hier zu finden erwarten ſollte. Die Schuld davon kann ſicher nicht an mangelhaften Hülfsquellen für das Armenweſen liegen — dieſe ſind ja hier ergiebiger, als in irgend einem andern Lande; — ſie muß nothwendig in unvollkommenen und fehlerhaften Einrichtungen zu finden ſein. Hievon ſoll man auch, wie ich höre, ſich hier ſelbſt überzeugt haben, und deßwegen

entſchloſſen ſein, das Armenweſen nach dem Muſter des Hamburgiſchen zu verbeſſern. Dabei könnten denn die Engländer, wenn ſie ſonſt wollten, zugleich lernen, daß andere Länder doch auch ihr Gutes haben, und daß man daher, beſonders wenn man nie aus London oder aus England gekommen iſt, nicht ſo geradezu mit Geringſchätzung oder Verachtung auf ſie hinabblicken ſollte. Es könnte, beſonders in Deutſchland, wol noch mehr für ſie zu lernen geben, wovon ſie in ihrem hohen Selbſtgefühle ſich wol nie etwas träumen ließen. —

Genug für heute! Denke doch darüber nach, guter Eduard, ob es nicht etwa thulich ſei, eine oder die andere jener menſchenfreundlichen Geſellſchaften, von welchen ich Dir Nachricht gegeben habe, auch bei uns nachzuahmen? Für mein Leben gern möchte ich mit Hand, Mund und Herzen dabei ſein. Du doch auch?

Siebzehnter Brief.

London.

Ein Reiſender, dem es darum zu thun iſt, den Geiſt, die Sitten und beſonders die gegenwärtige Stimmung eines fremden Volkes kennen zu lernen, muß nicht verſäumen, die Schauſpiele und überhaupt die öffentlichen Vergnügungsörter zu beſuchen. An dieſen herrſcht nämlich gewöhnlich mehr Freiheit, als man ſonſt irgendwo in ebendemſelben Lande findet; hier laſſen daher auch die Menſchen, mehr als ſonſt wo, ihr Eigenthümliches, ihre Denkart, ihre Meinungen, ihren Geſchmack und die jedesmahlige Stimmung des Tages zum Vorſchein kom-

men. Auch ich habe deßwegen, ſo weit mein jämmerlicher Geſundheitszuſtand es erlauben wollte, dieſe Gelegenheiten, den öffentlichen Volksgeiſt zu beobachten, nicht verſäumen zu müſſen geglaubt, ſo wenig lüſtern ich auch ſonſt, wie Du wol weißt, nach Luſtbarkeiten dieſer Art ſeit Jahren ſchon geweſen bin.

Viele Engländer ſcheinen hierin meines Sinnes zu ſein. Zwar ſind ſie durch die Bank ziemlich neugierig vielleicht mehr als wir; allein ihre Neugier hat faſt ausſchließlich nur die Staatsbegebenheiten zum Gegenſtande. Sie ſind daher die ſtärkſten Zeitungsleſer in der Welt; und dieſe Art von Neuigkeitsſucht erſtreckt ſich bei ihnen durch alle Stände. So gute Eſſer ſie auch ſind, ſo würden doch, glaube ich, viele von ihnen lieber auf Frühſtück und Abendbrot, als auf die Morgen- oder Abendzeitung Verzicht thun. Man hat hier nämlich Neuigkeitsblätter, nicht bloß für alle Tage, ſondern auch für jede Tageszeit, Morgen-, Mittags- und Abendblätter; und wer ſich Abends ohne Gewiſſensbiſſe ruhig niederlegen will, der muß wenigſtens eins derſelben von jeder Gattung geleſen haben. Die Kaffee- und die andern öffentlichen Häuſer ſind daher immer voll von Zeitungsleſern, die ihr Geſchäft ſo emſig und ſo ſtille treiben, wie Mönche und Nonnen, die den Roſenkranz abbeten *).

Das Schauſpiel hingegen hat, ſcheint es, weniger Reiz für ſie. Wie käme es ſonſt, daß in dieſer ungeheuren Stadt, außer zwei oder drei Volksbühnen, auf welchen Poſſenſpiele der unterſten Art, untermiſcht mit Reiter-,

*) Ich habe hier in London nicht weniger als 30 Zeitungen, welche theils täglich, theils an beſtimmten Tagen der Woche erſcheinen, und 56 Monatsſchriften gezählt.

Digitized by Google

Springer- und Seiltänzerkünſten, gegeben werden, nur zwei rechtliche Schauſpielergeſellſchaften, die von Drury-Lane und von Covent-Garden, nebſt einem Welſchen Singſpiele, zur Befriedigung aller Schauſpielbedürfniſſe vollkommen hinreichen; und daß ſelbſt dieſe den Sommer über, wenn die Großen und Reichen auf dem Lande leben, zu feiern ſich gezwungen ſehen? Wie ſticht in dieſem Betrachte das ſchauluſtige Paris dagegen ab, wo oft zwanzig Bühnen aller Art, ſelbſt mitten im Sommer, kaum hinreichend ſind, die Menge der ſich andrängenden Zuſchauer aufzunehmen!

Die erſte der genannten beiden Bühnen wird allgemein für die vorzüglichſte gehalten. Man muß indeß geſtehen, daß die zweite ihr rühmlich nacheifert; ich wenigſtens habe den Unterſchied zwiſchen beiden kaum noch merklich finden können. Einer der vorzüglichſten Miteigenthümer von jener iſt der berühmte Sheridan, eins der beredtſten und witzigſten Mitglieder des Unterhauſes. Der erſte Schauſpieler auf dieſer Bühne heißt Kemble, die erſte Schauſpielerinn Siddons; Beide mögen leicht zu den beſten in der Welt gehören.

Der Geſchmack der Engländer in der Schauſpielkunſt nähert ſich dem unſrigen. In Anſehung des Trauerſpiels wenigſtens entfernen ſich beide von dem der Franzoſen gleich weit. Man zieht auch hier, wie bei uns, den einfachen und natürlichen Ausdruck der Empfindungen dem erkünſtelten und übertriebenen vor; und die höchſte Kunſt des Schauſpielers iſt hier, wie bei uns, ſich ſelbſt und ſeine Kunſt zu verſtecken, und nur die Perſonen erſcheinen zu laſſen, in deren Rolle er auftritt. So wie der Engländer und der Deutſche ihre Empfindungen und Leidenſchaft in der Wirklichkeit anders als der Franzoſe äußern, ſo geſchieht Dieſes auch auf ihren

Digitized by Google

Bühnen. Jene reden, wo dieſe ſchreien; jene machen oft nur eine gelinde Handbewegung oder ein ſtilles Mienenſpiel, wo dieſe mit ihren Armen hoch über dem Kopfe in der Luft fechten; jene erſchüttern oft durch eine ſanfte Dämpfung und Erſtickung der Stimme, wo dieſe toben und brüllen zu müſſen glauben. Wie in der Natur, ſo auf den Bühnen. Alle drei ahmen ihre Natur nach; und alle drei thun recht daran.

Nur darin unterſcheidet der Engliſche Bühnengeſchmack ſich von dem Deutſchen, daß man hier mehr, als bei uns, das Zuſammengeſetzte und Verwickelte in der Handlung, und das Starke, Grelle und Sonderbare in der Perſonenzeichnung und in den Handlungen liebt. Man iſt hier für die ſtarken Genüſſe, wie an der Tafel, ſo vor der Bühne. Ein Stück, wie Emilia Galotti, Nathan der Weiſe oder Regulus, würde hier eben ſo wenig Beifall finden, als unſer Kohlgericht und unſer Schinken, ohne Kayennepfeffer und Soja genoſſen. Der Himmel erhalte uns unſern Geſchmack an dem Einfachern! Er iſt doch, man ſage was man wolle, der älteſte und der natürlichſte. Die Griechen hatten ihn, wie wir.

Will man die hieſige oberſte Volksklaſſe — ich meine die auf dem Geländergange (Galerie), ſonſt auch John Bull genannt — in ihrer muthwilligſten Laune und in der vollſten Ausübung ihrer Hoheitsrechte bewundern, ſo muß man in die Schauſpielhäuſer gehen. Hier iſt dieſer Stand, wie der höchſte, ſo auch der lauteſte und der alleinbefehlende. Selbſt der König und die Königinn müſſen, wenn ſie ins Haus treten, zu ihm hinaufſehen, und ihm eine anſtändige Verbeugung machen. Fiel dieſe einmahl, ſeiner Meinung nach, nicht ehrerbietig genug aus: ſo hat man Beiſpiele,

daß er noch einmahl! (da Capo!) oder tiefer rief; und ſein Wille mußte geſchehen. „Es hat ſich ereignet, ſagt Wendeborn, daß das Volk, wenn es eine Zeit lang auf den König warten mußte, ungeduldig geworden, und ihn, wenn er endlich erſchien, ſtatt des gewöhnlichen Händeklatſchens, mit Zeichen des Unwillens empfing. Alsdann hat der König wol ſeine Uhr aus der Taſche gezogen, nach derſelben geſehen, und den Kopf geſchüttelt, als ob er nicht gewußt, daß es ſchon ſo ſpät ſei; worauf denn das Volk durch Händeklatſchen ihm hinwiederum Dankbarkeit für ſeine Herablaſſung zu einer ſolchen Art der Entſchuldigung bezeigt hat.“

Ich habe 56 Jahr gelebt, folglich allerlei Geräuſch und Lärm auf dieſem Erdenrunde zu hören Gelegenheit gehabt; ich bin vier Jahre lang Mitglied zweier Deutſchen Hochſchulen geweſen; ich habe zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges manchem wilden Auftritte, beſonders bei einer nächtlichen Plünderung von berauſchten Helden, in der Nähe beigewohnt, wobei wahrlich tapfer geſchrien und getobt wurde; ich habe zweimahl auf dem Meere das Heulen des Sturmwindes und das Brüllen rollender Wogen gehört; und glaubte daher wirklich, mich rühmen zu dürfen, einigermaßen aus Erfahrung zu wiſſen, was wilder Lärm und ungeſtümes Toben ſei. Allein ich irrte mich; denn jetzt muß ich ehrlich geſtehen, daß ich, ehe ich neulich zum erſten Mahle einem Schauſpiele zu Drurylane beiwohnte, noch gar keinen Begriff davon hatte. Solch ein Getöſe, als ich hier, ſowol vor dem Anfange des Stücks, als auch in den Zwiſchenzeiten von einem Aufzuge zum andern, und bei zufälligen Veranlaſſungen mitten im Gange des Stücks, zu hören bekam, war mir noch niemahls vorgekommen.

Als z. B. zwei der erſten Schauſpieler auf die Bühne

traten, um den fünften Aufzug zu eröffnen, fiel es den Herren und Damen in der Höhe plötzlich, wie durch Eingebung, ein, vorher erſt einen Geſang haben zu wollen. Hundert und mehr Stimmen brüllten daher auf einmahl donnernd in das Haus hinein: a Song! a Song! ein Lied! ein Lied! Die Schauſpieler, ehrerbietig hinaufblickend, ſtanden ein Weilchen unbeweglich ſtill; da aber das Geſchrei ſich nicht legte, ſondern vielmehr immer zunahm, ſo kehrten ſie hinter die Schiebewände zurück. Nun zogen jene vollends alle Schleuſen ihrer mächtigen Kehlen auf, und es entſtand ein ſo fürchterliches und zugleich ſo ſeltſames Getöſe, daß man, ohne es ſelbſt gehört zu haben, ſich unmöglich einen Begriff davon machen kann. Ein Theil der Herren fuhr fort: a Song! a Song! zu brüllen; Andere hingegen, und zwar die Meiſten, ahmten die Stimmen aller Thiere, und zwar mit einer Kraftfülle nach, daß die ſtärkſten und wildeſten unter dieſen ſelbſt davor erbebt ſein würden. Einige wieherten, wie Pferde; Andere grunzten, wie Schweine; Einige brüllten, wie Löwen oder Stiere; Andere ſchrien, wie Eſel oder Hirſche in der Brunſtzeit; Einige brummten wie Bären, Andere kräheten, Andere pfiffen, Andere blökten, Andere heulten. Man glaubte, in Noahs Dreidecker zu ſein. Aber der Lärm kam aus dem Paradieſe; nur freilich aus dem verlornen.

Endlich, nachdem man hinter den Bühnenwänden ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, trat einer der beiden Schauſpieler wieder hervor, um ihn anzukündigen. In dem Augenblicke war das Ungewitter beſchworen. Eine tiefe Stille herrſchte durchs ganze Haus; der Schauſpieler näherte ſich in demüthiger Haltung des Körpers der Vorbühne, machte den Herren in der Höhe eine

Digitized by Google

ehrerbietige Verbeugung, und ſagte: wenn die edlen Herren (Gentlemen) geneigen wollten, zu erlauben, daß man erſt den fünften Aufzug ſpiele, um unterdeß die nöthigen Vorkehrungen zum Geſange zu machen, ſo würden ſie die Geſellſchaft ſehr verbinden, und ihr Befehl ſolle dann ſofort erfüllt werden. Hundert Stimmen ſchrien hierauf die Antwort hinab: Gut! gut! Wir ſind's zufrieden! Wir wollen warten! Der Schauſpieler verbeugte ſich, und man fuhr nun ungehindert fort, den Aufzug auszuſpielen. Unterdeß hatten die beſte Sängerinn und der beſte Sänger ſich zu einem Geſange vorbereitet; ſie traten auf, ſangen mit Begleitung ein paar beliebte Lieder, und nun war Alles beruhiget und zufrieden.

Daß dieſe Herren und Damen, welche das Paradies bewohnen, ſich eine beſondere Gemüthsergetzlichkeit daraus zu machen pflegen, Diejenigen, welche ſie, ſowol auf dem Erdplatze, als auch in den Seitengeſtühlen oder Logen, ſo tief unter ſich erblicken, mit Sineſiſchen Apfelſchalen zu bewerfen, iſt bekannt. Auch ich bin mit dieſer Gunſtbezeigung, gleich Andern, mehrmahls beehrt worden; und ich habe ſie, gleich Andern, als einen höflichen Scherz, mit Lächeln angenommen. Der erſte Lord und die erſte Lady können nichts Anderes dabei thun.

Eins ſcheint mir hiebei ſehr bemerkenswerth zu ſein. Ungeachtet dieſe Volksklaſſe ſich nirgend muthwilliger, als in den Schauſpielhäuſern, zeigt — die Zeiten der Parlamentswahlen ausgenommen, wo ſie vollends ganz ausgelaſſen zu ſein pflegt — ſo hat man doch nur ſelten Beiſpiele von irgend einer Art von Gewaltthätigkeit hier erlebt. Und doch iſt keine Wache vorhanden, von der ſie im Zaume gehalten würde! Hier ſieht man, daß

das Engliſche Volk den Genuß der Freiheit gewohnt iſt, und daß die heilige Stimme des Geſetzes ihm, in den meiſten Fällen wenigſtens, mehr als Flintenſpieße gilt. Eben dieſe Bemerkung dringt ſich dem Fremden alle Tage und Nächte durch ganz London auf. Kannſt du es glauben, Eduard! daß dieſe unermeßliche Stadt und die in ihr querlende ungeheure Volksmaſſe den ganzen Tag über, ohne ſoldatiſche Aufſicht, ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, und zur Nachtzeit nur von einer Handvoll abgelebter Nachtwächter bewacht und beſchützt werden? Außer der königlichen Leibwache, welche den Dienſt in St. James beſorgt, ſieht und hört man hier nichts von Soldaten. Dis iſt wirklich groß und einzig in ſeiner Art. In andern, viel weniger volkreichen Städten Europens glaubt man eines ganzen Heeres von Fußknechten und Reitern zu bedürfen, um Ordnung und Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen zu erhalten. Hier überläßt man die Leute, ſelbſt den unbändigen Pöbel, ſich ſelbſt und der Aufſicht des unbewaffneten Geſetzes. Nur im Nothfalle erſcheinen einige bürgerliche, bloß mit Stäben bewaffnete Diener der Ordnung, Konſtabel genannt, um Ruhe zu gebieten, oder, wenns ja einmahl recht arg wird, ſo tritt ein Friedensrichter hervor, um den Ruheſtörern, die ſich vergeſſen, das Geſetz wider den Aufruhr vorzuleſen: und in den allermeiſten Fällen iſt das vollkommen hinreichend. Der unruhigſte Pöbel wird dadurch beſchwichtiget, und ſchleicht beſchämt von dannen. In keiner Stadt in der Welt, die mit London nur einigermaßen in Vergleichung kommen kann, wird ſo wenig von Gewaltthätigkeiten, von nächtlichen Einbrüchen oder Mordthaten gehört, als hier. Wahrlich! die Engländer verdienen freie Leute zu ſein, weil ſie gelernt haben, das Geſetz zu ehren, ohne durch Flinten-

Digitized by Google

kolben und Flintenſpieße dazu gezwungen zu werden!

Die Preiſe der Schauſpiele ſind hier, wie Alles, doppelt ſo hoch, als bei uns. Die erſten Plätze in der Oper gelten eine halbe Guinee, in den beiden andern Schauſpielhäuſern ſechs Schillinge. Außer dieſen gibt es in der Oper nur noch geringere Plätze zu fünf Schilling; in den beiden andern Häuſern aber gelten die zweiten Plätze drei Schilling und einen Sixpenze, die erſte Galerie aber zwei, die andere einen Schilling. Bei uns würde das Haus zu ſolchen Preiſen ziemlich leer gelaſſen werden.

Die beiden vornehmſten öffentlichen Vergnügungsörter der Bewohner London's ſind bekanntlich Vaux-hall und Ranelagh *). Beide liegen an dem äußerſten Süd- und Südweſtende der Stadt, ſo daß man, auch wenn man in dem Mittelpunkte derſelben wohnt, nicht gut zu Fuß dahingehen oder von da zurückkehren kann, wofern man nicht, wie ich, ein geübter Fußgänger iſt, für den ein paar Meilen in Einem Tage nicht viel ſagen wollen. Dis vermehrt die Koſten dieſes Vergnügens ſehr, die, was den bloßen Eintritt betrifft, in Vauxhall 3, in Ranelagh 5 Schilling betragen, wofür man im letzten auch Thee oder Kaffee, nach Belieben, unentgeltlich erhält. Aber was kümmert man ſich hier um Koſten, wenn die Sache, welche bezahlt wird, nur der Mühe werth iſt!

Ob dis an den genannten beiden Orten der Fall ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Beide ſind wirklich ſehr prachtvoll; aber es geht in beiden, nach Engländiſcher Sitte, denn doch ein wenig ſehr einförmig, ſteif und froſtig her; mehr aber noch in Ranelagh, wo vorzüglich die große

*) Dieſes letztere hat bald nachher ganz aufgehört. A. z. n. A.

Digitized by Google

und vornehme Welt ſich verſammelt, als in Vauxhall, wo die Geſellſchaft vermiſchter iſt. In dieſem letzten iſt auch das Oertliche zwei oder dreimahl geräumiger, als in jenem, und die Erleuchtung größer und glänzender. In der Mitte des Gartens ſteht ein der Tonkunſt gewidmeter Tempel von ganz eigener Bauart. Das zweite Geſchoß nämlich bildet eine offene Bühne für die Geſellſchaft der Tonkünſtler, die von da herab, unter Begleitung einer Orgel, das Ohr durch Spiel und Geſang entzücken. Hier kann man manche der beſten Sänger und Sängerinnen London's und vortreffliche Tonſpieler hören. Dieſe Unterhaltung mag etwa anderthalb Stunden währen. Dann luſtwandelt man entweder in den ſchönerleuchteten Gängen des Gartens, oder geht in ein nicht weit von jenem Tempel ſtehendes großes Gebäude, um die darin ſitzenden und wandelnden Menſchen zu muſtern, oder läßt ſich nach Gefallen irgend eine Erfriſchung oder ein Abendbrot geben. Hundert und mehr gedeckte Tiſche ſtehen ſowol in dem genannten Gebäude, als auch außerhalb deſſelben in langen Reihen von Verſchlägen (Logen) bereit, welche für kleine geſchloſſene Geſellſchaften eingerichtet ſind. Das Innere des Gebäudes beſteht aus einem prächtigen, ſehr geſchmackvoll verzierten Rundſaale, einem großen und langen Speiſeſaale, und einer mit ſchönen Gemählden und Standbildern geſchmückten Vorhalle. Gegen elf Uhr pflegt wöchentlich ein oder zweimahl ein Feuerwerk gegeben zu werden; und damit hat das Feſt, wenigſtens für Diejenigen, welche kein Nachteſſen einnehmen wollen, ein Ende.

Zu Ranelagh wird die ganze, oft ſehr zahlreiche Geſellſchaft in einen einzigen, aber freilich ſehr großen und prächtigen Rundſaal zuſammengedrängt, weil der Gar-

Digitized by Google

ten zu klein und zu unbedeutend iſt, als daß man ihn öfter als ein oder zweimahl durchwandeln möchte, welches in einer halben Viertelſtunde vollbracht iſt. Die Mitte des gedachten Rundſaals iſt mit einem Grottengebäude geziert; um daſſelbe her ſteht ein Kreis gedeckter Tiſche; und auf dieſen folgt ein breiter und weiter Kreis, worin die Geſellſchaft unaufhörlich die Runde macht. An den Wänden rings umher ſieht man Verſchläge oder ſogenannte Logen, gleichfalls mit Tiſchen verſehen, worin kleine Geſellſchaften, nach Belieben, ſpeiſen oder Erfriſchungen nehmen können. Im zweiten Geſchoſſe läuft ein Gang oder eine ſogenannte Galerie herum, aus welcher man die Geſellſchaft von oben herab überſchauen kann. Hier iſt auch eine Bühne für die Tonkünſtler errichtet, welche die Geſellſchaft durch Spiel und Geſang unterhalten.

Nachdem man ſich auf der gedachten kreisförmigen Wandelbahn fünf- oder ſechsmahl mit der Geſellſchaft, wie ein Kreiſel, herumgedreht hat, wird man des Dinges ſatt, und ſetzt ſich hin, um den Zuſchauer zu machen. Aber auch dieſer Unterhaltung — ich rede hier von meinem eigenen Gefühle — wird man bald herzlich müde. Vier bis fünf hundert wohlgekleidete Menſchen, gleich den Pferden in einer Roßmühle, ſich unaufhörlich, und zwar großen Theils ſchweigend, wenigſtens ohne lebhafte Unterhaltung, einige Stunden lang im Kreiſe herumdrehen zu ſehen, kann zwar eine Zeit lang beluſtigen, wird aber doch am Ende zu einem langweiligen Vergnügen, welches man, je eher je lieber, beendiget zu ſehen wünſcht. Auch fühlt man ſich beim Anblicke dieſer ewigen Kreisbewegung zuletzt vom Schwindel ergriffen, und muß ſich von Zeit zu Zeit entfernen, um den Kopf wieder zum Stillſtande zu bringen. Der Englän-

der verläugnet ſich auch bei ſeinen Vergnügungen nicht. Es geht hier Alles ſo ſtill, ſo kalt, ſo ſteif und ruhig, als bei einem Leichenzuge her. Die Meiſten ſchreiten in ſich gekehrt und ſchweigend für ſich allein daher; und ſelbſt die kleinen Geſellſchaften, die an einandergeſchloſſen umherwandeln, haben ſich ſo wenig zu ſagen, daß man im Ganzen nur ein leiſes Gemurmel vernimmt, welches durch keinen ſtarken Laut, noch weniger durch ſchallendes Freudengelächter unterbrochen wird. Man muß geſtehen, daß die Vergnügungen der Engländer nicht ſehr fröhlicher Art ſind. Die Franzoſen verſtehen ſich beſſer darauf.

Dagegen geht aber auch hier Alles — zur Ehre dieſes Volks ſei's geſagt! — ſo vollkommen anſtändig her, daß weder das Auge noch das Ohr durch irgend eine Unſchicklichkeit, geſchweige denn durch Unſittlichkeit, beleidiget wird. Dieſe preiswürdige Wohlanſtändigkeit findet hier, ſo weit meine eigenen Beobachtungen reichen, bei allen öffentlichen Vergnügungen Statt. Ein ſchöner Zug in dem Gemählde dieſes Volks! Unſtreitig gibt es in dieſer reichen und üppigen Stadt der ſittenloſen Menſchen nicht weniger, als an ähnlichen großen Oertern, allein das äußere Bezeigen iſt doch hier noch viel ehrbarer und anſtändiger, als an jenen. Ein Beweis, daß dem Engländer, im Ganzen genommen, doch noch mehr Schamgefühl, als gewiſſen andern Völkern beiwohnen muß; und wo dieſes noch nicht zerſtört iſt, da muß es nothwendig auch noch mehr innere Sittlichkeit geben*).

*) Schreiber dieſes kann nicht unbemerkt laſſen, daß zur Zeit ſeines Aufenthalts in London (1815) in der obigen Hinſicht eine große Veränderung eingetreten war; daß z. B. die ſogenannten gutwilligen Dirnen daſelbſt

Auch hier in Ranelagh pflegen die Feſte ſich mit einem ſchönen Feuerwerke zu endigen. Wenn man die Summen berechnete, welche zu London und Paris, beſonders aber an dieſem letzten Orte, wo man die Feuerwerke mehr als irgendwo leidenſchaftlich liebt, alljährlich in abgebrannten Luſtfeuern in die Luft geſchickt werden, ſo würde man finden, daß ſie zuſammengenommen einen bedeutenden Tilgungsſtock (Sinking fond) zur Abtragung der Staatsſchulden beider Völker abgeben könnten.

Außer den jetztbeſchriebenen Vergnügungsörtern gibt es in London ſelbſt noch eine Menge anderer, von welchen ich aber hier nur das auch im Auslande berühmte Pantheon auf der Oxfordſtraße nennen will. Dieſes prächtige Gebäude, deſſen Erbauung nicht weniger als 90,000 Pfund oder 540,000 Rthlr. gekoſtet haben ſoll, wurde zu öffentlichen Luſtbarkeiten — Bällen, Larventänzen, Tonſpielen u. ſ. w. — beſtimmt, hat aber, ich weiß nicht durch welches Verhältniß ungünſtiger Umſtände, wenig Glück gemacht. Jetzt ſcheint es beinahe ganz vergeſſen zu ſein, ungeachtet die inneren Einrichtungen überaus ſchön und prächtig, und zu dergleichen öffentlichen Beluſtigungen ſehr bequem ſind. Es wird jetzt faſt nur noch zu Ausſtellungen ſolcher Kunſtſachen und Seltenheiten gebraucht, die für Geld gezeigt werden. Dismahl war, außer einer Sammlung recht ſchöner neuer Gemählde, ein bisher unbekanntes Meerungeheuer (verſteht ſich, nur in der ausgetrockneten und

---

ihre Schweſtern zu Paris an öffentlich zur Schau getragener Schamloſigkeit weit übertrafen, und in den Schauſpielhäuſern, wie bei den Tanz-Vergnügungen in Vauxhall eine Rolle ſpielten, welche mit der obigen Schilderung des Verf. im grellſten Widerſpruch ſtand.

Anm. z. n. Aufl.

nach dem Leben ausgeſpannten Haut) darin zu ſehen, welches man vergangenes Jahr an der Küſte der Grafſchaft Dorſet gefangen hat. Es ähnelt dem Haifiſche, unterſcheidet ſich aber doch von demſelben, theils durch ſeine ungeheure Größe, theils dadurch, daß es hinten, nach dem Schwanze zu, zwei dicke Schenkel hat. Seine Länge iſt 28, ſein Umfang in der Dicke gegen 20, und die Breite ſeines Schwanzes 8 Fuß. In ſeinem entſetzlichen Rachen ſoll es nicht weniger als 4000 Zähne haben. Selbſt habe ich ſie nicht gezählt. Als dieſer gräuliche Fiſch ſich in den Netzen verwickelt hatte, mußte man ihm erſt 17 Kugeln in den Leib ſchießen und viele andere Wunden ihm beibringen, ehe man damit zu Stande kommen konnte, ihn zu tödten. Um das getödtete Ungeheuer ans Land zu ziehen, mußte man, außer einer Menge Menſchen, ſieben Pferde vorſpannen. Aus dieſem Umſtande kann man auf ſein Gewicht ſchließen.

Dieſe naturgeſchichtliche Seltenheit erinnert mich, daß ich Dir noch kein Wort über das Brittiſche Muſeum geſagt habe. Dieſe koſtbare Sammlung beſteht, theils aus beträchtlichen Bücherſälen, theils aus einem Schatze von Handſchriften, theils aus alterthümlichen Kunſtſachen aller Art, wozu vornehmlich die herrliche Hamiltonſche Sammlung der in Italien ausgegrabenen Alterthümer, beſonders der vielen Etruriſchen Gefäße gehört, die den Engländiſchen Künſtlern und Gewerksmeiſtern eine ſo reiche Fundgrube der ſchönſten Formen darbieten*), theils aus Seltenheiten, die Kleider, Werkzeuge,

*) Neuerdings hat dieſer Theil des Muſeums, durch den Ankauf der von Lord Elgin in Griechenland geſammelten Alterthümer, einen ſehr bedeutenden Zuwachs erhalten.
Anm. z. n. Aufl.

Digitized by Google

Waffen, Götzen u. ſ. w. verſchiedener neuentdeckter Völker, beſonders auf der Südſee, betreffend, theils aus einem Münzkabinette, theils endlich aus einer naturgeſchichtlichen Sammlung. Dieſe letzte ſchien mir die unbedeutendſte und mehr vernachläſſiget zu ſein, als man von einer dem Brittiſchen Volke gehörigen Naturſchatzkammer vermuthen ſollte. Wenn man andere große Sammlungen dieſer Art, beſonders die unermeßlichen Schätze in dem Pflanzengarten (Jardin des plantes) zu Paris, geſehen hat, ſo kommt Einem dieſe etwas dürftig und der Ehre, einem ſo großen und reichen Volke anzugehören, nicht ſehr würdig vor. Gleichwol habe ich auch hier Etwas kennen gelernt, welches mir bis dahin nur aus Beſchreibungen bekannt geweſen war. Dis iſt das wunderbare Schnabelthier (den von unſerm Blumenbach ihm beigelegten Griechiſchen Namen, der etwas ſehr lang und ſchwerfällig iſt, wirſt Du mir wol erlaſſen), ein Geſchöpf, welches die Lücke zwiſchen den beiden Klaſſen der vierfüßigen Thiere und der Vögel ausfüllt, und zum Uebergange aus der einen in die andere dient. Es iſt beinahe von der Größe eines Iltiß, rauh und vierfüßig wie dieſer, aber ſtatt der Schnauze hat es einen Gänſe- oder Entenſchnabel. Es iſt daher auch beidlebig (amphibiſch), und wohnt ſowol im Waſſer, als auf dem Trocknen. Sein Vaterland iſt Neuholland.

Da ich mich nicht darauf einlaſſen kann und darf, Dir mehr einzelne Merkwürdigkeiten aus dieſen Sammlungen zu beſchreiben, ſo füge ich nur noch hinzu, was denn doch hier in London auch wol für eine Merkwürdigkeit gelten kann, daß die Schätze dieſes Muſeums — unentgeltlich gezeigt werden! So viel ich weiß, iſt dieſer Fall hier der einzige in ſeiner Art. Einer der er-

ſten Vorſteher dieſes Muſeums, Herr Planta, ein Schweizer, welcher die Güte hatte, mich ſelbſt herumzuführen, ungeachtet ich ihn gerade von Geſchäften ſehr gedrängt fand, iſt ein eben ſo braver und gefälliger, als kenntnißvoller Mann.

Ich glaube, den ſchmalen Raum, der mir noch übrig iſt, nicht beſſer ausfüllen zu können, als wenn ich ein Wort über den Muſentempel, oder die ungeheure Büchersammlung des berühmten Lackington hinzufüge. Dieſer merkwürdige Mann war, wenn ich recht gehört habe, urſprünglich ein Schuhflicker, dann ein Trödler, der beſonders mit alten Büchern ſchacherte, und hörte endlich damit auf, der erſte und größte Buchhändler in Europa, oder welches in dieſem Betrachte einerlei ſagt, in der Welt zu ſein. Es lebe die Betriebſamkeit! — Man ſchätzt die Zahl ſeiner zum Verkauf aufgeſtellten gebundenen Bücher auf 800,000! Eine der größten Bücherſammlungen, die es gibt. Die Bibliothèque nationale*) zu Paris enthält nur 300,000 Bände. Mag jene Zahl, die Lackington ſelbſt und ſeine Leute angeben, auch ein wenig übertrieben ſein — wer vermag es nachzuzählen? — ſo überzeugt man ſich doch bald durch den bloßen Anblick des von ihm ſelbſt aufgeführten mächtigen Gebäudes, worin dieſe erſtaunliche Sammlung aufgeſtellt iſt, daß die Angabe von der Wahrheit ſehr weit nicht abweichen kann. Dieſes Gebäude iſt ein Eckhaus, und läuft, vier Stockwerke hoch, auf beiden Seiten zwei Straßen entlang. Auf der einen Seite tritt man gleich von der Straße in einen großen Bücherſaal, in deſſen Mitte man durch alle Stockwerke hinauf in einen runden, aus lauter aufgeſtellten Büchern gebildeten Tem-

*) Jetzt wieder „Royale.“

Digitized by Google

pel ſchaut. In jedem Stockwerke läuft vor den daſelbſt befindlichen Bücherbörden ein Geländergang herum, ſo daß man überall bequem hinzutreten kann. Der Anblick iſt wirklich groß und einzig in ſeiner Art, und doch mag dieſer hohe und volle Tempel nicht den zehnten Theil der ganzen Sammlung enthalten. So viel vermögen Fleiß und Betriebſamkeit! Ehre dem Manne, der ſich dadurch zu dieſer Höhe hinaufzuſchwingen wußte! Wenn Du Luſt haſt, mehr von ihm zu erfahren, ſo laß Dir aus der Schulbuchhandlung ſein, aus dem Engländiſchen überſetztes merkwürdiges Leben geben, welches durchgeſehen zu haben Dich nicht gereuen wird.

Und nun lebe wohl, mein Lieber! Mit der nächſten Poſt erhältſt Du meinen letzten Brief aus London. Von woher ich Dir dann wieder ſchreiben werde? — Rathe Mein nächſter Brief wird Dir ſagen, ob Du es getroffen habeſt.

Achtzehnter Brief.

London.

Hier alſo, lieber Eduard, mein letzter ſchriftlicher Beſuch aus London! Nimm mich, wie ich bin, und wie man kurz vor der Abreiſe immer zu ſein pflegt: ein wenig zerſtreut, ein wenig ermüdet vom Packen, und den Kopf ein wenig voll von den hundert Kleinigkeiten, welche man zuletzt noch zu beſorgen hat. Bei mir kommt nun überdis — Du weißt, welcher Erfahrungen wegen — noch die Bangigkeit vor der vortrefflichen Engländi-

ſchen Poſt hinzu, der ich mich nun ſchon noch einmahl hingeben muß. Auf dem Meere habe ich viele böſe Stunden gezählt, aber wenn ich mir Das, was mir in der göttlichen Poſtkutſche, wie ich ſie einſt von einem Reiſenden nennen hörte, bevorſteht, durch die Einbildungskraft vergegenwärtige, ſo wünſche ich, je eher je lieber, wieder mitten auf jenem zu ſein. Dis zur Entſchuldigung, wofern dismahl nicht viel Zuſammenhang in meinem Briefe ſichtbar werden ſollte!

Am meiſten fürchte ich mich vor dem Drange, der in dieſen Poſtkutſchen ſo häufig zu herrſchen pflegt. Zwar ſind ſie an ſich geräumig und bequem; zwar gibt es hier auch Geſetze, welche die Zahl der Perſonen, die eine Poſtkutſche in Verhältniß zu ihrer Größe aufzunehmen berechtiget iſt, genau beſtimmen; allein die Habſucht der Poſthalter geht dieſen Geſetzen vorbei, und packt, ſo oft ſie Gelegenheit dazu hat, ein Drittel Perſonen mehr hinein, als ſie ſollte. Ob dieſe, beſonders die zarteren und ſchwächlicheren unter ihnen, darüber zu Grunde gehen, und ob die ſchönen Roſſe durch den raſtloſen Schnelllauf vor ſolchen Laſten, als man ihnen unbarmherziger Weiſe aufbürdet, in kurzer Zeit abgetrieben werden, kümmert ſie wenig. Sie haben ja auf die Geſundheit und das Leben jener nicht gezeichnet, um mich eines kaufmänniſchen Ausdrucks zu bedienen; und was dieſe betrifft, ſo hat man ja berechnet, daß ſie nach zwei Jahren, außer Dem, was ſie koſteten, einen Gewinn von 10 von Hundert eingebracht haben werden. Mögen ſie dann nachher, wenn ſie als Poſtpferde nicht mehr gebraucht werden können, immerhin zu der Schmach und dem Elende eines Karrengauls hinabſinken! Der ſchöne Spruch: Der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes, ſteht vermuthlich nicht in der Bibel dieſer Herren,

Digitized by Google

oder ſie müſſen glauben, daß Das, was dem Gerechten vorgeſchrieben iſt, einen Poſthalter nicht angehe.

Es gibt hier, außer den gewöhnlichen Kutſchen, welche den unſrigen gleichen, auch größere, von länglicher Bauart, in welchen zwei Bänke, nicht Hinter- und Vorſitze bilden, ſondern der Länge nach durch den Wagen gehen, ſo daß die Reiſenden alle ſeitwärts fahren, und einander gegenüber ſitzen. Mit Erſtaunen habe ich dergleichen Wagen hier mitten in London, beim Ankommen oder Abfahren, oft dergeſtalt mit Menſchen von innen und außen überladen geſehen, daß ſie von fern kleinen, durch Aufthürmung menſchlicher Weſen entſtandenen Bergen glichen, die ſich durch die Straßen bewegten. Um Dir aber einen Begriff von dieſer Ueberladung, nicht nach einem dichteriſchen Bilde, ſondern nach beſtimmten Angaben, zu bilden, wiſſe, daß ich ein paar Mahl die Unglücklichen, die ich ſo übereinandergepackt ſah, gezählt habe, und nicht weniger als zwölf Perſonen in dem Wagen, und ſechzehn auf der Außenſeite, alſo zuſammen 28, ſage, acht und zwanzig erwachſene Menſchen fand, kleine Kinder, welche Frauenzimmer auf dem Schooße hielten, ungerechnet! Dazu das Gepäck aller dieſer Leute in großen ledernen Verſchlägen vor und hinter der Kutſche! Dazu nur vier Pferde, um dieſe übermäßigen Laſten fortzuſchaffen! Und das in einem Schnelllaufe, wodurch zwei Deutſche Meilen in Einer Stunde zurückgelegt werden! Wie wird Dir, Eduard? Möchteſt Du lieber einer der Ziehenden, oder einer der Gezogenen ſein? Ich glaube, keins von beiden. Dis zu meiner Rechtfertigung, wenn dir die Luſt anwandeln ſollte, mich der Weichlichkeit zu zeihen, daß ich über die Unbequemlichkeiten der vollkommenſten Poſt in der Welt klage.

Digitized by Google

Da ich unwillkührlich auf dieſen Gegenſtand noch einmahl zu ſprechen gekommen bin, ſo muß ich doch auch im Vorbeigehen die Frage Dir beantworten, die uns Deutſchen, ſo oft wir von Engländiſchen Poſtkutſchen reden hören, immer auf der Zunge zu ſchweben pflegt: wie die Engländer und Engländerinnen es anfangen, um ſich oben über dem Kutſchkaſten (denn das verſteht man unter der Außenſeite) feſtzuhalten und das Herabſtürzen zu vermeiden? Wiſſe denn, daß bei den meiſten kleine eiſerne Bogen am Rande des Kaſtens befeſtiget ſind, an welchen man ſich halten kann. Allein oft ſieht man dergleichen kleine Lehnen auch nur vorn und hinten, ſo daß Diejenigen, welche an den Seiten ſitzen, gar keinen Stützpunkt haben. Manche Kutſche iſt ſogar auch damit nicht einmahl verſehen, ſondern oben völlig eben ſo nackt, als die unſrigen. Und doch werden auch dieſe mit Menſchen bepackt. Dieſe mögen denn ſehen, wie ſie es anfangen, um bei dem pfeilſchnellen Fluge durch die Luft nicht hinabgeſchleudert zu werden; es iſt ihre Sache. Allein theils kommt ihnen die vollkommene Ebene der Engländiſchen Landſtraßen dabei zu Statten; theils iſt man hier in dieſer Art zu fahren von Kindheit an ſo geübt, daß ich ſogar Mütter mit kleinen Kindern auf dem Schooße auf dieſe Weiſe völlig frei ohne alle Aengſtlichkeit ſitzen und dahinfliegen geſehen habe. Und das ſogar auf dem Steinpflaſter in der Stadt!

Eine Art von Poſt gereicht dieſer weitläufigen Stadt zu einer großen Bequemlichkeit. Dis iſt die Zweipfennigpoſt, welche täglich, und zwar zu verſchiedenen Stunden bis in die Nacht hinein, Briefe, nicht bloß in der Stadt, ſondern auch mehre Meilen weit ins Land beſorget. Ehemahls hieß ſie die Pfennigpoſt, weil man für jeden Brief nur einen Engländiſchen Pfennig

bezahlte. Jetzt, da das Doppelte dafür entrichtet werden muß, iſt auch die Benennung danach umgeändert worden. Wie mühſelig und koſtſpielig würde es ſein, wenn man in dieſer unermeßlichen Stadt alle Briefe und Briefzettel oder Billets durch eigene Boten beſtellen laſſen müßte! Dieſer Unbequemlichkeit iſt man durch die Zweipfennigpoſt überhoben.

Auch des Hinſchickens der Briefe nach den Poſthäuſern bedarf es hier nicht; denn täglich hört man zu verſchiedenen Zeiten Leute durch die Straßen klingeln, die mit einem ledernen Sacke verſehen ſind, worein ſie alle für die Poſten beſtimmte Briefe ſammeln, um ſie gehörigen Ortes abzuliefern. Man gibt eine Kleinigkeit dafür, und iſt ſicherer, daß ſie richtig beſorgt werden, als wenn man ſie durch ſeine eigenen Leute beſtellen ließe. Das Amt ſolcher Briefſammler iſt nämlich einträglich (auch kauft man es für 50 Pfund, wie ich mir habe ſagen laſſen); und Diejenigen, die ſich damit belehnt finden, hüten ſich daher wohl, es durch irgend einen Unordnungsfehler zu verſcherzen. —

Ich verſprach Dir in einem meiner vorigen Briefe, Dich noch einmahl nach dem Parlamentshauſe zu führen; und ich halte Wort. Erſt in dieſen letzten Zeiten meines Hierſeins habe ich einer Sitzung des darin verſammelten Volksrathes beigewohnt, weil ich jedesmahl, wann ich mich um einen Einlaßzettel *) bewarb, erfuhr, daß nichts von Bedeutung vorkommen würde, wobei

*) Dieſer muß von einem Mitgliede des Parlaments unterzeichnet ſein, und gilt bloß für Einen Tag und nur für eins der beiden Häuſer, das Unter- oder Oberhaus, je nachdem das Mitglied dem einen oder dem andern angehört. Mißbräuchlich wird man auch für drei oder vier Schillinge von den Thürhütern eingelaſſen.

Digitized by Google

ich Gelegenheit haben könnte, einige der vorzüglichſten Redner zu hören. Endlich, da die Auflöſung des Volksraths bevorſtand, mußte ich mich denn doch entſchließen, aufs Gerathewohl hineinzugehen. Es geſchah; und über mein Hoffen hatte ich das Vergnügen, doch wenigſtens drei vorzügliche Männer ſich erheben zu ſehen, um für eine Sache zu reden, die keinesweges zu den unerheblicheren gehörte.

Es war im Unterhauſe. Das Oertliche deſſelben antwortet der Erwartung nicht, die man von dem Verſammlungsſaale der Stellvertreter eines ſo mächtigen Volkes zu haben berechtiget iſt. Dieſer Saal iſt für die Menge Derer, die ſich darin verſammeln ſoll, ſo enge, daß ich nicht begreife, wie ſie Platz darin finden würden, wenn ſie einmahl, was aber freilich wol nur ſelten oder nie der Fall ſein mag, den Einfall bekämen, alle zu erſcheinen. Denn jetzt, nach der Vereinigung Irlands mit Großbritannien, beläuft, wenn ich nicht irre, die Zahl derſelben ſich auf 700; und ſchon 500 müßten in dieſem Raume ſich nicht wenig gedrängt finden. Auch der Begriff von Anſtand, Feierlichkeit und Würde, den man mit der Zuſammenkunft der Stellvertreter eines großen Volks zu verbinden ſich nicht erwehren kann, wird, wenn man einer Sitzung dieſes Hauſes beiwohnt, ſehr herabgeſtimmt. Nur der Sprecher und die dienenden Beamten erſcheinen in ſchwarzen, langen und weiten Feierkleidern, den Kopf in mächtige Perücken gehüllt, die ihnen vorn in zwei breiten lockigen Zöpfen auf der Bruſt, und hinten, ich weiß nicht in wie vielen andern, über die Schultern den Rücken hinabfließen. Die übrigen Mitglieder des Hauſes kommen in ihren häuslichen Alltagskleidern, die meiſten in Stiefeln, und überhaupt ſehr nachläſſig angezogen. Eben ſo we-

nig legen ſie ſich irgend einen andern Zwang während der Sitzung auf. Viele ſind in beſtändiger Bewegung, gehen bald zu Dieſem, bald zu Jenem, ſprechen und lachen mit einander, ſetzen ſich, ſtehen wieder auf, verlaſſen den Saal, um etwa Apfelſinen, Nüſſe oder dergleichen zu holen, und kehren dann wieder zurück, um das Geholte zu verzehren; ſo daß die Verſammlung faſt immer in unruhiger Bewegung iſt. Andere, welche ihr Frühſtück noch nicht gehörig verdaut haben mögen, ſtrecken ſich der Länge nach aus, und legen dabei wol gar (wie ich von Einigen wirklich geſehen habe) die geſtiefelten Beine auf die Rücklehne derer, welche vor ihnen, und zwar auf einer etwas niedrigeren Bank ſitzen. Für den mit Ehrfurcht gegen eine Volksverſammlung erfüllten Fremden hat dieſer Anblick etwas Empörendes; der Engländer iſt daran gewöhnt.

Nachdem der Sprecher die ſchon angekommenen Mitglieder einige Mahle mit lauter Stimme überzählt hatte, erklärte er endlich, daß die geſetzliche Zahl daſei. Hiemit ſetzte er ſich auf ſeinen thronmäßigen Stuhl; und die Sitzung war eröffnet. Dieſer Sprecher ſoll ein braver und ſehr verdienter Mann ſein, aber ſein Anſehen iſt das eines ſteifen Schulmonarchen, ſeine eintönige Stimme und ſein Vortrag die eines Küſters, der die Merkwürdigkeiten einer alten Domkirche zeigt, und in auswendig gelernten Formeln herbetet, was für eine Bewandtniß es damit habe. Ich glaubte den ſeligen Semler auferſtanden zu ſehen, welcher ſeine Vorleſungen gerade eben ſo eintönig und ſchulmeiſteriſch anzufangen pflegte.

Es erhob ſich nun zuvörderſt ein Mann, der beſonders durch den menſchenfreundlichen Eifer, womit er den ſchändlichen Sklavenhandel, aber leider! noch immer

ohne Erfolg beſtritt, im Auslande ſowol, als in England ſelbſt, ſich eben ſo berühmt, als beliebt gemacht hat — Wilberforce. Auch dismahl war der Gegenſtand ſeiner Rede ſittlicher und menſchenfreundlicher Art. Er machte bekannt, daß ein gewiſſer Doktor Smith ein kräftiges Mittel gegen die Verbreitung anſteckender Krankheiten erfunden habe, und legte Zeugniſſe ſowol von verſchiedenen Schiffskapitänen, als auch von den erſten Aerzten London's vor, welche einſtimmig erklärten, daß ſie das Mittel, jene auf Schiffen, auf welchen bösartige Krankheiten ausgebrochen waren, dieſe in Krankenhäuſern, vollkommen bewährt gefunden hätten. Dann trug er darauf an, daß das Haus den König in einer Bittſchrift erſuchen möge, dem Erfinder dieſes höchſtſchätzbaren Mittels (er nannte es nitrous fumigation, ein ſalpeteriges Dampfmittel) eine Belohnung angedeihen zu laſſen. Hr. Erskine, ein durch ganz Europa berühmter Rechtsgelehrter und trefflicher Redner, unterſtützte den Antrag, in einer zwar nur kurzen, allein dem Gegenſtande angemeſſenen, ſanfthinfließenden Rede. Man ſieht und hört es dieſem würdigen Manne an, daß er ſeit vielen Jahren ſchon in großen Verſammlungen zu reden gewohnt iſt. Seine Stimme iſt ſanft, wohltönend und biegſam; ſein Vortrag ſcheint von ſelbſt und ohne Anſtrengung des Redenden ſich zu ergießen; ſein Anſtand iſt eben ſo natürlich und ungezwungen, als edel. Der gute Wilberforce thut es ihm in Anſehung dieſer letztgedachten Rednervollkommenheit bei weiten nicht gleich. Er iſt vielmehr, indem er zu reden anfängt, unruhig und gezwungen, und weiß, gleich einem Anfänger im Reden, lange nicht, wie er die Füße ſetzen, und was er mit den Händen vornehmen ſoll. Erſt wenn er durch den Gegenſtand ſeiner Rede ſich erwärmt fühlt,

legt er das Gezwungene ab, und dann nimmt auch er eine edlere Stellung an, und ſeine Bewegungen werden natürlicher.

Außer einigen andern, minder berühmten Gliedern des Hauſes, trat auch der jetzige Miniſter der Schatzkammer, Addington, zur Unterſtützung des Antrages auf. Dieſer brave Mann nimmt durch ſeine redliche Geſichtsbildung, wie durch ſein anſpruchloſes Bezeigen, ſchon beim erſten Blicke ein. Da nun Alles für, und Keiner wider den Antrag redete, ſo erklärte der Sprecher endlich, daß er einſtimmig genehmiget ſei, und Zwei Tage darauf las man in den Zeitungen, der König habe, auf die ihm eingereichte Bittſchrift des Unterhauſes, dem Doktor Smith eine Belohnung von 1700 Pfund verwilliget. Eine gleiche Summe wurde dem Engländiſchen Geſandten am Neapelſchen Hofe, Drummond, zuerkannt, um die ausgegrabenen alten Handſchriften dafür abſchreiben zu laſſen. So nehmen hier die Geſetzgeber ſowol, als auch die Regierung, durch öffentliche Ermunterungen und Belohnungen an Allem Theil, was das Wohl und die Fortſchritte der Menſchheit betrifft!

Für die Sitzung des Oberhauſes, der ich an ebendieſem Tage beizuwohnen gedachte, kam ich zu ſpät. Sie war, als das Unterhaus auseinander ging, ſchon aufgehoben, und da einige Tage danach das Parlament vom Könige aufgelöſet wurde, für dieſen Tag aber, des großen Zulaufs wegen, kein Eintrittszettel für mich zu erlangen war, ſo mußte ich darauf verzichten.

Die erwähnte Auflöſung des Volksraths, welche bekanntlich alle ſieben Jahr geſchieht, wurde auch dismahl, wie gewöhnlich, mit großer Feierlichkeit vollzogen. Gegen Mittag wurde die Straße von St. James bis zum Parlamentshauſe von der königlichen Leibwache zu Pferde

und zu Fuß beſetzt, aber erſt zwiſchen zwei und drei Uhr nahm der Zug unter Kanonendonner und Glockengeläute ſeinen Anfang. Ein Trupp Reiter eröffnete ihn; dieſem folgten zwei ſechsſpännige Wagen mit königlichen Edelknaben, und auf dieſe ein anderer, worin des Königs Oberſtallmeiſter fuhr. Nach dieſem gingen königliche Bediente, mit ſchwarzen Kappen auf den Köpfen, paarweiſe. Dann erſchienen die ſchon neulich von mir beſchriebenen Yeomen in ihrer Tracht aus den Zeiten Heinrichs VIII. Auf dieſe folgte wieder Reiterei; und nach derſelben trat eine Anzahl ſogenannter Konſtabel oder Ordnungswächter, mit Stäben bewaffnet, zu Fuß einher. Unmittelbar nach dieſen fuhr der König ſelbſt, in einem mit acht buntgeſchmückten iſabellfarbigen Pferden beſpannten großen und ganz übergoldeten Prachtwagen. Oben über dem Kaſten dieſes Wagens erblickt man die Figuren zweier Götterknaben oder Genien, und hinten, ſtatt der Bedienten, die Geſtalt des Waſſergottes und eine zweite, die ich nicht unterſcheiden konnte. Ehemahls waren die Wände dieſes Wagens von Glaſe, damit der König von allen Seiten her geſehen werden könne; allein ſeit den wiederholten verruchten Anfällen auf das geheiligte Leben des Monarchen, hat man die Vorſicht angewandt, ſie aus ſtarkem Eiſenbleche, und die beiden Fenſter der Schläge aus ſpiegelndem, folglich undurchſichtigen Kronglaſe machen zu laſſen. Der gute König, ſeiner redlichen Geſinnungen ſich bewußt, kann und mag aber zu dieſer ängſtlichen Vorſicht ſich nicht erniedrigen. Er hatte beide Fenſter heruntergelaſſen, und ſaß mit ſeiner unbefangenen, ruhigen und gutmüthigen Miene zu Jedermanns Anſicht offen da; und wahrlich, nur von einem Teufel oder von einem Verrückten könnte er mit dieſer Miene und mit dem von

reinen Vatergefühlen gegen ſein Volk erfüllten Herzen, welches aus dieſer Miene ſpricht, Etwas zu beſorgen haben. Hinter ihm fuhren die königlichen Prinzen, nebſt den erſten Staatsbeamten, und Volksgetümmel erfüllte die Straße. So ging der Zug bis nach dem Weſtminſterpalaſte oder Parlamentshauſe. Hier tritt der König erſt in ein Nebenzimmer, um den zu dieſem Behuf aus dem Tower hergebrachten königlichen Schmuck, Krone, Reichsmantel u. ſ. w., anzulegen. Dann verfügt er ſich ins Oberhaus, und entläßt in einer kurzen Anrede die bisherigen Stellvertreter des Volks ihrer Pflichten, indem er das Parlament für aufgelöſ't erklärt. In einer kleinen halben Stunde war Alles geſchehen, und der Zug kehrte, unter einem dumpfen Zurufe des Volkes, nach St. James zurück.

Wenn ich bei dieſen meinen Briefen über England und London irgend eine Art von Vollſtändigkeit beabſichtigte, ſo dürfte ich nicht verabſäumen, Dir nun auch erſt einen beſtimmten Begriff von den weſentlichen Beſtandtheilen der Engländiſchen Verfaſſung zu geben. Allein dieſe ſteht ſchon in ſo vielen Büchern beſchrieben, daß ich nicht wüßte, wie ich es anfangen ſollte, Dir Etwas darüber zu ſagen, was nicht geradezu für nachgeſprochen oder nachgeſchrieben erklärt werden müßte. Ich verweiſe Dich alſo lieber auf ein Werk, in welchem Du nicht bloß Das, was dieſen Gegenſtand betrifft, ſondern auch Alles, was zu einer genauern Kenntniß dieſes Landes und ſeiner Bewohner gehört, mit Deutſcher Gründlichkeit und Vollſtändigkeit deutlich auseinandergeſetzt finden wirſt. Es iſt das ſchon einige Mahle von mir angeführte Werk über Großbritanniens gegenwärtigen Zuſtand, von unſerm verdienten Landsmanne Wendeborn geſchrieben. Hier wirſt Du jene Nach-

richten über Englands Verfaſſung gleich vorn im erſten Bande finden *).

So ſehr und ſo laut man, in England nicht bloß, ſondern auch im Auslande, und wie es ſcheint, mit Recht, über die Einbrüche geklagt hat, welche das Meiſterſtück der Staatsklugheit, die Verfaſſung Großbritanniens, beſonders in neuern Zeiten, durch Beſtechungen gelitten hat, ſo iſt ſie doch, ſelbſt in dieſem, hier und da durchlöcherten Zuſtande, noch immer die weiſeſte und beſte, welche Europa bisher geſehen hat. Denn nie gab es, wenigſtens in Europa, eine andere, in welcher die verſchiedenen Gewaltszweige weiſer beſchränkt und zu einem vollkommneren Gleichgewichte mit einander verbunden geweſen wären; und nie befand ſich ein Volk unter ſeiner Verfaſſung, im Ganzen genommen, und in jeder wichtigen Rückſicht beſſer, als das Engländiſche unter der ſeinigen. Auch hier gilt der Ausſpruch des Meiſters: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Was aber jene Klagen über die Verletzungen dieſer Verfaſſung in dem Munde der Engländer ſelbſt zu einer nicht ſehr rühmlichen für ſie macht, iſt die Bemerkung, daß die weſentlichen Grundlagen dieſes ehrwürdigen alten Gebäudes (wozu ich vornehmlich das Recht der Parlamentswahlen und das Geldbewilligungsrecht rechnen zu müſſen glaube) noch immer ſo feſt liegen, daß das Volk es noch heute in ſeiner Gewalt hätte, den durch jene Einbrüche bewirkten Schaden, ſo bald es wollte, vollkommen, und zwar ohne gewaltſame Umwälzungen, wieder auszubeſſern. Es brauchte nur

*) Ein neues, ſehr geſchätztes Werk, dieſen Gegenſtand betreffend, iſt: „Gedrängte Darſtellung der Engl. Staats-Verfaſſung, von Euſtance.“ Brſchw. b. F. Vieweg, 1826.

jetzt, da eine neue Parlamentswahl vor ſich gehen ſoll, ein einziges Mahl unbeſtechlich zu ſein, um unbeſtechliche Stellvertreter zu wählen; und es iſt kein, in neuern Zeiten eingeſchlichener Mißbrauch zu erdenken, der durch ein ſo beſetztes Unterhaus nicht auf einmahl wieder abgeſchafft werden könnte. Aber freilich heißt das mit andern Worten nichts anders, als: das Volk, oder doch wenigſtens alle Diejenigen, welche eine Stimme zu geben haben, müßten ein einziges Mahl tugendhaft dabei zu handeln ſich entſchließen. Eine Foderung, die ſobald wol nicht erfüllt werden dürfte!

Die Völker haben in neuern Zeiten mancherlei koſtbare und gefährliche Verſuche gemacht, die vollkommenſte Verfaſſung zu erfinden; allein keins derſelben iſt bis jetzt aufgeklärt genug geweſen, um die ſo nahe liegende und ſo leicht begreifliche Wahrheit einzuſehen: daß man, um frei zu ſein, damit anfangen müſſe, tugendhaft zu ſein. Es iſt mit den Staaten, wie mit den einzelnen Menſchen, mit der bürgerlichen Freiheit, wie mit der ſittlichen. Beide beſtehen in der Herrſchaft der Geſetze — dort der bürgerlichen, hier der ſittlichen — und in dem unbedingten Gehorſam, welcher denſelben geleiſtet wird. Beide ſind alſo ohne Tugend gar nicht denkbar. Der unſittliche einzelne Menſch iſt ein Sklav ſeiner Leidenſchaften; das unſittliche Volk (wie vollkommen ſeine Verfaſſung auch immer ſein mag) ein Spielwerk und ein Knecht der Herrſchſüchtigen, die, unter welcher Benennung es auch ſein mag, ſich an ſeine Spitze zu drängen wiſſen. Dieſe Vormänner, welche einem laſterhaften Volke Freiheit verheißen, ſind ohne Ausnahme, entweder Schwärmer, die nicht wiſſen, was ſie thun, oder liſtige Betrüger, die unter dem

Scheine der Befreiung dem Volke ſchwerere Ketten bereiten, als diejenigen waren, die es bis dahin trug. Die neueſte Weltgeſchichte hat dieſe Wahrheit außer allen Zweifel geſetzt.

Die Vorbereitungen zu den neuen Wahlen haben nun ſchon ihren Anfang genommen. Diejenigen, welche für London und Weſtminſter gewählt zu werden wünſchen, haben bereits Trinkhäuſer eröffnet, worin Jeder auf ihre Koſten, ſo viel er will, verzehren kann. Dis iſt die Zeit, in welcher Johann Bull ſeine Hoheitsrechte in gänzlicher Zügelloſigkeit ausübt. Es fallen die größten Ausſchweifungen und Unordnungen dabei vor; und die Regierung muß, ſo lange es immer möglich iſt, durch die Finger dabei ſehen. Die Zeitungen werden, die nächſten ſechs oder acht Wochen lang, voll davon ſein.

Es iſt unglaublich, welche Summen von Einzelnen, die gewählt zu werden wünſchen, oder von ihren Freunden verſchwendet werden müſſen, um ſich der meiſten Stimmen zu verſichern. Für Einige belaufen ſich dieſe Koſten auf mehr als 100,000 Pfund oder 600,000 Rthlr. Die Partei des Hofes und die der Obſtands- oder Oppoſitionsſeite liegen dabei öffentlich im Streite. Jede von ihnen bewegt Himmel und Hölle, und ſtreuet Gold mit vollen Händen aus, um diejenigen Männer wählen zu laſſen, deren Denkart der ihrigen gemäß iſt. Zwar ſind Geſetze da, welche die Beſtechungen ſcharf verbieten; allein man weiß ihnen auszuweichen. Bald kauft man Dem, der eine Stimme zu geben hat, Etwas ab, oder läßt, wenn er ein Handwerker iſt, Etwas bei ihm machen, und bezahlt es hundertfältig; bald beſchenkt man die Frau, die Tochter, den Sohn deſſelben, oder läßt ſie durch die dritte oder vierte Hand be-

ſchenken, ohne dabei zu ſagen, daß man ſeine Stimme dafür zu erkaufen wünſche. In allen dieſen und ähnlichen Fällen muß das Geſetz wider die Beſtechungen ſchweigen, weil es, wie alle Engländiſche Geſetze, nur buchſtäblich erklärt und angewandt werden darf. Als ein Pröbchen ſolcher verlarvten Beſtechungsarten theile ich Dir folgenden lächerlichen Vorfall mit, der ſich, ich weiß nicht ob bei der letzten oder vorletzten Palamentswahl, zugetragen haben ſoll. Die Stimmen einer Gemeine waren zwiſchen zwei Bewerbern vollkommen getheilt. Nur Einer, ein Haarkünſtler und Bartpfleger oder Barbier — denn hier, wie in Frankreich, ſind beide Geſchäfte in einer und derſelben Perſon vereiniget — hatte noch nicht geſtimmt. Dieſer ſollte alſo den Ausſchlag geben. Einer der beiden Bewerber verfügte ſich zu ihm, mit der Bitte, daß er ihm den Bart abnehmen möge. Es geſchah; der Geſchorne bezeigte über die vortreffliche Art, wie er bedient worden ſei, ſein höchſtes Wohlgefallen, verſicherte, nie geglaubt zu haben, daß die Kunſt zu ſcheren bis zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden könne, und fügte hinzu, daß ein ſo vorzüglicher Künſtler nicht auf gewöhnliche Weiſe belohnt werden müſſe. Mit dieſen Worten drückte er ihm einen Beutel mit 50 Guineen in die Hand, und ging. Erſt in der Thür empfahl er ſich beiläufig ſeiner Gunſt beim Wahlgeſchäfte, und erhielt dagegen die Verſicherung, daß man einen ſo großmüthigen Kundmann nicht vergeſſen werde. Sein Nebenbuhler, der jeden Schritt des Gegners belauren ließ, hatte den Vorgang kaum erfahren, ſo ging auch er ins Haus des Bartſcherers. Ebenderſelbe Vorwand, ebendieſelben Lobpreiſungen, dann das Doppelte jener Belohnungen, nämlich 100 Guineen, und nun zuletzt ebendieſelbe Empfeh-

Digitized by Google

lung beim Weggehen, und von Seiten des geſchmeichelten Künſtlers ebendieſelbe Zuſicherung. Der Erſte, der es gleichfalls nicht an ſorgfältiger Beobachtung ſeines Nebenbuhlers fehlen ließ, und dem folglich auch nicht verborgen blieb, was dieſer gethan hatte, beſuchte am folgenden Morgen, und zwar kurz vor dem Schlage der Stunde, zu welcher die letzte Stimme nothwendig gegeben werden mußte, ſeinen Gönner, den Haarkräusler, von neuen, verſicherte, daß er der Wolluſt, von ihm geſchoren zu werden, durchaus noch einmahl theilhaftig werden müſſe, und erſuchte ihn daher, weil gerade noch ſo viel Minuten bis zum Schlage der entſcheidenden Stunde übrig wären, ihm dieſe Wohlthat in der Geſchwindigkeit erſt noch angedeihen zu laſſen. Sein Wunſch wurde gewährt, und unter tauſend Lobpreiſungen und Dankſagungen ſchenkte er dem Künſtler dismahl gleichfalls 100 Guineen. Jetzt war es die höchſte Zeit, nach dem Wahlplatze zu gehen. Beide liefen dahin, und der Zweimahlgeſchorne erhielt die Stimme des Scherers. In dieſem Augenblicke ſprang der getäuſchte zweite Bewerber hinzu, packte dem Bartſcherer beim Arm und fragte: Kennt er mich? — Allerdings, antwortete dieſer; Sie ſind der edle Herr, der mich geſtern für meine geringe Bedienung ſo großmüthig belohnt hat. — Und erinnert er ſich, Herr! was er mir beim Weggehen verſprach? — O ja, war ſeine Antwort; aber ich hatte das Nämliche auch jenem Herrn zugeſagt, und dieſer ließ ſich zweimahl von mir ſcheren. — Hiemit trug der Eine ſeine Guineen, der Andere ſeine Naſe heim.

Aehnliche Auftritte ereignen ſich bei dieſer Gelegenheit oft. Selbſt Diejenigen, welche entweder bloß der Ehre wegen, oder gar aus reiner Abſicht dem Vaterlande zu dienen, gewählt zu werden wünſchen, müſſen,

wollen ſie anders ihren Zweck nicht verfehlen, zu dem unwürdigen Mittel der Beſtechung ſich erniedrigen. Unter 3 — 4000 Pfund gelangt zu dieſer Ehre Keiner. Haben die Beſtechungen bei den-Wahlen ihren Zweck erreicht, ſo kommen die unwürdigern des Miniſters hinzu, der den Einen durch Standeserhöhung, den Andern durch Verleihung eines einträglichen Amtes, ohne Arbeit, den Dritten durch andere Begünſtigungen für die Hofpartei zu gewinnen oder vielmehr zu erkaufen weiß. Wie kann man von einem ſo gewählten und ſo geſtimmten Volksrathe erwarten, daß er ſeine hohe Beſtimmung, über die Rechte und Freiheit des Volkes zu wachen, erfüllen werde? —

Ehe ich ſchließe, muß ich doch noch einer kleinen Begebenheit erwähnen, welche hier geſtern zur öffentlichen Gemüthsergetzlichkeit diente, und von der ich gern geſtehe, daß ſie auch mir kein geringes Vergnügen gemacht hat. Ein Buchhändler nämlich, welcher überwieſen war, ein auf die Verführung der Jugend abzweckendes ſchändliches Buch gedruckt zu haben, war verurtheilt, eine Stunde lang öffentlich am Pranger zu ſtehen, und dann ein halbes Jahr lang in Newgate gefangen zu ſitzen. Die erſte Hälfte dieſes gerechten Urtheilſpruches wurde nun geſtern vollführt, und die liebe Straßenjugend rächte ſich an ihrem Verführer durch einen Regen von faulen Eiern, Koth und desgleichen, womit ſie den Schändlichen frohlockend überſchüttete. Möchten wir doch recht bald ein ähnliches Schauſpiel in Deutſchland erleben, wo es ſo ſehr noth thäte!

Und hiemit zum letzten Mahle von hieraus: Lebe wohl! Das nächſte Mahl — woher meinſt Du? Ach, guter Eduard, nicht von Liſſabon oder Cadix, wie Du zu erwarten berechtiget wareſt, ſondern von —

Calais oder Amiens. Der ſchöne Reiſeplan, mit dem ich ausfuhr, iſt zerplatzt. Mein jämmerlicher Geſundheitszuſtand zwingt mich, auf dem kürzeſten und zugleich bequemſten Wege, d. i. durch Frankreich, zu euch zurückzukehren. Es ſteht geſchrieben: Meine Wege ſind nicht eure Wege; das habe ich zehn tauſend und mehr Mahl in meinem Leben erfahren; und da ich hintennach noch immer gefunden habe, daß die Wege der heiligen Vorſehung beſſer, als die meinigen, waren, ſo füge ich mich auch dismahl ohne Murren. Macht ihr es auch ſo, wenn ihr mich vielleicht kränker und elender zurückkommen ſeht, als ich war, da ich von euch ging. Der Himmel weiß, wozu mir und euch das nützlich oder nöthig ſein mag. Sein Wille geſchehe! Morgen reiſe ich nach Dover, übermorgen bin ich vielleicht ſchon in Calais. Ich umarme euch Alle mit Innigkeit und Sehnſucht.

Neunzehnter Brief.

Calais.

Kaum habe ich wieder feſten Boden unter mir, ſo fühle ich auch ſchon von neuen das Bedürfniß, mich mit Dir, mein theurer Eduard, zu unterhalten. Da ich nun alles Sehenswürdige, was es hier für mich gibt, geſtern ſchon hinlänglich beſchaut habe, ſo kann ich die drei oder vier Stunden, die mir hier noch übrig ſind, wol nicht beſſer, wenigſtens nicht angenehmer für mich ſelbſt, hinbringen, als wenn ich Dir erzähle, wie es mir auf dem Wege von Londen bis hieher gegangen iſt.

Ich hatte mich zu London in eine vierſitzige Poſtkutſche einſchreiben laſſen, welche die Reiſenden für 5 Guineen (die Ueberfahrt von Dover nach Calais, welche eine Guinee koſtet, mit eingeſchloſſen) in vier Tagen nach Paris, alſo einige 70 Deutſche Meilen weit, zu bringen verſpricht. Da ich aber nicht Luſt hatte, Frankreich eben ſo, wie England, zu durchfliegen, ſo bezahlte ich meinen Platz nur bis Dover, um es in meiner Gewalt zu behalten, die fernere Reiſe ſo geſchwind oder ſo langſam, als ich wollte, zu machen. Mein Gepäck mußte ich den Abend vor der Abreiſe abliefern; ich ſelbſt wurde beſchieden, mich des folgenden Morgens drei Viertel auf vier Uhr einzuſtellen.

Bei meiner Ankunft vor dem Poſthauſe fand ich den Platz mit Menſchen angefüllt, welche ſämmtlich ein reiſemäßiges Anſehn hatten. Wo will das hin? dachte ich; und fühlte im Geiſte ſchon die Drangſale, die meiner warteten. Der zweite unangenehme Anblick war, daß ich das Gepäck aller dieſer Perſonen, mit dem meinigen vermiſcht, wie Kraut und Rüben durch einander geworfen und einen großen Hügel bilden ſah. Statt Einer Kutſche, die ich zu finden erwartet hatte, fuhren deren jetzt zwar drei vor; allein auch dieſe ſchienen mit der Menge von Menſchen, welche fortgeſchafft werden ſollten, noch in gar keinem paßlichen Verhältniſſe zu ſtehen. Jetzt fing man an, in die Packräume des vorderſten Wagens von den aufgehäuften Koffern, Kiſten und Päckchen ſo viel zu werfen, als ſie faſſen konnten; dann ſchob man von den vorräthigen Perſonen ſo viel hinein, und ließ ſo viele andere auf die Außenſeite klettern, bis jeder Raum und jedes Räumchen mit menſchlichen Gliedmaßen völlig angefüllt war. Der ſo bepackte Wagen fuhr ab, und der zweite vor. Ich hatte verlangt

und gebeten, daß mein Gepäck aus der Maſſe des übrigen herausgezogen und beſonders hingeſtellt würde, um es auf demjenigen Wagen, welcher mir ſelbſt zu Theil werden würde, zuſammen zu haben; allein es gab kein Mittel, dieſen Wunſch zu erreichen. Keiner achtete auf mein Verlangen, Keiner ließ durch mein Bitten ſich abhalten, Alles durch einander zu werfen, und ſo geſchah es, daß auf jeden der drei Wagen Etwas von dem Meinigen zu liegen kam. In Dover werdet ihr das Eurige wiederbekommen! Das war Alles, was ich zur Antwort erhielt.

Als endlich der dritte Wagen vorfuhr, und noch viel mehr Menſchen übrig waren, als, ohne Einpökelung, Platz darin finden konnten, ſprang ich zuerſt hinein, und bemächtigte mich eines der Hinterſitze, wozu ich berechtiget war, weil ich eher als alle Andere mich hatte einſchreiben laſſen. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer ſetzte ſich neben mir. Zwei andere Frauen, wovon die eine zwei Kinder, ein ganz junges, welches noch an der Bruſt lag, und einen derb ausgeſtopften Buben von ungefähr drei Jahren mit ſich führte, nahmen die Vorderſitze ein. Ich hoffte, dis werde Alles ſein; allein wie erſchrak ich, als ſich noch ein fünftes Weſen, eine große, ſehr ſtark beleibte und ſchon etwas bejahrte Frau hereindrängte, und, ſo gut es gehen wollte, zwiſchen — nein auf mir und meiner Nachbarinn Platz nahm. Ihr einer ungeheurer Schenkel ruhete nämlich auf einem der meinigen, der andere auf dem meiner armen Mitſchächerinn. Endlich arbeitete ſich noch ein Herr herein, ein Irländer, der gleichfalls nicht übel beleibet war, und preßte ſeinen Leichnam zwiſchen die beiden Frauenzimmer auf den Vorderſitzen. Diejenige von dieſen, welche ihren Ehesegen bei ſich hatte, und ihren Schooß durch

den Irländer ſo beengt fand, daß ſie beide Stück unmöglich länger darauf halten konnte, warf ohne Umſtände das dicke weinende Rotznäschen auf meinen Schooß, und legte das andere, welches gleichfalls erbärmlich ſchrie, an die Bruſt. Was war dabei zu thun? Wollte ich mein Gepäck, welches auf den andern beiden Wagen ſchon fort war, nicht ohne mich in die weite Welt fahren laſſen, ſo mußte ich mich fügen, und mit Geduld ertragen, was nun einmahl nicht zu ändern war.

Der Weg von London nach Dover, ſechzehn Deutſche Meilen lang, läuft größtentheils durch herrliche und vortrefflich angebaute Gegenden; der Tag wurde einer der heiterſten und wärmſten, die ich in England erlebt habe; aber was half es mir, durch ein Paradies zu rollen, ohne Zeit und Genießkraft zu haben, mir irgend Etwas von den tauſendfältigen Schönheiten, die überall vor mir ausgebreitet lagen, durch die Sinne zueignen zu können? Dazu ſchoß das Fuhrwerk, worin ich verpackt lag, viel zu ſchnell dahin; dazu waren auch die Drangſale, welchen alle meine Sinne in dieſem Marterkaſten unterlagen, viel zu groß, zu mannichfaltig und zu anhaltend.

Sobald man die grünen Hügel über Blackheath hinaus erreicht hat, überſieht man an vielen Stellen die reiche Ebene, durch welche die mit Schiffen bedeckte Themſe ihr breites Gewäſſer dem Meere zuwälzt. Der ſchöne Anbau und die hohe Fruchtbarkeit des Landes, durch welches man hinfährt, erregen auch hier die Bewunderung des Reiſenden. Ehe man über die Einwirkungen eines immer feuchten, mit Meerſalztheilchen geſchwängerten Dunſtkreiſes, welcher auf dieſem Lande ruhet, nachgedacht hat, begreift man nicht, wie dieſer trockne und ſteinige Kies- und Kreideboden, der oft nur

einen halben Spaten tief mit beſſerem Erdreich überdeckt iſt, einer ſo vorzüglichen Fruchtbarkeit fähig ſei; am wenigſten, wie Bäume aller Art einen ſo üppigen Wuchs und ein ſo fröhliches Anſehen darin haben können. Waldungen von Belang ſieht man hier zwar nirgends, aber überall Hecken, welche netzförmig die Felder durchſchneiden, und überall einzelnes Gebüſch- und Baumdruſſeln, hin und wieder auch kleine Gehölze, welche den Landſchaften ein ſehr mannichfaltiges, munteres und mahleriſches Anſehn geben.

Die beiden beträchtlichen Städte, Rocheſter und Canterbury, durch welche die Straße läuft, ſind, wie alle andere, die ich in England geſehen habe, voller Leben und Betriebſamkeit, und ſtellen, wie alle andere, ein ſchönes Bild der Reinlichkeit und des Wohlſtandes dar. Auch dieſe gleichen der Hauptſtadt darin, daß faſt alle Erdgeſchoſſe der Häuſer aus Kaufmannsläden beſtehen. Beſonders ſcheint Rocheſter an ſeinem ſchiffbaren Fluſſe, der ſich nicht weit davon in die Themſe ergießt, ſich eines lebhaften Handels zu erfreuen. Wenigſtens ſah ich auf dieſem Fluſſe dreimahl mehr Schiffe liegen, als ich hier zu Calais in dem Hafen und an dem Strande zähle. Und doch iſt jenes nur eine Landſtadt, dieſes ein Seehafen!

Abends um ſechs Uhr kamen wir zu Dover an. Wir würden früher daſelbſt eingetroffen ſein, wenn nicht zweimahl unterweges, des Wagenwechſels wegen, hätte umgepackt werden müſſen. Inſofern uns dieſes jedesmahl eine Stunde zum Ausruhen gewährte, war es mir ganz angenehm; wenn ich aber meinen ſchon wieder ganz zerſchabten Koffer und den jämmerlichen Zuſtand meiner übrigen Habſeligkeiten betrachtete, die beim jedesmahligen Umpacken, wie Bälle, hinunter auf das Stein-

pflaſter, und wieder hinauf in die Behälter der Wagen geworfen wurden, ſo hätte ich wünſchen mögen, daß man uns lieber gar keinen Ruhepunkt verwilliget hätte.

Dover liegt an dem Fuße eines grünen, mit einer alten Burg gezierten Hügels, hart an der Meerenge, durch welche die Nordſee mit dem Weltmeere zuſammenhängt. Die Stadt iſt weder groß, noch ſchön, ſondern, der Bauart nach, älter und minder angenehm, als die übrigen Engländiſchen Städte, die ich geſehen habe. Auch hier, wie in allen Engländiſchen Häfen, ſind die Scherereien, welchen der Reiſende unterworfen iſt, groß und koſtſpielig. Erſt muß man, ſo wie man abgeſtiegen iſt, nach dem Fremdenamte (Alien-office), um, für die Gebühr, ſeinen Paß durchſehen und unterſchreiben zu laſſen, dann nach dem Steueramte, wo man Dir, gleichfalls für ſchuldige Bezahlung, Koffer und Packen durchwühlt, auch wol, wenn man Verdacht gegen Dich geſchöpft hat, Dir in die Taſchen greift, oder Dich wol gar erſucht, Dich bis aufs Hemde zu entkleiden; und das Alles, um ſich zu überzeugen, daß Du kein Geld aus dieſem Goldlande mit Dir nehmeſt. Nur 5 Guineen darf, wenn man mich recht benachrichtiget hat, der Reiſende bei ſich führen und mitnehmen; was mehr bei ihm gefunden wird, das iſt verfallen. Eine harte Verfügung! denn eine von jenen 5 Guineen muß man für die Ueberfahrt bezahlen, und ich wüßte nicht, wie man es anfangen wollte, um mit den übrigen vieren von Calais bis Paris zu kommen. Wechſel aber auf Calais oder eine andere Zwiſchenſtadt würde man, da noch gar kein Handel zwiſchen England und Frankreich wieder Statt findet, zu Dover ſchwerlich bekommen können Wie oft habe ich nun ſchon Veranlaſſung gehabt, in Ge-

danken zu mir ſelbſt zu ſagen: wir glücklichen Braunſchweiger! —

Der Irländer, mit dem ich gereiſet war, ein gebildeter, kenntnißreicher und ſehr gefälliger Mann, ſchloß ſich mir angelegentlich an, ſo wie ich mich ihm. Wir nahmen in Dover und auch hier in Calais ein gemeinſchaftliches Zimmer, und wurden bald bis zur Vertraulichkeit mit einander bekannt. Er war viel gereiſet, hatte folglich viel geſehen und erfahren, und war obenein weit geſprächiger, wißbegieriger und theilnehmender, als die meiſten Engländer zu ſein pflegen. Da ich ihm nun an den letzten beiden Eigenſchaften nicht nachſtand, ſo war unſer Freundſchaftsband bald geknüpft. Daß er es eben ſo herzlich damit meine, als ich, davon gab er mir geſtern Abend folgenden Beweis, für deſſen reine Abſicht jeder ſeiner redlichen Geſichtszüge bürgte.

Ich mußte ihm, auf ſein Verlangen, meine häusliche Lage und meine weſentlichen Verhältniſſe beſchreiben. Er hörte mir mit vieler Aufmerkſamkeit zu, und als ich fertig war, ſagte er nach einigem Nachdenken, und mit einer Art von Rührung: ich würde Sie ſehr glücklich preiſen, wenn ich (hier ſah er mich erſt ſcharf darauf an, ob ich ſeine gute Abſicht auch nicht übeldeuten würde) wenn ich nicht Eins an Ihnen zu bedauern fände. — Ich merkte, was er ſagen wollte (er war nämlich, wie die meiſten Irländer, ein Katholik) und antwortete: daß ich Ihres Glaubens nicht bin, und folglich, der Lehre Ihrer Kirche gemäß, der ewigen Verdammniß entgegenlebe, nicht wahr? — Sie haben es getroffen, ſagte er, indem er mir wohlwollend in die Augen blickte. Ich dankte ihm für ſeine freundliche Theilnahme an meinem Schickſale, und ſetzte hinzu: es freue mich, ſowol von meinem Kirchenglauben, als auch

von meinen perſönlichen Grundſätzen des Kummers überhoben zu ſein, gleiche Beſorgniſſe über ihn unterhalten zu müſſen; denn jener ſowol, als auch dieſe, ſtimmten mit der Ueberzeugung des Apoſtels Paulus zuſammen: daß Gott die Perſon nicht anſehe, ſondern daß in allerlei Volk, folglich auch in allerlei Glauben, wer ihn fürchte und recht thue, ihm angenehm ſei. Da er ſich hierauf alles Ernſtes rüſtete, mir zu beweiſen, daß gleichwol der wahre Glaube zur Bedingung unſerer Seligkeit gemacht ſei, und daß dieſer kein anderer als der Glaube ſeiner Kirche ſein könne, erſuchte ich ihn, nicht weiter fortzufahren, weil es mir wehthun würde, ſeiner menſchenfreundlichen Bemühung eine Ueberzeugung entgegenſetzen zu müſſen, die durch keine erdenkliche Gründe mehr wankend gemacht werden könne. Er gewährte meine Bitte; und zu meiner Freude habe ich nachher nicht bemerken können, daß ſein Wohlwollen und ſein Vertrauen zu mir dadurch im mindeſten wankend geworden wären. Der gute Mann war wirklich beſſer, als der Gott, dem er mich hätte zuführen mögen; denn er konnte Den noch achten und lieben, den dieſer, ſeiner Meinung nach, ewig verdammen mußte.

Jetzt, mein lieber Eduard, mache Dich auf ein kleines Seeabenteuer gefaßt, welches ich auf unſerer Ueberfahrt von Dover nach Calais zu beſtehen Gelegenheit fand. Daß ich mit dem Leben davon gekommen bin, beweiſet Dir dieſer Brief. Laß Dir alſo nur nicht bange werden, wenn Dir die Umſtände hier und da ein wenig kraus und wunderlich vorkommen ſollten. Sie ſind vorüber, dieſe Umſtände, und ich ſitze hier wohlbehalten auf feſtem Grund und Boden am Tiſche, um Dir das Abenteuer zu erzählen.

In jeder Meerenge, folglich auch in dieſem ſogenannten **Paß von Calais** pflegt die Strömung ſtärker, der Wind heftiger, und aus beiden Urſachen das Wogentümmel wilder zu ſein, als auf der offenen See. Hier aber kommt noch der Umſtand hinzu, daß die Hauptſtrömungen längs der Engländiſchen Küſte hingehn, und daß ſich daher oft dicht vor dem Hafen von Dover heute Sandbänke bilden, welche morgen vielleicht ſchon wieder fortgeriſſen ſind. Die Lothſen dieſes Orts müſſen demnach faſt täglich durch das Senkblei unterſuchen, wo die Sandbänke jedesmahl liegen, und wie man folglich ſteuern müſſen, um glücklich zwiſchen ihnen durchzukommen. Dieſe Lothſen behaupten daher auch eine vollkommene Herrſchaft über die Meerenge, und ſehen es als ein wohlerworbenes Recht an, daß jedes Schiff, welches entweder über oder durch dieſelben hinſegeln will, Einen aus ihrer Mitte an Bord nehmen müſſe, um ſich von ihm durchſteuern zu laſſen. Thut ein Wagehals von Schiffer dieſes nicht, ſo kann er, wenn ein Unglücksfall ſich ereignet, auf ihre Hülfe keine Rechnung machen. Man will ſogar mehrmahls Beiſpiele erlebt haben, daß dergleichen Schiffer von hieſigen Lothſen abſichtlich irre und ins Verderben geleitet worden ſind, indem ſie, während ſeiner Durchfahrt, ſich auf dem Meere etwas zu thun machten, und vor ihm hinſegelnd mit ihren leichten Fahrzeugen über Bänke ſteuerten, auf welchen jener, wenn er ihnen unvorſichtiger Weiſe folgte, mit ſeinem ſchwerern Schiffe ſitzen bleiben mußte. Ich erzähle hier, was ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe, und wünſche von Herzen, daß die Nachricht ungegründet ſein möge. Was ich aber bei dem Vorfalle, den ich Dir jetzt erzählen will, ſelbſt bemerken konnte, widerſpricht ihr leider! nicht.

Da der Hafen von Dover während der Ebbezeit trocken liegt, ſo muß man, um auszulaufen, jedesmahl die zurückkehrende Flut abwarten. Dieſe trat erſt Vormittags um acht Uhr ein, und um neune wurden wir an Bord gerufen. Der Tag war vollkommen heiter, der Wind zur Hälfte günſtig, nur ein wenig ſcharf. Alles ſchien uns alſo eine angenehme und geſchwinde Ueberfahrt zu verſprechen. Ungefähr 50 Perſonen, Herren und Damen, alte und junge, machten die Reiſegeſellſchaft aus. Das Packetboot war klein und leicht; die darin befindliche Kajüte konnte nur ſechs bis acht Perſonen faſſen; der übrige Schiffsraum unter dem Verdecke war ganz mit Gepäck angefüllt. Zu unſerm Aufenthalte blieb alſo nur das Verdeck übrig, welches bei trocknem Wetter ohnehin Jedermann der dumpfigen Kajüte gern vorzuziehen pflegt. Der Schiffsführer oder Kapitän fand übrigens nicht für nöthig, einen Lothſen mit an Bord zu nehmen.

Das Schiff fing nunmehr an zu treiben, und die Bootsleute waren darüber aus, die Segel aufzuziehen. Ehe ſie aber damit völlig zu Stande kommen konnten, glitten wir ſchon aus dem ſtillen Hafen in die ſehr unruhige Strömung, welche hart an der Mündung deſſelben hinflutet. Hier fanden wir das Wogengewühl wilder und unbändiger, als es mir wenigſtens jemahls vorgekommen war. Unſer Mißgeſchick aber wollte, daß die Segel nun zwar völlig aufgezogen, aber noch nicht geſtellt, d. i. dergeſtalt befeſtiget und gerichtet waren, wie ſie es in Verhältniß zu unſerm Winde und zu der Richtung, die wir zwiſchen den Bänken hin zu nehmen hatten, ſein ſollten. Noch übler aber war es, daß man das ſogenannte Schwert auf der dem Winde entgegengeſetzten Schiffsſeite hinabzulaſſen gleichfalls verſäumt

hatte. Das Schiff lag daher ſchon beim Auslaufen ziemlich ſchief, als wir, kaum eine Minute darauf, ganz unerwartet von einem der heftigſten Windſtöße getroffen wurden, welcher ganz das Anſehen hatte, unſer leichtes, noch nicht vom Schwerte unterſtütztes und gehaltenes Fahrzeug umſtülpen zu wollen. Wenigſtens ſtieg die dem Winde entgegengeſetzte Seite des Schiffes beinahe ſenkrecht in die Höhe, und die entgegengeſetzte niedrige Seite ſank in gleichem Verhältniſſe ſo tief, daß beinahe die Hälfte des Verdeckes unter Waſſer ging. Hätte in dieſem Augenblicke nicht Jeder von uns ein Tau, oder irgend einen andern feſten Gegenſtand ergriffen, um ſich daran zu halten, ſo würden wenigſtens alle Diejenigen, welche ihren Platz auf der Mitte des Schiffes, wo es kein Geländer, ſondern nur eine Handbreit Bord gab, hinab ins Meer geſunken ſein. Unter dieſen befand ſich auch Dein alter Freund, und zwar gerade auf der niedrigen Schiffsſeite, ſo daß er jetzt, hangend an dem kleinen Geländer, welches der Kajütentreppe zur Einfaſſung dient, die Füße im Meere hatte.

Kaum hatte Jeder in dieſer ungemächlichen Lage, ſo gut er konnte, ſich zu befeſtigen geſucht, ſo ſtieg an der Windſeite des Schiffes eine der gräulichſten Wogen, die ich je geſehen habe, wie ein Berg in die Höhe, brach ſich, und ſchüttelte die ganze Fülle ihres Gewäſſers, wie ein Stück von der Sündflut, umbarmherzig über uns aus. In dieſem Augenblicke wußte Keiner von uns, ob er unter oder über dem Meere, diſſeits oder ſchon jenſeits der Sterne ſei. Die Damen, lauter Engländerinnen, die bis dahin eine bewundernswürdige Ruhe und Faſſung geäußert hatten, erhoben jetzt, da ſie nicht wußten, wie ihnen geſchah, ein durchdringendes Ge-

ſchrei; der Schiffer, am Steuerruder hangend, welches er nicht zu lenken vermochte, tobte gegen die Matroſen, und dieſe, bleich wie der Tod, wußten nun vollends nicht, wie ſie es anfangen ſollten, um das Schwert hinabzulaſſen, und die flatternden Segel, welche zur Hälfte auf und in dem Meere lagen, ſowol aufzufangen und zu befeſtigen, als auch ſo weit einzureffen oder zu verkürzen, als die Gewalt des uns treffenden Seitenwindes es nöthig machte. Gleichwol mußte Beides nothwendig geſchehen, wenn wir nicht Gefahr laufen ſollten, das Schiff durch einen zweiten Windſtoß völlig umgekehrt oder auf eine der nahen Sandbänke geworfen zu ſehen.

Eine der Damen, eine zarte Engländerinn, hatte ſich kurz vor dem Unfalle neben mir platt auf dem Verdecke niedergelaſſen. Dieſe ſaß jetzt völlig im Waſſer, und hatte, um nicht fortgeſpült zu werden, den untern Theil des Treppengeländers ergriffen, an deſſen obern Theile meine eigene Perſönlichkeit hing. Sobald nun das Waſſer der zerplatzten Woge verlaufen war, und man wieder ſehen konnte, wo man war, fühlte ich natürlicher Weiſe zunächſt die Pflicht, dieſer armen Perſon auf die Füße zu helfen. Ich hing daher das ganze, noch immer ſchwebende Gewicht meines eigenen Körpers an die rechte Hand, beugte mich zu ihr hinab, und ſuchte ſie mit meiner Linken aus dem Waſſer in die Höhe zu heben. Allein das ging über meine Kräfte. In der Todesangſt, wovon ſie ergriffen war, hatte ſie ſich ſo krampfhaft und ſo feſt angeklammert, daß ich ſie nicht zu mir heraufziehen konnte. Ein Herr, ihr Gatte oder Bruder, der, nur einige Schritte davon, an der entgegengeſetzten Seite des Treppengeländers hing, arbeitete ſich endlich bis zu uns heran; und unſerer ver-

einigten Anſtrengung gelang es hierauf, ſie auf die enge Kajütentreppe zu heben, auf der ſie dann, erſtarrt und leblos wie ſie war, mehr hinabrutſchte, als hinabſtieg. Acht oder neun andere Frauenzimmer, und darunter eins mit einem Säuglinge im Arme, wurden nach und nach auf ebendieſelbe Weiſe hinabgeſchafft, und lagen nun in dem kleinen Kämmerchen, durchnäßt, krank und leichenähnlich, mehr über als neben einander, auf dem Boden ausgeſtreckt.

Ehe ich weiter erzähle, muß ich, ſo widerwärtig es Dir auch in die Ohren fallen wird, anzumerken nicht vergeſſen, daß die am Geſtade verſammelten Lothſen und übrigen Schiffsleute beim Anblicke unſers Unfalls ein ſo lautes Hurrah! erhoben, daß es, trotz dem ſtarken Wogengeräuſche, bis zu uns erſcholl. Ob dieſe unzeitigen Frohlocker wirklich glaubten, daß wir in Gefahr wären, oder nicht, laſſe ich gern dahin geſtellt ſein; allein auf jeden Fall ſchien ihr Freudengeſchrei mir doch übel angebracht und eines theilnehmenden menſchlichen Weſens nicht ſehr würdig.

Das Uebelſte bei dem ganzen Vorfalle war, daß die allermeiſten Perſonen unſerer Geſellſchaft faſt von dem Augenblicke an, da das Schiff ſich auf die Seite legte und zwiſchen den hohen Wogen zu taumeln begann, plötzlich ſo ſeekrank wurden, als man es werden kann; und das in einer Lage, worin Jedermann der höchſten Anſtrengung bedurfte, um ſich feſtzuhalten. Wohin man blickte, ſah man Leichen um ſich her, die an Tauen hingen, und die, bei der ſchiefen Stellung und dem heftigen Schwanken des Fahrzeuges, in jedem Augenblicke in den Abgrund zu ſinken droheten. Aus ihrem Anblicke konnte Jeder auf den Zuſtand ſchließen, worin er ſelbſt ſich befand.

Digitized by Google

Erſt nach fünf oder ſechs Minuten kamen die Bootsleute, mit unbeſchreiblicher und gefahrvoller Anſtrengung, endlich dahin, Schwert und Segel in Ordnung zu bringen. Zwei derſelben ſah ich auf Tauen, die höchſtens nur zwei Finger dick waren, von dem Schiffsborde durch das wogende Meer und bis an den Gürtel unter Waſſer, dahin reiten, wo die Hälfte des großen Segels auf und unter dem Waſſer lag, um es einzubinden. Wie ſie es machten, weiß ich nicht, denn ich mußte die Augen davon abkehren, weil ich beſorgte, ſie vom Meere verſchlungen zu ſehen, ohne ihnen beiſpringen zu können.

Das Schiff richtete ſich zwar nunmehr ſo weit wieder auf, daß nur der äußerſte linke Bord noch unter Waſſer blieb; allein auch ſo noch war die Lage deſſelben viel zu ſchräg, und die ſchwankende Bewegung viel zu heftig, als daß man, ohne ſich anzuklammern, aufrecht hätte ſtehen können. Hiezu kam, daß faſt jede neue Woge, welche an die hohe Schiffsſeite ſchlug, ihren Gipfel über uns hinſpritzte, ſo daß es auf dem Verdecke unaufhörlich floß, und ſchon deßwegen Niemand feſten Fuß darauf faſſen konnte. Mein Uebelſein aber nahm von Minute zu Minute ſo raſch zu, daß ich dem Augenblicke ſchon entgegenſehen mußte, da es mir an Kräften fehlen würde, mich in der ſchwebenden Stellung länger zu erhalten. In dieſer mißlichen Lage blickte ich vergebens nach einem Plätzchen umher, wo ich mich hinlegen könnte. Endlich fielen meine Augen auf die hohe Schiffsſeite gegen mir über; und ich dachte, wenn es mir nur gelingen wollte, dahin zu kommen, ſo würde ich an dem Tauwerke mich halten, die Füße aber gegen das Treppengeländer ſtemmen können, und ſo doch wenigſtens einen feſten Stützpunkt haben. Es gelang mir; allein ich fand bald, daß meine Lage dadurch um nichts

verbeſſert war. Das Geländer war von dem Tauwerke zu entfernt, als daß ich es mit den Füßen erreichen konnte, und ich hatte nun noch das Ungemach oben ein, daß jede an der Schiffswand ſich brechende Woge mir ihr Waſſer ins Angeſicht ſpritzte. Was hiebei meine Lage vollends ſehr betrübt machte, war, daß ich die Annäherung einer Ohnmacht fühlte. Was alsdann aus mir werden würde, wenn ich auf das ſchräge, immer überfließende Verdeck, ohne Kraft mich an irgend Etwas zu halten, hinſtürzen würde, war leicht vorherzuſehen, denn auf Hülfe ſtand nicht zu rechnen. Jeder Mitreiſende hatte genug mit ſich ſelbſt, jeder Matroſe mit dem Schiffe zu thun, deſſen Lage der ganzen Mannſchaft noch immer volle Beſchäftigung gab. Zum Glück verſchaffte mir die Natur, in dem Augenblicke, da ich hinſinken zu müſſen glaubte, die mit der Seekrankheit verbundene Erleichterung; und die Ohnmacht ging vorüber.

Ich fühlte indeß nur zu ſehr, daß ich in dieſer neuen Lage es eben ſo wenig, als in der vorigen, lange würde aushalten können. Unausſprechlich ſehnte ich mich nach irgend einem Winkel, wo ich mich mit Sicherheit hinſtrecken könnte; allein es fand ſich dergleichen nirgends. Da indeß irgend etwas geſchehen mußte, weil meine Kräfte mit jeder Minute mehr abnahmen, und ich vor Schwindel und Uebelſein die Augen nicht mehr offen zu halten vermochte, ſo fiel mir ein, zu verſuchen, ob ich nach dem eingehobenen und auf das Vordertheil des Schiffs geſtellten Boote mich hinarbeiten könne, um mich alsdann entweder an der Seite deſſelben auf das naſſe Verdeck hinzulegen, oder, wenn ich es vermöchte, in daſſelbe hineinzuſteigen. Nach unbeſchreiblichen Anſtrengungen kam ich endlich damit zu Stande, indem ich von Tau zu Tau langſam fortſchwankte. Als ich

bei dem Boote angekommen war, ſah ich zwar, zu meinem großen Leidweſen, daß die Woge, welche gleich anfangs ſich über das Schiff ergoß, auch dieſes Boot, wiewol in geringerem Maße, getroffen habe; es ſtand nämlich eine Handhoch Waſſer darin; da es mir indeß auf ein wenig Näſſe mehr oder weniger jetzt nicht mehr ankommen konnte, ſo ließ ich mich dadurch nicht abhalten, hineinzuklettern, und mich der Länge nach darin auszuſtrecken.

Der erſte Augenblick, da ich den von Schwindel und Uebelſein ſchweren Kopf endlich niederlegen konnte, hatte etwas unbeſchreiblich Süßes für mich; aber bald überfiel mich, von Näſſe und halber Ohnmacht, eine ſo heftige Fieberkälte, daß ich nicht zu bleiben wußte. Die bei mir von Zeit zu Zeit vorbeilaufenden Bootsleute, die ich anrief und flehentlich bat, mir meinen Mantel aus dem Schiffsraume heraufzuholen, hörten mich entweder nicht, oder wollten mich nicht hören. Als endlich Einer von ihnen auf dem Borde meines Boots mit Anknüpfung eines Taues beſchäftiget war, ergriff ich ihn bei den Beinen, und hielt ihn ſo lange feſt, bis er verſprach, mir den gedachten Liebesdienſt für ein gutes Trinkgeld zu erweiſen. Es geſchah; und nun ſtreckte ich mich wieder, in meinen Mantel gehüllt, hin, und blieb in dumpfer Betäubung ſo lange liegen, bis ich, nach drei Stunden, an der ſaufteren Bewegung des Schiffes merkte, daß wir in ein ſtilleres Gewäſſer eingelaufen ſein müßten. Ich richtete mich auf, und ſah, daß wir ſchon ganz nahe an der Franzöſiſchen Küſte hinſegelten, und den Hafen von Calais im Geſicht hatten. Da das Schiff in ſeiner jetzigen Richtung den Wind hinter ſich hatte, ſo flog es mit Pfeilſchnelle dahin. Die ſchaukelnde Bewegung hatte aufgehört, und von dieſem

Augenblicke an wurde es mit jedem Kranken an Bord, auch mit mir, wie durch einen Zauberſchlag, plötzlich beſſer, ſo daß ich nach einigen Minuten auf dem nun wieder ebenen Verdecke aufrecht daſtehen, und mich der außerordentlichen Schnelligkeit freuen konnte, mit der wir dahin, und in den langen und ſchmalen Hafen hineinflogen. Wären die Bootsleute in dem Augenblicke, da wir gegen das Hafengeſtade, wo gelandet werden ſollte, anſchoſſen, nicht damit zu Stande gekommen, alle Segel herabfallen zu laſſen, ſo würde das Fahrzeug einen zerſchmetternden Stoß erhalten haben. So aber blieb es, ſeiner Flügel beraubt, hart an der Hafenwand auf einmahl bewegungslos ſtehen.

Einige hundert Menſchen ſtanden an der Stelle, wo wir anlegten, verſammelt. Einige hatte die Neugier, Andere ihr Beruf herbeigeführt. Dieſe Letzten — Gaſtwirthe mit ihren Tafeldeckern und Aufwärtern, Lohnbedienten, Dolmetſcher, Haarkünſtler und Bartpfleger, Wäſcherinnen, Schneider und Schuſter, Packträger u. ſ. w. — ſprangen, ſobald das Schiff an den Vorſätzen lag, wie vom Sturmwinde getrieben, zu uns herab, und in einem Augenblicke war das ganze Verdeck ſo voll, daß kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Jeder von dieſen ſuchte nun ſich ſo vieler Fremden zu bemächtigen, als es ihm gelingen wollte. Die Gaſtwirthe betheuerten, daß ihre Hôtels die erſten und ſchönſten in der Stadt wären; die Haarkräusler und Bartſcherer, daß die vornehmſten Lords ſich nur von ihnen bedienen ließen; die Wäſcherinnen, daß ſie an Geſchicklichkeit und an zarter Schonung, womit ſie die Wäſche handhabten, alle andere weit überträfen, u. ſ. w. u. ſ. w. Der Eine packte mich beim Arme, ein Zweiter beim Schooße, und ein Dritter ſchlang ſeine beiden Arme mir um den

Leib, und ſchien feſt entſchloſſen zu ſein, ſeine Beute nicht wieder fahren zu laſſen. So wie das Gepäck aus dem Schiffsraume heraufgehoben wurde, griffen bei jedem Stücke zwanzig Hände zugleich zu, um ſich ſeiner zu bemächtigen. Es gelang mir indeß, Das, was mir gehörte, ihnen jedes Mahl wieder zu entreißen, bis ich Alles zuſammen hatte. Hier, wo ich mit Franzoſen, wenn gleich mit hungrigen und aus Hunger unbeſcheidenen, zu thun hatte, durfte ich aus einem andern Tone reden, als es gegen Engländiſche Packträger rathſam ſein würde. Auch erreichte ich meinen Zweck, und mein Gepäck wurde eher nicht angerührt, bis ich mit Denen, die es fortſchaffen ſollten, erſt einen beſtimmten Vertrag gemacht hatte. So entging ich alſo dismahl der willkührlichen Schatzung und den Prellereien, welchen man bei ſolchen Gelegenheiten ausgeſetzt zu ſein pflegt, glücklich.

Wie gern wäre jetzt Jeder von uns dem Gaſthofe zugeeilt, um die durchnäßten Kleider zu wechſeln! Bei uns, wie Du weißt, würde keine menſchliche Seele uns daran gehindert haben; allein hier in dem Lande der Freiheit mußten wir, wie in dem freien Albion, uns gefallen laſſen, die naſſen Kleider erſt noch eine Stunde auf dem Leibe zu behalten, bevor wir die Erlaubniß hatten, mit unſern Perſonen und Sachen zu ſchalten, wie wir wollten. Denn erſt mußten wir uns nach dem Steueramte (Douane), und dann nach der Stadtvogtei (Préfecture) verfügen, um dort unſer Gepäck, hier unſere Päſſe durchſuchen zu laſſen. Man behandelte uns indeß an beiden Oertern ſo billig und beſcheiden, daß wir alle Urſache hatten, damit zufrieden zu ſein. Endlich bezogen wir den von uns gewählten Gaſthof, wechſelten die Kleider, und ließen uns an einer wohlbeſetzten Tafel nieder, um uns von dem ausgeſtandenen Un-

gemache zu erholen, und die verlornen Kräfte wiederherzuſtellen. —

Nun noch, ehe ich ſchließe, ein paar Worte von Calais. Dieſe ziemlich alte Stadt von mittelmäßiger Größe iſt weder ſo ſchön, noch ſo belebt, als die Engländiſchen von gleicher Bedeutung, die ich geſehen habe. Volkmann*) gibt die Zahl ihrer Einwohner, die Unterſtadt ungerechnet, auf 14,000 an. Dis kommt mir, nach dem bloßen Augenſcheine zu urtheilen, unglaublich vor. Ihr Umfang ſcheint mir nicht größer, als der von unſerm Wolfenbüttel zu ſein, und auf den Straßen, ja ſelbſt in der Gegend des Hafens, ſehe ich wenig Leben. Es würde mich daher wundern, wenn die Bevölkerung dieſes Orts (die Unterſtadt mit eingeſchloſſen) mehr als höchſtens 10,000 ausmachen ſollte. Vielleicht, daß er ehemahls mehr Handel und Gewerbe haben mochte, als man jetzt hier ſieht; denn für eine ſo vortheilhaft liegende Seeſtadt finde ich den Hafen ziemlich leer, und wenig Gewühl auf den Straßen. Indeß hat doch Calais, wie faſt jede Franzöſiſche Stadt von einigem Belange, ſeine eigene Schauſpielergeſellſchaft. In einer Deutſchen Stadt von doppelt ſo ſtarker Bevölkerung würde ſich kaum eine halbe erhalten können. So dringend und allgemein iſt in dieſem Lande das Bedürfniß, Schauſpiele zu ſehen!

Die Feſtungswerke dieſes Orts ſind ſchlecht unterhalten. Schwerlich würde er daher in dieſem Zuſtande jetzt eine eben ſo lange Belagerung aushalten, als jene im vierzehnten Jahrhunderte, bei der er ſich ein ganzes Jahr lang vertheidigte, und nur durch Hunger gezwungen werden konnte, ſich endlich zu ergeben. Du kennſt

*) Neueſte Reiſen durch Frankreich. 3 Theile. Seite 204.

doch den ſchönen Geſchichtsumſtand, daß damahls, als der erzürnte König von England, Eduard III., den gedrohten Untergang der Stadt nur unter der harten Bedingung erlaſſen wollte, wenn man ihm ſechs Einwohner ins Lager ſchickte, um daſelbſt aufgeknüpft zu werden, ſich eben ſo viele edle Männer freiwillig darſtellten, um ſich für ihre Mitbürger aufzuopfern? Bekanntlich wurden ſie aber, da ſie ſchon in dem Lager des Tirannen angekommen waren, auf Fürbitte ſeiner beſſern Gemahlinn begnadiget. Das Schauſpiel, die Belagerung von Calais, worin dieſer Gegenſtand behandelt iſt, verdient von Dir geleſen zu werden.

Uebrigens kann man, glaube ich, auf dem ganzen Erdenrunde zwiſchen eben ſo nahe liegenden Ländern wo keinen grelleren Abſtich ſehen, als den zwiſchen England und Frankreich überhaupt, und zwiſchen Dover und Calais inſonderheit, ungeachtet beide Oerter nur ungefähr fünf Deutſche Meilen weit auseinander liegen. Nur der Boden iſt hier dem an der jenſeitigen Küſte gleich; denn er beſteht auch hier, wie dort, aus Kies und Kreide. Alles Andere aber, was man ſonſt hier ſieht, hört und bemerkt, iſt von Demjenigen, was man drei oder vier Stunden vorher in England verließ, ſo ſehr verſchieden, als wenn dieſe Länder hundert Meilen auseinander lägen. Andere, nämlich trocknere Luft, andere Sprache, andere Sitten und Gebräuche, anderer Glaube, andere Verfaſſung, andere Lebensart, andere Speiſen und Getränke, anderer Geſchmack, andere Sinnesart und Gemüthsſtimmung, kurz, Alles, Alles anders als in England. Selbſt die ganze Natur umher hat hier, bei völlig gleichem Boden, ein ganz verſchiedenes Anſehen. Vergebens ſieht man ſich z. B. hier nach dem ſchönen lebhaften Grün um, womit ſogar die letzten trocknen Kreidehügel

bei Dover noch ſo lieblich bekleidet ſind; hier iſt, wie bei uns nach einer anhaltenden Sommerdürre, der Boden überall verſengt, das Gras verdorrt, das Laubwerk welk und ohne Glanz *). Manches, z. B. die Engländiſche Reinlichkeits- und Ordnungsliebe, möchte man aus England hieher, manches Andere hingegen, z. B. die Franzöſiſche Artigkeit, Dienſtfertigkeit und zuvorkommende Gefälligkeit, beſonders gegen Fremde, von hier aus nach England verpflanzt ſehen. Es thut dem Reiſenden, der aus England kommt, über die Maßen wohl, ſich hier auf einmahl unter feinen, artigen, gefälligen und theilnehmenden Menſchen zu befinden, nachdem man in England der kalten, untheilnehmenden, finſtern und mit ſtolzer Geringſchätzung auf jeden Ausländer hinabblickenden Geſichter ſo viele geſehen hatte.

Während des ganzen Laufs der Franzöſiſchen Staatsumwälzung iſt Calais mit gräuelhaften Auftritten aller Art verſchont geblieben. Das macht, die verſtändigen und gutgeſinnten Bürger dieſer Stadt ſchloſſen ſich gleich anfangs einmüthig an einander, um Unordnungen und Gewaltthätigkeiten von ſich abzuhalten. Sie wollten zwar auch die Freiheit, aber nur die geſetzliche, die vernünftige; nicht ihr Afterbild oder vielmehr ihr Gegentheil, die wilde Zügelloſigkeit. Hier, wo Alles ruhig und ordentlich herging, bemerkt man daher auch nicht, daß der bekannte Franzöſiſche Volksſinn irgend eine merkliche Veränderung erlitten habe. Man iſt hier — ob auch anderwärts, kann ich hier aus eigener Beobachtung noch nicht wiſſen — noch eben ſo frohſinnig,

*) Der Grund davon liegt unſtreitig in dem Umſtande, daß in England alle Winde übers Meer kommen, folglich feucht ſind, hier aber viele, beſonders der Oſt- und Südoſtwind, über weite Länder bis hieher wehen, folglich trocken ſind.

leicht, gefällig und artig, als Franzoſen in der Regel zu ſein pflegen. Die unterſcheidende Artigkeit dieſes Volks, die ſich bis auf die niedrigſten Klaſſen erſtreckt, geht ſo weit, daß ſie ſelbſt dann, wenn ſie einander etwas Bitteres oder gar Grobheiten ſagen, doch noch immer eine Art von Höflichkeit und förmlicher Wohlanſtändigkeit dabei beobachten. So hörte ich z. B. dieſen Morgen, als ich bei einem Bauplatze vorbeiging, einen Maurergeſellen mit einem Geſichte, welches Zorn ausdrückte, zu ſeinem Gefährten ſagen: n'es-tu pas un grand nigaud, *s'il te plaît?* und den Andern darauf antworten: mais pourquoi, *je te prie?* *) So pflegt man hier, ſelbſt wenn man ſchimpft oder geſchimpft wird, die Geſetze der Artigkeit noch in Ehren zu halten.

Es wimmelt hier jetzt von Engländern und Engländerinnen, welche Alle nach Paris wollen. Jedes Packetboot bringt deren eine beträchtliche Anzahl herüber. Nichts kann auffallender ſein, als der Abſtich, den dieſe Leute mit den Franzoſen, ihren ſo nahen Nachbaren, machen. Unter Zehnen iſt kaum Einer, der ein Wort Franzöſiſch zu reden verſteht; aber das hindert ſie keinen Augenblick, ihren gebietriſchen Willen kräftig zu Tage zu legen, und mit der ihnen eigenen Starrköpfigkeit gelten zu machen. Ebendieſe Menſchen, welche von jedem Ausländer, der ihre Inſel beſucht, verlangen, daß er ſich ihnen in allen Dingen, bis auf die erbärmlichſten Kleinigkeiten hinab, gleichzuſtellen wiſſe, wollen gleichwol hier, wo ſie ſelbſt fremd ſind, nichts als Engländer ſein, und fodern auch hier von den Inländern, daß ſie ſich nach ihnen modeln und bequemen ſollen. Sie herr-

---

*) Biſt du nicht ein Erztölpel, wenn's beliebt? — Aber warum denn, wenn ich fragen darf?

ſchen in den Gaſthöfen, an den Wirthstiſchen, auf den Straßen, kurz überall, wo ſie ſich zeigen oder zu thun haben, als wenn ſie bei ſich zu Hauſe wären und nur mit ihrem Geſinde zu thun hätten; und die Franzoſen, gutmüthig lächelnd, halten das Alles theils ihren Guineen, theils ihrer Seltſamkeit zu Gute. Es ſind Engländer, ſagen ſie; und damit iſt jede Unart dieſer verzogenen Kinder des Glücks vergeben und vergeſſen. Ich ſchäme mich hier oft, wenn man auch mir die Ehre erzeigt, mich für Einen dieſes übermüthigen Volks zu nehmen. Als ich daher geſtern bei Tiſche nicht umhin konnte, einem ſehr artigen und überaus gebildeten Manne, welcher neben mir ſaß, den Irrthum zu benehmen, und dieſer nun in der Folge des Geſprächs erfuhr, daß ich aus Braunſchweig ſei, ſo glaubte er, mir auch darüber etwas Verbindliches äußern zu müſſen, und ſagte: c'est une très-*jolie petite* ville, à ce qu'on dit, das ſoll eine niedliche kleine Stadt ſein. Ni l'un ni l'autre, weder das Eine noch das Andere, antwortete ich; und er war nicht wenig betroffen, da er hörte, daß dieſes Braunſchweig größer als Valenciennes oder Amiens wäre. Unbekanntſchaft mit dem Auslande haben Franzoſen und Engländer, die nicht gereiſet ſind, mit einander gemein.

In einer Viertelſtunde reiſe ich ab. Wenn die Eilkutſche (Diligence), in die ich mich habe einſchreiben laſſen, Wort hält, ſo kann ich, ohne alle Unbequemlichkeit, übermorgen Abend ſchon in Paris ſein. Denn ſie verſpricht, dem ausgehängten Schilde zu Folge, dieſe Fahrt in 50 Stunden zu machen, und ihre Reiſenden gleichwol zweimahl unterweges ſchlafen und Mittags und Abends jedesmahl mit aller Gemächlichkeit ſpeiſen zu laſſen. Das verheißt eine ſehr angenehme Reiſe. Ich eile, ſie

anzutreten. Lebe wohl, lieber Eduard, und grüße mir in unſerer trés-jolie petite ville Alles, was von mir gegrüßt ſein mag.

Zwanzigſter Brief.

Paris.

Ja, ja, lieber Eduard, es iſt und bleibt ewig wahr und gewiß, was geſchrieben ſteht:

Die Menſchen denken;
Die Götter lenken.

Ich dachte, verſprochenermaßen, die Fahrt von Calais bis Paris in 50 Stunden zu machen, und habe gleichwol nicht weniger als vier Tage, alſo 96 Stunden darauf zugebracht. Warum? Weil das Aushängeſchild in Calais, oder vielmehr Derjenige oder Diejenigen, die es ausgehängt hatten, mehr verſprachen, als ſie ganz wohl wußten, daß ſie würden leiſten können. Höre, wie es mir ergangen iſt!

Statt einer Eilkutſche, wie man ſie in England zu ſehen gewohnt wird, fuhr ein plumper und ſchwerfälliger Frachtwagen, in Form einer Kutſche, vor, mit dem, auch wenn er unbeſetzt iſt, vier wackere Pferde ihre volle Arbeit haben mögen. Statt der beſagten vier wackern Pferde aber, waren vier hochbeinige, ruppige und abgetriebene Roſſe vorgelegt, die ihres Berufs und ihres Lebens herzlich ſatt und müde zu ſein ſchienen. Gleichwol ſollten wir denſelben Abend noch zu Boulogne, mit dem Zuſatze am Meere (sur mer), ſechs Deutſche Meilen von Calais, das Nachteſſen einnehmen und bis

zum andern Morgen ſchlafen. So lautete wenigſtens die Verſicherung der Herren dieſer Eilpoſt, als ſie zwiſchen zwei und drei Uhr Nachmittags uns damit abfahren ließen.

Allein, was geſchah? Wir kamen erſt um Mitternacht nach Boulogne; eine halbe Stunde verging, ehe das Eſſen fertig wurde; eine Stunde wurde getafelt; und als hierauf um halb zwei vom Schlafen die Rede war, hieß es, daß wir um drei Uhr wieder abfahren müßten, wenn wir morgen in Amiens ſchlafen wollten. Alles alſo, was hier geſchehen konnte, war, ſich auf gut Glück unausgekleidet ein wenig hinzuſtrecken, um zu verſuchen, ob man ein halbes oder ganzes Stündchen ſchlummern könne. Es dämmerte noch, als wir ſchon wieder abfuhren; und wir erreichten Amiens erſt in der folgenden Nacht zwiſchen zwölf und ein Uhr. Und nun hieß es: weil es ſchon ſo ſpät ſei, ſo könnten wir hier uns nur eine einzige Stunde verweilen, wenn wir den nächſten Abend in Paris ankommen wollten. Das war nun mehr, als ich meinem zerrütteten Körper bieten konnte; ich ſah mich alſo genöthiget, die ſchon bis Paris bezahlte Kutſche fahren zu laſſen, und in Amiens zurückzubleiben. Dis iſt geſchehen; ich ruhete hier aus, wandte den folgenden Tag dazu an, die Merkwürdigkeiten des Orts zu beſehen, und fand in der darauf folgenden Nacht Gelegenheit, mit einer andern durchgehenden Eilkutſche für einen goldenen Ludwig vollends bis Paris zu fahren, wo ich denn Abends darauf um zehn Uhr wohlbehalten ankam. Jene ehrſame Poſtanſtalt, auf deren Verheißungen man nicht bauen muß, nennt ſich: Etablissement St. Grégoire, rue du Bouloy. Nro. 11. Eine andere Eilkutſche zwiſchen Calais und Paris macht den Weg wirklich in 50 Stunden;

allein dieſe verſpricht auch nicht, zweimahl unterweges ſchlafen zu laſſen.

So viel im Allgemeinen über meine Fahrt nach Paris; und nun zu den kleinen Bemerkungen, die ich auf dieſer Reiſe zu machen Gelegenheit hatte.

Was zuvörderſt das Land, welches ich durchfuhr, und die Straßen betrifft, ſo war ich nicht wenig befremdet, beide überall in einem Zuſtande zu finden, der durchaus nicht bemerken läßt, daß Frankreich zehn bis zwölf Jahre lang die Schaubühne der größten Unordnung und einer gänzlichen Verwilderung war. Die Aecker ſind in dieſem ſchrecklichen Zeitraume, wenn gleich nur von den Armen der Greiſe, der Weiber und der Kinder, doch ſo fleißig und ſo gut bearbeitet worden, daß ich nirgends auch nur die geringſte Spur einer Vernachläſſigung oder Verwilderung bemerken konnte. Ja, man zeigte mir ſogar ganze große Strecken, die ehemahls wüſt gelegen hatten, und nun gerade in dieſem Zeitraume von dieſen Armen urbar gemacht und angebauet worden waren. Die Weiber ſind dieſer Feldarbeiten in jener Zeit ſo gewohnt worden, und die Zahl der männlichen Arbeiter iſt, nach ſo manchem blutigen Opfer, welches in dem Freiheitskampfe und unter dem Beile der Tirannen fiel, noch jetzt ſo geringe, daß ich auf dieſer ganzen Reiſe mehr Weiber als Männer mit den Arbeiten des Ackerbaues, ſelbſt mit den ſchwerſten, beſchäftiget geſehen habe. Die Landſtraßen ſind in dieſer ganzen Zeit, entweder ſo wohl unterhalten, oder doch, ſeit der Wiederherſtellung der innern Ruhe, ſo vollkommen wieder ausgebeſſert worden, daß ich mich nicht erinnere, in dieſer ganzen Strecke von beinahe 50 Deutſchen Meilen auch nur eine einzige ſchlechte Stelle angetroffen zu haben. Noch mehr, als hiedurch, wurde mein Erſtau-

nen durch den Zuſtand erregt, worin ich jede kleine Waldung (denn große ſieht man auf dieſer Reiſe nicht) und beſonders die an der Straße liegenden weiland adeligen Schlöſſer, Prachtgärten und Anlagen fand. Da war doch nirgends auch nur die geringſte Spur von Verwüſtung zu ſehen! Selbſt die meilenlangen Reihen der herrlichſten Obſtbäume, womit die Landſtraßen hier häufig eingefaßt ſind, ſtanden ſo unverſehrt und ſo vollſtändig da, als wenn dieſes Land ſeit einer langen Reihe von Jahren des tiefſten Friedens genoſſen hätte. Man ſieht hieraus mit Vergnügen, daß in jenen Zeiten der Unordnung und der Gräuel hier doch immer noch mehr Ordnung und Geſetzlichkeit geherrſcht haben müſſen, als die leidenſchaftlichen Unglücksverkündiger unter unſern Zeitungsſchreibern und Zeitſchriftſtellern uns damahls glauben machen wollten.

Nur in den Städten, wenigſtens in allen denen, durch welche mein Weg führte, ſieht man durchgängig Zweierlei, woraus man auf Das, was hier vorgegangen ſein muß, einigermaßen ſchließen kann — verwüſtete oder eingeriſſene Kirchen, und eine fürchterliche Menge von Bettlern. Zu Montreuil, das ehemahls fünf oder ſechs Kirchen hatte, ſteht davon nicht Eine mehr. Alle lagen in Schutt. Dieſe Stadt erhebt ſich auf einem beträchtlichen Hügel, welcher eine weit umher ſich ausbreitende fruchtbare Ebene beherrſcht. Um unſern keuchenden Roſſen die Arbeit des Hinaufklimmens zu erleichtern, war ich mit meinen Gefährten ausgeſtiegen. Wir hatten ein ganzes Heer zerlumpter junger Barfüßler und Barſchenkler (Sansculottes) hinter uns, welche uns anbettelten. Einer der Mitreiſenden ergriff, als wir gerade bei einer niedergeriſſenen Kirche vorbeigingen, Einen von dieſen ſcherzend beim Schopfe und ſagte:

Schlingel, haſt du dieſe Kirche eingeriſſen? — Nein! antwortete der Junge mit feſtem Tone; das hat das Franzöſiſche Volk gethan! non! c'est *la nation* qui l'a fait. Montreuil hatte ehemahls ſeine meiſte Nahrung von reichen Rentnern, die ſich hier, der angenehmen und geſunden Lage des Orts wegen, vorzugsweiſe niederzulaſſen pflegten. Alle dieſe ſind jetzt entweder nicht mehr da, oder verarmt. Daher die jetzige Nahrungsloſigkeit dieſer Stadt und ihre nunmehrige Dürftigkeit!

Zu Abbeville, einer beträchtlichen, ehemahls blühenden Gewerksſtadt, fand ich das Elend noch viel größer und allgemeiner. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich verſichere, daß wol hundert ganz zerlumpte und ausgehungerte Bettler beiderlei Geſchlechts und jegliches Alters hier in der Gegend des Gaſthofes, wo die Eilpoſt einzukehren pflegt, auf dem Straßenpflaſter lagen, um der Ankunft der Reiſenden zu harren. So wie wir ankamen und ausſtiegen, waren ſie Alle auf den Beinen, und Alle um uns her und an uns. Ein gräßlicher Anblick! Mit welchem Herzen mögen Diejenigen, welche durch die Franzöſiſche Staatsumwälzung aus dem Staube emporgehoben und groß, reich und mächtig geworden ſind, ſich jetzt der Ueppigkeit und einer ausſchweifenden Prachtliebe ergeben können, ſo lange ſie um und neben ſich in dieſem Lande ſo viele Tauſende von armſeligen menſchlichen Geſchöpfen ſehen, welche durch ebendieſe Umkehrung der Dinge in das tiefſte Elend hinabgeſtoßen wurden? Dis iſt wenigſtens der Fall mit jenen Scharen von Bettlern, die uns zu Abbeville umringten. Alle dieſe armen Menſchen fanden hier ehemahls, da noch Handel und Gewerbe blüheten, Arbeit und Brot; jetzt iſt der Bettelſtab ihr Alles. Die Stadt

liegt in einer fruchtbaren Gegend, an der ſchiffbaren Somme, in welcher die Flut bis zu acht Fuß ſteigt, und welche folglich mit Seeſchiffen befahren werden kann. Sie hatte daher ehemahls nicht nur anſehnlichen Handel, ſondern auch ſehr bedeutende Werkſtätte, beſonders für Tuch und andere Wollenwaren, worin einige tauſend Arbeiter beſchäftiget wurden. Jetzt iſt Alles verſchwunden. Der Handel ſchläft, oder iſt vielmehr gänzlich todt, der Strom iſt leer von Schiffen, die Gewerkshäuſer ſtehen verödet, aller Kunſtfleiß iſt zernichtet. Necker gibt die Bevölkerung dieſes Orts auf 19,000 an. Jetzt möchte ich kaum für 10,000 ſtehen. Denn außer den Scharen von Bettlern, welche die Straßen bevölkern, ſchien die Stadt wie ausgeſtorben dazuſtehen.

Selbſt das Landvolk dieſer geſegneten Kornländer, welches in den erſten und ſchrecklichſten Jahren der Umwälzung wohlhabend wurde, weil es damahls von allen Abgaben losgeſprochen war, und alle Erzeugniſſe ſeines Bodens zu unerhörten Preiſen abſetzen konnte, fängt jetzt, nach wiederhergeſtellter Ruhe und Ordnung, wieder an zu verarmen. Daran aber ſind, wie es ſich wol von ſelbſt verſteht, nicht die Ruhe und Ordnung, ſondern die unerſchwinglichen Auflagen Schuld, die mit jenen zugleich wieder eingeführt wurden. So lautet wenigſtens die allgemeine Klage, die man hier überall hört. Ob und inwiefern dieſelbe gegründet oder übertrieben ſei, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen*); denn gründliche Nachforſchungen darüber anzuſtellen, gebrach es mir an

*) Heute, am 4ten März 1803, lieſt man in den Zeitungen, Bonaparte ſelbſt, in ſeiner Darſtellung des gegenwärtigen öffentlichen Zuſtandes bei der neuen Verſammlung der Geſetzgeber, habe anerkannt, daß dieſe Klage nicht ohne Grund ſei.

Zeit. Was ich mit Gewißheit behaupten kann, iſt: daß unſer Wagen von einem Dorfe zum andern von Scharen junger Bettler verfolgt wurde, die ſich die Lunge ausliefen und ausſchrien, um durch ihre Hartnäckigkeit am Ende doch noch einen Stüber zu erpreſſen. Ehemahls war mir dis in Frankreich nicht vorgekommen; auch widerſtrebt das dieſem Volke eigene zarte und lebhafte Ehrgefühl dem Hange zu muthwilliger Bettelei. Man kann daher mit ziemlicher Zuverläſſigkeit annehmen, daß wer hier bettelt, durch die bittere Noth dazu gezwungen ſein müſſe.

Von Boulogne am Meere habe ich deßwegen geſchwiegen, weil ich mitten in der Nacht daſelbſt ankam, und mit Anbruch des Tages ſchon wieder von da abfuhr. Das Einzige, was ich beim Abfahren bemerken konnte, war, daß nur zwei oder drei Einmaſter oder ſogenannte Briggs (Bricks) in dem Hafen dieſer Stadt lagen; ein Beweis, daß auch hier, wie in den übrigen Städten, die ich auf dieſer Reiſe berührte, der Handel ſich noch immer in dem Zuſtande der Erſtarrung befinden muß.

Ebendieſe traurige Bemerkung gilt auch von Amiens. Die Somme, welche bis hieher ſchiffbar iſt, glitt auch hier, wie bei Abbeville, ſo nackt von Schiffen dahin, als ein Mühlenbach. Was ich oben von letztbenannter Stadt bemerkte, das muß ich auch von Amiens ſagen: beſtand die Volksmenge dieſes Orts vor der Staatsumwälzung, wie Necker angibt, aus 43,500, ſo muß ſie, allem Anſehn nach, um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſein. An dem Tage, da ich hier ſtill lag, war gerade Jahrmarkt; dennoch fand ich die meiſten Straßen ſo leer von Menſchen, daß der Augenſchein hier ungewöhnlich trügen müßte, wenn die Zahl der

Digitized by Google

Einwohner dieſer Stadt ſich jetzt über 20,000 belaufen ſollte. Ihrem Umfange nach könnte ſie viel mehr einſchließen; denn kaum mag ſie um ein Fünftel kleiner als unſer Braunſchweig ſein.

Auch hier hat man den Kirchen arg mitgeſpielt. Die biſchöfliche Hauptkirche, ein erhabenes Gothiſches Gebäude, ſteht zwar, dem Gemäuer nach, noch da; allein ihr Inneres iſt verwüſtet. Gemählde, Standbilder, Denkmähler — Alles iſt zerfetzt, zerſchlagen und zerſtört worden. Dieſe Zerſtörungen ſollten zwar eigentlich nur dem Prieſterthume gelten; allein man ſchüttete das Kind mit dem Bade aus, und verfuhr am Ende gerade ſo, als wenn man dem lieben Gotte ſelbſt den Krieg angekündiget hätte.

Das Stadthaus oder die ſogenannte Munizipalität, ein ſehenswürdiges Gebäude, wird forthin, des hier neulich geſchloſſenen Friedens wegen, die größte Merkwürdigkeit dieſes Ortes ſein. Ich ließ mir das Zimmer zeigen, wo die vier Bevollmächtigten über die Bedingungen dieſes von der Menſchheit erſeufzten Friedens unterhandelten, und ihn endlich abſchloſſen. Es ſind doch ſchöne und ſüße Empfindungen, welche den Gedanken begleiten: hier war es, wo einige vielvermögende Menſchen dem Würgengel des Krieges geboten, ſein blutiges Schwert in die Scheide zu ſtecken! Hier wurden die zerriſſenen Bande der Menſchheit wieder angeknüpft; und die ſich vorher als Wölfe und Tiger zerfleiſchten, bieten ſich nun wieder als Menſchen und Brüder die Hand, um den Pfad des Lebens forthin in Frieden und Eintracht zu wandeln. — Die Franzöſiſche Regierung hat der Stadt mit den ſchönen Gemählden, womit die vorzüglichſten Zimmer und Säle dieſes Hauſes geziert wurden, als man es zum Friedenstempel weihte, ein Ge-

ſcheak gemacht; und ſie bleiben nun hier zum Andenken an jene denkwürdige Begebenheit für die Nachwelt hangen. Es ſind zwar lauter neuere Werke; aber Alle von den beſten Meiſtern der Franzöſiſchen Schule.

Ich machte die Reiſe von Amiens bis Paris zwar an einen ſehr heißen Tage, aber in ſo guter Geſellſchaft, daß das Ungemach, welches Staub und Hitze uns verurſachten, darüber leicht verſchmerzt werden konnte. Unter den Mitreiſenden war ein noch ziemlich junger Franzöſiſcher Oberſter, der die Feldzüge in Italien, Egipten und Sirien mitgemacht hatte, und bei verſchiedenen Gelegenheiten von Türken und Arabern ſo zerhauen war, daß er faſt kein Glied ſeines Körpers unzerfetzt davongetragen hatte. Ich verſuchte einige Mahle, das Geſpräch auf dieſe Feldzüge zu lenken, in der Hoffnung, daß er uns etwas von ſeinen überſtandenen Abenteuern zum Beſten geben würde; allein er war ein ſo beſcheidener Mann, daß er jedesmahl kurz abbrach, ſobald von ſeiner eigenen Perſon und von Dem, was er ſelbſt erlitten hatte, die Rede war. Selbſt den Umſtand, daß ſein Körper vom Scheitel bis auf die Schenkel hinab mit Narben bedeckt war, erfuhren wir nicht von ihm, ſondern von ſeiner Gattinn.

Unſer Weg ging über Clermont, Chantilly und St. Denis. Es gibt der Clermonts ſieben oder acht in Frankreich; das, wovon hier die Rede iſt, wird zum Unterſchiede von den übrigen en Beauvaisis genannt. Es liegt auf einer Anhöhe mitten in einer ſchönen fruchtbaren Gegend, welche von dem Fluſſe Breche bewäſſert wird. Das dazu gehörige Schloß ſcheint mit ſchönen Gartenanlagen umgeben zu ſein; wir fuhren hindurch, ohne anzuhalten. Dieſes Clermont iſt der Stammort der unglücklichen Bourbons.

Digitized by Google

Das reizende Chantilly, ehemahls dem Prinzen von Condé gehörig, hat die Wirkungen der alleszermalmenden Franzöſiſchen Staatsumwälzung ſchwer empfunden. Die meiſten Pracht- und Luſtgebäude, welche man hier ehemahls bewunderte, ſind nicht mehr · andere werden noch jetzt abgeriſſen. Es ſcheint den Käufern nur um den darin befindlichen Bauſtoff zu thun geweſen zu ſein. Dem Orte ſelbſt, einem hübſchgebauten Flecken, ſieht man äußerlich den Verfall noch nicht an, der ſeiner wartet, ſeitdem die Hauptquellen ſeiner Nahrung, der prinzliche Hof und die ſchönen Anlagen, wodurch Neugierige aus allen Gegenden und Ländern hergelockt wurden, nicht mehr ſind. Wir fanden hier wenigſtens noch einen ſo trefflichen Gaſthof, und wurden ſo wohl darin bewirthet, daß mir auf der ganzen Reiſe von Calais bis hier noch nichts Aehnliches vorgekommen war. Mit Vergnügen bemerkte ich auch nachher, beim Durchfahren durch einen Theil der ſchönen Waldungen, welche ehemahls Thiergärten des Prinzen waren, daß ſie, ſo weit ich ſehen konnte, von der Hand der Zerſtörung verſchont geblieben ſind. Allein das große und kleine Wild, wovon es hier ehemahls wimmelte, ſcheint verſchwunden zu ſein.

Von hier an merkt man an den vielen Landhäuſern, Schlöſſern und Luſtanlagen, bei welchen der Weg vorbeiläuft, daß man ſich einer großen und üppigen Hauptſtadt nähert. Zu St. Denis fährt man bei der verwüſteten Abtei-Kirche vorbei, worin ehemahls die prachtvollen Grabmähler der Franzöſiſchen Könige befindlich waren. Dieſe ſind ſämmtlich zerſtört; keine Spur iſt mehr davon vorhanden. Die in den Gräbern befindlichen Koſtbarkeiten wurden geplündert, die Denkmähler von Marmor zertrümmert, die von Metall in Kanonen

und Scheidemünze verwandelt. Der dem Königthume geſchworne Haß wollte nichts in Frankreich übrig laſſen, was Bezug darauf hätte. Und jetzt?*) — Aber es iſt Zeit, daß wir eilen, denn ſchon iſt es zwiſchen acht und neun Uhr; und Paris iſt noch zwei Franzöſiſche Meilen weit entfernt. Nichts iſt unangenehmer, als an einem fremden Orte, beſonders an einem von ſo ungeheuerem Umfange, wie Paris iſt, erſt ſpät in der Nacht anzukommen.

Ganz konnten wir dieſer Unannehmlichkeit nun einmahl nicht entgehen, ungeachtet unſer Fuhrmann ſich der größten Eile befliß. Es war halb zehn Uhr, als wir bei dem Schlagbaume (la barrière) anlangten. Da wir hier kaum eine Minute lang aufgehalten wurden, ſo hatten wir beim Einfahren in die Vorſtadt St. Denis noch dämmerndes Licht genug übrig, um die ſchon ehemahls von mir empfundenen übeln Eindrücke zu empfangen, welche dieſe und einige andere Vorſtädte von Paris durch das ärmliche und veraltete Anſehen der meiſten Häuſer auf die Ankommenden machen. Erſt wenn man durch das Prachtthor oder vielmehr durch den erhabenen Triumpfbogen, das St. Denisthor genannt, hindurchgefahren iſt, und nun auf die unermeßliche Wall- oder Bollwerksſtraße (les boulevards) kommt, fängt man an zu merken, daß man in Paris iſt. Bis dahin war man geneigt, zu argwöhnen, daß man durch Irrthum des Fuhrmanns nach irgend einer alten Landſtadt gerathen ſei.

Ehe wir das Poſthaus erreichen konnten, war es

*) Bekanntlich ward die Kirche ſchon unter Napoleon wieder hergeſtellt, und iſt jetzt auch wieder der Begräbnißort der königl. Familie. Anm. z. n. Ausgabe.

völlig finſter geworden. Einem Reiſenden, der vorher noch niemahls hier war, und ſeine erſte Einfahrt zur Nachtzeit hält, muß ſonderbar dabei zu Muthe ſein. Die ſchon an ſich größtentheils ſehr engen Straßen, von Häuſern eingeſchloſſen, welche fünf bis ſechs, mitunter ſogar ſieben Stockwerke hoch ſind, verengen und erhöhen ſich bei der ſchwachen nächtlichen Erleuchtung dem getäuſchten Auge ſo wunderbar, daß man in einer engen Schlucht zwiſchen ſenkrechten und thurmhohen Felſenwänden hinzufahren glaubt, und das auch zur Nachtzeit hier noch immer lebhafte und laute Straßengeräuſch für das Getöſe eines Schweizeriſchen Waſſerſturzes zu nehmen geneigt iſt. Ich wollte in der Gutenkinderſtraße (rue des bons enfans) meine Wohnung aufſchlagen. Als ich aber die Mündung dieſer vorzüglich ſchmalen Straße erreicht hatte, kam ſie mir, der beſagten Täuſchung wegen, ſo ungebührlich enge, dumpfig und dunkel vor, daß mir um Luft und Licht bange zu werden anfing. Ich fragte daher meinen Führer, ob es nicht in der Nähe, und auf einer beſſern Straße, einen andern guten Gaſthof gebe, wohin er mich führen könne. — Allerdings! war ſeine Antwort; nur zwei Schritte von hier iſt der (er nannte mir den Namen des Gaſthofes), in welchem die meiſten Engländiſchen Herren (vermuthlich nahm er auch mich für einen ſolchen) abzutreten pflegen. Ich bat ihn, mich dahinzuführen. Wenn Du jemahls nach Paris oder London kommſt, und von zwei Schritten hörſt, welche zu machen ſind, ſo halte Dich nur immer auf tauſend gefaßt. Viel geringer konnte die Zahl derer, die mein Führer mich machen ließ, um nach dem Hotel der Engländiſchen Herren zu kommen, wol nicht ſein; denn wir brachten eine gute halbe Viertelſtunde darauf zu. Was

aber das Aergerlichſte dabei war, ſo fand es ſich, daß ich dieſe langen zwei Schritte umſonſt gemacht hatte. Eine artige junge Dame nämlich, welche mich beim Eintritt in den Gaſthof empfing, und auf meine Frage: ob ich hier abtreten könne? ſchon mit großer Zuverſicht: ohne Zweifel! geantwortet hatte, wünſchte nun zunächſt zu wiſſen: auf wie lange Zeit ich die Wohnung zu miethen gedächte? Auf meine Antwort: daß wir darüber morgen ſprechen wollten, weil ich erſt bei Tage zu ſehen wünſchte, wo ich wäre, hatten ſich die Umſtände plötzlich ſehr geändert; denn nun bedauerte ſie unendlich, daß ihr letztes leeres Zimmer ſchon vor einer Stunde bezogen worden ſei. Was war dabei zu thun? Ich mußte mich entſchließen, die bewußten zwei Schritte zurückzuthun; und ſo habe ich denn in der engen und dumpfigen Gutenkinderſtraße, deren erſter Anblick mich zurückſtieß, mich dennoch einniſten müſſen.

Gruß und Verehrung! heißt es hier jetzt am Schluſſe der Briefe; und nicht mehr, wie vor einigen Jahren: Gruß und Brüderſchaft! Ehe ich von hier wieder abreiſe, dürfte es Gruß und Unterwerfung heißen. Die Mode iſt ja überall ein wunderbares Ding; nirgends aber mehr als hier. Zwiſchen Dir und mir ſoll es immer beim Alten bleiben: Gruß und Liebe!

Ein und zwanzigſter Brief.

Paris.

Als ich vor dreizehn Jahren hier angekommen war, fragte ich unſern Freund T* in meinem erſten Briefe

ob es denn auch wirklich wahr ſei, daß ich ihm von Paris aus ſchriebe? So wenig ſtimmte damahls Alles, was ich hier ſah und hörte — Menſchen und Begebenheiten — mit den Begriffen überein, die wir bis dahin in Deutſchland uns von Paris und ſeinen Einwohnern gemacht hatten. Ich glaubte nach dem alten Griechenlande oder Italien verſetzt zu ſein, und Sparter oder Römer, nur von milderer Sinnesart und ſanfteren Sitten, vor mir zu ſehen.

Jetzt möchte ich ebendieſe Frage Dir, mein lieber Eduard, von neuen vorlegen, wenn nicht die wohlbekannten Straßen, Plätze und Gebäude dieſer Stadt mich lebendig überzeugten, daß ich wirklich hier bin. So wenig ſtimmt Das, was ich jetzt hier vor mir ſehe, höre und bemerke, mit dem Bilde der neuen Franken überein, welches ich damahls ſo begeiſtert auffaßte, und aus Frankreich mit mir nahm. Alles ſcheint mich täuſchen zu wollen. Bald kommt es mir vor, als wenn ich noch in London, mitten unter kalten, finſtern, griesgramenden Engländern, wäre; bald glaube ich, ſtatt der Neufranken, die ich damahls kennen lernte, wieder jene leichten, unbefangenen und jugendlich-frohſinnigen Franzoſen vom alten Schnitte zu erkennen; bald überzeuge ich mich wieder, daß ich es weder mit den Einen, noch mit den Andern zu thun habe. Denn um Engländer zu ſein, ſcheinen ſie mir jetzt viel zu wenig Gemeinſinn und Theilnahme an den öffentlichen Begebenheiten ihrer Zeit und ihres Landes zu verrathen, um Franzoſen, viel zu wenig Luſtigkeit.

Mit welchem Bande ſoll ich dieſen wandelbaren Proteus feſtigen? *)

*) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo? *Horat.*

Aber ich muß dieſen Proteus, ehe ich Dir ſeine jezige Geſtalt und Miene beſchreibe, erſt noch länger beobachten. Ein ſo oft und ſo ſchnell ſich umwandelndes und dabei gemeiniglich von dem einen äußerſten Endpunkte zum andern, wie durch Luft- und Bühnenſprünge, überhüpfendes Weſen lernt man ſo geſchwind nicht kennen. Wer ſteht uns auch dafür, daß er am Ende der zehn oder zwölf Wochen, die ich hier zu bleiben gedenke, nicht wieder in einer ganz neuen Form und Geſtalt, völlig verſchieden von der gegenwärtigen, daſtehen und dem Zeichner, der es vor der letzten Häutung vollkommen getroffen zu haben glaubte, ins Angeſicht lachen wird?

Will ich alſo, daß Das, was ich Dir von und über Paris ſchreibe, noch bei meiner Zurückkunft wahr ſein ſoll, ſo muß ich wol bis zu den letzten Tagen meines Hierſeins mich hüten, von irgend etwas Anderm zu reden, als was in die äußern Sinne fällt, und mich des Schließens von dieſem auf Das, was geiſtig und ſittlich iſt, gänzlich enthalten. Zwar ändert auch dieſes Aeußere ſich hier ſchneller und unerwarteter, als an irgend einem andern Orte, allein Paris iſt zu groß, als daß hundert Veränderungen, welche mit einzelnen Gebäuden und auf einzelnen Straßen vorgenommen werden, die Geſtalt und Miene dieſer Rieſenſtadt im Ganzen merklich ändern könnten.

Dieſe Geſtalt und dieſe Miene der Stadt an ſich, ſind im Allgemeinen noch ebendieſelben, die ſie vor dreizehn Jahren waren. Paris iſt, einzelnen Theilen nach, noch immer eben ſo ſchön und erhaben, und, dem Ganzen nach, noch immer eben ſo enge, dumpfig und ſchmutzig, als damahls; nur daß mir Beides jetzt, da ich von London komme, zehnmahl mehr auffällt. Was hat dieſe

letztgenannte Stadt in ihrem ganzen unermeßlichen Umfange, welches mit dem großen und herrlichen Anblicke, deſſen man hier auf den beiden Geſtadeſtraßen zwiſchen der Neuen und der Eintrachtsbrücke*), beſonders auf der zwiſchen beiden liegenden Königsbrücke, nach allen Seiten hin genießt, auch nur die entfernteſte Vergleichung aushalten könnte? Aber wo iſt auch in ganz Paris nur eine einzige Straße, oder ein einziger öffentlicher Platz, wo man eben die Reinlichkeit und Nettigkeit, eben den Wohlſtand und die ſorgfältige Unterhaltung in Bau und Beſſerung wahrnähme, die zu London beinahe in jeder Straße und auf jedem Platze die Blicke des Fremden ſo lieblich feſſeln? In London athmet man, trotz dem dichten Straßengetümmel, faſt überall die reinſte Luft; nirgends werden Augen und Naſe durch Unreinigkeiten beleidiget, deren man ſich zu Paris an jeder Mauer und in jedem Winkel, häufig ſogar bei hellem Tage und im Angeſicht der großen Nation, entladet. Erkläre mir doch Einer, wenn er kann, woher es kommen mag, daß ein ſo feines und gebildetes Volk, ein Volk von ſo zarter Empfindlichkeit gegen jede Verletzung des Schönen und Wohlanſtändigen, gleichwol ſo wenig Sinn für das erſte Erfoderniß aller Schönheit — die Reinheit — zu haben ſcheint!

Noch auffallender, beſonders für Den, der von Lon-

---

*) Es iſt jetzt ſchwer, über Paris zu reden oder zu ſchreiben, weil man nicht mehr weiß, wie man die Dinge benennen ſoll; ſo oft ſind ihre Namen hier geändert! Obgedachte Brücke z. B. hieß vor der Umwälzung die Brücke Ludewigs XVI., dann die Revolutionsbrücke, hienächſt die Eintrachtsbrücke; jetzt aber, da alle alte Namen wieder zurückzukehren angefangen haben, hört man ſie häufig wieder die Ludewigsbrücke nennen.

don kommt, iſt der Anblick der Menſchen, welche hier das Straßengewühl bilden. Die große Mehrheit derſelben beſteht hier nämlich aus ärmlichgekleideten Leuten von verkümmerter Geſichtsbildung, unter welchen die einzelnen wohlgekleideten und wohlgenährten Straßengänger beinahe nur als Ausnahmen erſcheinen. In London hingegen ſieht man, wie ich von dort aus Dir ſchon gemeldet habe, gerade das Gegentheil. Iſt der Unterſchied des Wohlſtandes zwiſchen beiden Städten wirklich ſo unermeßlich groß, als er ſonach zu ſein ſcheint? oder rührt jene Verſchiedenheit zum Theil auch mit daher, daß der Engländer, ſelbſt der gemeinere und ärmere, mehr, als der Franzoſe, auf einen reinlichen und rechtlichen Anzug hält? Darüber mögen Andere entſcheiden. Wahrſcheinlich aber ſind beide Urſachen zugleich im Spiele.

Wenn man kurz vor ſeinem Eintritte in dieſe Stadt ſich die Mühe gegeben hätte, nachzuleſen, was in den letzten zehn Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts manche Zeitungsſchreiber und Zeitſchriftler uns wöchentlich oder monatlich von den Gräueln der Verwüſtung zu erzählen wußten, die hier täglich in Schwange gehen ſollten, ſo würde man, ehe man an Ort und Stelle gekommen wäre, (inſofern man den Verſicherungen jener Herren Glauben beimäße) nichts gewiſſer erwarten, als die Gegend, wo das Franzöſiſche Sodom einſt ſtand, mit einem ungeheuern Schuttberge bedeckt zu finden. So weit ging meine eigene Beſorgniß nun zwar nicht; aber bei allem Unglauben an die Wahrhaftigkeit und Zuverläſſigkeit jener unſterblichen Tageblätter, glaubte ich denn doch auch, darauf gefaßt ſein zu müſſen, auf manche Trümmer zu ſtoßen, die mich an die hier vorgefallenen ſchrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehends auf eine ſchmerzliche Weiſe erinnern würde. In einer Stadt,

dachte ich, wo in dieſem Zeitraume mehrmahls blutige Schlachten geliefert wurden, wo man einen raſenden Pöbel, dem man weiß gemacht hatte, daß er aus lauter unbeſchränkten Monarchen beſtehe, von Seiten einer Partei gegen die andere hetzte, und von Seiten Aller zum Rauben, Morden und Verwüſten auffoderte; in einer ſolchen Stadt kann es, nachdem erſt einige Jahre darüber verfloſſen ſind, an traurigen Ueberbleibſeln ſchauderhafter Zerſtörungen aller Art wol unmöglich fehlen. So dachte ich; aber wie angenehm wurde ich überraſcht, als ich bei meinen erſten Streifereien durch die Haupttheile dieſer Stadt durchaus nichts entdecken konnte, was an jene Zeiten der Geſetzloſigkeit und der Ausſchweifungen erinnerte, als — fünf oder ſechs leere Plätze, wo ehemahls königliche Bildſäulen ſtanden, und einige halb eingeriſſene Klöſter und Kirchen, die bis jetzt noch keine anderweitige Beſtimmung erhalten haben! Das iſt auch noch heute der Fall, nachdem ich nun ſchon über 14 Tage hier geweſen bin, und die Haupttheile der Stadt mehr als einmahl ſchon mit geſpannter Aufmerkſamkeit in Augenſchein genommen habe.

Denke einmahl nach, lieber Eduard, was das ſagen will: 800,000 Menſchen, großentheils Leute ohne Erziehung und Unterricht, von den Mauern einer einzigen Stadt eingeſchloſſen, zerbrechen, durch einige kühne Wagehälſe angefeuert, Knall und Fall die Bande, womit ihre bisherigen Beherrſcher ſie ſeit Jahrhunderten zu bändigen wußten. Trunken von Freude über die glücklichen Erfolge des Wageſtücks, iſt dieſes leidenſchaftliche, aber gutmüthige Volk ſchon bereit, Denen, die es ſeine Tirannen nennt, und für ſeine ärgſten bisherigen Feinde hält, zu verzeihen, und einen neuen geſellſchaftlichen Vertrag mit ihnen zu ſchließen; als es nach je-

dem Verſuche dieſer Art immer wieder von neuen erfahren muß, daß man es nur zu hintergehen ſuche, um es von neuen zu feſſeln. Nun fangen ſeine Leiter an, eigennützige Plane, Jeder für ſich und die Seinigen, zu bilden; Jeder ſucht das arme unwiſſende Volk durch Beredſamkeit, Schmeicheleien und Beſtechungen für ſich und wider ſeine Nebenbuhler zu gewinnen. Alle leidenſchaftliche Köpfe aus ganz Frankreich ſtrömen in Paris zuſammen; es ſtrömen dahin auch Verräther und Schurken aller Art, wovon der Eine eine Gegenumwälzung zu bewirken, der Andere zu rauben, der Dritte redliche Männer, welche wichtige Poſten bekleiden, zu ſtürzen ſucht, um ſelbſt an ihre Stelle zu treten. Die Allermeiſten von Denen, welche das getäuſchte Volk heute als ſeine Retter preiſet, werden morgen für ſeine ärgſten Feinde erkannt. Die Gemüther ſind in der höchſten Spannung; der Vater trauet ſeinem Sohne, der Bruder dem Bruder nicht mehr; alle Geſetze ſind aufgelöſet, alle geſellſchaftliche Bande zerriſſen; man tobt und wüthet, man verfolgt und mordet; man liefert Schlachten in den engen Straßen der Stadt; der Strom wird mit Bruderblute gefärbt. Und dieſer ſchreckliche Zuſtand dauert abwechſelnd, und immer wieder zurückkehrend, beinahe zehn Jahre lang; — und die Stadt, in der das Alles vorgegangen iſt, ſteht, die wenigen obgedachten Veränderungen ausgenommen, noch heute in ihrer ganzen ehemahligen Größe und Pracht ſo unbeſchädiget da, als wenn von dem Allen gar nichts vorgefallen wäre! Wahrlich, die Franzoſen ſind keine Barbaren, wofür ſie damahls durch ganz Europa ausgeſchrien wurden! Sie ſind freilich der höchſten Leidenſchaft fähig, und können in dieſem Zuſtande ſich bis zur Unmenſchlichkeit vergeſſen; aber wiſſentlich werden ſie das

Schuldloſe mit dem Schuldigen nie vermiſchen. Paris, das noch ſtehende, noch blühende unermeßliche Paris, iſt ein unwiderlegbarer Beweis davon.

„Aber," ſagt man, „ſie haben doch gegen unſchuldige Werke der Kunſt gewüthet, die ihnen nichts zu Leide gethan hatten!" Gegen welche? Bekanntlich und augenſcheinlich nur gegen diejenigen, welche Bezug auf Königthum, Adelthum und Prieſterthum — dieſe drei Hauptgegenſtände ihrer aufgeregten Wuth — hatten. Alle andere ſtehen noch heute, ſelbſt an öffentlichen Orten, wie z. B. in den Tuilerien, ſo unbeſchädiget da, als ich ſie vor dreizehn Jahren hier verließ. Freilich war die Zerſtörung jener auch Raſerei — wer wird das läugnen wollen? — aber doch immer nur Raſerei aus Wuth gegen wirkliche oder geglaubte Todfeinde, deren Andenken man zu vertilgen wünſchte; nicht Raſerei gegen die ſchuldloſen Künſte, welche jene Denkmähler hervorgebracht hatten. Wer fühlt ſich aber nicht von Achtung gegen dieſes Volk durchdrungen, wenn er hört, welcher geringen Mittel es oft nur bedurfte, um es mitten in ſeiner Wuth von der Verletzung ſolcher Dinge abzuhalten, welche zum Anbau der Künſte und Wiſſenſchaften dienen, oder zu öffentlichen Gemeingütern gehören. Ein dreifarbiges dünnes Band, um dergleichen Gegenſtände gezogen, wirkte hier mehr, als anderswo ein eiſernes Gitter. Es bildete, ungeachtet der kleinſte Knabe es zerreißen konnte, eine heilige Schutzwehr, welche Keiner zu überſchreiten wagte. In dem Kunſtpflanzengarten (Jardin des plantes), worin täglich Tauſende aus den unterſten Volksklaſſen umherſchwärmten, bedurfte es, um die vielen ſeltenen und koſtbaren Gewächſe, welche offen daſtehen, vor jeder Verletzung zu ſichern, keiner bewaffneten Gewalt, ſondern nur ei-

ner Inſchrift bei den Eingängen, ungefähr folgendes Inhalts: Erinnert euch, Bürger, daß die Pflanzen dieſes Gartens zur Erweiterung der Wiſſenſchaften und zur Hülfe für arme Kranke beſtimmt ſind! und von Stunde an war jede Blume, jedes Blättchen, ſelbſt in den Augen des roheſten Barſchenklers, ein Heiligthum, welches Niemand anzutaſten wagte. Mein ehrwürdiger Freund Faujas erzählte mir darüber Folgendes.

Er führte einſt, und zwar mitten in dem Zeitraume der ſchrecklichſten Raſerei, einen Fremden in dieſem Garten umher, um ihm die merkwürdigſten Pflanzen deſſelben zu zeigen. Im Geſpräche darüber hob er einen Blumentopf auf, um den Fremden die darin befindliche Pflanze näher ſehen zu laſſen. In dem nämlichen Augenblicke aber ſprang Einer aus der Menge auf ihn zu, und rief mit ergrimmtem Geſichte: Vermuthlich habt ihr die Inſchrift beim Eingange zu leſen verabſäumt! Faujas antwortete: Ich danke euch, Bürger! für die Erinnerung; aber wißt, daß ich einer der Vorſteher dieſes Gartens bin, und jetzt das Geſchäft habe, einige Schätze deſſelben dieſem Fremden zu zeigen. — Das iſt etwas Anderes! ſagte hierauf Jener, und kehrte beruhigt zu der Menge zurück. So war Einer immer der Aufſeher des Andern; und ſo geſchah es, daß alle jene Sammlungen von Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schätzen in jenen Zeiten der Zerſtörung nicht nur unverſehrt erhalten, ſondern auch gerade in dieſem Zeitraume ſo unglaublich vermehrt und bereichert wurden, daß ich einige derſelben kaum wiedererkennen konnte. Das thaten Diejenigen, welche man zu eben der Zeit durch ganz Europa als Vandalen verſchrie!

Paris hat in allen dieſen Jahren der Geſetzloſigkeit

und Gräuel nicht nur keine merkliche Verwüſtungen im Aeußern erlitten, ſondern es iſt, einzelnen Theilen nach, in ebendieſen ſchrecklichen Jahren ſogar verſchönert worden. Neue Prachtgebäude und Gärten, ja ganze Straßen, wie z. B. die Säulenſtraße*) (rue des colonnes) ſind in dieſem blutigen Zeitraume hervorgeſtiegen, die Tuilerien verſchönert; der prachtvolle, ſchon vor der Umwälzung angefangene, ſogenannte Allgottstempel, Pantheon, iſt, bis auf die innere Ausſchmückung, vollendet, der Garten des nun wieder ſogenannten Palais royal gänzlich umgeſchaffen; prächtige und anmuthige Bäder ſind auf der Seine angelegt**), der Palaſt Luxenburg und der dazu gehörige Garten, ehemahls unſcheinbar und

*) So genannt, weil zwei lange und prächtige Gebäude ſie bilden, welche unten mit einem Säulengange verſehen ſind.

**) Eins dieſer Badehäuſer, an der Königsbrücke, iſt beſonders ſchön, groß und angenehm eingerichtet. Es ruhet, gleich den übrigen, auf einem ſehr langen und breiten Fahrzeuge, und iſt zwei Stock hoch. So viele Fenſter (und dieſer ſind 150!) ſo viele Bäder in wohleingerichteten netten Zimmerchen. Da das Fahrzeug auf beiden Seiten des darauf ruhenden Gebäudes acht bis zehn Fuß breiter iſt, als dieſes, ſo iſt der ganze Raum ringsumher in einen niedlichen Blumengarten verwandelt, in welchem man vor dem Bade umhergehen kann, um ſich erſt gehörig abzukühlen. Es verſteht ſich, daß die Blumen, ſo wie die hohen, ſchattengebenden Sträucher in Gefäßen ſtehen, die mit Erde angefüllt ſind. Am Ufer, zwanzig Schritt davon, iſt ein kleines Kaffeehaus angelegt, aus welchem man ſich, nach Belieben, in oder nach dem Bade, mit Kraftbrühen und jeder Art von Erfriſchung bedienen laſſen kann. Das Badehaus ſelbſt iſt in zwei Hälften getheilt; die eine iſt dem weiblichen, die andere dem männlichen Geſchlechte gewidmet. Der Preis iſt ſehr geringe, ungefähr 7 — 8 Ggr. unſers Geldes. Der Grad der Wärme oder der Kälte des Bades hängt von eines Jeden Belieben ab.

klein, durch Bauverbeſſerungen, Erweiterungen und geſchmackvolle Anlagen zu einem der ſchönſten und ſehenswürdigſten Theile dieſer an Prachtgebäuden ſo reichen Hauptſtadt umgebildet worden. Wie in der Stadt, ſo auch auf dem Lande ringsumher. Statt auch hier diejenigen Luſtgebäude, Gärten und Anlagen, welche ſchon ehemahls dawaren, zerſtört und verwüſtet zu finden, erblickt man vielmehr mit Erſtaunen eine Menge anderer, welche in dem Laufe jener ſchrecklichen zehn Jahre errichtet und angelegt wurden. Wahrlich, man ſollte glauben, wenn man dieſes Alles ſieht, daß Paris innerhalb jener gräulichen Jahre der tiefſten Ruhe und aller Segnungen eines ununterbrochenen Friedens genoſſen hätte! Ich bin in dem Lande der Wunder; das iſt Alles, was ich zur Erklärung dieſer Erſcheinung zu ſagen vermag.

Noch mehr aber ſtaunt man, und fühlt ſich immer geneigter, an Wunder zu glauben, wenn man ſieht, was die jetzige Regierung, von welcher hier Jedermann glaubt und verſichert, daß ſie ſich in den größten und dringendſten Geldverlegenheiten befinde, zur Verſchönerung der Stadt und der Schlöſſer in dieſem einzigen Sommer zugleich vornehmen und bewerkſtelligen läßt. Drei prächtige Brücken von Quadern über die an Brücken ſchon ſo reiche Seine entſtehen mit einer Schnelligkeit vor meinen Augen, als wenn ſie von ſelbſt aus dem Waſſer hervorwüchſen; St. Cloud, Schloß und Garten, welches der Obervolksberather zu ſeinem eigenen Hoflager gewählt hat, wird mit gleicher Schnelligkeit umgeſchaffen, und ſoll, wie Leute verſichern, welche Mittel gefunden haben, die inneren Veränderungen in Augenſchein zu nehmen (wozu nur Eingeweihte gelangen können) in einigen Monaten Alles übertreffen, was Frankreich Schönes und Prachtvolles in dieſer Art unter ſeinen ehemah-

ligen Königen je entſtehen ſah; ein ſchöner weiter Platz, einer der geräumigſten, die es in irgend einer Stadt in Europa geben mag*), hat ſich plötzlich hinter dem Tuilerienpalaſte, da, wo vorher, ich weiß nicht wie viele ineinandergebaute Bürgerhäuſer eine kleine Stadt bildeten, ins Gevierte ausgeſtreckt, nachdem die daſelbſt befindlichen Häuſer, auf den Wink des erſten Volksberathers, wie durch Zauberei, verſchwunden waren; auf einigen andern Plätzen, z. B. auf der Place des victoires und auf der Place Dauphine, ſieht man Alles in voller Arbeit, um die ehemahligen Denkmähler der Könige durch neue Standbilder, man weiß noch nicht zu weſſen Ehre, zu erſetzen; das lange und hohe linke Ufer der Seine zwiſchen der Königs- und Eintrachtsbrücke wird durch ein koſtbares Quadergemäuer in eine Kaje (Quai) verwandelt, welcher ſchon jetzt der Name Bonaparte feierlich beigelegt worden iſt; zur Verbindung verſchiedener gleichlaufenden Straßen werden eine Menge Bürgerhäuſer weggeriſſen, um da, wo dieſe ſtanden, Zwiſchen- oder Verbindungsſtraßen anzulegen. Eine dieſer Straßen ſah ich ſchon vollendet; vier andere ſind in Arbeit. Dis Alles, und mehr dergleichen, z. B. das Aufreißen des Steinpflaſters in verſchiedenen Theilen der Stadt, um ein neues und beſſeres zu machen; das Ausgraben eines Kunſtfluſſes, welcher ein reineres und geſunderes Waſſer herführen ſoll u. ſ. w. u. ſ. w. wird

*) Er iſt wenigſtens groß genug, um 10,000 Mann Fußvolk und Reiterei einen Prachtaufzug darauf halten zu laſſen. Ungefähr der dritte Theil deſſelben bildet den eigentlichen Schloßplatz, und iſt zu dieſem Behuf durch ein hohes eiſernes, oben vergoldetes Gatter abgeſondert, über welchem die vier ehernen Pferde aus Venedig auf erhabenen Fußgeſtellen prangten.

zugleich, und zwar zu einer Zeit unternommen, wo das Geld hier ſo rar iſt, daß man den beſten Wechſel nicht anders als mit einem Verluſte von 18 vom Hundert in klingende Münze umſetzen kann, und wo die Regierung, um ihre ausgeſtellten Wechſel gültig zu machen, vorher einige der erſten hieſigen Bankherren bewegen muß, ſie zu verbürgen! Wo nimmt dieſe wunderbare Regierung das Geld zu dem Allen her? fragt der Pariſer ſelbſt. Und der Ausländer: durch welches Zaubermittel weiß ſie die Eigenthümer der Häuſer, welche weggeriſſen werden, zu bewegen, ihre Einwilligung dazu zu geben? Bei dieſer letzten Frage lacht man mir hier, ſo oft ich ſie aufwerfe, ins Angeſicht. Was bedarf es, ſagt man, dazu erſt einer Einwilligung? Man läßt den Eigenthümern andeuten, ihre Häuſer zu räumen. Geſchieht dieſes nicht in beſtimmter Friſt, ſo kommen Bewaffnete, und werfen ihnen den Hausrath auf die Straße. Iſt dieſes vollbracht, ſo wird das Haus niedergeriſſen. Das iſt die ganz kurze Verfahrungsart. „Und die Beſtimmung des Erſatzes?“ — Macht eben ſo wenig die geringſte Schwierigkeit. Jeder Hausbeſitzer hat ja vor 8 — 9 Jahren, da die Grundſteuer eingeführt werden ſollte, ſein Haus ſelbſt ſchätzen müſſen. Dieſe eigene Schätzung beſtimmt ſeine jetzige Schadloshaltung. — „Aber damahls waren die Häuſer nicht halb ſo viel werth, als jetzt?“ — Das iſt Zufall. — „Und Jeder ſchätzte, weil es auf die Einführung eines bleibenden Grundzinſes ankam, ſein Eigenthum ſo gering als möglich?“ — Deſto ſchlimmer für ihn! Er hätte es höher ſchätzen ſollen. — Ich weiß nicht, ob man ſich mit dieſen Antworten über mich, oder über die Regierung, oder über ſich ſelbſt luſtig machen will. Gewiß iſt es, daß ich ſie überall und immer wieder von neuen erhalte, ſo

oft ich die nämlichen Fragen von neuen aufwerfe. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſie dennoch unglaublich klingen, und mit den Begriffen, die man ſich von der Weisheit und Gerechtigkeit einer Regierung macht, an deren Spitze Bonaparte ſteht, ſchlechterdings unvereinbar ſind.

Friedrich der Einzige, der doch wahrlich auch einen kräftigen Willen hatte, ſah die Allgewalt deſſelben an einer alten bretternen Windmühle ſcheitern, die er fortgeſchafft wiſſen wollte, weil ſie ihm eine ſchöne Ausſicht verdarb, die aber dennoch ſtehen blieb, und noch heute als ſein ſchönſtes Denkmahl ſteht, weil der Eigenthümer, trotz der reichen Schadloshaltung, die er ihm anbieten ließ, die Einwilligung dazu verſagte. Ebendieſe Widerſetzlichkeit von Seiten der Eigenthümer fand dieſer große König auch bei andern ähnlichen Gelegenheiten; und immer war der Nachgebende, zu ſeinem unſterblichen Ruhme — er! — weil er, obgleich der Erſte im Staate, und zugleich ohne allen Zweifel damahls der Erſte in Europa, doch vor dem Geſetze nicht mehr ſein und gelten wollte, als der Geringſte ſeiner Unterthanen. Unſtreitig denken die Häupter eines Freiſtaats hierüber um ſo mehr, wie er, da vor dem Geſetze hier Alle gleich ſein und die höchſte Gewalt, nicht von der Perſon des Herrſchers, wie bei einer unbeſchränkten Alleinherrſchaft, ſondern von dem Volke ausgehen ſoll; und ohne allen Zweifel ſtellen ſich ihnen, bei Unternehmungen dieſer Art, von Seiten des Eigenthumsrechts ähnliche Schwierigkeiten, wie jenem, entgegen. Wie fangen ſie es denn nun an, dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen? Ich weiß es nicht. Es hält in einer ſo ungeheuern Stadt, als dieſe iſt, oft unglaublich ſchwer, ſelbſt über ſolche Dinge, die vor Jedermanns Augen vorgehen, urkundliche

Auskunft zu erhalten. Alles, was ich mit Gewißheit darüber weiß und verſichern kann, weil ich es vor Augen ſehe, iſt: daß der Wille der Regierung in Fällen dieſer Art hier immer vollzogen wird. Die Häuſer, welche aufgeopfert werden müſſen, verſchwinden, und die neuen Straßen und Plätze, welche ſtatt ihrer hervortreten ſollten, liegen zu Jedermanns Anſicht und Bequemlichkeit da! —

So wie man hier nun auf der einen Seite Manches mit Erſtaunen ſieht, was man zu finden nicht erwarten konnte, ſo findet man auf der andern Seite auch Manches nicht, was man zu ſehen mit großer Zuverſicht ſich verſprochen hatte. Beides macht, daß man aus dem Zuſtande der Verwunderung und des Staunens, worein man gleich beim Eintritte in dieſe Stadt der Wunder verſetzt wird, während der erſten Wochen ſeines Hierſeins gar nicht wieder herauszufinden weiß. Wer ſollte z. B. nicht erwarten, die Stelle, wo einſt die Baſtille ſtand, in einen der erſten und ſchönſten öffentlichen Plätze umgebildet, und mit irgend einem erhabenen Denkmahle geziert zu ſehen? beſonders da in den erſten Jahren der Umwälzung unaufhörlich die Rede davon war, und Pläne über Pläne dazu entworfen wurden, wovon der eine immer noch rieſenhafter, als der andere, war! Nun, und was iſt daraus geworden? Ein öder Holzplatz. — Dagegen kommt man auf dem Wege dahin bei dem neuen Staatsgefängniſſe, dem furchtbaren ſogenannten Tempel*), vorbei, welches ſich von jenem zerſtörten nur

*) Tempel heißt dieſe alte Burg, weil ſie, wie die gleichnamige in London, von den ehemahligen Tempelherren (im Jahr 1222) erbaut wurde. Sie beſteht in einem ungeheuer weiten und dicken Thurme, mit vier kleinern, die zuſammen mit einer etwa 80 Fuß hohen ſtarken Mauer umgeben ſind.

dadurch unterſcheidet, daß es nicht mit Wall und Graben, ſondern von ungeheuer hohen und dicken Mauern eingeſchloſſen iſt. Ein kalter Schauder überlief mich, als mein Führer mir denjenigen Theil dieſer gräulichen Burg zeigte, worin die unglücklichen königlichen Schlachtopfer aller erdenkbaren Schmach und den Gräueln der ſcheußlichſten Todesangſt ſo lange hingegeben blieben, bis ſie zum Blutgerüſte abgeführt wurden. — Wenn ich den Hauptzug, welcher die Franzöſiſche Denk- und Sinnesart bezeichnet, in irgend einer Aeußerung recht ſtark und unverkennbar ausgedruckt gefunden habe, ſo iſt es in der Antwort, die man hier jetzt zu erhalten pflegt, wenn man nach Leuten fragt, die in dieſen Tempel eingeſperrt wurden, und von welchen nachher (vielleicht in Folge ihrer Verbannung nach Guyana) weiter nicht mehr die Rede war. Ils sont à l'oubli; ſie ſind in der Vergeſſenheit! heißt es. Wie leicht ſich dieſe paar Worte ausſprechen laſſen!

Bei Gelegenheit dieſes Tempels muß ich doch noch erwähnen, daß ich neben demſelben das ſchöne Haus des berühmten Santerre ſah, welcher in den heißeſten Jahren der Umwälzung vom Bierbrauer zum Feldherrn und zum Oberbefehlshaber der Stadt Paris emporſtieg, und nunmehr wieder, wie ehemahls — Bier brauet. Ein anderer General, Namens Seepferd (hier ſpricht man dieſen urſprünglich Deutſchen Namen Säfer aus) der vornehmlich in der Vendée eine Rolle ſpielte, iſt jetzt gleichfalls wieder, was er vorher war, — ein Schneider! Beide ahmen darin das Beiſpiel des Cincinnatus und anderer Helden des Alterthums nach; ob gezwungen oder freiwillig? ob mit einem ähnlichen oder ganz anderem inneren Bewußtſein, als jene? das weiß ich nicht. Merkwürdig aber iſt es, daß viele von Denen,

die in der Umwälzungszeit eine hervorſtechende Rolle ſpielten, jetzt im Dunkeln leben, mitunter ſogar mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen haben, und von Solchen, welche ſtatt ihrer jetzt am Brette ſind, und welchen ſie ſelbſt die Plätze, worauf ſie nun hervorragen, erſt bereiten mußten, bei jeder Gelegenheit zurückgeſtoßen und als Verdächtige beobachtet werden. So wandelbar iſt das Schickſal der Menſchen, beſonders in Zeiten, wie die letztverlebten für Frankreich waren!

Lebe wohl, mein guter Eduard!

Zwei und zwanzigſter Brief.

Paris.

Indem ich fortfahre, Dir, mein lieber Freund, von Dem, was ich hier ſehe und höre, Nachricht zu ertheilen, glaube ich dabei vorausſetzen zu müſſen, daß Du vornehmlich mit den Veränderungen bekannt zu werden wünſcheſt, die ſeit meinem ehemahligen Hierſein ſowol die Stadt, als auch ihre Einwohner betroffen haben. Vernimm denn, was mir noch weiter davon aufgefallen iſt.

Ich las vor meiner Abreiſe aus Deutſchland, gleichviel in welchem Werke über Frankreich, daß die Bevölkerung von Paris in dem Laufe der Franzöſiſchen Staatsumwälzung um 200,000 vermindert worden wäre. Jetzt wenigſtens iſt dieſe Angabe zuverläſſig falſch. Der bloße Augenſchein lehrt, und alle Einwohner ſtimmen darin überein, daß dieſe Stadt nie ſo bevölkert geweſen iſt, als gerade jetzt. Zwar kann es, leider! gar wohl ſein, daß in jenen furchtbaren zehn Jahren an 200,000 Pariſer Köpfe theils im Felde, theils hier durch Schwert,

Beil, Hunger und Seuchen gefallen ſind; allein dieſe fürchterliche Lücke iſt ſchon längſt wieder ausgefüllt. Tauſende von zurückgekehrten Ausgewanderten aus allen Theilen Frankreichs ſtrömen jetzt nach Paris, um entweder ihre Angelegenheiten bei der Regierung zu betreiben, oder irgend einen Erwerbszweig zu ſuchen, den ſie hier eher als anderswo zu finden hoffen. Eine ſehr große Menge von Jünglingen und jungen Männern, welche in jenen Zeiten der Verwilderung ohne Erziehung und Unterricht aufwuchſen, und, bei der noch fortwährenden Auflöſung des öffentlichen Schulweſens im Lande, an ihrem Orte noch keine Gelegenheit finden, das Verſäumte nachzuholen, kommen hierher, um noch jetzt in die Schule zu gehen und ſich zu bilden*). Und nun das Heer von Bewaffneten aller Art, beſonders von Leibwachen zu Pferde und zu Fuß, wovon es hier jetzt wimmelt! Und nun vollends die ungeheuere Menge von Fremden aus allen Ländern, welche jetzt neugieriger als jemahls herbeieilen, um mit eigenen Augen zu ſehen, was aus dem wunderbaren Paris, über deſſen Vorſtellung ihre Einbildungskraft ſeit 13 Jahren unaufhörlich gebrütet hatte, denn nun eigentlich geworden ſei! Man würde ſicherlich nichts dabei wagen, wenn man eine Wette einginge, daß Alle dieſe zuſammengenommen mehr als jene 200,000 Köpfe betragen.

---

*) Ich ſaß vor einigen Tagen neben einem ſolchen in der Oper, der mir offenherzig geſtand, daß er ſeine junge Frau und zwei Kinder zu Hauſe zurückgelaſſen habe, und hierher gekommen ſei, um ſich in den erſten Anfangsgründen unterrichten zu laſſen, wozu man bei ihm noch keine Gelegenheit habe. Er verſicherte mir, daß die Zahl Derer, die ſich in ebendieſem Falle mit ihm befänden, ſehr beträchtlich ſei.

Digitized by Google

Nach einem Amtsberichte des Polizeiminiſters in einem der hieſigen öffentlichen Blätter (Le Publiciste) beläuft ſich bloß die Anzahl der beſuchenden Engländer hier jetzt auf 16,000. Die Bücher der Ordnungsaufſicht oder Polizei, in welchen die Tage der Ankunft und der Abreiſe der Fremden angemerkt werden, ergeben, daß dieſe Engländer im Durchſchnitt nicht länger als 13 Tage hier zu bleiben pflegen, weil ſie ſich in die Lebensart der Franzoſen nicht zu fügen wiſſen, und, der Landesſprache unkundig, ſich gar bald zu langweiligen anfangen. Man kann alſo annehmen, daß in jedem Monate ihrer 32,000 herkommen und wieder abreiſen. Vorausgeſetzt nun, daß Jeder von ihnen auch nur 30 Guineen hier verzehrt, welches für einen Engländer und in Betracht der jetzigen Theurung des Orts, bei einem Aufenthalte von 13 Tagen, gar nicht viel iſt, ſo verdankt Paris bloß dieſer Einen Klaſſe von Fremden monatlich einen Geldumlauf von 960,000 Guineen oder 5,760,000 Thaler. Die Zahl der Deutſchen wird hier jetzt noch höher angegeben. Und nun die vielen Dänen, Schweden und Ruſſen! Und nun vollends die noch größere Zahl der Neugierigen ſowol, als auch der Breſthaften aus den von Frankreich jetzt abhängigen Ländern; die Menge der hier jetzt befindlichen Türken, Mauren, Egipter und der farbigen Leute aus den Franzöſiſchen Pflanzländern beider Indien ungerechnet! Wahrlich, wer das Gewühl aller dieſer von den Franzoſen leicht zu unterſcheidenden Völkerſchaften auf den hieſigen Straßen und öffentlichen Plätzen vor Augen hat, der kann nicht zweifeln, daß bloß durch ſie der Abgang, den Paris gelitten haben mag, jetzt völlig erſetzt wird.

Mir, der ich vor dreizehn Jahren zu einer Zeit hier war, wo die meiſten häuslichen Geſchäfte ruheten, und

die meiſten Einwohner dieſer ungeheuern Stadt faſt immer auf den Beinen und auf den Straßen waren, ſcheint das Gewimmel dieſes großen Ameiſenhaufens jetzt ungleich lebhafter und gedrängter als damahls zu ſein*). Gehe ich auf den Straßen, d. h. winde ich mich durch das dichte Gedränge, welches hier zu jeder Zeit die Straßen erfüllt, mit Mühe hindurch, ſo bin ich geneigt zu glauben, daß die ganze Volksmenge dieſer Stadt die Häuſer verlaſſen habe und auf dem Pflaſter herumſchwärme. Trete ich aber wieder irgendwo ein, etwa um einen Beſuch zu machen, oder eine Erfriſchung zu nehmen, ſo finde ich Jedermann daheim, und iſt es ein öffentliches Haus, ſo wird es mir oft ſauer, mich hineinzudrängen. Käme ich nicht unmittelbar von den mit Menſchen erfüllten Straßen London's, ich würde glauben, ganz Paris habe ſich nach den Kaffee- und Wiederherſtellungshäuſern ergoſſen. Gehe ich von da, erfriſcht durch ein Glas Zitronenwaſſer oder Eis, nach einem der öffentlichen Wandelplätze, etwa nach den Tuilerien oder auf die Bollwerksſtraße, ſo ſehe ich augenſcheinlich: hier flutet der eigentliche Strom! Alles, was ich vorher ſah, war nur Nachgerieſel. Ueberſieht man dieſe gewaltige Strömung, die kein Ende nimmt, zum erſten Mahle, ſo denkt man: heute werden die ſechzehn oder ſiebzehn Schaubühnen, auf welchen hier mitten im Sommer geſpielt wird, leer ſtehen: ganz Paris iſt ja hier! Heute muß man hineingehen, um mit einiger Gemächlichkeit ſehen und hören zu können, und nicht

*) Die neueſten Liſten der hier Gebornen beweiſen, was ich nur nach dem Augenmaße vermuthen konnte. Ihnen zu Folge ſind hier im verfloſſenen Jahre 21,300 Kinder geboren. Vor der Umwälzung pflegte die höchſte Zahl nur 20,000 zu ſein.

Gefahr zu laufen, zerdrückt oder erſtickt zu werden. Ich gehe; nehme das Erſte das Beſte; es iſt noch nicht ſechs Uhr, und um ſieben erſt beginnt das Spiel. Aber zu meinem Erſtaunen höre ich, daß das Haus ſchon voll iſt, und ſehe von dem Gatter der Einnahme an bis auf die Straße hinaus einen langen Schweif von Wartenden ſtehen und trippeln, welche Alle noch hineinwollen. Iſt denn heute etwa ein Feiertag, oder gibt es unter der Million von Geſetzen, welche ſeit dreizehn Jahren hier gemacht ſein mögen, etwa eins, welches heute daheim zu ſein und zu arbeiten verbietet? Keineswegs; es iſt ein ganz gemeiner Wochentag, und wer zu arbeiten hatte oder arbeiten wollte, der iſt zu Hauſe geblieben. Komm nur morgen wieder, und iſt der Tag, wie der heutige, trocken, ſo findeſt Du es überall gerade wieder wie heute.

Wenn man die Bevölkerung der beiden mächtigen Hauptſtädte, Paris und London, nach dem bloßen Augenmaße beſtimmen ſollte, ſo würde man keinen Augenblick anſtehen, der erſten ein gutes Viertel mehr, als der letzten, zu geben, ungeachtet der Ausdehnung nach jene um ein Viertel kleiner iſt, als dieſe. Dieſer Maßſtab würde aber täuſchen. Denn wenn von hundert Einwohnern London's im Durchſchnitt fünf und zwanzig ſich auf den Straßen und an öffentlichen Oertern zeigen, ſo wird man von eben ſo vielen Pariſern funfzig daſelbſt zählen. Das Bedürfniß, ſich zu bewegen, und das noch größere, ſich zu vergnügen, wenigſtens etwas Neues zu ſehen, zu hören und zu empfinden, iſt für den Franzoſen überhaupt, und für den Pariſer inſonderheit, zu ſtark und dringend, als daß er, wenn nicht nöthige Geſchäfte ihn zurückhalten, zu Hauſe bleiben könnte. Allein auch Das, was für dieſe Volkseigenthümlichkeit in Anſchlag gebracht werden muß, abgerechnet, bin ich überzeugt,

daß Paris jetzt dennoch wirklich mehr Menſchen einſchließt, als London. Schon allein die hier jetzt herrſchende hohe Theurung der Wohnungen, die, ſo weit meine eigene Erfahrung reicht, die in London noch übertrifft, ſcheint dieſes hinlänglich zu beweiſen. Diejenige, welche ich in der Gutenkinderſtraße bei meiner Ankunft bezog, koſtete wöchentlich 30 Franken oder 7 Rthlr. 12 Ggr. In London wohnte ich, eben ſo gut und bequem, und um vieles reinlicher, obgleich auch in einem öffentlichen Gaſthofe, für 1 Guinee. Meine jetzige Wohnung in dem guten Hôtel de Louvois, neben der Oper, iſt zwar wohlfeiler, aber auch unbequemer; denn nur im vierten Stockwerke fand ſich noch ein leerer Raum für mich. Tiefer unten und höher hinauf bis in den Gipfel des Daches war Alles ſchon beſetzt. Zieht man die weit größere Menge von Wohnungen, die es hier in jedem Hauſe gibt, mit in Betracht, und bemerkt man zugleich, was wol Keinem entgehen kann, wie beſetzt und voll hier jetzt Alles iſt, ſo kann man vollends gar nicht zweifeln, daß Paris, in dieſen Tagen wenigſtens, um ein Beträchtliches volkreicher als London ſei.]

Zweierlei iſt für Denjenigen, welcher ſchon ehemahls, und zwar in den erſten heitern Zeiten der Franzöſiſchen Staatsumwälzung hier war, beſonders auffallend — das äußere Anſehen der Menſchen und die innere Stimmung, welche ſie zu Tage legen. Damahls ſchien die ganze große Völkerſchaft eine einzige glückliche Familie zu bilden, welche irgend ein frohes Hausfeſt begeht. Alle Geſichter lachten; jedes Auge funkelte von freudiger Begeiſterung; jede Hand ſtreckte ſich aus, um der Bruderhand eines Andern zu begegnen; beide faßten ſich mit Innigkeit, und die eine drückte der andern das Gefühl des Wohlbehagens, der Freude und der Bruderliebe

ein. Das Glück des Vaterlandes, nicht das eigene, galt damahls Allen Alles. Jeder war zu den größten Aufopferungen für daſſelbe bereit. Bereit, ſage ich? Einer drängte ſich dem Andern vor, und es galt, wer der Ehre und der Wonne theilhaftig werden ſollte, dem theuern Vaterlande das Meiſte aufgeopfert zu haben. So fand ich damahls dieſes der höchſten und edelſten Begeiſterung fähige Volk. Hohn und Verachtung den ſchwammherzigen Selbſtlingen, die es mir verargen konnten, daß ich von dieſem, vorher nie geſehenen Schauſpiele mit Rührung zurückkehrte, und nicht ohne Wärme davon zu reden vermochte! Ich ſchäme mich dieſer Wärme noch heute, nachdem ich um dreizehn Jahre älter geworden bin, ſo wenig, daß ich vielmehr noch heute mich ſelbſt verachten würde, wenn ich gleichgültig dabei geblieben und ohne die innigſte Theilnahme davon zu reden fähig geweſen wäre. Statt mich damahls zu beſpötteln, zu begeifern und bei den erhabenen Vätern unſers Vaterlandes als einen übelgeſinnten Umwälzer anzuſchwärzen, würde man klüger gethan haben, meine Vorherſagung zu beherzigen: „daß alle Bayonnette der Welt dieſes Volk in dieſer Stimmung nicht beſiegen würden," und Deutſchlands Väter zum ruhigen Zuſehen und zur redlichen Eintracht unter ſich und mit ihren Völkern einzuladen. Dann würde es jetzt anders um Frankreich, und auch anders um unſer armes Deutſchland ſtehen. — —

Und wie ſehen denn eben die Menſchen, die ich damahls ſo liebenswürdig, ſo heiter, ſo glühend von Gemeingeiſt und von Vaterlandsliebe fand, nunmehr aus? Wie äußern ſie ſich? Und welcher Geiſt ſcheint jetzt ſie zu beleben? — Ach, lieber Eduard! die Feder fällt mir aus der Hand, indem ich Dir den auffallenden Unter-

ſchied beſchreiben ſoll. Statt jener begeiſterten, kindlich-fröhlichen Menſchen, welche damahls die Straßen erfüllten, ſehe ich jetzt, wohin ich mich wende, faſt lauter ernſte, entweder tiefe Trauer oder verbiſſenen Unwillen ausdruckende Geſichter. Statt jener ſchallenden Freude, welche die ſich damahls auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen bildenden bunten Volkshaufen laut ertönen ließen, ſieht man jetzt die Allermeiſten einzeln und, gleich Engländern, in ſich gekehrt und ſchweigend einherſchreiten. Statt jener heißen Vaterlandsliebe, von welcher damahls Alle brannten, ſtatt jener begeiſterten Theilnahme an Allem, was die öffentliche Sache betraf, von welcher damahls alle — Männer und Weiber, Greiſe, Knaben und Mägdlein, Bürger und Soldaten, Herren und Diener, bis zu dem armſeligſten Laſtträger hinab — berauſcht waren, ſieht man jetzt überall die kälteſte Gleichgültigkeit, hört man jetzt öffentlich gar nicht mehr, und in vertraulichen Geſprächen nur noch ſelten, und immer kurz und abgeriſſen über die öffentlichen Angelegenheiten reden oder urtheilen. Will der Fremde, der ſich zu unterrichten wünſcht, das Geſpräch darauf lenken, ſo merkt er bald, an den abgewandten Geſichtern der Einen, und an den einſilbigen, nichtsſagenden Antworten der Andern, daß das jetzt nicht der Ton ſei. Bei Einigen mag Furchtſamkeit dabei zu Grunde liegen, weil die jetzige kraftvolle Regierung (aus Gründen, die mir unbekannt ſind) nicht will, daß über ſie und ihre Maßregeln und Verfahrungsarten öffentlich geredet und geſchrieben werde *); bei den Meiſten aber iſt es ſichtbarer

*) Dieſe Regierung macht hierin eine merkwürdige Ausnahme von der Regel. Je kräftiger, weiſer und folglich feſter ſonſt die höchſte Gewalt eines Landes iſt, einen deſto wei-

Ueberdruß, ich möchte ſagen Ueberſättigung, wo nicht gar entſchiedene Verzweiflung an der Möglichkeit Deſſen, was man vor dreizehn Jahren ſchon bei allen vier Zipfeln zu haben und zu halten wähnte.

Selbſt in den Schauſpielhäuſern, wo der Franzoſe ſonſt immer ſo leicht begeiſtert werden konnte, herrſcht jetzt jene dumpfe Gleichgültigkeit gegen Alles, was den öffentlichen Zuſtand der Dinge betrifft, auf eine ſehr auffallende Weiſe. So wohnte ich z. B. vor einigen Tagen dem Singſpiele Les mystères d'Isis (unſerer umgebildeten Zauberflöte) bei, worin man verſchiedene Anſpielungen auf das jetzige Oberhaupt der Franzoſen und auf die dermahligen Zeitumſtände bemerkt. Allein zu meinem Erſtaunen und der hieſigen Gewohnheit, auch die feinſten Anſpielungen und Beziehungen dieſer Art aufzufaſſen und ſtürmiſch zu beklatſchen, ganz zuwider, erhielten ſelbſt folgende Stellen auch nicht das leiſeſte Merkmahl der Theilnahme und des Beifalls:

Eteins la haine et les ressentimens;
Fais qu'à l'autel de la patrie
Chacun se presse, se rallie,
Pour y brûler un même encens *).

Und:

---

tern Spielraum pflegt ſie dem ihr unſchädlichen Gerede und Geſchreibe der Leute zu verwilligen, und umgekehrt. Friedrich der Einzige ließ Schmähzettel, auf ihn ſelbſt angeſchlagen, an einem bequemern Orte anheften, damit Jedermann ſie mit mehr Gemächlichkeit leſen könne.

*) Löſche aus Haß und Groll;
Laß Alle beim Altare des Vaterlandes
Sich wieder vereinigen und ſich beeifern,
Einerlei Weihrauch anzuzünden!

Aprés les maux d'une guerre cruelle
Tu nous donnes la paix; n'ayons plus d'ennemis!*)

Wie zitterte ehemahls das Haus vom donnernden Beifallgeklatſche und Beifallrufen bei Stellen dieſer Art! Jetzt rührte ſich keine Hand; kein Mund öffnete ſich, und Todtenſtille herrſchte durch die ganze zahlreiche Verſammlung.

Ebendieſer Kaltſinn oder Ueberdruß dehnt ſich auch über das Andenken an Alles aus, was die nunmehr geendigte Umwälzung betrifft. Der Regierung ſcheint, aus begreiflichen Urſachen, daran gelegen zu ſein, daß jede von den denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit noch übrige Spur nach und nach vertilget werde; und die Regierten kommen dabei ihrem Wunſche auf halbem Wege entgegen. Keiner ſpricht mehr davon, Keiner mag weiter Etwas davon hören. Stände nicht hier und da vor öffentlichen Gebäuden noch eine Pappel, die einſt zum Freiheitsbaume diente, und hätte man die jetzt bedeutungsloſen Wörter: Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft, an ebendieſen Gebäuden auszulöſchen bisher nicht verabſäumt, ſo wäre ſchwerlich in ganz Paris noch irgend Etwas zu bemerken, was an den Traum erinnern könnte, dem dieſes gutmüthige und immer getäuſchte Volk ſo lange nachhing, bis die ſchwere Hand der Wirklichkeit ihm die Augen mit Gewalt aufriß. Doch ich irre mich; auch eine Jakobinermütze iſt noch übrig; vermuthlich, weil ſie zu hoch in der Luft ſchwebt, als daß ſie ohne viele Mühe und ohne beſondere Vorrichtung abgenommen werden konnte. Man

---

*) Nach den Leiden eines grauſamen Krieges
Schenkſt du uns den Frieden; laßt forthin keinen Feind mehr uns haben!

erblickt ſie nämlich auf einer eiſernen Stange über dem hohen St. Denisthore, welches die Vorſtadt gleiches Namens von der Bollwerksſtraße ſcheidet.

Selbſt die ſchöne Benennung Bürger, welche in jenen Zeiten an die Stelle des Mein Herr trat, iſt aus dem geſellſchaftlichen Leben ſchon völlig wieder verbannt, ungeachtet man noch in dem Eingange zu einigen öffentlichen Häuſern die Worte lieſt: Ici on s'honore du titre de Citoyen, hier ehrt man ſich durch den Titel, Bürger! Nur in der Kanzeleiſprache, in Urkunden und amtlichen Schriften wird dieſe Benennung vor der Hand noch beibehalten; ſonſt hört man ſie nirgends mehr, oder höchſtens nur gegen Solche gebraucht, welchen man das vornehmere Mein Herr zu geben Bedenken trägt. Vergebens ſtemmten ſich einige warme Volks- und Freiheitsfreunde (wie z. B. der freimüthige Herausgeber der Zeitſchrift Le Citoyen français) gegen dieſe Abſchaffung. Ihre Stimme war zu ſchwach, um es mit dem Poſaunentone, der von höhern Oertern her erſchallte, aufzunehmen. Der Poſaunenton ſiegte, und die Benennung Bürger ſank, wie einſt Jericho's Ringmauer vor dem Hörnerklange der Kinder Israel. Wie weit jetzt, entweder die Verachtung dieſes Titels bei Einigen, oder der verbiſſene Unwille über die Abſchaffung deſſelben bei Andern, geht, das magſt Du aus folgendem kleinen Ereigniſſe abnehmen.

In einem Schauſpiele, dem ich beiwohnte, fing gerade bei einer anziehenden Stelle des Stücks ein im Hauſe befindlicher Hund an, überlaut zu bellen; und einer der Zuſchauer rief ihm mit ſtarker Stimme zu: Silence, Citoyen! Bürger, halt's Maul! Das ganze Haus brach in ein lautes Gelächter aus. War es Verſpottung des unſchuldigen Titels, oder war es In-

grimm über Diejenigen, die ihn abzuſchaffen gewußt haben, was dieſen Ausruf hervorbrachte? Das weiß ich nicht. Merkwürdig aber ſchien es mir in jedem Falle zu ſein.

Was noch mehr, als dis Alles, befremdet, iſt, daß die ſchönen und zugleich weltberühmten Volks- und Kriegslieder, welche in den Zeiten der Umwälzung entſtanden, das Ah, ça ira, der Marſeillermarſch u. ſ. w., jetzt gleichfalls gänzlich verhallt ſind. Sie werden nirgends mehr gehört. Wie war es möglich, daß ein Volk, welches die begeiſternde Wirkung dieſer Lieder ſo oft erfahren hat, und dem ſie, dieſer Wirkung wegen, in dem Laufe des nun geendigten Krieges völlig eben ſo viel werth waren, als ein Heer von 100,000 Mann, ſie ſo ſchnell und ſo ganz wieder vergeſſen konnte? Nur der bekannte Hauptbeſtandtheil der Franzöſiſchen Denk- und Sinnesart — Du kennſt ihn doch? — auf der einen und die oben beſchriebene gegenwärtige Stimmung des Volks auf der andern Seite machen dieſe Erſcheinung begreiflich. In andern Ländern, wo man alle Urſache hätte, dieſen Liedern gram zu ſein, in England ſogar, hört man ſie noch immer mit Empfindungen ſpielen und ſingen, die den Franzoſen jetzt fremd zu ſein ſcheinen. Wer ſie deßhalb tadeln will, der wage, leide und dulde für Freiheit und Vaterland erſt, was ſie dafür gewagt, gelitten und geduldet haben; der erfahre erſt, wie ſie, was es ſagen wolle, das Alles umſonſt gewagt, gelitten und geduldet zu haben, und — werfe ſich dann zu ihrem Richter auf! Ihr Unglück wollte, daß ſie, die Freiheit zu erobern, mehr als Einen Brutus hatten; aber Keinen, ſie zu bewahren. —

Unter den äußern Veränderungen, die man hier jetzt wahrnimmt, verdient vielleicht auch die Seltenheit der

Herrenwagen oder ſogenannten Equipagen angeführt zu werden. Außer denen, welche die hohen Staatsbeamten, die fremden Geſandten und einige Emporkömmlinge oder Herren von geſtern halten, ſieht man faſt gar keine mehr. Alle andere Fuhrwerke, deren man ſich hier jetzt bedient, ſind theils Einſpänner (Cabriolets), theils Miethkutſchen oder ſogenannte Fiacker. Diejenigen Wagen, die ich Hauskutſchen nennen möchte (Voitures de remise), und deren man ſich ehemahls lieber als der Fiacker bediente, weil ſie hübſcher und reinlicher waren, und daher auch für anſtändiger gehalten wurden, als dieſe, ſind verſchwunden. Dagegen ſieht man jetzt unter den 1500 Fiackern, die es hier gibt, die ſchönſten Herrenwagen, deren ſich Keiner zu ſchämen hat. Das macht, ſowol die ehemahligen Hauskutſchen, als auch die Prachtwagen der Weilande (wie ich die Ci-devants der Franzoſen verdeutſchen möchte) wurden zur Zeit der Gleichheit in Fiacker verwandelt. Freilich machen die abgetriebenen, erbärmlichen Pferde, ihr elendes Geſchirr und der ſchmutzige Kutſcher oft einen ſeltſamen Abſtich mit der Schönheit eines ſolchen Wagens; aber das hindert jetzt Keinen, er fühle ſich übrigens ſo vornehm als er wolle, ſich ihrer bei jeder Gelegenheit zu bedienen. Selbſt an Hoftagen, wenn der Obervolksberather und die Obervolksberatherinn die Aufwartung annehmen, ſieht man in der langen Reihe von Wagen, welche alsdann vor dem Palaſte hält, eben ſo viele Fiacker, als Herrenwagen. Was mich mehr als dieſes wundert, iſt, daß man, da das Neue durchgängig abgeſchafft, das Alte hingegen wieder zurückgeführt wird, noch immer keine Bediente in auszeichnender Dienſttracht ſieht, die des Obervolksberathers und der fremden Geſandten ausgenommen. Dis iſt um ſo

mehr zu bewundern, da jedes andere Beiſpiel, von oben herab gegeben, hier ſonſt ſo ſchnell und ſo mächtig zu wirken pflegt.

Die das Fiackerweſen betreffenden Geſetze ſind für Diejenigen, welche ſich fahren laſſen, überaus gelinde, aber deſto ungünſtiger für die armen Fuhrleute ſelbſt. Man ſieht, daß nicht Dieſe, ſondern Jene ſie gemacht haben. Es hängt von Jedermanns Belieben ab, ob er fahrtweiſe (par courses), oder ſtundenweiſe gefahren ſein will. Im letzten Falle hält man dem Kutſcher beim Einſteigen die Uhr vor, um ihn die Zeit der Abfahrt bemerken zu laſſen, und bezahlt alsdann für die erſte Stunde zwei Franken (12 Ggr.), für jede folgende nur 30 Stüber oder 9 Ggr. Dafür kann man in jeder Stunde, wenn ſonſt kein Hinderniß eintritt, eine Deutſche Meile weit fahren. Ich habe mehrmahls an ganz entgegengeſetzten Enden der Stadt Beſuche zu machen gehabt, und hätte nach drei vollen Stunden, welche darüber verfloſſen, jedesmahl nur 1 Rthlr. 6 Ggr. zu geben nöthig gehabt, wenn nicht Mitleid und Billigkeit ein Uebriges zu thun geboten hätten. Zieht man die erſte Vertragsart vor, ſo bezahlt man für jede Fahrt, ſie ſei ſo kurz oder ſo lang als ſie wolle, nur 30 Stüber. Man begreift nicht, wie die armen Leute, in der jetzigen theuern Zeit, dabei beſtehen können, beſonders da ſie, ihrer Vielheit wegen, oft lange vergeblich auf Zuſpruch warten müſſen.

Das Gute aber bei dieſer Einrichtung iſt, daß ſowol alle willkührliche Ueberſetzungen, als auch alle Veranlaſſungen zu Zänkereien zwiſchen den Fuhrleuten und den Gefahrnen dadurch vollkommen gehoben ſind. Das, was das Geſetz hierüber beſtimmt, iſt eben ſo leicht zu faſſen, als anzuwenden. Zweifelhafte Fälle ſind dabei

nicht leicht möglich. Alles geht daher zwiſchen dem Kutſcher und dem Gefahrnen ſtill und in voller Eintracht zu. Nicht ſo in London. Zwar iſt auch hier zwiſchen Beiden Alles durch's Geſetz beſtimmt, allein der Beſtimmungen ſind ſo unendlich viele, daß man entweder ein Buch, worin ſie tabellenmäßig angegeben ſind, zum Nachſehen immer bei ſich führen, oder manche willkührliche Ueberſetzung ſich gefallen laſſen muß, wenn man ſich nicht in eben ſo vergebliche als unangenehme Zänkereien einlaſſen will. Im Allgemeinen heißt es, daß für jede Engländiſche Meile 1 Schilling bezahlt werden ſoll. Dann folgt ein unendliches Verzeichniß von einigen tauſend Fahrten, die man aus einer Gegend der Stadt nach einer andern machen kann; und die Länge des Weges ſowol, als auch der dafür zu erlegende Lohn werden dabei angegeben. Allein wer hat jedesmahl die Zeit, unter den unzählbaren Fällen, welche hier möglich ſind, den ſeinigen aufzuſuchen? Oder wer kann die vielen kleinen Beſtimmungen, wonach der Preis ſich jedesmahl richtet, im Gedächtniſſe behalten? Will ich z. B. aus Weſtminſter in die City fahren, und ſteige diſſeits der Tempelbar ein, ſo muß ich, ich weiß nicht mehr, ob einen Schilling oder einen Sixpence, mehr bezahlen, als wenn ich vier oder ſechs Schritte weitergehe, um den Wagen jenſeits des Thors zu beſteigen. Dieſer beſchwerlichen Aufſuchung des Falls, worin man ſich jedesmahl befindet, iſt man hier in Paris überhoben. Man braucht entweder nur die Zahl der Fahrten, die man macht, zu merken, oder nach der Uhr zu ſehen, um zu wiſſen, wie lange man gefahren iſt. Dann iſt Alles beſtimmt. Der Eine weiß, was er zu geben, der Andere, was er zu empfangen hat, und Beide ſcheiden friedlich aus einander.

Uebrigens, mein lieber Eduard, kann man in mehr als Einem Sinne mit Wahrheit ſagen, daß man hier jezt in den Tag hineinlebt, und oft nicht weiß, was es an der Zeit iſt. Die Glocken ſind größentheils eingeſchmelzt, um Kanonen daraus zu gießen und Scheidemünze daraus zu prägen; die Thurmuhren zerſtört, um aus dem Eiſen, welches ſie enthielten, Waffen zu ſchmieden. Man hört daher in vielen Theilen der Stadt gar nicht mehr ſchlagen, und die wenigen öffentlichen Zifferblätter, welche noch in Gange ſind, wie z. B. das an dem Tuilerienpalaſte, worin der Obervolksberather wohnt, haben eine Eintheilung, aus welcher Derjenige, der kein fertiger Rechner iſt, nicht klug zu werden weiß. Sie theilen nämlich die Zeit des Tages nicht, wie ſonſt, in 12 Stunden, ſondern in Zehntel ein. Nur Diejenigen, welche gute Uhren in der Taſche und einen richtig weiſenden Verſtand im Kopfe haben, wiſſen daher jetzt, was die Glocke geſchlagen hat. Die Uebrigen werden wohlthun, ſich die allgemeine Antwort der Freimaurer geläufig zu machen, die, wie man ſagt, bei ihren geheimen Zuſammenkünften auf die Frage des Meiſters: was es an der Zeit ſei? jedesmahl zu antworten pflegen: es iſt hart um Mitternacht!

Gute Nacht denn, mein lieber Eduard! und mögen Deine Uhr und Dein Verſtand Dir immer die rechte Zeit angeben!

Drei und zwanzigſter Brief.

Paris.

Laß mich, guter Eduard, ehe ich fortfahre, von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Stadt und ihrer Bewohner zu reden, Dir erſt ein Wort, und zwar ein recht erfreuliches, über den meinigen ſagen.

Ich habe, was ich kaum im Traume noch zu hoffen wagte, allem Anſehen nach, — meine verlorne Geſundheit wiedergefunden! Verſteht ſich, ſo weit ein Mann meines Alters, der den größten Theil ſeines Lebens mit Kränkeln zugebracht hat, ſie jetzt noch wiederfinden konnte. Vernimm die Geſchichte dieſer unerwarteten Begebenheit, und preiſe Gott mit mir, deſſen allwaltende Vorſehung mich zwang, den größten und ſchönſten Theil meines Reiſeplans aufzugeben, und einem Orte zuzueilen, wo ich wider alles Erwarten finden ſollte, was ſo viele Andere daſelbſt zu verlieren pflegen. Hier iſt ſie. — *).

*) Da dieſe Geſchichte nicht für diejenigen Leſer zu gehören ſchien, auf welche ich hier rechnen kann, ſo habe ich ſie unterdrücken zu müſſen geglaubt. Ich halte mich indeß für verpflichtet, ſie zum Troſte und, ſo Gott will, zur Hülfe für die vielen Leidensgefährten, die ich in Deutſchland haben mag, in einem der nächſten Stücke des Deutſchen Merkurs beſonders abdrucken zu laſſen. Allein der Name meines Wohlthäters, dem ich einen Grad von Wohlſein verdanke, den ich ſchon ſo lange nicht mehr kannte und nicht mehr für möglich hielt, ſoll und muß auch hier ſtehen. Er heißt Seiffert, ehemahliger Leibarzt des Herzogs von Orleans. Wie ſehr bedaure ich,

Hatte ich nun nicht Recht, mich über meinen verunglückten Reiſeplan mit der ewigen Wahrheit zu tröſten, daß die Wege der Vorſehung nicht die unſrigen ſind?

Was mir dieſe unverhoffte Veränderung meines Zuſtandes doppelt angenehm macht, iſt, daß ich nun auch der Beſorgniß überhoben bin, hier lebendig begraben zu werden. Denn leider! herrſcht hier jetzt die abſcheuliche Mode — weil bei dieſem Volke doch einmahl Alles nach Moden geſchehen muß — Diejenigen, welche man für todt hält, innerhalb, der erſten 24 Stunden, oft ſogar ſchon, wie glaubwürdige Leute mich verſichert haben, am Abend ebendeſſelben Tages, an welchem ſie, dem Anſehen nach, ſtarben, unbarmherziger und unmenſchlicher Weiſe einzuſcharren. Alles, was man, der Sicherheit wegen, dabei thun zu müſſen glaubt, iſt, den Verſchiedenen erſt durch den Wundarzt des Stadtviertels, worin man wohnt, beſichtigen zu laſſen. Erklärt dieſer ihn für todt, ſo hat er ſeine Anſprüche ans Leben verwirkt. Man läßt ſofort einen der Größe des Verſtorbenen angemeſſenen Sarg holen, dergleichen man hier zu jeder Zeit bei den Tiſchlern fertig findet, packt den lieben Verblichenen emſig hinein, und ſchafft ihn ſo geſchwind als möglich aus dem Hauſe und unter die Erde. O Aufklärung! o Menſchlichkeit! wovon man in unſern Tagen ſo viel zu ſchwatzen weiß. Was helfen uns alle Erfahrungen der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit, was alle die neuerworbenen und verbreiteten Kenntniſſe, deren wir uns mit ſo vieler Selbſtgefälligkeit zu rühmen pflegen, wenn man ſogar an ſolchen Orten noch,

---

daß ich dieſen, mir ſo theuer gewordenen Namen nicht an ein dauernderes Denkmahl ſchreiben kann!

wo jede Wiſſenſchaft ihren Tempel und ihre Prieſter hat, jenen Erfahrungen und dieſen Kenntniſſen auf eine ſo unverantwortliche Weiſe, und zwar bei einer der wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, ſo gerade entgegen handelt! Alle Welt weiß jetzt, daß es Fälle gibt, da man, ohne wirklich todt zu ſein, zwei, drei Tage lang alle Kennzeichen eines Todten an ſich tragen kann*), und daß nur entweder die ſichtbare Zerſtörung eines zum Leben unentbehrlichen Körpertheils, oder die ſchon eingetretene Verweſung vollkommene Sicherheit hierüber gewähren können; und doch begräbt man hier Vater und Mutter, Bruder und Schweſter innerhalb 24 Stun-

*) Ich ſelbſt habe zwei dergleichen Beiſpiele erlebt. Das eine ereignete ſich in Potsdam, das andere in Baſel. Dort war ſchon das Grab einer, dem Scheine nach, geſtorbenen Frau gemacht; ſie ſelbſt hatte, ich weiß nicht mehr genau wie lange, ſchon auf Stroh gelegen, als ſie plötzlich wieder ins Leben zurückkehrte. In Baſel war es die Gattinn eines der erſten dortigen Handelsherren, Namenes Sarraſin, welche ein gleiches Schickſal erfuhr. Ich habe ſie ſelbſt gekannt; ſie ſelbſt hat mir vor 16 Jahren, in dem Kreiſe ihrer Familie, die ſchauderhafte Geſchichte folgendermaßen erzählt. Sie war nervenkrank, und ſtarb; wenigſtens nahm ſie Jedermann für eine Leiche, weil ſie alle Kennzeichen einer ſolchen hatte, und weil alle Verſuche, ſie zu ermuntern, fruchtlos geblieben waren. Sie ſelbſt aber — gräßlich! — war und blieb ihrer bewußt, hörte Alles, was man um und neben ihr ſprach, hörte, daß man Anordnungen zu ihrem Leichenanzuge und zu ihrer Beerdigung traf, und — fühlte ſich gänzlich unvermögend, auch nur das geringſte Zeichen des Lebens von ſich zu geben. Erſt am folgenden Tage, da man ſie, der Gewohnheit gemäß, auspußen wollte, ſtrengte ſie ſich in der ſchrecklichſten Todesangſt ſo lange an, bis es ihr endlich gelang, eine kaum merkliche Bewegung mit einem ihrer Finger zu machen, welche glücklicher Weiſe bemerkt wurde.

den, ohne ſie vorher durch das Zergliederungsmeſſer in die Unmöglichkeit verſetzt zu haben, im Grabe wieder aufzuwachen! Ich kann von meinem Erſtaunen darüber nicht zurückkommen. Rührt dieſer unbegreifliche Grad von Leichtſinn bei einer ſo höchſtwichtigen Sache etwa daher, daß man hier in der Schreckenszeit mit dem Sterben ſo vertraut, und gegen Tod und Leben ſo gleichgültig geworden iſt, daß man auch jetzt noch nicht viel Weſens daraus machen zu müſſen glaubt? Oder iſt die Verwilderung an Vernunft, Gefühl und Sitten in jenen Zeiten der bürgerlichen Raſerei wirklich ſo weit gegangen, daß man auch jetzt noch nicht ganz davon zurückkommen kann?

Ich weiß es nicht. Aber wenn man den allgemeinen Klagen über herrſchende Verunſittlichung, welche man hier ſowol überall in Geſellſchaften hört, als auch in öffentlichen Schriften lieſt, Glauben beimeſſen darf, ſo iſt der letzte Grund dabei wenigſtens mit im Spiele. „Wir ſind entſittiget (démoralisé)," heißt es allgemein, „und es wird ſchwer halten, uns wieder zu entwilden (débarbariser)." Es würde von einem Fremden anmaßend ſein, darüber zu urtheilen; folgende Thatſachen aber, die hier Jeder zu bemerken Gelegenheit hat, laſſen mit hoher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß jene Klagen der Gutgeſinnten wol nicht ganz ohne Grund ſein mögen.

1) Als ich vor dreizehn Jahren aus Frankreich zurückkehrte, pries ich unſern Landsleuten den ſeltnen Grad von Ehrlichkeit, den ich hier überall gefunden hatte. Diebereien und Betrügereien aller Art waren damahls unter dieſem Volke etwas ſo Ungewöhnliches daß ich mehrmahls ausgelacht wurde, wenn ich, wie man auf Reiſen Urſache hat, Vorſichtigkeitsmaßregeln dagegen anwenden zu müſſen glaubte. Hier waren dieſe damahls

in den meiſten Fällen unnöthig. Nicht ſo jetzt. Man braucht nur einige Tage erſt hier geweſen zu ſein, um ſchon aus Erfahrung zu wiſſen, daß man die Vorſicht in dieſem Stücke jetzt nicht leicht zu weit treiben kann. Zwar hört man, ſowol hier in der Hauptſtadt, als auch im Lande, nicht mehr viel von groben Räubereien, mit Gewaltſamkeiten verbunden; deſto mehr aber hat man Urſache, vor Taſchendieben und Gaunern aller Art auf ſeiner Hut zu ſein. In Anſehung der erſten iſt man hier jetzt beinahe eben ſo übel daran, als in London; in Anſehung der letzten wol noch ärger. Die Franzöſiſche Feinheit ſetzt, ſobald ſie in Verſchlagenheit ausgeartet iſt, Diejenigen, welche Schelme ſein wollen, in den Stand, ihr leidiges Handwerk mit mehr Gewandtheit und Liſt auszuüben, als ihre ſchwerfälligeren und plumpern Amtsbrüder unter den Engländern und Deutſchen. In Kleinigkeiten habe auch ich dis ſchon erfahren müſſen; in wichtigern Dingen, hoffe ich, ſoll die Kunſt dieſer gewandten Herren an meiner Deutſchen Beſonnenheit, wie bisher, ſo auch ferner ſcheitern.

2) Eine der ergiebigſten Quellen aller Unſittlichkeit ſtrömt hier jetzt ungeſtörter und reichlicher, als in irgend einem andern mir bekannten Lande; ich meine die verdammliche Zahlenloſung oder das ſogenannte Lotto, und die Glücksſpiele überhaupt. Jene läßt die Regierung ſelbſt ſpielen; dieſe hat ſie verpachtet. Heißt das wol etwas Anders, als gewiſſen Leuten für eine gewiſſe Summe die Erlaubniß ertheilen, ihre Mitbürger zu plündern? Glücklich, wenn es nur das hieße; und nicht auch: gewiſſenloſe Menſchen berechtigen, die öffentliche Sittlichkeit zu untergraben, und den Samen aller Laſter mit vollen Händen unter ein Volk auszuſtreuen, welches ſich von der Verwilderung der letztver-

floſſenen 12 Jahre noch lange nicht erholt hatte! Denn wo gibt es ein Laſter, welches durch Spielſucht nicht erzeugt oder genährt würde? und wo eine Tugend, welche damit beſtehen könnte? Was helfen alle Anſtalten zur Beförderung der Sittlichkeit, wenn die Regierung ſelbſt eine ſo unfehlbar wirkſame Gegenanſtalt dagegen trifft?

3) Und wie ſieht es mit jenen heilſamen Anſtalten, die Erziehung und den Unterricht betreffend, ſelbſt noch aus? Nach Allem, was ich mit eigenen Augen und Ohren darüber beobachten und bemerken konnte, und nach Allem, was die kundigſten und glaubwürdigſten Männer, ſelbſt ſolche, welche jetzt dazu berufen worden ſind, dieſen fürchterlichen Krebsſchaden ihres Vaterlandes zu heilen, mir darüber mitgetheilt haben, iſt die Erziehung im Ganzen genommen ſo ſchlecht und erbärmlich, daß wir in Deutſchland, ohne an Ort und Stelle geweſen zu ſein, uns, Gottlob! gar keinen Begriff davon machen können. In vielen Gemeinen durchs ganze Land gibt es noch gar keine öffentliche Schulanſtalten wieder; in andern ſind diejenigen, welche man wieder eröffnet hat, in einer, wo möglich, noch kläglicheren Verfaſſung, als ſie vor der Umwälzung waren. Ein paar beſſere Schul- und Erziehungshäuſer ausgenommen, die aber, ihrer Seltenheit wegen, einigen wenigen reineren Tropfen gleichen, die in einem unreinen Meere ſich verlieren, iſt man hier im Allgemeinen ſowol in Anſehung der vernünftigeren Lehrarten und der dazu behülflichen zweckmäßigeren Unterrichtsbücher, als auch vornehmlich in Anſehung der körperlichen und ſittlichen Erziehung, noch lange nicht ſo weit, als man in Deutſchland ſchon vor dreißig Jahren war, da die ſeitdem bewirkte Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens den Anfang nahm. Alles, was bei uns ſeitdem über

dieſes wichtigſte aller Volksbedürfniſſe von einem Baſedow, Ehlers, Funk, Gedicke, v. Rochow, Salzmann, Stuve, Trapp, Wolke und Andern, und in neuern Zeiten von Junker und Peſtalozzi, gedacht, beobachtet, verſucht und geleiſtet worden iſt, gehört hier zu den völlig unbekannten Dingen, wovon die Allermeiſten nicht einmahl durchs Hörenſagen etwas vernommen haben.

Ganz beſonders kläglich muß jetzt der Zuſtand der untern Volksſchulen ſein, für welche bis dahin noch gar nichts geſchehen iſt. Ein einſichtsvoller Staatsmann vom erſten Range, zu deſſen Amtskreiſe das Schulweſen gehört, fragte mich vor einigen Tagen, da ich über dieſen Gegenſtand mit ihm redete, alles Ernſtes: ob wir denn in Deutſchland wirklich das Geheimniß erfunden hätten, den Kindern in den Volksſchulen das Leſen zu lehren? Faſt ſchien es ihm unglaublich, als ich dagegen verſicherte, daß bei uns nicht nur der geringſte Dorfſchulmeiſter dieſes angebliche Geheimniß, in einem gewiſſen Grade wenigſtens, beſitze, ſondern daß wir jetzt auch Volksſchulen haben, in welchen die Kinder der ärmſten Leute beſſer und angenehmer leſen lernen, als ehemahls manche Gelehrte es lernten und jetzt noch es auszuüben wiſſen. — Wie es beſonders um die ſittliche Erziehung in den hieſigen Volksſchulen ausſehen mag, das läßt ſich aus folgender kleinen Begebenheit ſchließen, die ich hier ſelbſt erlebt habe. Vor einigen Tagen ging ein kleines, aus der Schule zurückkehrendes Mädchen, weinend und mit einer Auszeichnung durch die Straßen, welche ihm ein Gefolge von Neugierigen zuzog. Es hatte nämlich eine hohe papierne Mütze auf dem Kopfe, der Spaniſchen Ketzermütze (San benito) gleich, womit das abſcheuliche Ketzergericht (die Inquiſition) ſeine Schlacht-

opfer zum Scheiterhaufen zu ſchicken pflegt. Auf der Vorderſeite der Mütze ſtanden die entſetzlichen Worte: Teufelsbraten! (Gibier du démon!); und auf der Hinterſeite: Nicht zu beſſernde Sünderinn! (Pécheresse incorrigible!) Wie muß es in dem Kopfe und Herzen des Unholds ausſehen, der ein armes junges Geſchöpf von ungefähr zehn Jahren ſchon für unbeſſerlich erklären und auf eine ſo unbarmherzige Weiſe es der öffentlichen Verhöhnung Preis geben zu müſſen glaubte! und da dieſes ſchändliche Schauſpiel mitten in der Hauptſtadt gegeben werden konnte, wie mag es nicht erſt vollends um die Volksſchulen in den entfernten und minder aufgeklärten Theilen des Reichs ſtehen!

Die meiſten Schul- und Erziehungsanſtalten, die es jetzt hier und in andern Städten Frankreichs gibt, ſind Privatunternehmungen, um welche der Staat ſich nicht bekümmert. Dis würde an ſich kein Unglück ſein, ſondern vielmehr im Gegentheil dazu dienen können, das Erziehungsweſen durch Wetteifer ſchnell emporzuheben und zu vervollkommnen (denn auch bei uns gingen die Verbeſſerungen ja urſprünglich von Privatanſtalten aus), wenn der Staat nur erſt für eine und die andere Muſterſchule geſorgt hätte, welche zum Vorbilde dienen könnte, und wenn man hier nur überhaupt erſt mehr über Erziehungsſachen nachgedacht und geleſen hätte, um mit richtigeren Begriffen ans Werk zu gehen. An beiden aber fehlt es ſehr. Völlig unbekannt mit Dem, was das Ausland in dieſem Fache verſucht, erfunden und geleiſtet hat; völlig unwiſſend in allen, dem Erzieher ſo unentbehrlichen Kenntniſſen aus der Seelen- und Körperlehre, ohne welche man bei dieſem Geſchäfte keinen Schritt thun kann, der nicht ein Fehltrit wäre, werfen ſich Manche hier zu Vorſtehern eines von ihnen

eröffneten Erziehungshauſes auf, die, wie man aus Allem ſieht, offenbar keine andere Abſicht haben, als das Bedürfniß der Zeit zu ihrer Bereicherung zu benützen. Dazu braucht es hier denn auch jetzt unglaublich wenig. Weiß ein ſolcher Vorſteher nur dafür zu ſorgen, daß in ſeiner Anſtalt irgend etwas in die Augen Fallendes; z. B. irgend eine der höhern Wiſſenſchaften — Meßkunſt oder Naturlehre — bis zu einem gewiſſen Grade des bisher Ungewöhnlichen getrieben werde, und läßt er es dann nur jährlich nicht an einem öffentlichen Prunkfeſte in ſeiner Anſtalt fehlen, wobei vor einer gar großen Menge von beifallklatſchenden Herren und Damen und unter Pauken- und Trompetenſchall ein Theil der Zöglinge der öffentlichen, den jungen Kopf unfehlbar verdrehenden und mit mächtigen Anſprüchen erfüllenden Bewunderung aufgeſtellt wird: ſo mag es übrigens in einer ſolchen Anſtalt das ganze Jahr hindurch hergegangen ſein, wie es wolle, ſo mag die Geſundheit der jungen Leute, ſo mag ihre körperliche und geiſtige Entwickelung und jede dazu nöthige Uebung, ſo mag beſonſonders ihre ſittliche Ausbildung noch ſehr vernachläſſiget worden ſein; ſo mögen endlich die Urſtoffe und Anfangsgründe aller vernünftigen Bildung und ſelbſt die gemeinnützigeren, zwar minder blendenden, aber jedem gebildeten und bürgerlich brauchbaren Menſchen nöthigern Kenntniſſe noch ſo ſehr auf die Seite geſetzt werden — ſeine Anſtalt wird dennoch als ein Meiſterſtück bewundert, und ein hinreichender Zufluß von Zöglingen ſetzt ihn dennoch in den Stand, ſeinen Zweck, die eigene Bereicherung, glücklich zu erreichen. Ich habe mit mehr als Einem verſtändigen Vater, und mit mehr als Einer über das Wohl ihrer Kinder bekümmerten Mutter, die es mit ihren Söhnen und Töchtern in ſolchen An-

ſtalten verſucht hatten, darüber geſprochen; ſie haben mir unter Thränen und Seufzern über das innere Treiben und Leben in einigen dieſer Erziehungshäuſer die ſchauderhafteſten Aufſchlüſſe gegeben; ſie haben mir ihre Kinder vorgeführt, um mich ſelbſt darüber mit ihnen zu unterhalten, und ich habe aus dem Munde dieſer Opfer der Unvernunft und der Gewiſſenloſigkeit Alles beſtätiget erhalten, was jene mir darüber geklagt hatten. Ich mußte daher nothwendig überzeugt werden, daß man mich nicht durch Uebertreibungen getäuſcht hatte.

Zur Ehre der Regierung und der Franzöſiſchen Völkerſchaft muß ich indeß nicht unbemerkt laſſen, daß dieſes große öffentliche Bedürfniß jetzt mehr, als jemahls, ſtark und allgemein gefühlt und bejammert wird, und daß man jetzt, wie es ſcheint, alles Ernſtes damit umgeht, dieſem drückenden Mangel abzuhelfen. Alles, oder doch das Meiſte, was bisher dazu geſchah, war verkehrt und unvernünftig. Man wollte den Bau des Thurms bei der Spitze deſſelben anfangen; man verabſäumte gerade das Weſentlichſte und Nothwendigſte von Allem, die Anfangsgründe oder den erſten Grundunterricht und die gemeinnützigen bürgerlichen Kenntniſſe aller Art gänzlich; man führte die jungen Leute, ohne alle Vorbereitung und ohne alle Hinſicht auf ihre künftige Beſtimmung, in eine oder die andere höhere Wiſſenſchaft ein, und ließ ſie täglich, mit gänzlicher Vernachläſſigung aller andern gemeinnützigen Kenntniſſe, fünf bis ſechs Stunden lang darin arbeiten. Weil man ſah, daß einige der Männer, welche jetzt die erſten Staatsämter bekleiden, ſich in der Größenlehre, Naturkunde oder Scheidekunſt ausgezeichnet hatten, ſo ſollten nunmehr alle junge Leute ohne Unterſchied Meßkünſtler, Naturforſcher und Scheidekünſtler werden. Dis iſt ſo wahr, und ſo wenig über-

trieben, daß der treffliche Röderer dem erſten Staatsberather ſelbſt Vorſtellungen darüber gemacht und ihm geradezu geſagt hat: daß, wenn dieſes Unweſen noch einige Jahre lang ſo fortgehe, die Regierung ſich zuletzt genöthiget ſehen werde, Sternforſcher zu Thorſchreibern, und Scheidekünſtler zu Steuereinnehmern zu machen, weil keine andere Leute mehr zu haben ſein würden. Ich habe dieſe Thatſache aus ſehr ſicherer Hand erhalten.

Der erſte Schritt, den die Regierung in dieſer Sache jetzt gethan hat, iſt ſo gut ausgefallen, daß man dadurch zu den größten Hoffnungen berechtiget wird. Sie hat drei des Schul- und Erziehungsweſens kundige Männer, die Herren Despeaux, Delambre und Noël, welche ſämmtlich ſchon ehemahls großen Erziehungshäuſern vorgeſtanden haben, zu Vorſtehern des öffentlichen Unterrichts ernannt, ihnen drei ſehr einſichtsvolle Mitglieder des allgemeinen Gelehrtenvereins (Institut national), nämlich die Herren Cuvier, Coulomb und Villard, zu Rathgebern und Gehülfen zugeordnet, und um dieſe glückliche Wahl zu krönen, den Staatsrath Röderer, einen Mann von großer Kraft und Geiſtesfähigkeit, als oberſten Leiter des Erziehungsweſens an ihre Spitze geſtellt*). Die meiſten dieſer

*) Allein dieſem iſt, wie ich ſeit meiner Zurückkunft aus den Zeitungen erſehe, ſchon wieder ein anderer Poſten angewieſen worden. Man hat ihm zwar einen eben ſo geiſtreichen Nachfolger, den berühmten Lehrer der Scheidekunſt, Fourcroy, gegeben; allein es iſt doch immer ein großes Uebel, daß die hieſigen Staatsbeamten ihre Stellen ſo oft mit andern verwechſeln müſſen. Auch der Mann von hohen Gaben und Kenntniſſen muß ſich in das ihm angewieſene Fach doch erſt jedesmahl hineinarbeiten!

Herren habe ich perſönlich kennen zu lernen das Vergnügen gehabt, und freue mich, nach dieſer Bekanntſchaft, Frankreich zu der in ihnen getroffenen Wahl Glück wünſchen zu können. Beſonders ſcheint es mir ein Umſtand von großer Vorbedeutung zu ſein, daß der eben ſo rechtſchaffene, als kenntnißreiche, und von aller Selbſtgenügſamkeit weit entfernte Cuvier, der für alles Gute, es finde ſich, wo es wolle, in Frankreich oder im Auslande, Sinn und Herz hat, der Deutſchen Sprache mächtig iſt, und bei ſeinem mehrjährigen Aufenthalte in Deutſchland Gelegenheit gehabt hat, die Fortſchritte zu bemerken, welche unſere Landsleute in dem ihm nunmehr angewieſenen Fache gemacht haben. Von ſeiner weltbürgerlichen Denkart und von ſeinem warmen Eifer für das Gute bin ich vollkommen überzeugt, daß er Alles, was ihm beifallswürdig bei uns und in Deutſchen Erziehungsſchriften vorgekommen iſt, in ſein Vaterland, ſo weit die Umſtände es erlauben wollen, zu verpflanzen ſich bemühen wird.

Du vergibſt, lieber Eduard, einem alten Kindermanne*), daß er, von verjährter Gewohnheit hingeriſſen, heute von Gegenſtänden zu Dir redet, die zwar für Leute Deines Alters noch nichts Anziehendes haben, deren Kenntniß aber doch auch Dir und anderen jungen

*) Aus einem hieſigen öffentlichen Blatte, La clef du Cabinet, Nro. 2004, erſehe ich, was ich noch nicht wußte, daß man mir in Deutſchland den Titel eines Kinderraths beigelegt haben ſoll: „ M. Campe, auquel on a donné, dans sa patrie, le titre de Conseiller des enfans.“ Immerhin! Aber da mir die Beſtallung darüber noch nicht zugekommen iſt, ſo habe ich geglaubt, mich dieſes ehrenvollen Titels einſtweilen noch nicht bedienen zu dürfen.

Deutſchen ſchon jetzt den Nutzen gewähren kann, daß ihr das Glück ſchätzen lernet, in einem Lande geboren zu ſein, wo man vor eurer Geburt ſchon Dasjenige zu eurem Beſten zu Stande gebracht hat, was man hier, unter unendlichen Schwierigkeiten, die bei dem beſten Willen, bei den vollkommenſten Einſichten noch Manches hindern können, erſt zu ſchaffen anfangen will. Und da ich nun einmahl, im Vertrauen auf Deinen, zwar noch jungen, aber an Dingen, welche das Wohl der Menſchheit betreffen, doch ſchon Theil nehmenden Verſtand, über die Grenzen Deines Alters weggeſprungen bin, ſo kann und darf ich, ehe ich wieder einlenke, nicht unterlaſſen, noch eine kurze Nachricht über zwei ſehr wichtige und wohlthätige ältere Bildungsanſtalten beizufügen, die wol zu den größten Merkwürdigkeiten gehören, die es für den Menſchenfreund hier geben mag. Ich meine das Erziehungshaus für Blinde, und das für Taubſtumme. Das eine hat mich traurig gemacht, das andere aber wieder erheitert. Vernimm, warum!

Bei meinem vorigen Hierſein fand ich das erſte in voller Blüte; jetzt, zu meinem Bedauern, in dem Zuſtande der Zerſtörung. Als ich damahls meinen erſten Beſuch dem Hauſe machte, worin dieſe menſchenfreundliche Anſtalt blühte, ſagte mir der Pförtner, daß zwar heute nicht der Tag ſei, an welchem Fremde angenommen würden, daß ich aber dennoch, wenn ich nicht ganz unverrichteter Sache wieder wegzugehen und wenigſtens etwas von dem Weſen vorläufig zu ſehen wünſche, nur durch eine Thür, die er mir zeigte, hineintreten möge. Ich folgte ſeiner Anweiſung, und wurde auf die angenehmſte und rührendſte Weiſe überraſcht, einen blinden Jüngling von ungefähr 15 — 16 Jahren zu finden, welcher einer Klaſſe von einigen zwanzig kleinen, und zwar

ſehenden, Mädchen Unterricht im Leſen gab. Ich ſehe Dich ſtutzen, weil es Dir unbegreiflich iſt, wie ein Blinder leſen lernen, noch unbegreiflicher aber, wie er leſen lehren könne. Ich ſtutzte auch; aber kaum hatte ich einen Blick auf das Buch des blinden Lehrers geworfen, ſo begriff ich Beides. Es war nämlich nicht mit ſchwarzen Buchſtaben für das Auge bedruckt, ſondern es beſtand aus dickem Papiere, in welches die Buchſtaben für den Finger dergeſtalt hineingedruckt waren, daß ſie auf der umgekehrten Seite, wo die eingeprägten Figuren ſich erhoben zeigten, durchs Gefühl unterſchieden werden konnten. Je zwei und zwei ſo bedruckter Blätter waren auf den hohlen Seiten zuſammengeklebt, und bildeten nun ein einziges, auf welchem man unaufgehalten von der einen Seite zur andern fortleſen konnte. Ich werde Dir eine Probe dieſes Drucks für Blinde mitbringen.

Der, welcher hier den Lehrer machte, las mit ſeinem Zeigefinger die erhobene Schrift faſt eben ſo fertig, als der geübteſte Leſer mit zwei Augen, und bemerkte auch jeden Fehler, den ſeine Schülerinnen begingen, eben ſo ſchnell und eben ſo genau. Stelle Dir nun, lieber Eduard, das rührende Schauſpiel vor, einen blinden Jüngling zu ſehen, welcher eine ganze Klaſſe von ſehenden Kindern zu dem Lichte des Verſtandes führt, und urtheile, ob ich nicht begierig werden mußte, die ganze Anſtalt genauer kennen zu lernen. Der gute blinde Jüngling ſagte mir den Tag, an dem ich wiederkommen müßte, und ich verließ ihn mit Empfindungen, die ich meinem Eduard nicht erſt zu beſchreiben brauche.

Ich ſtellte mich an dem beſtimmten Tage ein, und wurde von dem Vorſteher und Schöpfer der Anſtalt, Hrn. Hauy (man ſpricht ihn Ha=ü=i aus), in einen Saal geführt, wo ſeine blinden Zöglinge, einige dreißig

bis vierzig an der Zahl, verſammelt waren. Auch eine Geſellſchaft von Beſuchern war ſchon da, die, wie ich, dieſe wohlthätige Anſtalt kennen zu lernen wünſchten; und man ſchritt nun ſofort zur Sache. Hr. Hauy ließ zuvörderſt diejenigen Handarbeiten der Kinder vorzeigen, in welchen ſie geübt waren, und wodurch ſie einſt ihren Unterhalt erwerben ſollten. Dieſe beſtanden vornehmlich in Strick- und Netzarbeiten, Schnüren, Bändern und Stroh- oder Rohrſtühlen, woran ſie die Flechtarbeit machten. Dann mußten ſie uns ihre erworbenen Geſchicklichkeiten, theils in der Tonkunſt, auf allen Arten von Werkzeugen, in einem allgemeinen Tonſpiele oder ſogenannten Konzerte, theils in der Buchdruckerkunſt zeigen. In Anſehung beider legten ſie bewundernswürdige Fähigkeiten an den Tag. Das, was ſie ſpielen ſollten, mußten ſie natürlicher Weiſe vorher erſt geübt und auswendig gelernt haben, und zwar nach Tonzeichen, die, wie ihre Leſeſchrift, erhoben gedruckt ſind, ſo daß ſie mit dem Finger geleſen werden können. Ebendieſes gilt auch von ihrer Setzarbeit als Buchdrucker. Was ſie nämlich ſetzen ſollten, mußte ihnen entweder vorgeſagt, oder auf die mehrerwähnte Weiſe gedruckt zum Fingerleſen vorgelegt werden. Hr. Hauy hatte ihrer Druckerei allerlei immer wiederkehrende Arbeiten, z. B. Frachtbriefe, Handlungsanzeigen, Päſſe u. dgl., zu verſchaffen gewußt, die, wenn ſie einmahl mit erhobener Schrift für die blinden Künſtler geſetzt waren, nach dieſer Vorſchrift von ihnen, ſo oft es verlangt wurde, von neuen geſetzt und gedruckt werden konnten, ohne daß ein Sehender ihnen dabei zur Hand zu gehen brauchte.

Um zu zeigen, daß ſelbſt die jüngſten Zöglinge ſich ſchon eine Fertigkeit im Setzen erworben hätten, wurde ein Knabe von ungefähr acht bis neun Jahren aufgern-

ſen, und Hr. Hauy erſuchte die Geſellſchaft, ihm irgend etwas zum Setzen vorzuſagen. Einer der Zuſchauer gab ihm die Worte auf: nous admirons vos talens, wir bewundern eure Geſchicklichkeiten. Der Knabe trat vor den Setzkaſten, ergriff mit der größten Sicherheit und Schnelligkeit jeden ihm nöthigen Druckerbuchſtaben, und übergab, als er fertig war, das Geſetzte zwei größern Blinden zum Abdrucken. Nachdem dieſe hierauf die Farbe gehörig aufgetragen hatten, ſchoben ſie es unter die Preſſe, und vollendeten den Druck mit gleicher Fertigkeit. Jetzt wurde das Blatt der Geſellſchaft zur Bewunderung vorgelegt. Wie angenehm aber wurden wir überraſcht, da es ſich fand, daß der kleine blinde Setzer den oberwähnten ſchmeichelhaften Worten eine eben ſo verbindliche Antwort aus ſeinem Kopfe beigefügt hatte. Er hatte nämlich hinzugefügt: ils sont le fruit de vos bienfaits, ſie ſind die Frucht eurer Wohlthaten; weil nämlich gutdenkende Beſucher die Anſtalt nicht leicht zu verlaſſen pflegten, ohne ihr, zum Beweiſe ihres Beifalls und ihrer Rührung, etwas von den Arbeiten der jungen Blinden zu ſelbſtgeſetztem Preiſe abzukaufen. Man ſieht aus dieſer feinen und artigen Antwort des Knaben, wie ſehr der verdiente Vorſteher der Anſtalt auch auf die Entwickelung der geiſtigen Kräfte ſeiner Zöglinge zu wirken wußte.

Jetzt kam die Reihe an ihre eigentlichen Schularbeiten. Es wurden ihre Fertigkeiten im Leſen, Schreiben und Rechnen und ihre erworbenen Kenntniſſe in der Erdbeſchreibung und in einigen andern Schulwiſſenſchaften geprüft; und die blinden Kinder und jungen Leute legten auch in allen dieſen Fächern manche Geſchicklichkeit an den Tag, die einer Klaſſe von Sehenden ihres Alters zur Ehre gereicht haben würde. Zum Behufe der Erd-

beſchreibung hatten ſie Karten, auf welchem die Grenzen der Länder, ſo wie die Berge, Flüſſe und Oerter gleichfalls durch erhobene Linien, Figuren und Punkte angegeben waren. Dieſe hatten ſich ihrer Einbildungskraft ſo beſtimmt und ſo feſt eingeprägt, daß mir nichts Aehnliches vorgekommen iſt. Folgendes mag zum Beiſpiele dienen. Hr. Hany bat mich, ihm irgend ein beliebiges Land anzugeben, und da gerade eine Karte von Amerika vor mir lag, ſo zeigte ich mit dem Finger auf Peru. Jener nahm nun ein Blatt weiches Papier, legte es unter die Karte, und fuhr mit einem Stifte auf dem Umriſſe von Peru dergeſtalt herum, daß die Figur ſich dem untergelegten weichen Papiere eindrücken mußte. Hierauf rief er einen der kleinen Blinden zu ſich, ſetzte ihm den Finger an den erhobenen Umriß und fragte: was für ein Land iſt dieſes? Kaum war der Knabe mit dem Finger auf der weſtlichen Grenze am Südmeere hingefahren, ſo erklärte er ſchon: es ſei ein Land in Amerika; und ſobald er den Umriß noch ein wenig weiter verfolgt hatte, rief er mit großer Zuverſicht aus: es iſt Peru! — Ich bekenne, daß mich das in Erſtaunen ſetzte. Auch ich hatte ehemahls die Zöglinge meines Erziehungshauſes geübt, die Umriſſe der Länder aus der Einbildungskraft und dem Gedächtniſſe an die Tafel zu zeichnen; ich ſelbſt glaubte, noch jetzt einige Fertigkeit darin zu beſitzen; aber hätte man mir den bloßen Umriß eines Landes wie Peru, welches ſo wenig Hervorſpringendes in ſeinen Grenzen hat, ohne alle weitere Angabe oder Fingerzeige vorgelegt, ſchwerlich würde ich es eben ſo ſchnell und ſicher, als dieſer blinde Knabe, gleich auf den erſten Wurf zu erkennen und anzugeben im Stande geweſen ſein*).

*) Man hat Hrn. Hany der Marktſchreierei beſchuldiget.

So fand ich damahls dieſe menſchenfreundliche Anſtalt. So hatte ſie ſich mitten in den Stürmen der alleszertrümmernden Staatsumwälzung bis zur Rückkehr der Ordnung und Geſetzlichkeit unter der jetzigen Regierung glücklich erhalten. Sie wurde, wie ehemahls vom Könige, ſo von allen nachher folgenden und einander verdrängenden Regierungen, ſelbſt von der, welche das Ungeheuer Robespierre an ihrer Spitze hatte, als ein koſtbares Gemeingut geachtet, unterſtützt und beſchützt. Was aber die Klauen jener Tiger in Menſchengeſtalt anzutaſten ſich geſcheut hatten, das wurde — ſollte man es glauben? — unter Bonaparte's Regierung durch die Rechenkunſt einiger Mehrmacher geſtürzt. Dieſe rechneten dem erſten Volksberather vor, wie viel die jungen Blinden in dieſer Anſtalt dem Staate koſteten, und um wie viel wohlfeiler und zugleich nützlicher für die Staatskaſſe ſie in den Tuch- und Tabaksfabriken angeſtellt werden könnten. Den Hauptgeſichtspunkt, aus welchem dergleichen Anſtalten angeſehen werden müſſen: daß ſie nicht ein Erwerbsmittel für den Staat, ſondern eine von der Menſchlichkeit gebotene Wohlthat für Diejenigen ſein ſollen, welche darin aufgenommen werden, wußten ſie dem Auge des mit ſo vielen andern Sorgen belaſteten Oberhaupts der Franzoſen zu entrücken. Kurz, die wohlthätige Anſtalt wurde zerſtört, alle von den vo-

Ich kann mir nicht anmaßen, ſeine Vertheidigung zu übernehmen. Aber wenn die jetzt angeführten beiden Thatſachen auch vorbereitet geweſen ſein ſollten, ſo müßte dieſer Mann (wovon er doch keinesweges das Anſehen hat) es in der Gaukelei ſehr weit gebracht haben. Ich wenigſtens konnte mit aller meiner Aufmerkſamkeit nichts dabei wahrnehmen, was Täuſchung und Betrug hätte können vermuthen laſſen.

rigen Regierungen für ſie angeſchafften Vorräthe, Werkzeuge und Geräthſchaften wurden verkauft und die armen jungen Leute nach den Gewerkshäuſern abgeführt! Fortgeriſſen von der Seite ihres Freundes und Vaters, der ſie unter und neben den Arbeiten, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden ſollten, ihren Unterhalt ſich ſelbſt zu verdienen, zu verſtändigen und glücklichen Menſchen zu bilden ſuchte, müſſen ſie nun vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht unter der Zuchtruthe harter Gewerksmeiſter, die ſie nicht zu behandeln wiſſen, ſeufzen und Arbeiten verrichten, worin ſie keine Uebung hatten. An irgend einen Lebensgenuß, an unſchuldige Freuden, von der Natur für ihr Alter beſtimmt, an weitere Ausbildung ihrer geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten iſt für die Armen nun nicht mehr zu denken. Weinen möchte man, wenn man ſo das Gute, welches weiſe Menſchenfreunde mit raſtloſem Streben und mit Aufopferungen aller Art für die Menſchheit zu gründen ſuchten, von gefühlloſen Menſchen, die nur zu rechnen und zuſammenzuſcharren verſtehen, wieder zernichtet ſieht!

Aehnliche Rechner ſollen jetzt, wie ich mit Bedauern und Unwillen vernehme, in einigen Gegenden unſers Deutſchen Vaterlandes mit einer der zweckmäßigſten Art von Bildungsanſtalten für die untern Volksklaſſen, mit den ſogenannten Indüſtrie- oder Erwerbſchulen, eine ähnliche Umbildung vorzunehmen angefangen haben. Uneingedenk des wahren Zwecks dieſer Anſtalten, nicht ſtumpfſinnige Sklaven oder laſttragende Eſel, ſondern fleißige, geſchickte, verſtändige und glückliche Menſchen zu bilden, ſollen ſie, ſo höre ich, hin und wieder die leidige Geſchicklichkeit gehabt haben, ſie in wahre Werk- und Zuchthäuſer zu verwandeln, in welchen das Erwerben als Hauptſache, die Bildung des Verſtandes und Her-

zens hingegen nur als Nebenſache behandelt und die Jugend mit Arbeiten ſo überladen wird, daß ihr Geiſt und ihr Körper darunter erliegen müſſen. Daß es dem Unverſtande zu allen Zeiten und in allen Ländern doch ſo oft gelingen muß, das ſchon vorhandene Gute in Böſes, den ſchon in voller Wirkung ſich zeigenden Segen in Fluch zu verwandeln!

Der gute Hauy hat einen einzigen Zögling ſeiner ehemahls ſo zahlreichen Anſtalt (eben den, welchen ich vor dreizehn Jahren als Lehrer in der Klaſſe der ſehenden Mädchen fand) gerettet, und mit dieſem eine neue Anſtalt derſelben Art für ſeine eigene Rechnung eröffnet, welche jedoch erſt zu vier Zöglingen wieder angewachſen iſt. An gewiſſen Tagen aber verſammelt er diejenigen ſeiner ehemahligen Schüler, welche zu ihrem Glücke ſchon vor der Zerſtörung der Anſtalt entlaſſen waren, bei ſich, um den Beſuchern an dieſen zu zeigen, was hier ehemahls geleiſtet wurde, und, ſeinem Wunſche und Streben nach, nun auch von neuen wieder geleiſtet werden ſoll. Er wünſcht, daß auswärtige Regierungen den Jammer der Blinden ihres Landes beherzigen mögen, um ähnliche Bildungs- und Erwerbſchulen für ſie errichten zu laſſen, und iſt ohne Eigennutz bereit, junge Männer, die man ihm etwa zuſchicken würde, mit ſeinen Verfahrungsarten bekannt zu machen, und ſie darin zu üben.

Glücklicher, als er, iſt der berühmte Sicard mit ſeiner eben ſo wohlthätigen Bildungsanſtalt für Taubſtumme geweſen. Sei es, daß dieſer mehr Freunde unter den jetzigen Machthabern hatte, oder daß er, als ein gewandter und weltkluger Mann, das auch ſeiner Anſtalt vielleicht drohende Ungewitter früher anrücken ſah und geſchickter abzulenken wußte: ſein Weſen iſt nicht

davon erreicht worden, und blühet unter dem Schutze und auf Rechnung der Regierung noch heute, wie ſonſt. Ich verdanke dieſem verdienten Manne und ſeiner Anſtalt einige der lehrreichſten und angenehmſten Stunden, die ich hier verlebt habe. Er hatte die Güte, mir in einigen Vorleſungen, welche nur mir und etlichen Freunden gewidmet ſein ſollten (bei welchen ſich aber dennoch drei bis vierhundert andere Fremde und Einheimiſche, welche Nachricht davon erhalten hatten, gleichfalls einfanden), ſeine Grundſätze und Verfahrungsarten auseinanderzuſetzen. Bei ſeinen öffentlichen Vorleſungen darüber pflegt der geräumige Saal, worin er ſie hält, ſo gedrängt voll zu ſein, daß man erdrückt oder erſtickt zu werden beſorgen muß. Dis iſt hier überall, wo es etwas zu ſehen oder zu hören gibt, der Fall; ſelbſt dann, wenn der Stoff der Unterhaltung, wie bei Hrn. Sicard's Vorleſungen, aus den Tiefen der Lehre vom Ueberſinnlichen oder der ſogenannten Metaphyſik hergenommen iſt, und aus den feinſten Spitzfindigkeiten und deren Zergliederung beſteht. Mit Erſtaunen habe ich hier einige hundert Frauenzimmer, trotz der außerordentlichen Hitze, die wir jetzt haben, von elf bis gegen drei Uhr, alſo beinahe vier Stunden hintereinander, wie angenagelt ſitzen und Hrn. Sicard's ſcharfſinnige Auseinanderſetzungen mit leidenſchaftlicher Theilnahme und ohne das mindeſte Merkmahl von Ungeduld nicht bloß anhören, ſondern verſchlingen ſehen, ungeachtet man dabei in Schweiß gebadet wurde und um Luft zum Einathmen bange war.

Das, wodurch dieſe Anſtalt von denen, die ich in Deutſchland geſehen habe, ſich unterſcheidet, beſteht vornehmlich im Folgenden: 1. daß Hr. Sicard mehr, als Andere, die Sache wiſſenſchaftlich betreibt, und ſeine Zög-

linge ſo eifrig und ſo anhaltend mit Abgezogenheiten aus der Lehre vom Ueberſinnlichen beſchäftiget, daß man, ehe man mit ſeinen Zwecken näher bekannt geworden iſt, faſt glauben ſollte, er habe die Abſicht, lauter Vernunftforſcher oder ſogenannte Philoſophen aus ihnen zu bilden; 2. daß er, gleich ſeinem Vorgänger, dem berühmten l'Epée, auf die Abſicht, die Taubſtummen reden zu lehren, gänzlich Verzicht gethan hat, und ſich nur darauf einſchränkt, ſie dahin zu bringen, ſich ihm und unter einander durch eine ſehr beſtimmte Zeichenſprache, und für Diejenigen, welche dieſe nicht verſtehen, durch ſchnelles und gutes Schreiben, verſtändlich zu machen. Wenn man gehört hat, wie unvollkommen und widerlich das Sprechen der Taubſtummen, nach mühſamer Erlernung deſſelben, endlich auszufallen pflegt, ſo kann man nicht umhin, dieſe Beſchränkung ſeines Plans zu billigen. 3. Daß er ſeinen Zöglingen eine zweifache Zeichenſprache lehrt. Ich möchte die eine die natürliche, die andere die künſtliche nennen. Jene beſteht nämlich in ſolchen Ausdrücken durch Mienen, Geberden und Bewegungen, welche auf die auszudruckenden Vorſtellungen und Empfindungen einen natürlichen Bezug haben; dieſe in einem mit dem Finger vorgenommenen Schreiben in die Luft. Ich vermuthe aber, daß er in den meiſten Fällen die erſte ſelbſt vorzieht; weil ich ihn von der letzten nur ein einziges Mahl habe Gebrauch machen ſehen.

Hr. Sicard pflegt bei jeder Vorleſung die Zuhörer dringend aufzufodern, ihm irgend Etwas anzugeben, was ihnen beim Unterrichte der Taubſtummen ſchwierig zu ſein ſcheine, um ihm dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, ihnen zu zeigen, daß es keine, auch noch ſo große Schwierigkeit gebe, die durch ſeine Verfahrungsart nicht überwunden werden könne. Er bittet dabei inſtändig, daß

man ſeiner, etwa aus Beſorgniß, ihn vor einem glänzenden Kreiſe von Zuhörern in Verlegenheit zu ſetzen, doch ja nicht ſchonen möge, mit der Verſicherung, daß die ſchwerſte Aufgabe ihm die willkommenſte ſei. Auf dieſe oft wiederholte Bitte wurden von einigen Zuhörern wirklich Fragen aufgeworfen, die jeden Andern, als ihn, wol hätten in Verlegenheit ſetzen können; z. B. wie er es anfange, den Taubſtummen einen Begriff von dem Geſchlechte der Wörter beizubringen? Um dieſe Aufgabe zu löſen, fing Hr. Sicard damit an, erſt den Begriff Mann und Weib, jenen durch Zeichen der Stärke, dieſen durch Zeichen der Schwäche auszudrucken. Der Taubſtumme, zum Beweiſe, daß er ihn begriffen habe, ſchrieb ſofort die Wörter Mann und Weib an die Tafel, und gab darauf durch Zeichen ſcherzhaft zu erkennen, daß ſein Lehrer dieſe Begriffe wol noch beſſer hätte bezeichnen können, nämlich den Mann durch Ernſt, das Weib durch Lieblichkeit. Er machte hiebei erſt ein ſo ſaueres, grämliches und finſteres Geſicht, daß man davor hätte laufen mögen, dann ein unbeſchreiblich ſüßlächelndes, mit den ſprechendſten Zeichen der Sanftmuth, der Güte und der Lieblichkeit. Du kannſt denken, wie hoch dieſe ſchmeichelhafte Huldigung von den gegenwärtigen Damen aufgenommen, und wie laut ſie beklatſcht wurde. Hierauf gab Hr. Sicard durch ſehr einfache, aber ſeinem Schüler ſogleich verſtändliche Zeichen zu verſtehen, daß es jetzt nicht auf die Begriffe Mann und Weib, ſondern auf das Allgemeine ankomme, welches bei ihnen zum Grunde liege: und der Taubſtumme ſchrieb männliches und weibliches Geſchlecht an die Tafel. Jener bezeichnete hierauf die Bemerkung: daß es einen noch allgemeineren Begriff gebe, worin jene beiden zuſammentreffen; und ſein Schüler bewies da-

durch, daß er alſobald das Wort genre, Geſchlecht, an die Tafel ſchrieb, wie vollkommen er ihn verſtanden hatte. Jetzt fragte er ihm nach und nach ab, was man eigentlich zu hören verlangt hatte, und der junge Menſch, dem dis Alles längſt bekannt war, beantwortete die dahin gehörigen Fragen eben ſo beſtimmt, als ſchnell. Aber nun verlangte der Frager zu wiſſen: nach welchen Gründen man verfahren ſei, als man dem einen Worte das männliche, dem andern das weibliche Geſchlecht beigelegt habe? Hr. Sicard verſicherte, daß dieſe Frage ſeines Wiſſens noch niemahls vorgekommen, und daß er deßwegen ſelbſt neugierig ſei, zu hören, was für eine Antwort der junge Menſch darauf geben werde. Er legte ſie ihm hierauf durch Zeichen vor; und Maſſieu (ſo heißt der geiſtreiche Taubſtumme, der die Stelle eines Flügelmanns in der Anſtalt vertritt) ſtand ein Weilchen betroffen ſtill, und dachte nach. Plötzlich erheiterte ſich ſein Geſicht, ſeine Augen funkelten, und mit der frohen Lebhaftigkeit eines Menſchen, der einen wichtigen Fund gethan zu haben meint, antwortete er: vermuthlich habe man dabei auf den Unterſchied der Härte und Weichheit ihrer Laute geſehn, und den harten und rauhen das männliche, den ſanften und lieblichen hingegen das weibliche Geſchlecht beigelegt. Dieſe Vermuthung war nun zwar, wie wir Hörenden wiſſen, ohne Grund, weil oft die härteſten Wörter weiblich, die ſanfteſten männlich ſind; allein einem Taubſtummen konnte ſich keine natürlichere darbieten. Maſſieu äußerte hiebei, er habe gehört, daß es Sprachen gebe, worin man die Wörter nach einem dreifachen Geſchlechte unterſcheide, welches ihm ſo ſeltſam vorkam, daß er in lautes Lachen darüber ausbrach.

In einer andern Sitzung erzeigte Hr. Sicard mir

die Ehre, mich namentlich aufzufodern, ihm irgend Etwas anzuzeigen, was er mit ſeinen Zöglingen vornehmen ſolle. Ich äußerte hierauf, daß mir, wie bei allen Dingen, ſo vornehmlich auch bei der Unterweiſung der Taubſtummen, die erſten Schritte die ſchwierigſten zu ſein ſchienen; und daß ich daher wol zu hören wünſchte, womit er bei dieſem Unterrichte anzufangen pflege. Hr. Sicard war hierauf ſo gefällig, einen Neuling unter ſeinen Zöglingen herbeirufen zu laſſen, um meinen Wunſch an ihm zu erfüllen.

Er legte zu dieſem Behuf einen Hut vor ihn hin, zeigte nach demſelben, als wenn er frage: was das ſei? und achtete dabei auf die Bewegungen, welche der Taubſtumme zur Antwort auf dieſe Frage machte. Dieſe Bewegungen waren nämlich Das, womit jener den Begriff Hut zu bezeichnen gewohnt war, gleichſam das Wort Hut ſelbſt, aber nur in der natürlichen Zeichenſprache der Taubſtummen. Dann zeichnete er das Bild des Huts auf die Tafel; und als die Figur fertig war, zeigte er erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild, und wiederholte bei dieſem letzten den von dem Taubſtummen angegebenen ſinnlichen Ausdruck, womit dieſer gleich anfangs den Begriff Hut bezeichnet hatte. Nachdem er dis ein paar Mahl wiederholt hatte, ſchien er ſeinen erſten Zweck erreicht zu haben, den nämlich: daß das Bild des Hutes ein Zeichen ſei, bei deſſen Anblicke man nicht umhin könne, an den Hut zu denken. Der zweite Schritt war ſchon etwas ſchwieriger. Es galt nämlich nunmehr, dem Taubſtummen begreiflich zu machen, daß es, außer jenem natürlichen Zeichen, der Abbildung, auch eine künſtliche Bezeichnungsart, nämlich geſchriebene Wörter gibt, die bei Denen, welche damit bekannt ſind, ebendieſelbe Wirkung hervorbringen, die

nämlich, eine Vorſtellung desjenigen Dinges zu erwecken, welches dadurch bezeichnet wird. Um dieſe Abſicht zu erreichen, ſchrieb er unter das Bild des Hutes das Wort Chapeau, Hut. Dann zeigte er wiederum erſt auf den wirklichen Hut, dann auf das Bild deſſelben, dann auf das Wort Hut, und wiederholte abermahls die dem Taubſtummen dafür geläufige natürliche Bezeichnung des Huts. Hiedurch erreichte er, nach einigen Wiederholungen, die Abſicht, in der Seele des Taubſtummen den Gedanken zu erregen, daß das geſchriebene Wort Chapeau eben ſo gut, als das Bild und die ihm ſelbſt geläufige Bezeichnungsart, ein Mittel ſei, die Vorſtellung Hut in Jemand zu erregen. Um ſich der Erreichung dieſer Abſicht deſto mehr zu verſichern, löſchte Hr. Sicard bald das Bild des Hutes aus, und ſchrieb das Wort Chapeau an deſſen Stelle, bald wiederum dieſes, um das Bild des Hutes von neuen an den Platz deſſelben treten zu laſſen; und ſowol das natürliche Zeichen aus der Geberdenſprache der Taubſtummen, als auch das Hinweiſen auf den wirklichen Hut, wurden jedesmahl dabei wiederholt. Nun war die Grundlage zu allem ferneren Unterrichte gelegt. Man konnte ſicher ſein, daß der Taubſtumme, ſo oft man ihm das geſchriebene Wort einer Sache entweder neben der Sache ſelbſt, oder neben ihrem Bilde zeigte, nicht ermangeln würde, bei ſich zu denken: das iſt das Zeichen, wobei man jene Sache ſich vorzuſtellen und anzudeuten pflegt. Auf dieſe Grundlage konnte nun die Erlernung der ganzen Schriftſprache, ſo weit die Wörter derſelben die ſinnlichen Dinge ſelbſt bezeichnen, gebaut werden.

Der nächſte Schritt, welcher nunmehr gethan werden mußte, war: dem Taubſtummen auch ſolche Wörter bekannt und verſtändlich zu machen, welche nicht die

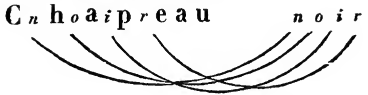
Sache ſelbſt, ſondern Eigenſchaften derſelben bezeichnen, welche alſo auch nicht als Dinge für ſich, ſondern nur an und in den Dingen daſind. Um uns auch von dieſem Unterrichte eine Probe zu geben, ſchloß Hr. Sicard die Augen, blickte dann, als er ſie wieder aufſchlug, voll Verwunderung den Hut an, und gab durch vernehmliche Zeichen ſein Befremden zu erkennen, daß der Anblick des ſchwarzen Hutes ebendieſelbe Empfindung in ihm errege, die man bei geſchloſſenen Augen habe. Der Taubſtumme verſtand ihn alſobald, und bezeichnete ebendenſelben Gedanken auf ſeine Weiſe. Jener ſchrieb hierauf das Wort noir, ſchwarz, an die Tafel, und wiederholte wechſelsweiſe bald die natürliche Bezeichnung der Schwärze, bald das Hinzeigen auf den Hut und auf das Wort ſchwarz. Um hiernächſt den Begriff zu erwecken, daß die Eigenſchaft ſchwarz nicht für ſich, ſondern nur in und an dem Hute daſei, ſchrieb er erſt das Wort:

C h a p e a u

mit weit auseinander gerückten Buchſtaben hin, und trug alsdann diejenigen, aus welchen das Wort noir beſteht, folgendergeſtalt zwiſchen jene ein:

C *n* h *o* a *i* p *r* e a u;

anzudeuten, daß das noir in dem Chapeau, und nicht für ſich, wahrgenommen werde. Um nun aber auch zu zeigen, daß wir in Stande ſind, die Eigenſchaften der Dinge von denſelben abzuziehen und beſonders zu denken, zog er die einzelnen Buchſtaben, woraus das Wort noir beſteht, aus dem Worte Chapeau durch Hülfe krummer Linien wieder heraus, und ſchrieb ſie beſonders neben einander hin:



Hieraus erſah der Taubſtumme, daß der Begriff ſchwarz nicht mehr, wie vorher, mit dem Begriffe Hut verbunden, ſondern für ſich allein gedacht werden ſolle, und alsdann durch noir bezeichnet werde.

Damit war denn alſo auch der Weg, zu abgezogenen Begriffen und zur Kenntniß derjenigen Wörter zu gelangen, wodurch ſie in der Schriftſprache bezeichnet werden, gebahnt; und Herr Sicard konnte ſeinem Taubſtummen nunmehr von beiden nach und nach ſo viele lehren, als er wollte.

Gern hätte ich nun auch noch dem dritten Hauptſchritte, dem ſchwierigſten von allen, beigewohnt, wodurch der Taubſtumme zu allgemeinen und überſinnlichen Begriffen, und ihrer Bezeichnung durch Schriftſprache, z. B. Tugend, Laſter, Geiſt u. ſ. w., geführt wird; allein man ſah dem armen Hrn. Sicard an, daß er, nach dreiſtündigem Reden und angeſtrengter Geiſtesarbeit, in außerordentlicher Mittagshitze, ſo erſchöpft war, daß es unbeſcheiden geweſen ſein würde, ihm noch mehr zuzumuthen. Ich mußte daher auf die Bekanntſchaft mit dieſem wichtigen Theile ſeiner ſehr durchdachten Lehrart für dasmahl Verzicht thun.

Und wenn Du nun, mein lieber Eduard, auf die Menge der Buchſtaben zurückſiehſt, die ich heute für Dich geſchrieben habe, ſo wirſt Du finden, daß auch ich wol berechtiget ſein mag, mich, wo nicht für erſchöpft,

doch für ermüdet zu erklären. Ich füge daher nur noch hinzu, daß man den Taubſtummen dieſer Anſtalt, um ſie in den Stand zu ſetzen, ihren Unterhalt künftig ſelbſt zu verdienen, theils die Buchdruckerkunſt, theils das Zeichnen und Kupferſtechen, theils die Kunſt, eingelegte oder ſogenannte moſaiſche Arbeiten zu machen, theils auch geringere Handwerke lehrt, und daß für das Alles die nöthigen Werkſtätte in der Anſtalt ſelbſt errichtet worden ſind.

Lebe wohl, mein Lieber, und freue Dich mit mir des vielen Guten, welches weiſe und menſchenfreundliche Männer in allen Ländern ſtiften! Einſt, ſo Gott will, ſollſt auch Du die Zahl derſelben vermehren helfen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Paris.

Wünſche mir Glück, lieber Eduard! Ich habe zu meiner großen Freude wiedergefunden, was bei meinem vorigen Hierſein mich ſo ſehr begeiſterte, was ich in den erſten drei oder vier Wochen meines dismahligen Aufenthalts zu Paris überall vergebens ſuchte, und wovon ich daher ſchon zu beſorgen angefangen hatte, daß es aus der Reihe der Dinge gänzlich verſchwunden ſei. Was das iſt, willſt Du wiſſen? Rathe! „Etwa der damahlige Volksgeiſt in ſeinem ſchönen Aufſchwunge zum höchſten Gipfel der Beſtimmung des Menſchen und der Völker? Etwa das glühende Hochgefühl für vernünftige Freiheit (damahls war ja noch Vernunft dabei im Spiele!) in Bezug auf Vaterland und Menſchheit?“

Nein, mein guter Freund; dieſe ſuche ich zwar auch ſchon lange, bis jetzt aber haben ſie ſich meinen Blicken noch immer zu entziehen gewußt. Sollte ich während meines Hierſeins noch ſo glücklich ſein, ſie irgendwo zu entdecken, ſo werde ich nicht ermangeln, meine Freude darüber durch die erſte Poſt mit Dir zu theilen.

Mit Einem Worte, was ich wiedergefunden habe, ſind — Franzoſen! Franzoſen, meine ich, wie ſie vor der Umwälzung waren, und wie ich ſie auch noch bei meinem vorigen Hierſein fand; nur mit Ausſchluß des ſie damahls beſeelenden Gemeingeiſtes und der damit verbundenen echten Freiheits= und Vaterlandsliebe; kurz, Franzoſen mit allen den liebenswürdigen Eigenheiten — dem jugendlichen Frohſinne, der kindlichen Genügſamkeit, dem leichten, flatternden, fröhlichen und muthwilligen Witze, der unſchuldigen Ausgelaſſenheit bei geſellſchaftlichen Vergnügungen, unter ſtrenger Beobachtung der zarteſten Wohlanſtändigkeit — welche dieſes Volk einſt zu einem der angenehmſten für den Beobachter, und zum glücklichſten unter der Sonne machten. Ich weiß nunmehr, wo ich dieſe Franzoſen finden kann; und ſicher werde ich ſie ſo oft daſelbſt aufſuchen, und durch den Anblick ihres Weſens und Treibens ſo oft mich ergetzen, als Zeit und Umſtände es nur immer erlauben wollen.

Wo das ſei, fragſt Du? Nicht auf den Straßen der Stadt: da ſieht man, wie ich Dir ſchon geſchrieben zu haben meine, größtentheils nur ernſte, um nicht zu ſagen mißmüthige, Geſichter; nicht in den geſellſchaftlichen Kreiſen: da iſt man, ſo weit ich ſie bis jetzt kenne, ſo über die Maßen vernünftig, bedächtig und rückſichtig geworden, als wenn man mit lauter Polizeiſpähern umgeben wäre; nicht einmahl an den öffentlichen Vergnü=

gungsörtern der Stadt, in dem Garten des Tribunats-paleſtes*), in den Schauſpielhäuſern u. ſ. w., wo man ehemahls ſo ausgelaſſen luſtig zu ſein pflegte: — denn auch da geht es jetzt meiſtentheils ſo ſtill, ſo ruhig und ernſthaft her, daß man beinahe unter Deutſchen zu ſein glaubt; ſondern — auf den ländlichen Vergnügungs-plätzen außerhalb der Stadt. Ja, mein Freund, aufs Land muß man hier gehen, wenn man Franzoſen ſe-hen will! Nicht, als wenn diejenigen, welche man als ſolche daſelbſt wiederfindet und wiedererkennt, lauter Landleute wären, ſondern weil alle, Städter und Land-bewohner, ſobald ſie ſich im Freien zur Erholung und zum Vergnügen verſammelt haben, vermöge ihrer kind-lichen Natur, alle Sorgen und allen Griesgram über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige dahinten laſſen, und für den Augenblick wieder in alle ihre alten liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten zurücktreten.

Dieſes liebliche Schauſpiel kann man nicht nur alle Tage in den, dem öffentlichen Vergnügen gewidme-ten Gärten, in den Eliſäiſchen Feldern und dem Bou-logner Gehölze, ſondern vornehmlich auch alle Sonn- und Feſttage in jedem Dorfe ſehen. Beſonders in dieſen letzten; weil hier der größte Theil der ſich gemeinſchaft-lich und öffentlich Vergnügenden aus einfachen und froh-ſinnigen Landleuten beſteht, und weil auch diejenigen Städter, welche ſich unter ſie miſchen, um an ihren un-ſchuldigen Vergnügungen Theil zu nehmen, nach Able-gung alles Städtiſchen, ſich ihnen ſo vollkommen gleich-

*) So wird das ehemahlige Palais royal, welches ſeinen Namen wol noch oft verändern wird, vor der Hand noch genannt, weil die Volksvertreter oder Tribunen ihren Ver-ſammlungsſaal darin haben.

zu ſtellen wiſſen, daß man keinen andern Unterſchied, als den der feinern Kleidung an ihnen bemerken kann. Ebendieſelbe herzliche Fröhlichkeit; ebendieſelbe kindliche Genügſamkeit mit den wenigen und einfachen ſinnlichen Genüſſen des Gaumens, die man ſich dabei erlaubt; ebendieſelbe Unſchuld und Wohlanſtändigkeit des Betragens und der Sitten; ebendieſelbe gegenſeitige Anerkennung der vollkommenſten Gleichheit, und eine gänzliche Verſchmelzung jedes Unterſchiedes der Stände! Man ſieht die feinſten Pariſer Herren der einfachſten Bäuerinn eben die zarte Achtung erweiſen, die man anderswo nur Frauenzimmern von Erziehung und Stande ſchuldig zu ſein glaubt; und die feinſte Pariſerinn findet es nicht unter ihrer Würde, mit dem zwar ſchlichten, aber beſcheidenen und ehrliebenden jungen Bauer eben ſo herzlich zu tanzen, als wenn gar kein Unterſchied der Stände und der Sitten unter ihnen jemahls Statt gefunden hätte. Die junge Bäuerinn heißt eben ſo gut Mamſell oder Madam, der junge Bauer eben ſo gut Monſieur, und Beide werden mit eben der Aufmerkſamkeit und Artigkeit behandelt, als wenn ſie modiſch angezogen und Leute von feiner Erziehung wären. Der Tanz iſt bei dieſen ländlichen Vergnügungen zwar immer die Hauptſache, weil die Franzoſen geborne Tänzer ſind, und dieſe Art von Ergetzlichkeit mehr als alle andere leidenſchaftlich lieben; allein andere, und zwar kindlich einfache und unſchuldige Beluſtigungsarten, ſind keinesweges ausgeſchloſſen. Einige ſchlagen Ball, Andere ſchaukeln ſich; Einige treiben mancherlei andere Arten von Uebungsſpielen, welche körperliche Gewandtheit und Stärke erfodern, Andere lagern ſich im Grünen, und vergnügen ſich entweder durch Tonkunſt oder durch fröhliches Geſchwätz. Ja, ich habe ſogar einige, und zwar erwach-

ſene, ſogar ältliche Perſonen bemerkt, welche ſich eines kindiſchen Spielzeugs, einer Art von Klapper, bemächtiget hatten, und ſich ſo eifrig und alles Ernſtes ſtundenlang damit beſchäftigten, als wenn ſie entweder einer Berufsarbeit oblägen, oder ein Lieblingsſpiel trieben. Man glaubt mitten unter einer Menge gutartiger Kinder zu ſein.

Was einem Deutſchen am meiſten dabei auffällt und in Verwunderung ſetzt, iſt die Bemerkung, wie wenig ſinnlichen Genuſſes der Franzoſe bedarf, um zur höchſten geſellſchaftlichen Fröhlichkeit geſtimmt zu werden. Bei uns müſſen die trägern Lebensgeiſter, welche uns zu Theil wurden, gewöhnlich erſt durch Speiſe und Trank angeregt und gehoben werden, wenn wir geſellſchaftlich froh und munter werden ſollen; hier ſieht man die Leute nach einem einzigen Trunke Bier, Zitronenwaſſer oder deßgleichen, eben ſo herzlich froh, aufgeweckt und begeiſtert, als wenn ſie eine Flaſche des geiſtreichſten Weins ausgeleert hätten. Ich bin verſichert, daß bei einem ſolchen Landfeſte tauſend Franzoſen ihrem Wirthe lange nicht ſo viel zu verdienen geben, als hundert Deutſche von gleichen Vermögensumſtänden an ihrer Stelle thun würden. Eine ſchöne Eigenthümlichkeit, die ich in gleichem Grade bei keinem andern Volke gefunden habe! Man möchte daraus ſchließen, daß den Franzoſen weniger Sinnlichkeit und eine reinere Geiſtigkeit zu Theil geworden ſei, als uns Andern, wenn nicht Beobachtungen anderer Art, die hier eben ſo leicht zu machen ſind, das Gegentheil bewieſen.

Der Franzöſiſche Tanz iſt ein Bild der Fröhlichkeit, oder vielmehr ein natürlicher Ausdruck derſelben. Es müßte ein luſtiges Schauſpiel gewähren, einen Trupp Norddeutſcher Landleute und einen andern von Franzö-

Digitized by Google

ſiſcher Abkunft ihre Volkstänze neben einander tanzen zu ſehen. Der Abſtich würde gleich auffallend und grell ſein, man möchte auf das Unterſcheidende der Tänze oder der Tänzer ſehen. Der Franzöſiſche Tanz beſteht in einem unaufhörlichen fröhlichen Hüpfen, wobei der eine Fuß hoch in der Luft iſt, indeß der andere den Boden berührt. Die Bühnentänze oder ſogenannten Ballets ſind nur eine höhere Veredelung deſſelben. Es iſt ein wunderbarer Anblick, bei den größern ländlichen Feſten in dem ſogenannten Tivoli — einem ſehr geräumigen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Garten — einige hundert Tanzpaare abwechſelnd und nach dem Zeitmaße bald in die Luft fliegen, bald wieder zur Erde hinabſinken zu ſehen. Es ſcheint, daß die Natur ſelbſt den Franzoſen dieſen hüpfenden Tanzſchritt, als einen unwillkührlichen Ausbruch der Fröhlichkeit, gelehrt hat; denn ich habe ganz kleine Kinder von zwei, höchſtens drittehalb Jahren geſehen, die auf einem grünen Raſenplatze, unfern dem Tanzraume der Erwachſenen, ihn ſo vollkommen nachahmten, daß man hätte wetten mögen, ſie wären ſchon lange von einem Tanzmeiſter darin geübt worden, welches doch unmöglich der Fall ſein konnte. — Traurig aber iſt der Anblick, der ſich bei jenen Tanzfeſten der Landleute hier überall darbietet, daß neun Zehntel jeder Tanzgeſellſchaft Mädchen und Weiber, und nur ein Zehntel Jünglinge ſind. So ſehr haben die letztverfloſſenen 12 Jahre hier unter den jungen Leuten männliches Geſchlechts aufgeräumt!

Unter den vorzüglichſten Gärten und Gebäuden, welche ſeit meinem ehemahligen Hierſein dem öffentlichen Vergnügen gewidmet wurden, zeichnen ſich beſonders viere aus: Frascati, Tivoli, das Hameau de Chantilly und Idalie. Der erſte iſt innerhalb

der Stadt; der zweite liegt am Nordoſt-Ende derſelben, der dritte (ehemahls der Prinzeſſinn von Bourbon gehörig) beim Anfange der Eliſäiſchen Felder, und der vierte innerhalb derſelben, gegen das Boulogner Gehölz zu. Wenn die Maſſe des Vergnügens, welches an dergleichen Oertern genoſſen wird, den Werth derſelben beſtimmt, ſo ragen alle viere vor den weltberühmten Vergnügungsplätzen zu London, Vauxhall und Ranelagh, weit hervor. Hier ſieht man wirklich frohe Menſchen, deren Anblick zur Fröhlichkeit hinreißt, indeß man dort nur Leute zu ſehen glaubt, welche gekommen ſind, ihre üble Laune verwittern zu laſſen. Frascati wird beſonders von der ſchönen Welt beſucht, ungeachtet Keiner, er ſei von welchem Stande er wolle, davon ausgeſchloſſen iſt. Dahin muß man alſo gehen, wenn man die neueſten Moden, Pracht und feine Sitten ſehen will. Das ſehr ſchöne, große und geſchmackvoll eingerichtete Haus und der dazu gehörige, zwar nicht geräumige, aber vortrefflich angelegte Garten ſind alle Abend erleuchtet; aber zweimahl in der Woche werden gewöhnlich Feuerwerke und Tonſpiel bei großer Prachterleuchtung darin gegeben. An den gewöhnlichen Tagen hat man, wenn man nicht etwa eine Erfriſchung verlangt, das Vergnügen, ſich hier zu ergehen und die ſchöngekleideten Herren und Frauen zu muſtern, ganz umſonſt; an den beiden feſtlichen Tagen hingegen bezahlt man ein, in Bezug auf die Koſten des Unternehmers, ſehr billiges Eintrittsgeld. Trotz dem ungeheuern Gedränge, welches hier zu entſtehen pflegt, geht doch Alles ſo friedlich, fröhlich und wohlanſtändig zu, daß der Anblick davon auch den übellaunigſten Menſchen nothwendig erheitern muß.

Tivoli hat einen ungleich größern Umfang, und bie-

tet zugleich eine viel größere Mannichfaltigkeit von Vergnügungsarten dar. Dis wird daher, beſonders an feſtlichen Tagen, d. i. wenn große allgemeine Erleuchtung, Feuerwerk und Tanzbeluſtigung Statt finden, auch ungleich ſtärker, als jenes, beſucht. Ich bin überzeugt, einige Mahl gegen 20,000 frohe Menſchen daſelbſt verſammelt geſehen zu haben. Denn ungeachtet der Garten noch größer als der unſrige iſt, ſo war er doch ſo voll, daß man ſich durchdrängen mußte, wenn man aus einem Theile deſſelben nach einem andern zu kommen wünſchte. Alle Arten von Beluſtigungen, die für einen ſolchen Ort ſich nur erdenken laſſen, findet man daſelbſt vereinigt — Speiſen, Getränke und Erfriſchungen in großer Mannichfaltigkeit, Tonſpiel in mehren Theilen des Gartens, allgemeine prachtvolle Erleuchtung deſſelben, Feuerwerke, Tanzbeluſtigungen in einer langen und breiten Wandelbahn zwiſchen Baumreihen auf einem mit Brettern belegten Boden, Ringſtechen oder Karuſſell, Waſſerbeluſtigungen auf kleinen Teichen, allerlei Arten von Jugendſpielen, an welchen hier aber auch die Alten Antheil nehmen, z. B. Ballſchlagen, Schaukeln u. ſ. w., Gaukler, Luftſpringer, Chineſiſche Schattenſpieler u. ſ. w. u. ſ. w. Eine Art von Jugendbeluſtigung, die hier beſonders viele Liebhaber findet und jedesmahl viele Zuſchauer herbeilockt, muß ich Dir wol, weil ſie für Dein Alter gehört und eine nützliche Körperübung gewährt, ausführlich beſchreiben.

Zwei in die Erde gerammte Pfähle, ungefähr zehn Fuß hoch über der Erde, ſtehen etwa 16 bis 18 Fuß aus einander. An jedem dieſer Pfähle iſt oben ein bewegliches Rad mit drei hervorragenden Speichen befeſtiget, und an das Ende jeder Speiche hat man ein ſtarkes Seil geknüpft, welches von dem einen Rade bis

zum andern reicht, und an dieſem, wie an jenem, und zwar ſtraff angezogen, befeſtiget iſt. Dieſe drei Seile bilden dann ein Dreieck, indem das eine oben, die beiden andern aber gegen zwei Fuß tief unter demſelben ſind. Die Kunſt oder die Uebung beſteht nun darin, daß Derjenige, der ſie beſtehen will, an dem einen Pfahle hinaufklettert, ſich dann auf das oberſte Seil reitlings niederläßt, und die untern beiden gleichſam zu Steigbügeln gebraucht, indem er die Füße darauf ſetzt, und ſo nun erſt das Gleichgewicht zu gewinnen ſucht. Hat er dieſes, ſo kommt es darauf an, in dieſer Stellung von dem einen Pfahle bis zum andern fortzurutſchen. Hiezu wird aber viel Gewandtheit und Aufmerkſamkeit erfodert; denn verliert Einer beim Fortrutſchen das Gleichgewicht, wäre es auch nur um einen kleinen Fingerbreit, ſo drehen ſich die beiden Räder augenblicklich um, das oberſte Seil, worauf er ritt, wird nun das unterſte, und der Reiter ſtürzt natürlicher Weiſe hinab. Mit dieſem Sturze hat es indeß keinesweges etwas zu bedeuten, denn theils fällt der Abgeworfene rücklings auf weichen Raſen, theils hängt es auch nur von ihm ſelbſt und von ſeiner Beſonnenheit ab, gar nicht zu fallen. Denn vergißt er nur nicht, indem die Räder ſich umdrehen, das Seil, worauf er ritt, zu ergreifen und feſtzuhalten, ſo hängt er an dieſem, wenn es unten iſt, mit den Füßen hinab, und braucht nur loszulaſſen, um nach einem kleinen Falle von zwei bis drei Fuß in gerader Stellung den Boden zu erreichen.

Der dritte obengedachte ländliche Beluſtigungsort, der Weiler*) von Chantilly (le Hameau de Chan-

*) Ein nur aus wenigen ländlichen Wohnungen beſtehender Ort, welcher noch nicht den Namen eines Dorfs verdient.

Digitized by Google

tilly), beſteht gleichfalls theils aus einem nunmehr dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Palaſte der ehemahligen Prinzeſſinn von Bourbon, theils aus einem dazugehörigen, ziemlich geräumigen und ſehr angenehmen Garten. Auch hier finden alle die obigen Beluſtigungsarten Statt. Als ich dieſen reizenden Ort vor einigen Tagen beſuchte, bot ſich mir daſelbſt ein Schauſpiel dar, welches zu den angenehmſten gehört, die mir hier vorgekommen ſind, weil der Franzöſiſche Volksſinn oder Karakter mit allen ſeinen Eigenheiten ſich dabei in ſo ſtarken Zügen entfaltete, daß ſelbſt der ſchwächſte Zeichner ihn danach unmöglich verfehlen konnte. Es wird Dir, denke ich, nicht unangenehm ſein, dieſes mahleriſche kleine Schauſpiel hier beſchrieben zu finden.

Auf einem Teiche, kaum groß genug, um einem einzigen Kahne nothdürftigen Spielraum zu gewähren, befanden ſich deren nicht weniger als elf oder zwölf, ſämmtlich mit Herren und Damen beſetzt, die einander die kleine Waſſerfläche ſtreitig zu machen, mit unter auch wol durch hartes Anfahren einander über Bord zu werfen ſuchten. Ueber dieſen Spaß und über das Nichtübelnehmen deſſelben ſchien man einverſtanden zu ſein. Zweien Herren in einem dieſer Kähne gelang es denn auch wirklich; einem Dritten, der ſich ganz allein in einem andern befand, durch heftiges Anrudern gegen ſeinen Bord einen ſo gewaltſamen Stoß zu verſetzen, daß er das Gleichgewicht verlor, und rücklings ins Waſſer ſtürzte. Er richtete ſich indeß bald wieder auf die Füße, nahm die Sache, mit echtfranzöſiſcher Artigkeit, für Das, was ſie ſein ſollte, und war ſelbſt der erſte, welcher den Spaß belachte. Seine Beſieger und einige hundert umherſtehende Zuſchauer lachten mit, und ſo war und blieb Alles bis dahin in der Ordnung.

Digitized by Google

Jetzt aber fiel es dem Gebadeten, der bis an den Leib im Waſſer ſtand, ein, den Scherz zu erwiedern. Meine Herren, hub er an, Sie haben die Güte gehabt, mir zu einem Bade zu verhelfen, welches bei der heutigen Hitze ganz wohl thut; es iſt billig, daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeige. Mit dieſen Worten ſchöpfte er Waſſer mit der hohlen Hand, und fing an, die beiden Herren zu beſpritzen. Dis fanden die Zuſchauer nicht anders als billig. Sie riefen ihm Beifall zu, und rings um den Teich her erſchallte es laut: ja! ja! beſpritzt! beſpritzt! Die beiden Herren im Kahne ruderten aus Leibeskräften, um der Benetzung zu entgehen, allein ihr Verfolger, angefeuert durch den allgemeinen Zuruf, erreichte ſie dennoch, ergriff und hielt den Kahn mit der einen Hand, und fing an, ſie mit der andern ſo reichlich zu begießen, daß ſie in kurzer Zeit beinahe eben ſo durchnäßt waren, als er. Dis verurſachte ein allgemeines Frohlocken, Händeklatſchen und Beifallrufen von Seiten der Zuſchauer. Allein dadurch fühlte der Ehrgeiz des Einen ſich ſo tief verwundet, daß er in Wuth gerieth. Er ergriff das Ruder, und verſetzte ſeinem Gegner einen ſo nachdrücklichen Stoß auf die Bruſt, daß dieſer davon zurücktaumelte. In dieſem Augenblicke ergriff glühender Zorn die ganze Verſammlung der Zuſchauer. Alle, Herren und Damen, Alte und Kinder, ſchrien mit Einem Munde: das iſt abſcheulich! das iſt ſchändlich gehandelt! Herunter mit dem Grobian! Mit dieſen Worten ergriff Jeder und Jede einen der umherſtehenden kleinen Strohſtühle, und warf ihn Dem, der, dem allgemeinen Gefühle nach, die Gerechtigkeit und den Wohlſtand ſo ſehr verletzt hatte, Rache ſchnaubend auf den Leib. In einem Augenblicke waren der Kahn deſſelben und die Waſſerfläche

rings umher mit dergleichen Stühlen ganz überdeckt. Der Geſtoßene hatte unterdeß ſich wieder erholt, und drang von neuen, unter dem unaufhörlichen Zuruf der Verſammlung: herunter mit dem Buben! auf ſeinen Beleidiger ein, ergriff ihn beim Rockſchooße, und bemühete ſich aus Leibeskräften, ihn zu ſich hinab über Bord zu ziehen. Allein da dieſer, ein baumſtarker Mann, ſich kräftig dagegen ſtemmte, ſo riß ihm jener den Rock von unten bis in den Nacken dergeſtalt entzwei, daß derſelbe ihm nur noch in zwei Lappen von den Achſeln hinabhing. Neues Frohlocken! Neues allgemeines Beifallrufen! Und immer von neuen wieder: herunter mit dem Buben! Dieſer ſowol, als auch ſein Gefährte wandten jetzt alle ihre Kräfte an, um das Ufer zu erreichen. Es gelang ihnen; allein in dem Augenblicke, daß der erſte den Fuß ans Land ſetzte, gab ihm eine daſelbſt ſtehende Dame einen ſo derben Stoß, daß er rücklings überſchlug, und mit dem Kopfe zuerſt hinab ins Waſſer ſank. Dem zweiten, der an einer andern Stelle ans Ufer ſpringen wollte, widerfuhr das Nämliche.

Von dieſem Augenblicke an trat der Franzöſiſche Edelmuth an die Stelle des Franzöſiſchen Feuereifers. Die öffentliche Gerechtigkeit war befriediget, die verletzte Artigkeit und Wohlanſtändigkeit hatten die ihnen gebührende Genugthuung erhalten; und weg waren Unwille und Zorn; vergeſſen die Beleidigung! Sie ſchien, wie durch eine entſündigende Taufe, rein abgewaſchen zu ſein. Man ließ die Gebadeten nicht nur ruhig ans Land ſteigen; ſondern man reichte ihnen ſogar die Hand, und keine Seele in der Verſammlung erlaubte ſich von nun an, ihnen auch nur noch ein einziges unangenehmes Wort zu hören zu geben. Hätte man ſie einige Augenblicke eher, als die Büßung vollendet war, erreichen können, ich

glaube, man würde ſie zerriſſen, wenigſtens ſchrecklich gemißhandelt haben. Jetzt aber war auf einmahl Alles vergeben und vergeſſen. Man erlaubte ſich nicht einmahl mehr, den Vorgang zu belachen. Selbſt die dre Kämpfer ſtanden, triefend von Waſſer, nunmehr wieder als gute Freunde neben einander, und belachten gemeinſchaftlich ihren kleinen Unfall, bis ſie endlich, vollkommen beruhiget, ſich entfernten, um ſich umzukleiden.

Es wird, denke ich, nicht nöthig ſein, Dir die einzelnen Züge, welche in dieſem Vorgange die Franzöſiſche Sinnesart ſo deutlich bezeichnen, auszuheben. Wer fühlt nicht, daß der nämliche Vorfall, wenn er ſich in England oder Deutſchland ereignet hätte, ganz anders ausgefallen ſein würde!

Es gibt Eine Haupteigenheit dieſes Volks, welche bei allen andern Beſtimmungen ſeiner Denk- und Sinnesart zum Grunde liegt, durch alle andere klar hervorſchimmert, und alle andere, auch wenn ſie noch ſo widerſprechend ſcheinen, vollkommen begreiflich macht. Dis iſt die aus Allem hervorleuchtende Kindlichkeit ihrer Gemüthsart. Ja, lieber Eduard, die Franzoſen ſind an Herz und Empfindung große Kinder, voll Leben und Kraft, und ich bin keinesweges gemeint, ſie deßwegen tadeln oder beſpötteln zu wollen. Was kann man Beſſeres und Liebenswürdigeres haben, als Kinderſinn? Daß ſie, gereizt und in Feuer geſetzt, auch als Männer handeln können, haben ſie uns in dem letztverfloſſenen Kriege ſo oft und ſo unumſtößlich bewieſen, daß wir es ſo bald wol nicht vergeſſen oder läugnen werden. Gleich Kindern, werden ſie nur von dem Gegenwärtigen gerührt; das Vergangene iſt ſchnell vergeſſen, das Künftige kümmert ſie nicht. Gleich Kindern, haben ſie zu jeder Zeit offene Sinne und offene Herzen

für jeden neuen Eindruck, und können daher auch, gleich jenen, leicht und ſchnell von dem einen Aeußerſten zum andern, von der tiefſten Betrübniß zur höchſten Freude, von dem ſchwärzeſten Mißmuthe zur roſenfarbenen Luſtigkeit, von ernſten Betrachtungen zum flatternden Leichtſinne, vom ſchmelzenden Mitleid und von jungfräulicher Sanftmuth zu barbariſcher Grauſamkeit übergehen. Gleich Kindern, ſind ſie genügſam, haben, gleich dieſen, um von Herzen froh zu werden, nur ſehr geringer Mittel und ſehr weniger Zurüſtungen nöthig, und bedürfen nicht erſt, wie manche andere Völker, durch Gaumenkitzel und erhitzende Getränke zur Fröhlichkeit geſtimmt zu werden. Ein Glas Gerſten- oder Zitronenwaſſer, ein Ball oder eine Kinderklapper, die ihnen zufälliger Weiſe in die Hände fallen, eine elende Geige, die ſie ſtreichen hören — ſind, beſonders im Freien, gemeinlich hinreichend, ſie mit ſich, mit ihrem Zuſtande und mit der ganzen Welt zufrieden zu machen, ihren Frohſinn zu wecken, und ihre tanzluſtigen Füße in Bewegung zu ſetzen. Gleich Kindern, wollen ſie immer in Bewegung ſein, immer etwas Neues ſehen, hören und empfinden, immer aus einem Zuſtande in den andern, wäre es auch ein ſchlechterer, wenn's nur ein neuer iſt, übergehen, ſich immer Andern mittheilen, und hören, was Andere ihnen mitzutheilen haben. Gleich Kindern, ſind ſie des zarteſten Mitleids und der kälteſten Grauſamkeit fähig, Beides nicht aus Grundſätzen oder eingewurzelter Neigung, ſondern wie der augenblickliche Eindruck ſie ſtimmt, und Beides nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer. Gleich Kindern, behandeln ſie oft die wichtigſten Dinge mit Leichtſinn, und Kleinigkeiten mit einem Ernſt und Eifer, als wenn ihr und der Welt ganzes Wohlergehen davon abhinge. Gleich

Kindern, verſtehen ſie noch nicht, ſich ſelbſt zu führen; ſondern bedürfen (ſiehe ihre neueſte Geſchichte!) eines Hofmeiſters, der ſie unter Aufſicht habe, und ihnen ſage, was ſie thun und was ſie laſſen ſollen. Gleich Kindern, ſind ſie ſanft, beſcheiden, lenkſam und gut, ſo lange ſie entweder nicht gereizt werden, oder unter Aufſicht und in Abhängigkeit leben; aber auch wild, übermüthig, trotzig und unbeſcheiden, ſobald ſie ſich entweder in Freiheit fühlen, oder in eine Lage verſetzt werden, in welcher ſie über Andere zu gebieten haben. Es ſcheint, daß ſie die Freiheit eben ſo wenig, als die Macht ertragen können *).

Seitdem ich dieſen Hauptzug aufgefaßt habe, iſt der Franzoſe für mich kein Proteus mehr. Ich halte ihn bei ſeiner Kindlichkeit; und alle ſeine Verwandelungen erklären ſich von ſelbſt. Alle Auftritte der letzverfloſſenen dreizehn Jahre bis auf den heutigen Tag ſind mir nun vollkommen begreiflich; und ich wundere mich keinen Augenblick mehr, daß ich ehemahls die Menſchen und den Zuſtand der Dinge hier ſo ganz anders fand, als ſie jetzt ſind. Auch dieſer jetzige Zuſtand wird noch nicht der letzte ſein; und es ſoll mich gar nicht befremden, wenn vier Wochen nach mir ein anderer Reiſender Alles hier ganz anders findet, als ich es Dir beſchreibe. Die Zeit und der Franzöſiſche Volksgeiſt haben noch nicht aufgehört zu kreiſen; ſtündlich kommen

*) Daher die allgemeine und bittere Klage über die Härte und Unbeſcheidenheit, deren ſich jetzt viele der Beamteten und Machthaber gegen ihre Mitbürger ſchuldig machen ſollen. Ich ſelbſt bin einige Mahle in öffentlichen Amtsſtuben Zeuge davon geweſen, wie ſchnöde jetzt hier, in dem Lande der Freiheit, ein Bürger dem andern, der Angeſtellte dem Bittenden, zu begegnen ſich erlaubt.

nene Wechſelbälge zum Vorſchein, und gleich dem Saturn freſſen jener Vater und jene Mutter ihre kaum gebornen Kinder ſtündlich wieder auf. —

Uebrigens iſt es gewiß und augenſcheinlich, daß der alte Franzöſiſche Frohſinn auf dem Lande weniger, als in den Städten, gelitten hat. Das iſt denn auch ganz begreiflich. Dort ſah man in den Zeiten der Umwälzung weniger von den ſie begleitenden Unthaten, als hier. Dort wurden auch die Leute in den Jahren der Theurung und der Befreiung von ihren ehemahligen Laſten bereichert; hier verarmten ſie. Folgendes Beiſpiel von der muthwilligen Fröhlichkeit, zu der das hieſige Landvolk, trotz der ſchweren Abgaben, worunter es jetzt wieder ſeufzt, ſich noch erheben kann, mag meinen heutigen Brief beſchließen.

Es iſt ein alter Volksgebrauch in Frankreich, einen Ehemann, welcher überwieſen werden kann, daß er ſich von ſeiner Frau hat ſchlagen laſſen, auf einen Eſel zu ſetzen, und ſo in Begleitung aller Umherwohnenden einen feierlichen Umgang mit ihm zu halten. Dieſer Gebrauch iſt ſeit kurzen an zwei Orten wieder erneuert worden, und hat Gelegenheit zu den luſtigſten Volksfeſten gegeben; das erſte Mahl zu Souche, das andere Mahl, und zwar vor acht Tagen erſt, zu Sainte-Ranne. Beide Dörfer liegen in der Nähe von Paris. Von dem letzten Orte lautet der Bericht in hieſigen öffentlichen Blättern, wie folget. Es verſammelten ſich an dem genannten Orte, zugleich mit den Bewohnern deſſelben, die Landleute von St. Mairant, La Motte St. Herage, Exoudu u. ſ. w. an der Zahl 1200. Viele von ihnen waren mit Keſſeln, Klangeiſen, Schallbecken, Kuhhörnern und ähnlichen Tonwerkzeugen verſehen. Man bemächtigte ſich des Ueber-

wieſeien, ſetzte ihn auf einen Eſel, und ließ ihn unter Sang und Klang den feierlichen Umgang halten. Vorher hatte man einen aus der Verſammlung zum Anführer ernannt. Dieſer machte, zur Erhaltung der guten Ordnung, die nöthigen Geſetze, welche von Allen mit der pünktlichſten Genauigkeit befolgt wurden. Eins derſelben war, daß Keinem erlaubt ſein ſollte, mehr als eine halbe Flaſche Wein zu trinken. Wer dieſes Geſetz übertreten wollte, und ſich mehr geben ließ, dem wurde die Flaſche ohne Barmherzigkeit zerſchlagen. Alles lief in der beſten Ordnung und bei ungeſtörter Fröhlichkeit ab.

Sollte man glauben, daß Leute, welche vor kurzen erſt den Schreckniſſen des Hungertodes und den Gräueln des Bürgerkrieges entgangen ſind, ſchon jetzt wieder einer ſo muthwilligen Luſtigkeit fähig wären? So ſieht man Kinder, welche die Ruthe bekommen haben, zehn Minuten nachher muthwillig hüpfen und ſpringen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Es lebe die Kindlichkeit!

Wir andern Deutſchen ſcheinen, mit dieſem Volke verglichen, Greiſe zu ſein. Immerhin! wenn wir es nur nicht danach machen, daß man uns mit Recht beſchuldigen kann, in einem andern Sinne ſchon wieder kindiſch geworden zu ſein.

Lebe wohl, mein theurer Sohn!

Fünf und zwanzigſter Brief.

Paris.

In meinem letzten Briefe unterhielt ich Dich mit angenehmen und luſtigen Bemerkungen; dismahl, mein lie-

ber Eduard, habe ich Dir Nachrichten von entgegenge-ſetzter Art mitzutheilen.

Eine der troſtreichſten Hoffnungen des Menſchenfreundes, während der Gräuel, welche die Franzöſiſche Staatsumwälzung begleiteten, beſtand in der angenehmen Ausſicht, daß die Prieſterherrſchaft und der verderbliche Geiſt des Papſtthums aus Frankreich für immer verſchwinden würden. Merke wohl auf meine Worte, lieber Eduard! Ich meine nicht die katholiſche Religion, ſondern nur die genannten beiden Auswüchſe derſelben, ohne welche jene ſich recht gut denken läßt. Von dieſen, ſage ich, hofften alle aufgeklärte Freunde der Vernunft und der Menſchheit in allen Glaubenszünften, daß ſie, einmahl weggeſchnitten, nicht von neuen wieder hervorwachſen ſollten, und daß alsdann die katholiſche Gotteslehre, gereiniget von menſchlichen Zuſätzen, gleich ihren Schweſtern, den freigläubigen Bekenntniſſen, ſich der Einfachheit, Wahrheit und Würde der urſprünglichen Kriſtuslehre immer mehr und mehr wieder nähern würde, um hienächſt nicht mehr die unduldſame Beherrſcherinn, ſondern eine ſanfte Zurechtweiſerinn der Verirrten, eine duldſame Freundinn der Schwachen und eine Tröſterinn der Leidenden zu ſein. Dis hofften wir, und freueten uns zum voraus des Segens, der ſich dadurch über Frankreich, und, durch das Beiſpiel in dieſem, nach und nach auch über andere gemeingläubige Länder verbreiten würde. Allein auch dieſe herzerhebende Hoffnung iſt — vereitelt worden.

Die Uebereinkunft mit dem Oberbiſchofe in Rom, oder das ſogenannte Konkordat, ſchien zwar den Anmaßungen der Prieſterſchaft ſehr beſtimmte, ſehr weiſe und ſehr feſte Schranken geſetzt zu haben; allein man mußte den Geiſt dieſer Franzöſiſchen Prieſterſchaft weder aus ei-

genen Beobachtungen, noch aus der Geſchichte kennen, um ſich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß es ihr nie gelingen werde, jene Schranken wieder zu durchbrechen. Schon jetzt, nachdem ſeit der Errichtung der erwähnten Uebereinkunft noch kein volles Jahr verſtrichen iſt, haben einzelne, in ihren neuen Stellen kaum erſt warm gewordene Glieder dieſes Ordens, die keckſten und wirkſamſten Verſuche dazu gemacht. Einige haben ſich öffentlicher Blätter bemächtiget, und bedienen ſich derſelben auf die unverſchämteſte Weiſe, der Aufklärung entgegenzuarbeiten, der Vernunft Hohn zu ſprechen, die Freunde derſelben anzuſchwärzen, und den Samen der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und der Unduldſamkeit von neuen auszuſtreuen, um durch das Alles die Menſchen wieder geneigt zu machen, ihren Nacken unter ihr Joch, das ſchwerſte und ſchimpflichſte von allen, zu beugen. Andere, die ſich ſchon einen hinlänglichen Anhang zu machen gewußt haben, übertreten ungeſcheut und am hellen Tage weſentliche Punkte jener Uebereinkunft, welche beſtimmt war, ſie in Schranken zu halten. Wiederum Andere wirken im Verborgenen, theils durch die Ohrenbeichte, theils durch ihre zudringlichen Einmiſchungen in die innern Angelegenheiten der Familien, theils durch Kinderunterricht, auf die ſchwachen, des Aberglaubens empfänglichen Seelen, d. i. auf die große Mehrheit des Volks, und ſtimmen ſie für Alles, was ihren Abſichten gemäß iſt.

Ich habe viele, theils öffentlich bekannt gemachte, theils durch wahrheitliebende Menſchen erfahrene Thatſachen geſammelt, womit ich dieſe Beſchuldigungen, wenn's nöthig wäre, Stück für Stück, und zwar doppelt und dreifach belegen könnte. Zur Probe will ich Dir aus jeder Klaſſe derſelben nur eine und die andere herſetzen.

In dem ſogenannten Konkordat iſt, aus guten Gründen, feſtgeſetzt worden, daß, wenn an einem Orte mehr als Eine Glaubensgenoſſenſchaft eine Gemeine bildet, keine derſelben das Recht haben ſoll, öffentliche Umgänge oder Religionsfeierlichkeiten auf öffentlicher Straße anzuſtellen. Dieſes Geſetz nun iſt ſchon in mehren Städten, wo katholiſche und freigläubige oder proteſtantiſche Gemeinen zuſammenleben, unter andern zu Orleans, von katholiſchen Geiſtlichen und ihrer Herde ungeſcheut übertreten worden. Ich habe dieſe Thatſache aus dem Munde eines rechtſchaffenen Katholiken aus der genannten Stadt, welcher Augenzeuge davon geweſen war, und ſich ſelbſt wunderte, daß eine ſo kecke öffentliche Uebertretung des Geſetzes von der Obrigkeit nicht geahndet werde.

Um den Geiſt kennen zu lernen, welcher jetzt ſchon in denjenigen Zeitſchriften wehet, deren Pfaffen ſich zu bemächtigen gewußt haben, braucht man nur z. B. das erſte beſte Blatt von derjenigen in die Hand zu nehmen, die ein gewiſſer Pfaffenblendling oder ſogenannter Abbé Geoffroy herausgibt. Ueberall wird man Spuren des gleißneriſchen Beſtrebens finden, die Aufklärung und ihre Freunde verdächtig zu machen, die Vernunft zu unterdrücken, und, wo möglich, die alte Unduldſamkeit und blinde Prieſterverehrung wieder herzuſtellen. Ueberall zeigt ſich ſchon jetzt die Klaue, die ſich kaum noch zurückhalten und die Zeit nicht erwarten kann, da es ihr wieder erlaubt ſein wird, ſich unverholen auszuſtrecken.

Als vor einigen Tagen, zur Freude aller Wohldenkenden, durch eine der beſſern hieſigen Zeitſchriften die Nachricht bekannt gemacht wurde, daß zu Mainz und an andern Orten dieſer und der angrenzenden Landvogteien die beiden Glaubenszünfte der Freigläubigen, die

der ſogenannten Lutheraner und der Reformirten, der langen unvernünftigen Spaltung müde, in Begriff ſtänden, eine brüderliche Vereinigung unter ſich zu ſtiften, indem die erſten bereit wären, künftig das Abendmahl nach Art der letzten zu feiern, dieſe hingegen, auf die Lehre von der Vorherbeſtimmung und der unbedingten Gnadenwahl Verzicht zu thun; trat ſogleich einer von jenen Herren, die es gar zu gern ſähen, daß die Proteſtanten wieder, wie ehemahls, ſich unter einander haßten und verfolgten, in einer ſolchen ſchwarzen Zeitung auf, um ſeine frommen Bedenklichkeiten darüber an den Tag zu legen, und die Regierung bange zu machen. Die öffentliche Ruhe, ſagte der Gleißner, könne dadurch gefährdet werden; wenigſtens ſcheine ſie mehr Gefahr zu laufen, wenn man dieſe beiden Glaubensgenoſſenſchaften in einem und ebendemſelben Tempel verſammle, als wenn man ſie getrennt und jede für ſich ihren Gottesdienſt beſonders verrichten laſſe*). Indem man den Lutheranern und Kalviniſten ſage, daß die ſie unterſcheidenden Lehren unbedeutend ſeien, könne man ſie gewöhnen, auch diejenigen Grundſätze für unbedeutend zu halten, auf welchen die ſittlichen Vorſchriften beruhen.

In andern öffentlichen Blättern, welche unter der

*) Alſo Gefahr läuft die öffentliche Ruhe, ſo lange Proteſtanten geduldet werden, immer, ſie mögen ſich vereinigen, oder auch künftig getrennt bleiben, nur in dem erſten Falle mehr, als in dem andern! Alſo um ganz ſicher zu gehen, müßte man keine dieſer Glaubenszünfte dulden, ſondern nur die Alleinſeligmachende mit ihren alleinruhigen Prieſtern zur alleinherrſchenden und einzigen Kirche in Frankreich erklären!! Dann würde die öffentliche Ruhe nie gefährdet werden!!! Da ſehe man die Klaue! S. Gazette de France.

Leitung dieſer Herren erſcheinen, wird im Triumphton erzählt, daß in verſchiedenen Städten die Einführung der neuen Biſchöfe mit mehr Pomp, als die disjährige Feier des 14ten Jul., vollzogen ſei. Die Sache mag wahr ſein — denn wirklich wurde jener Tag hier nicht ſehr feierlich begangen; aber welche unverſchämte Stirn gehört dazu, mit einem ſo ungehörigen Vorzuge gegen ein Volk zu prahlen, von dem man eben erſt begnadiget worden iſt, und dieſem Volke unter die Naſe zu reiben, daß jene Begnadigung mit mehr Pomp und Herrlichkeit gefeiert wurde, als das erſte und wichtigſte aller ſeiner Landesfeſte?

Wiederum in einem andern von jenen Blättern entblödet ſich der geiſtliche Verfaſſer deſſelben nicht, von demjenigen Bürgereide, den die Prieſter im Laufe der Staatsumwälzung auf Befehl der Obrigkeit ſchwören mußten, ungeſcheut zu ſagen: daß er allen Geſetzen des Gewiſſens und der Ehre zuwider geweſen ſei; ungeachtet auch die jetzige Regierung ihn keinesweges gemißbilliget hat. Mit Recht fragt daher der Verfaſſer des Citoyen Français, wie denn wol jene Herren denjenigen Eid nennten, den ehemahls die Biſchöfe ſchwören mußten, und worin die gräßlichen Worte vorkamen: ich will die Ketzer und Abtrünnigen, welche ſich gegen unſern Herrn Papſt und ſeine Nachfolger empören, aus allen meinen Kräften verfolgen und martern! S. Citoyen Français Nr. 977.

In ebendieſem Citoyen Français, der einzigen hier noch übrigen freimüthigen Zeitſchrift, wird (Nr. 994) von St. Sevre in Gascogne unterm 14ten Thermidor gemeldet: daß der Prieſter Deces Caupenne zu 3000 Franken Strafgeld und zu zweijähriger Gefängniß-

ſtrafe verurtheilt worden ſei, weil er, erwieſener Maßen, durch vorgebliche Zaubereien die Leichtgläubigkeit einfältiger Landleute gemißbraucht habe.

In einem Geſpräche über das hier erſt zu ſchaffende öffentliche Schulweſen äußerte ich gegen einen einſichtsvollen Mann die unmaßgebliche Meinung, daß ſelbſt die beſten Einrichtungen, die man treffen werde, nicht viel wirken könnten, wenn man nicht damit anfange, Bildungsanſtalten für junge Lehrer anzulegen, und beſſere Unterrichtswerkzeuge oder Schulbücher zu verfertigen. Dis gab Gelegenheit, von einigen zweckmäßigen Deutſchen Schulbüchern, beſonders auch für die niedrigen Volksſchulen zu reden. Ich nannte ihm unter andern Becker's Noth- und Hülfsbüchlein, mit dem Wunſche, daß man dieſes ſchätzbare Werkchen ins Franzöſiſche überſetzen, und es dann in alle Volksſchulen einführen möchte. Was ich darüber ſagte, ſpannte die Aufmerkſamkeit des Mannes, und er wünſchte, mit dem Inhalte des Buches näher bekannt gemacht zu werden. Aber kaum hatte ich angefangen, auseinanderzuſetzen, daß es vornehmlich darauf abzwecke, die ſchädlichen Volksvorurtheile und jede Art von Aberglauben, z. B. den einfältigen Glauben an Geſpenſter, Zaubereien u. ſ. w. durch vernünftige Belehrungen zu vertreiben, ſo ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: euer Volksbuch mag ſehr gut ſein, aber es paßt nicht für uns. Auf mein haſtiges: Warum nicht? erwiederte er: unſere Prieſter würden nimmermehr zugeben, daß ein Werk in die Schulen eingeführt würde, worin die Hauptſtützen ihrer Allgewalt wankend gemacht werden. Alſo, fragte ich hierauf mit großer Befremdung, wird man hier die Prieſter über Das, was in die Schulen

eingeführt werden ſoll, zu Rathe ziehen? Das nun wol nicht, war ſeine Antwort; aber nichts deſtoweniger werden die Prieſter Gelegenheit zu finden wiſſen, ein Wörtchen mit dazu zu reden; und ſollte ihnen das auch nicht gelingen, ſo werden ſie Alles, was ihnen Mißfälliges dabei vorgenommen oder eingeführt werden wird, ſo zu verſchwärzen wiſſen, daß Keiner es wird wagen wollen, Gebrauch davon zu machen. —

Es kommt hier jetzt eine neue Franzöſiſche Ueberſetzung der erſten Sammlung meiner Reiſen heraus. Mit Verwunderung bemerkte ich, daß einige Stellen, welche katholiſchen Aberglauben und Mißbräuche betreffen, die von allen aufgeklärten Katholiken als ſolche anerkannt und bejammert werden, weggelaſſen ſind. Man belehrte mich aber, daß dergleichen Auslaſſungen hier jetzt nöthig ſeien, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, den Unwillen der Prieſter zu erregen, und das Werk unterdrückt zu ſehen. Wer, ſpricht jeder Vernünftige hier und im Auslande, hätte vor einigen Jahren noch ſo etwas, auch nur als eine Möglichkeit, ahnen können? Wenn man es mir nicht zur Eitelkeit auslegen wollte, ſo würde ich antworten: Ich! Ich habe vor ungefähr zehn Jahren in den Schleswigſchen Journale, und zwar in einem an dem damahligen Konvent gerichteten Aufſatze über die Frage: was der Staat für die Religion und die Erziehung zu thun habe? wörtlich vorhergeſagt, daß es gerade ſo kommen würde.

In dem Publiciste, einer beliebten hieſigen Zeitſchrift, werden (unterm 3ten Sept.) von Berncaſtel an der Moſel, und Echternach im Luxemburgiſchen, folgende zwei Beiſpiele von dem nur zu glücklichen Beſtreben der Prieſter, den alten Volksaberglauben wieder zurückzuführen, gemeldet, woraus zugleich erhellet, wie es dieſen

allesvermögenden Menſchen ſchon jetzt hie und da gelungen iſt, die Obrigkeiten ſelbſt mit in ihr Spiel zu ziehen.

Der Pfarrer von Berncaſtel hatte öffentlich bekannt gemacht, daß er am nächſtfolgenden Sonntage eine Anzahl Teufel austreiben werde. Eine ſehr große Menge von Neugierigen fand ſich dazu ein; und als die Kirche angefüllt war, ließ der Prieſter, aus Beſorgniß, daß die Teufel von außen her Beiſtand erhalten möchten, die Thüren verſchließen. Die von den Teufeln beſeſſene Perſon, welche nunmehr davon befreit werden ſollte, war eine Frau, die nicht weniger als fünf der ſchwarzen Gäſte zugleich im Leibe hatte. Sie mußte ſich vor dem hohen Altare niederſetzen, das Geſicht gegen die Zuſchauer gewandt; und nun begann das furchtbare Unternehmen. Die unſichtbaren Teufel in dem Leibe der Frau wurden auf Lateiniſch befragt; allein ſie antworteten (verſteht ſich, durch den Mund ihrer Wirthinn) auf Deutſch, vermuthlich aus Furcht, Sprachfehler zu begehen. Sie mußten ihre Namen, ihre Herkunft und ihre Familien angeben. Viere von ihnen beugten ſich vor der Gewalt des Prieſters, und erklärten, daß ſie ausfahren wollten; der fünfte aber, ein hartnäckiger Burſche, wollte durchaus nicht anders, als unter ehrenvoller Bedingung, ſich ergeben. Dieſe war: daß es ihm vergönnt ſein ſollte, ſich in den Leib eines gewiſſen Landmanns in der Nachbarſchaft zurückzuziehen. Man begreift, daß der Prieſter, der einen vollkommenen Sieg davontragen wollte, das nicht zugeben konnte. Es entſtand daher zwiſchen ihm und dem hartnäckigen Teufel ein Kampf, der vier volle Stunden währte, und unter welchem das arme Weib oft in die ſchrecklichſten Zuckungen verfiel. Endlich fühlte der tapfere Prieſter ſich

erſchöpft, und ſah ſich dadurch gezwungen, ſeinem Widerſacher eine Galgenfriſt von acht Tagen zu verwilligen, da er denn vollends ausgetrieben werden ſollte. Dieſer mochte aber denken: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Auch ſcheint er nicht unrecht ſo gedacht zu haben; denn am nächſtfolgenden Sonntage erklärte der Prieſter: daß unerwartete Hinderniſſe eingetreten ſeien, die ihn nöthigten, die Sache auszuſetzen.

Das zweite Beiſpiel, aus dem Luxemburgiſchen, iſt nicht ſo gräulicher, ſondern mehr luſtiger Art. Schon ehemahls pflegten hier gewiſſe Teufel in die Schafherden zu fahren, und die armen Thiere dergeſtalt zu necken, daß ſie, wie unklug, ſo lange hüpften und ſprangen, bis ſie endlich todt zur Erde fielen. Das einzige, von den Prieſtern erfundene Mittel dagegen war ein jährlicher Umgang von beſonderer Art, den man den Umgang der hüpfenden Heiligen (la procession des Saints qui sautent) nannte. Dieſer wurde folgendermaßen gehalten. Alle Schafbeſitzer der ganzen Landſchaft begaben ſich an einem dazu feſtgeſetzten Tage nach der Abtei Echternach, und ſtellten von da aus, die Pfaffen an ihrer Spitze, eine ſeltſame Wallfahrt nach einer Kapelle an, welche eine Franzöſiſche Meile weit entfernt liegt. Es war aber verboten, auf gewöhnliche Weiſe oder ſchrittlings dabei einherzugehen; Jeder mußte vielmehr unabläſſig hüpfen, rechts, links, vorwärts, rückwärts, und zwar nach dem Zeitmaße; denn alle Spielleute aus der ganzen Gegend waren aufgeboten, das heilige Gaukelſpiel zu begleiten. So bewegte ſich nun der Zug, unter ſtetem Hüpfen und Springen, langſam fort, bis er endlich die gedachte Kapelle erreichte. Auch dieſe wurde umhüpft; und nachdem man hierauf gleicher Weiſe die Stufen hinauf bis in das Innere der Kapelle immer

hüpfend gekommen war, warfen die frommen Seelen, mit Schweiß und Staub bedeckt, ſich zur Erde, und verrichteten ihr Gebet. Joſef II., welcher bekanntlich kein Freund von geiſtlichen Poſſenſpielen war, hatte dieſe ſeltſame Feierlichkeit abgeſchafft; allein — Dank ſei dem frommen Eifer der wiedereingeſetzten Prieſter! — ſie iſt in dieſem Jahre glücklich wiederhergeſtellt worden. Selbſt ein ſtarker Platzregen, der darüber einfiel, konnte die andächtigen Springer nicht aus ihrer Faſſung bringen. Der Zug beſtand dismahl aus 2500 Perſonen. Man ſah ſogar den Maire und einen Trupp Gendarmes an ihrer Spitze. Wer von den Zuſchauern, wenn der Zug ſich ihm näherte, nicht ſofort das Haupt entblößte, dem wurde der Hut heruntergeſchlagen. — Das Merkwürdigſte und Traurigſte dabei iſt, daß man, nach der öffentlichen Bekanntmachung dieſer ärgerlichen Geſchichte, weder in dem Publiciste, noch in irgend einer andern Zeitſchrift, die mir vorgekommen iſt, ein Wort von irgend einer Art von Strafe, ja nicht einmahl von einem Verweiſe geleſen hat, der dem Maire oder den Pfaffen dafür ertheilt worden wäre!

Alles, was man in der genannten Zeitſchrift, welche als ein amtliches (offizielles) Blatt betrachtet wird, weil der Miniſter des Innern, Chaptal, der Eigenthümer deſſelben ſein ſoll, darüber geſagt findet, beſteht im Folgenden: „Fontenelle ſagte: der Aberglaube ſei der Leim der Religion. Das Wort klingt ſcherzhaft; allein es findet eine ernſthafte Deutung deſſelben Statt. Es ſcheint gewiſſermaßen ein Bedürfniß für das Volk zu ſein, den Teufel ſogar in ſeine Gottesverehrungen einzumiſchen. Aber noch trauriger iſt es, daß gewiſſe Seelenhirten ein Vergnügen darin finden, dieſen ſeltſamen Aberwitz ihrer Schäfchen zu nähren.“ Aber

ſo ſollte man dieſen Seelenhirten das Handwerk legen! Oder ſind ſie wirklich dazu berufen, ihre Schäfchen aberwitzig zu machen, oder, wenn ſie es ſchon von ſelbſt waren, ſie darin zu beſtärken? Oder bedarf die Religion, von der wir Andern glauben, daß ſie ihren unverwüſtlichen Grund in dem menſchlichen Herzen und in der menſchlichen Vernunft habe, eines ſo ſchmutzigen Kleiſters, als der Aberglaube iſt, um feſtzuhalten und nicht auseinanderzufallen?

Folgende Geſchichte, welche zugleich beweiſet, wie dergleichen Prieſter den Aberglauben zum Hebel gebrauchen, um die zeitlichen Güter ihrer Beichtkinder der Kirche, oder welches auf eins hinausläuft, ſich ſelbſt zuzuwenden, ſteht, der Hauptſache und den weſentlichen Umſtänden nach, in der 961ſten Nummer des Citoyen Français, einer Zeitſchrift, von welcher die Gutgeſinnten mit Bedauern vorherſehen, daß ihr Ende nahe bevorſtehe *), weil der Verfaſſer derſelben mit menſchenfreundlicher und edler Kühnheit jeden Prieſterunfug, den er mit Beweiſen belegen kann, zur öffentlichen Kenntniß bringt. Andere Nachrichten, von dem Orte des Vorganges her, ſetzen noch einige unerhebliche Nebenumſtände hinzu, welche zwar in der Sache ſelbſt nichts ändern, aber doch mit erzählt zu werden verdienen.

In der Zeit, da die Prieſter ausgewandert waren, und die Kirchen und Kirchengebäude als Volksgüter, auf Befehl der damahligen Regierung, öffentlich verſteigert wurden, kaufte einer der Bewohner eines Dorfs in

*) Leider iſt dieſe Vorherſagung nur zu bald in Erfüllung gegangen! Wenige Tage nach meiner Zurückkunft las man in den Zeitungen, daß dieſe verdienſtliche Zeitſchrift unterdrückt worden ſei.

der Nähe von Aubuſſon das geweſene Pfarrhaus. Jetzt waren die Ausgewanderten zurückgekehrt, und der Pfarrer des Orts, welcher ſich darunter befand, und von ſeiner ehemahligen Gemeine wieder aufgenommen wurde, verlangte von jenem das Pfarrhaus zurück. Dieſer aber weigerte ſich, ihm zu willfahren, und zwar aus dem guten Grunde, weil er es geſetzmäßig gekauft und ehrlich bezahlt habe. Der Prieſter drohete; allein der Eigenthümer blieb feſt. Alle Verſuche, ihn zur Zurückgabe des Hauſes zu bewegen, waren fruchtlos.

Nach einiger Zeit wurde er krank, und zwar gefährlich krank. Der Prieſter erſchien vor ſeinem Bette, und die erſte Frage, die er an ihn that, war: ob er ſich beſonnen habe, und ob er ihm jetzt das Haus zurückgeben wolle? Der Kranke beſtand auf ſeiner Weigerung. Selbſt die Drohung, daß ihm die Sünden nicht erlaſſen werden ſollten, und daß er dann für ſeinen Ungehorſam ewig in der Hölle würde büßen müſſen, vermochte nichts über ihn. Wohl denn, ſchrie endlich der vor Wuth geifernde Prieſter, ſo weihe ich deine ſchwarze Seele der ewigen Verdammniß! Wiſſe aber, daß der Teufel nicht bloß dieſe, ſondern auch deinen verruchten Körper, unmittelbar nach deinem Tode, holen und zu ewigen Qualen abführen wird. Mit dieſen eines Teufels würdigen Worten verließ er wüthend das Bett des Kranken und das Haus.

Der Kranke ſtarb. Einige weibliche Glieder der Familie, ſchwache und abergläubige Seelen, welche die Drohung des Pfaffen angehört hatten, waren darüber in höchſter Angſt und Bekümmerniß. Allein der Neffe des Verſtorbenen, ein braver Gendarme, verbürgte ſich, daß der Teufel wenigſtens den Leib ſeines Oheims nicht bekommen ſolle; denn dieſen wolle er ſelbſt unter ſeine

Obhut nehmen und gegen jeden Verſuch des Schwarzen nachdrücklich vertheidigen. Er erfüllte ſein Verſprechen, und blieb, als die übrigen Hausgenoſſen ſich niederlegten, bei der Leiche, um ſie zu bewachen.

Gegen Mitternacht vernimmt er ein fürchterliches Kettengeklirre vor der Thür, die Thür wird aufgeſprengt, und drei gehörnte Teufel, der eine noch ſchwärzer und ſcheußlicher, als der andere, wollen zu ihm hineindringen. Er ruft: Zurück! und droht mit gezogenem Säbel, daß er Jeden, der es verſuchen wolle, ihm die Leiche zu rauben, hinſtrecken werde. Die Teufel mochten denken, daß es mit dieſer Drohung nicht ſehr ernſtlich gemeint ſei; der erſte von ihnen ſpringt gegen die Leiche vor, und ſtreckt die Hand aus, um ſich ihrer zu bemächtigen. Dieſe hauet ihm der Gendarme ab, ſo daß ſie neben ihm zur Erde fällt. In dem nämlichen Augenblicke ſpringt ein zweiter vor, und iſt ſchon im Begriffe, die Leiche bei den Füßen zu ergreifen, als der wackere Krieger ihm einen ſo derben Hieb in den gekrümmten Nacken verſetzt, daß ſein gehörnter Kopf neben die abgehauene Hand ſeines Höllenbruders rollt*). Der dritte, von Entſetzen ergriffen, läuft davon.

Der Gendarme macht hierauf Lärm; die Hausgenoſſen ſpringen herbei; man holt die obrigkeitlichen Perſonen des Orts; dem todten und dem verwundeten Teufel werden die Satanslarven abgezogen; und ſiehe da!

*) Nach dem Citoyen Français war es der erſte Teufel, welcher Hand und Kopf zugleich verlor, weil er, nachdem ihm die erſte abgehauen war, ſich dadurch nicht irre machen ließ, ſondern die andere Hand nach der Leiche ausſtreckte, um ſeine Abſicht dennoch durchzuſetzen. Da dieſes aber zu unwahrſcheinlich klingt, ſo habe ich der zweiten Lesart den Vorzug gegeben.

der enthauptete Höllengaſt iſt — wer anders, als Se. Hochehrwürden, der ſaubere Pfarrer; der andere ſein Küſter. Der Fortgelaufene ſoll der Kirchenknecht geweſen ſein. Zu meiner großen Verwunderung aber hört und lieſet man nicht, daß dieſer und ſein verwundeter Spießgeſelle zu weiterer Unterſuchung und Beſtrafung verhaftet worden ſind, welches man doch wol hätte erwarten ſollen. Der Citoyen Français meldet bloß, daß Beide die Flucht haben ergreifen müſſen, um ſich der Wut der aufgebrachten Bewohner des Orts| zu entziehen! *)

Was aber vollends unbegreiflich klingt, und, wenn es wahr wäre, das Erſtaunen und die Bekümmerniß eines jeden Wahrheits- und Menſchenfreundes erregen müßte, iſt dieſes, was mir zwar von mehr als Einem glaubwürdigen Manne als zuverläſſig erzählt wird, was ich aber dennoch zu glauben Anſtand nehme, weil es gar zu unwahrſcheinlich klingt: daß einige Tage darauf, nachdem die obige Geſchichte durch den Citoyen Français bekannt gemacht worden war, ein Befehl an alle Herausgeber der hieſigen Zeitſchriften ergangen ſein ſoll, ſich künftig jeder Aeußerung über die Prieſter, es möge im

*) Ich weiß ſehr wohl, daß es auch in unſerm Deutſchland noch Gegenden gibt, wo man an die Unentbehrlichkeit des obenerwähnten Kleiſters der Religion, wie hier in Frankreich, glaubt, und daß man in ſolchen Gegenden mein Buch, um der hier erzählten Thatſachen willen, zu den gefährlichen rechnen, und nach Vermögen unterdrücken wird; allein ich weiß auch, daß ein Schriftſteller, dem es mehr um die Verbreitung der Wahrheit, als ſeines Werkes zu thun iſt, ſich daran nicht zu kehren hat. Er ſchreibe, was nach ſeiner gewiſſenhaften Einſicht wahr, gut und den Zeitbedürfniſſen angemeſſen iſt, und überlaſſe ruhig die Wirkung des Geſchriebenen der alleslenkenden Vorſehung.

Guten oder im Böſen ſein, gänzlich zu enthalten. Das hieße ja offenbar, dem ſchlechtdenkenden Theile dieſes mächtigen Ordens auch den letzten Zügel, der ihn von Frevelthaten allenfalls noch zurückhalten könnte — die Scheu vor der Oeffentlichkeit — abnehmen! Das könnte aber nur von einer abergläubigen und ſchwachen Regierung geſchehen, nicht von derjenigen, an deren Spitze ein ſo kraftvoller und muthiger Mann ſteht; ein Mann, der überdis ſchon bei mancher Gelegenheit gezeigt hat, daß er ſelbſt kein Katholik aus Ueberzeugung und Neigung, ſondern nur von Geburt einer ſei *).

Eben ſo unwahrſcheinlich klingt mir der Grund, wodurch man hier ſowol, 'als auch im Auslande erklären zu können glaubt, warum die hieſige Regierung, ſtatt eine allgemeine Glaubensfreiheit zu gründen, die katholiſche Kirche, wenngleich nicht geradezu und ausdrücklich, doch ſtillſchweigend und durch weſentliche, darauf Bezug habende Staatsanordnungen, wieder für die herrſchende erklären zu müſſen glaubte. „Sie fürchtete ſich," ſagt man, „vor dem mächtigen Stande der katholiſchen Prieſterſchaft, oder ſie glaubte doch wenigſtens der Mitwirkungen deſſelben zu ihrer eigenen Befeſtigung nicht entbehren zu können." Ich, meines Theils, kann weder das Eine, noch das Andere glauben. Zu

*) Wie hätte er ſonſt in Egypten den Muſelmann machen, und im vergangenen Jahre zu den Abgeordneten der Freigläubigen oder Proteſtanten, die ihm für den ihnen verwilligten Schutz dankten, die merkwürdigen Worte ſagen können: „Von Geburt bin ich Römiſchkatholiſch-apoſtoliſch; meiner Achtung nach, katholiſch-apoſtoliſch-reformirt. Die Regierung verwilliget euch nicht bloß Duldung, ſondern das Recht, öffentlich unter dem Panier der Lehre eines Sully und Turenne einherzugehen. Ich will zeigen, daß die Mehrheit kein Recht auf Herrſchaft gibt.

Digitized by Google

jenen halte ich dieſe Regierung zu ſtark, zu dieſem zu groß und — zu weiſe. Im Bewußtſein ihrer Kraft und der Redlichkeit ihrer Abſichten, mußte ſie, ſtelle ich mir vor, über alle Furcht erhaben ſein; und wenn ſie, wie zu vermuthen ſteht, ſowol die Geſchichte der Vorzeit, als auch die Stimmung der Mehrheit des Franzöſiſchen Volks, welche zu der Zeit, da Bonaparte das Staatsruder ergriff, dem Gängelbande des Aberglaubens wirklich entwachſen war, kannte, ſo konnten ihr, ſcheint es, folgende Wahrheiten unmöglich entgehen: 1. daß mehr als Ein Königsmord in Frankreich gerade durch Prieſterhände theils angezettelt, theils wirklich vollbracht wurde *) (Siéyes, der für den Mord des guten Ludewigs mit den gräßlich kalten, die noch ſchwankende Verſammlung hinreißenden Worten ſtimmte: La mort sans phrases!**) war ja auch ein Prieſter!); 2. daß der Geiſt des Papſtthums immer nach der Herrſchaft ſtrebte, und immer und ewig danach ſtreben muß, weil ſeine Natur und ſein Weſen darin beſteht, eine allgemein herrſchende Kirche über den ganzen Erdball hin zu gründen; 3. daß er daher immer und in allen Ländern mit ſcheinbarer Demuth und Unterwerfung anfing, um mit

*) Selbſt das Schloß St. Cloud, welches der Obervolksberather künftig bewohnen will, war ja einſt der Schauplatz des ſcheußlichſten Meuchelmords, von Prieſterhand an einem guten Könige verübt. Hier war es, wo Heinrich III. von dem Mönch Clement, auf Anſtiften ſeines Priors Bourgoin, mit einem Brotmeſſer gemordet wurde. Und dieſes Ungeheuer wurde damahls von ſeinen Amtsbrüdern auf den Kanzeln als ein Märterer geehrt! Sein Bild wurde, wie das eines Heiligen, auf die Altäre geſtellt! Ein Papſt ſogar, Sixtus V, hielt ihm zu Rom eine lobpreiſende Leichenrede!

**) Ich ſtimme für den Tod ohne weiteres Gerede!

Digitized by Google

Stolz und Unterjochung zu endigen; 4. daß er folglich nur mit einer ſchwachen, ſeinem allgewaltigen Willen ſich fügenden Regierung verträglich iſt, und einer ſtärkern, die ihn beſchränken will, nur ſo lange treu und hold zu ſein pflegt, als er ihrer nöthig hat um ſich erſt völlig feſtzuſetzen, und die Zügel der beabſichtigten Allgewalt erſt mit guter Art in die Hände zu bekommen; 5. daß das eigentliche Franzöſiſche Volk des Umwälzens ſatt und müde, und folglich, auch ohne prieſterliche Mitwirkung, bereit war, Jeden, welcher Kraft und Entſchloſſenheit genug hatte, ſich zu ſeinem Herrn aufzuwerfen, dafür willig aufzunehmen und anzuerkennen; 6. daß man vollends in der kleinern Klaſſe der gebildeten Menſchen in Frankreich unter Hunderten kaum noch Einen fand, dem mit der Zurückführung des Aberglaubens gedient geweſen wäre, und daß es daher um dieſer willen noch viel weniger nöthig ſchien, das Papſtthum zu begünſtigen und es in ſeine alten Vorrechte wieder einzuſetzen.

Die Regierung, deren Blicken dis Alles unmöglich entgehen konnte, muß alſo nothwendig andere, mir unbekannte Gründe vor Augen gehabt haben, um ſich zu einem Verfahren in dieſer Sache beſtimmen zu laſſen, worüber das ganze aufgeklärte Europa ſein Erſtaunen bezeigt. —

Dagegen war denn aber auch an dem Tage, an welchem Bonaparte ſich zum lebenslänglichen Obervolksberather, mit dem Rechte, ſeinen Nachfolger ſelbſt zu ernennen, erheben ließ, der Erzbiſchof von Paris der Erſte, welcher ihm die Unterwerfung des ganzen Franzöſiſchen Volkes (la soumission de toute la nation) zuſicherte. Der alte ſchlaue Mann nahm ſich dabei wohl in Acht, ſich und ſeine geiſtlichen Genoſſen dieſer Verſicherung mit einzuſchließen. Er ſonderte vielmehr

die Geiſtlichkeit ausdrücklich davon ab, und verſicherte bloß, daß dieſe von Liebe und Ehrerbietung gegen ihn durchdrungen ſei. Die Freiheit des Volks wegzugeben, koſtete ihm nichts; aber auch von der Geiſtlichkeit zu ſagen, daß ſie ſich der neuen Regierung unterwerfe, davon war er weit entfernt, das paßte nicht zu der Staatsklugheit eines Erzbiſchofes, welcher keinen andern Zweck haben darf, als den, an der Wiederherſtellung der Prieſterherrſchaft in ihrem ganzen Umfange zu arbeiten. Als ſolcher durfte er daher wol von der Unterwerfung des Volks reden; aber in Bezug auf ſich und ſeine Brüder durfte er nur Liebe und Ehrerbietung (respect) — Ausdrücke, die man auch wol gegen Gleiche gebraucht — darbieten. So wenig vergeſſen ſich dieſe Herren, wo es darauf ankommt, ihre Anſprüche oder Anmaßungen zu verwahren!

Wie weit ſtanden ihm hierin die weltlichen Körperſchaften nach, welche dem Obervolksberather in dieſen Tagen gleichfalls ihren Glückwunſch, und nicht bloß die Huldigung des Franzöſiſchen Volks, ſondern auch ihre eigene darbrachten! Dieſe machten keinen Unterſchied zwiſchen ſich und jenem; es ſchien vielmehr ein Wettſtreit unter ihnen Statt zu finden, wer ſeine Verehrung und Unterwerfung am lebhafteſten und ſtärkſten ausdrucken würde. Man hörte bei dieſer Gelegenheit Worte und Redensarten, die gegen kriſtliche Regenten wol noch nie gebraucht ſein mögen. Der eine (le Préfet du département de la Seine) nannte ihn ſogar die neue Vorſehung dieſes Volks (Vous, providence nouvelle pour ce peuple); ein anderer (le Préfet du département de Jemappe) ſagte trotzend, daß der liebe Gott dem Wohlthäter der Menſchheit, dem Wiederherſteller der Altäre, ein langes Leben ſchuldig ſei (il lui doit

de longs jours); und warum? weil er, der liebe Gott, die Wiedereroberung Frankreichs ihm, dem Obervolksberather, verdanke! (parceque c'est par lui que la France est redevenue sa conquête.) Selbſt hieran hatte der feurige Redner noch nicht genug; er ging noch weiter, und verſicherte: daß die Vorſehung Gottes ſich mit Bonaparte's Geiſte verquicken, oder vielmehr nur Ein Weſen mit ihm ausmachen werde, um den würdigſten Sterblichen zu ſeinem Nachfolger zu ernennen! (sa providence s'identifiera avec votre pensée pour désigner le mortel le plus digne de vous succéder.) Und Bonaparte? Bewundere die Langmuth des außerordentlichen Mannes! Er hörte dieſe und ähnliche ungeheuere Schmeicheleien nicht nur geduldig an, und beantwortete ſie nicht nur mit verbindlicher Artigkeit, ſondern gab auch zu, daß ſie am folgenden Tage unabgekürzt, und ohne irgend ein Merkmahl von Mißbilligung, in dem öffentlichen Amtsblatte, dem ſogenannten Moniteur, der Länge nach abgedruckt wurden!

Gute Nacht, lieber Eduard!

Sechs und zwanzigſter Brief.

Paris.

In Einem Stücke iſt die Franzöſiſche Völkerſchaft jetzt, ohne allen Streit, die reichſte in der Welt. Du merkſt, lieber Eduard, wovon ich reden will, und wünſcheſt mir ohne Zweifel Glück zu meinem Aufenthalte an

einem Orte, welcher jetzt im Beſitze der meiſten und koſtbarſten Schätze der Künſte und der Wiſſenſchaften iſt, die ſich vorher zerſtreut in andern Ländern befanden. Ja, mein guter Freund; ſo habe ich in Kunſtgenüſſen nie geſchwelgt, als hier! Aber eine ſo große, mit ſo vielen, ſo mannichfaltigen und köſtlichen Gerichten aller Art belaſtete Tafel für Geiſt und Geſchmack, als jetzt hier für Jeden, er ſei fremd oder einheimiſch, täglich, und zwar unentgeltlich, bereitet ſteht, war mir auch noch niemahls vorgekommen. Daß man aller dieſer Schätze, ſo oft man will, ganz unentgeltlich genießen kann, gereicht der Artigkeit und dem Zartgefühle der Franzoſen zu ſehr großer Ehre. Sie unterſcheiden ſich dadurch auf die rühmlichſte Weiſe von allen andern Völkern meiner Bekanntſchaft.

Ich bin nun ſchon ſeit acht Wochen hier. Selten iſt ein Tag hingegangen, an dem ich nicht eine oder die andere von jenen unermeßlichen Schatzkammern der Künſte und der Wiſſenſchaften — le Musée central, la Bibliothèque nationale, le Jardin des plantes u. ſ. w. — beſucht habe, aber noch habe ich ſicher nicht den hundertſten Theil — ich ſage nicht aller, ſondern nur der erſten und Hauptmerkwürdigkeiten dieſer erſtaunenswürdigen Sammlungen mit derjenigen Aufmerkſamkeit geſehen, womit Dinge dieſer Art geſehen werden wollen, wenn man Nutzen und Nachgenuß für's übrige ganze Leben davon haben will.

Du kennſt, meine ich, die Verfahrungsart ſchon, die ich beim Beſehen eines Bilderſaals oder ähnlicher Kunſtſammlungen, als die paßlichſte und nützlichſte f ü r m i c h, mir zum Geſetz gemacht habe. Dieſe habe ich denn auch hier befolgt. Ohne Buch und Führer begab ich mich zunächſt nach der Gemähldeſammlung, welche in zwei

Digitized by Google

großen Sälen und einer unermeßlichen Halle in der ſogenannten Galerie des Louvre aufgeſtellt iſt *). Der erſte Anblick iſt betäubend. Hätte ich mir jene Verfahrungsart nicht ſchon zur Gewohnheit gemacht gehabt, ich würde, glaube ich, unverrichteter Sache wieder haben umkehren müſſen, weil ich, von ſo vielen Meiſterwerken zugleich angezogen und geblendet, nicht gewußt haben würde, wo ich anfangen ſollte. So aber befolgte ich meinen gewohnten Plan. Ich ging an der einen Wand eines jeden Saals, völlig unbefangen und ohne die Abſicht, mich bei einzelnen Bildern aufzuhalten, hinauf, an der andern wieder hinunter! und merkte mir bloß die Nummern derjenigen Stücke, welche mich vor allen andern und ganz vorzüglich anzogen. Zu meiner Verwunderung fand ſich's, daß die Zahl derſelben nicht über ein gutes Dutzend hinauslief; vermuthlich deßwegen nicht, weil ein Kunſtwerk, welches auf mich wirken ſoll, nothwendig ſchöne Formen, beſonders ſchöne und edle menſchliche Geſichtsbildungen, darbieten muß, und weil ich hier, wo ich unter ſo vielen Meiſterſtücken zu wählen hatte, mit meinen Foderungen ſtrenger war, als ich geweſen ſein würde, wenn mir jedes dieſer Bilder allein vorgekommen wäre. Was mich in der Natur nicht anzieht, das mag ich auch im Bilde nicht ſehen, rührte dieſes auch von der Hand des erſten Meiſters her, und würde es von Kunſtkennern auch noch ſo allgemein bewundert und angeſtaunt. Nun iſt aber dieſe herrliche Sammlung zu meinem Bedauern ein wenig gar zu reich an ſolchen Stücken, welche unangenehme Gegenſtände darſtellen, auf welchen in der Natur ſelbſt

*) Dieſe Halle oder Galerie mag, dem Augenmaße nach, leicht 1500 bis 2000 Fuß lang ſein.

kein menſchliches Auge mit Wohlgefallen ruhen kann, es müßte denn das Auge eines Todtengräbers oder Scharfrichters ſein. Da ſind nämlich, ich weiß nicht wie viele Leichenſtücke, z. B. eine Menge Abnahmen vom Kreuze, wobei ich wahrlich nicht ſtehen geblieben ſein würde, wenn ich zur Zeit jener Handlung an Ort und Stelle geweſen wäre, und mein Weg mich gerade vorbeigeführt hätte. Da ſind wenigſtens fünf oder ſechs Stücke, auf welchen die gräßlichſten Auftritte, z. B. der Kindermord zu Bethlehem*), vorgeſtellt werden, und wobei die darauf befindlichen Figuren, uneingedenk der Leſſingſchen Regel, vor Todesangſt und Todesſchmerz die Mäuler ſo ſchrecklich weit aufſperren, daß ihr ganzes Geſicht dadurch zu einer höchſtunangenehmen Verzerrung wird. Da ſieht man ſogar das Urtheil des Kambyſes**), welcher einen ungerechten Richter bei lebendigem Leibe vor den Augen der Zuſchauer ſchinden läßt, um mit ſeiner Haut, zur abſchreckenden Warnung für die Nachfolger deſſelben, den Richterſtuhl zu überziehen. Schon hat der Elende den erſten Hauptſchnitt vom Halſe bis an den Nabel bekommen; ſchon iſt ihm die Haut auf beiden Seiten gelöſet, und ſeine Henker ſind mit ſcharfen Meſſern fleißig darüber aus, ihr gräßliches Werk zu vollenden. Das Geſicht, welches der Gemarterte dabei macht, konnte für einen Marat oder Robespierre ſein Anziehendes haben, auch mögen Künſtler, welchen es nur um Kunſt, nicht um Schönheitsgenuß zu thun iſt, Vieles daran zu bewundern finden; ich hingegen muß, ſo oft ich an dieſe Stelle komme, die Augen zudrücken, um des abſcheulichen An-

*) Von Guido Reni.
**) Von Claeſſens, einem Niederländer.

blicks überhoben zu ſein. Alle dieſe und ähnliche Meiſterwerke ſind nicht für mich. Selbſt der berühmte Hieronymus von Dominico Zampieri konnte, obwol die hohe Kunſt, mit der die lebendige Leiche des heiligen Mannes dargeſtellt iſt, auch mich ſehr mächtig anſpricht, und faſt wider meinen Willen mich jedesmahl, ſo oft ich vorübergehen will, von neuen wieder feſthält, mein Lieblingsbild nicht werden, weil der alte, 99 jährige, ganz verwelkte und ausgedörrte, bis an den Gürtel entblößte Körper des ſterbenden Heiligen ein zu ekelhaft ſchauerliches Bild macht.

Du begreifſt nunmehr, warum der engere Ausſchuß dieſer ungeheuern Menge von Meiſterwerken für mich ſo klein ausfallen mußte.

Jetzt ſtieg ich in das untere Geſchoß, zu denjenigen Sälen hinab, worin die Alterthümer aus Stein und Metall aufgeſtellt ſind.

Hier hatte ich vollends für Alles, was es links und rechts zu bewundern und anzuſtaunen gab, das erſte Mahl gar keinen Sinn; weil zwei Stücke, wovon mir das eine gleich beim Eintritte, das andere bald nachher in die Augen fiel, mich unwiderſtehlich zu ſich hinriſſen, und für alles Andere blind machten. Jenes war der berühmte Laokoon, dieſes der eben ſo berühmte Belvederiſche Apoll. Das Entzücken, womit ich, uneingedenk meines Alters, und gleich einem begeiſterten Jünglinge, erſt zu jenem, dann zu dieſem, und wiederum zu jenem flog, will und kann ich Dir nicht beſchreiben. Ein ſolcher Kunſtgenuß war mir, ſo lange ich lebe, noch nie geworden. Zwanzigmahl riß der Apoll mich vom Laokoon unwiderſtehlich zu ſich hin, und zwanzigmahl wurde ich von jenem eben ſo unwiderſtehlich wieder zurückgezogen. Wem ſollte, wem konnte ich den Vorzug geben?

Digitized by Google

Beide ſind ja über allen Ausdruck vortrefflich. Als ich mir aber endlich die Frage vorlegte: wie, wenn du eins von dieſen Kunſtwerken für dich wählen ſollteſt, und zwar unter der Bedingung, auf das Anſchauen des andern für immer Verzicht zu thun? da war meine Wahl denn doch ſofort getroffen. Unwillkührlich ſtreckte ich die Arme gegen den Apoll aus, und wandte dem herrlichen Laokoon für den Augenblick eben ſo unwillkührlich den Rücken zu. Nicht, als wenn ich jenen für ein vollkommneres Kunſtwerk hielte — wie dürfte ich kunſtloſer Menſch mir anmaßen, darüber abzuſprechen? — ſondern weil die nie gefühlten Empfindungen, welche jener in mir weckte, und immer wieder von neuen weckt, ſo oft ich eingewurzelt vor ihm daſtehe, höherer und angenehmerer Art ſind, als die, welche der Anblick des leidenden Laokoon in mir aufregt. Bei dieſem fühle ich, daß ich ein Menſch bin; ein Gefühl, welches mir, Gottlob! nicht neu iſt. Bei jenem hingegen fühle ich mich wechſelsweiſe bald vernichtiget, bald wieder — wofern Du mir alten Knaben einen ſo jugendlich-dichteriſchen Ausdruck zu Gute halten willſt — zum Gott erhoben. Wie oft habe ich ſchon über mich ſelbſt lächeln müſſen, wenn ich mich bei dem vergeblichen Beſtreben ertappte, die Stellung des Uebermenſchlichen, den göttlichen Blick, die kühne Haltung des Kopfes, den Trotz und die Zuverſicht des Mundes nachzuahmen! Aber indem ich noch, meine Nichtigkeit fühlend, über das Kindiſche dieſes Beginnens lache, werfe ich unwillkührlich die Linke ſchon wieder vor, die Rechte zurück, und recke mich von neuen gewaltſam aus, um die Größe des Erhabenen in meiner Kleinheit nachzuäffen. Vergebens rufe ich die Fabel vom Froſche, der ſich zum Stier aufblaſen wollte und darüber zerplatzte, wider meine Thorheit zu Hülfe;

ich fühle das Kindiſche und Lächerliche meines Beſtrebens, und erneuere es nichts deſtoweniger einen Augenblick nachher, ohne es zu wiſſen oder zu wollen. Glücklicher Weiſe haben alle die Starrer, welche vor und hinter mir und auf beiden Seiten wie eingewurzelt daſtehen, eben ſo wenig, als ich, Augen und Sinn für etwas Anderes, als für das hohe übermenſchliche Kunſtwerk, welches ſie ſo allgewaltig anzieht und feſthält; ſonſt möchte ich nicht dafür ſtehen, daß Dein alter Freund, in irgend einer der nächſten Reiſebeſchreibungen aus Frankreich, nicht zur Ergetzlichkeit des Leſevölkleins eine ganz luſtige Rolle ſpielen dürfte.

Als ich am folgenden Tage zu der Gemähldehalle zurückkehrte, ſagte ich mir ſelbſt: heute wirſt du ſchon für mehr Stücke Augen und Herz, als geſtern, haben. Allein gerade umgekehrt! Die Zahl meiner Auserwählten, d. i. Derer, die mich mehr als die andern alle angezogen, feſthielten und immer wieder von neuen begeiſterten, verminderte ſich. Beim dritten oder vierten Beſuche war ſie auf ſechs zuſammengeſchmolzen. Und ſo oft ich nachher auch wiederkam, ſo waren und blieben dieſe immer, wenngleich nicht die einzigen, doch die erſten und vorzüglichſten Gegenſtände meines Götzendienſtes. Jetzt erſt nahm ich das Buch zur Hand, und fragte nach den Meiſtern jener Wunder der Kunſt; und da that es meiner Eitelkeit denn doch gar nicht unſanft, zu vernehmen, daß die Stücke, auf die mein ungelehrter Geſchmack ſich ſo ausſchließlich geheftet hatte, wirklich größtentheils zu den erſten Werken der erſten Künſtler gehören. Ich will Dir dieſe Stücke angeben, aber nicht beſchreiben. Jenes deßwegen, weil ich mir einbilde, daß es Dir einſt, wenn Du einmahl ſelbſt nach Paris kommen ſollteſt, nicht unangenehm ſein werde, diejenigen

Kunſtwerke, die mich vor allen ſo mächtig bezauberten, darauf anzuſehen; dieſes deßwegen nicht, weil ich nicht abſehe, wie die wörtliche Beſchreibung eines Werkes der Kunſt irgend Jemand erbauen, ich will ſagen, belehren oder beluſtigen könne. Es waren 1. die beſchenkte heilige Jungfrau (la vierge au Donataire) von Raphael; für mich das erſte Gemählde in der Welt, ſo wie der Belvederiſche Apoll das erſte aller Standbilder für mich iſt. Eine ſolche überwirkliche (idealiſche) Schönheit, eine ſolche Verſchmelzung der edelſten Menſchheit mit übermenſchlicher Göttlichkeit, als dieſe beiden Stücke mir immer wieder darbieten, ſo oft ich ſie auch von neuen anſtaune, iſt mir, ſo lange ich lebe, weder in der Natur, noch in den Werken der Kunſt jemahls vorgekommen, und wird mir ſchwerlich jemahls wieder vorkommen. 2. Die heilige Jungfrau mit dem Kinde, dem die Magdalene und der heil. Hieronymus huldigen, von Correggio. 3. Die heil. Familie von Luini. 4. Das Kind Jeſus, welches dem kleinen Johannes liebkoſet, von Raphael. 5. Adam und Eva, von Cignani. 6. Eine Verkündigung, von Gentileschi. Dieſes letzte Werk mag immerhin von Kennern nicht zu den erſten Werken der Kunſt gezählt werden; ich meines Theils habe es bis heute noch unmöglich gefunden, bei ihm vorüberzugehen, ohne den bewundernswürdigen Ausdruck der Demuth, verbunden mit göttlicher Jungfräulichkeit, Reinheit und Hoheit, womit die Gebenedeite den Gruß und die Ankündigung des ſchönen Engels vernimmt, von neuen anzuſtaunen.

In den Sälen der alterthümlichen Standbilder ſtieg die Zahl meiner Götzen nach und nach auf fünf, doch ſo, daß Apoll und Laokoon ihre erſten Plätze ohne alle Nebenbuhler behaupteten, und, für mich wenigſtens,

immer behaupten werden. Das auf dieſe, in meiner Rangordnung, zunächſt folgende Stück, iſt eine Diane, welche entweder von dem Verfaſſer des Belvederiſchen Apolls ſelbſt, oder doch von einem ihm ähnlichen Künſtler herrühren muß, der, trotz ſeines vollen Vermögens, etwas Eigenthümliches erſter Art hervorzubringen, ſich durch eine Nachahmung jenes Meiſterwerks nicht zu erniedrigen glaubte. Dieſe Diane iſt offenbar dazu beſtimmt, ein Gegenſtück des Apolls zu ſein. Dis erhellet zunächſt aus der ähnlichen Handlung, in welcher Beide dargeſtellt ſind. Apoll hat ſeinen Pfeil gegen den Python abgedrückt; Diane will mit dem ihrigen die ihr geweihete Hindinn (die aber hier im Bilde ein Rehbock mit Gehörn geworden iſt), wahrſcheinlich gegen den Herkules, beſchützen. Das Geſicht und die Stellung Beider drucken ähnliche Empfindungen aus, gereizten Zorn und hohe Zuverſicht auf beiwohnende Götterkraft. Apoll neigt ſich auf die rechte, Diane auf die linke Seite. Selbſt an Wuchs und Geſichtsbildung ſind Beide einander ſo vollkommen ähnlich, daß man nicht umhin kann, ſie für Bruder und Schweſter zu erkennen. Dieſe Familienähnlichkeit erſtreckt ſich ſogar bis auf Das, was man an jenem fehlerhaft gefunden hat; ich meine das Mißverhältniß zwiſchen dem untern und dem obern Theile des Körpers, in Anſehung ihrer Länge. Diane hat, wie Apoll, in Verhältniß zum Oberkörper ungewöhnlich lange Schenkel; aber auch bei ihr, wie bei ihm, ſcheint mir dieſes nicht ſowol ein Verſehen, als vielmehr wohlüberlegte Abſicht des Künſtlers zu ſein. Bekanntlich ſind die menſchlichen Körper in Anſehung dieſes Verhältniſſes ſehr verſchieden; der eine iſt nämlich ſtärker als der andere geſpalten, wie man ſagt; und eben ſo bekannt iſt es, daß der höher geſpaltene Körper,

d. i. derjenige, welchem längere Schenkel zu Theil wurden, allemahl ein größeres Anſehen, als ein anderer hat, deſſen obere Hälfte eben ſo lang, oder gar noch länger iſt, als die untere. Es ſcheint mir außer allem Zweifel zu ſein, daß die Künſtler (falls es wirklich zwei waren), welchen wir dieſe beiden Meiſterwerke verdanken, auf dieſe Täuſchung Rückſicht nahmen, und den angeblichen Fehler abſichtlich, und zwar deßwegen begingen, um den Gottheiten, welche ſie darſtellen wollten, eine übermenſchliche Größe, ohne rieſenmäßige wirkliche Höhe, zu geben. Dieſen Zweck haben ſie denn auch vollkommen erreicht. Denn ungeachtet der hohe Apoll, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wol nicht größer ſein mag als ich, ſo macht er mich doch, ſo oft ich ihn anſehe, in meiner eigenen Vorſtellung zum Zwerg, und zwingt mich dadurch jedesmahl unmerklich, mich auszurecken, um nicht in meinen eigenen Augen ſo erbärmlich klein zu erſcheinen.

Das vierte Stück von denen, welche den engern Aushub dieſer beiſpielloſen Sammlung *für mich* ausmachten, iſt ein die Egiptiſche Gottheit *Serapis* vorſtellendes Bruſtſtück. Nie habe ich einen Jupiterskopf geſehen, der ſolche Verſtandestiefe und ſolche Götterkraft ausdruckte, als dieſer. Wirklich würde man auch nichts anders, als ein Bild des Herren der Götter und der Menſchen ſelbſt vor ſich zu ſehen glauben, wenn nicht der vergoldete Strahlenkranz, der dieſes mächtige Haupt umgibt, auf ein anderes Urbild ſchließen ließe. Der Triumph des Künſtlers, welcher dieſes erhabene Kunſtwerk bildete, wird dadurch noch um ſo viel entſchiedener und glänzender, daß man, ehe man zu ihm kommt, erſt bei einem ſehr geprieſenen Jupiterskopfe vorbeigehen muß, der aber, nach *meiner* Anſicht und

Digitized by Google

nach meinem Gefühle zu urtheilen, mit dieſem Serapiskopfe gar keine Vergleichung aushält. Er ſoll den ſanftmüthigen Jupiter vorſtellen; ich kann nur den einfältigen in ihm wahrnehmen*). Vielleicht liegt der Grund dieſes dreiſten Urtheils in der Beſchränktheit meiner Geſichtskunde und in der Ungeübtheit meines Kunſtſinns. Immerhin! Ich habe ja auf beide niemahls mehr Anſpruch gemacht, als jeder andere Menſch von geſunden Sinnen und von unbefangener Beurtheilungskraft darauf machen darf. Ich will mich Keinem, auch Dir nicht, mein junger Freund, für einen Kunſtkenner geben; wohl aber für einen Mann, der über Alles, worüber er zu urtheilen ſich erlaubt, nur nach eigener Anſicht, nach eigenen Gefühlen und nach eigener Ueberzeugung urtheilt, und welcher kein Bedenken trägt, ſeine unmaßgeblichen Urtheile, ſelbſt auf die Gefahr hin, gelehrte Kunſtkenner die Achſel darüber zucken zu ſehen, wie Dir, ſo aller Welt zu geſtehen.

Das fünfte treffliche Stück endlich, welches meinen engern Ausſchuß beſchließt, iſt der ſogenannte Antinous von Belvedere, worin man aber nunmehr richtiger, wie ich glaube, einen Merkur erkannt hat. Dieſer zeichnet ſich vor allen andern durch das vollkommenſte Ebenmaß und die ſchönſte Uebereinſtimmung aller Theile des Körper aus. Wer den menſchlichen Körper in ſeiner höchſten Vollkommenheit ſehen und bewundern will — ſehen und bewundern kann aber hier nur Eins ſein — der muß vor dieſes Meiſterwerk treten.

*) Die obere Hälfte des Kopfes nämlich kündiget auch mir den Herrn der Götter an, die untere Hälfte hingegen, beſonders der ungebührlich weit geöffnete Mund, den Einfältigen.

Steht er aber einmahl da, ſo können nur die noch größern und mächtigeren Meiſterwerke, der Belvederiſche Apoll und Laokoon, ihn eher wieder davon wegziehen, bis er die ganze ſchöne Geſtalt ſeiner Einbildungskraft für immer eingeprägt hat.

Ueber den Laokoon muß ich, ehe ich dieſes kleine Kunſtkapitel ſchließe, noch ein paar Worte, und zwar ein paar kecke, wenn Du willſt, hinzufügen. Zwei unſerer erſten Schriftſteller, Leſſing und Göthe, haben über den von den Verfaſſern*) dieſes Kunſtwerks gewählten Augenblick der Begebenheit geurtheilt. Beide hatten Beruf dazu. Dieſen habe ich nun zwar nicht; doch darf auch ich meine unmaßgebliche Meinung, ſo gut als ſie, darüber ſagen. Vergönne mir, Gebrauch davon zu machen.

Leſſing ſuchte zu erweiſen, daß der leidende Laokoon nicht auf der höchſten Staffel des körperlichen Schmerzens dargeſtellt werden durfte, und daß daher dieſer Augenblick der Begebenheit auch von den Urhebern deſſelben weislich nicht gewählt worden ſei. Ohne ſich ganz beſtimmt darüber ausgelaſſen zu haben, ſcheint aus dem ganzen Zuſammenhange zu erhellen, daß er einen frühern Augenblick für den gewählten hält. Göthe hingegen hat uns gerade vom Gegentheile zu überzeugen geſucht. Nach ihm iſt Laokoon in dem Augenblicke dargeſtellt worden, da er den Biß der Schlange erhält, folglich in dem Augenblicke des höchſten Schmerzens; und ſeiner Meinung nach, durfte er nur in dieſem und keinem andern, weder frühern, noch ſpätern Augenblicke dargeſtellt werden, wenn das Kunſtwerk die möglich

*) Es waren ihrer drei: Ageſander und ſeine beiden Söhne, Polidor und Athenodor.

höchſte Wirkung thun ſollte. Ueber die beiden Nebenfiguren urtheilt Leſſing gar nicht; nach Göthe'n aber ſind beide noch nicht gebiſſen, folglich beide noch unter der höchſten Staffel des Schmerzens. Die Gründe, womit beide Schriftſteller ihre Meinung unterſtützt haben, ſind ihres Scharfſinns würdig.

Was mich betrifft, ſo hatte ich dieſes große Kunſtwerk kaum zum erſten Mahle mit der Unbefangenheit eines anſpruchloſen Zuſchauers ins Auge gefaßt, als ſich ſofort und ganz ungeſucht eine Meinung in mir entwickelte, welche von den beiden angezeigten jener berühmten Männer ſich gleich weit entfernte. Ich ſah, oder glaubte wenigſtens mit höchſter Augenſcheinlichkeit zu ſehen, daß die Urheber der ſchönen Zuſammenſtellung die drei Geſtalten, aus welchen ſie beſteht, auf eben ſo vielen und zwar verſchiedenen Staffeln des Leidens gedacht und dargeſtellt haben. Der älteſte Knabe, auf Laokoon's linker Seite, iſt nur an einem Beine und an einem Arme umwunden; übrigens noch ganz unverſehrt, noch nicht gebiſſen. Er leidet daher körperlich noch gar nicht; vielmehr iſt noch Hoffnung für ihn da, daß er ſich werde loswinden können, und er bemüht ſich, dieſer Hoffnung gemäß, das umſchlungene Bein zu entwickeln. Alles, was er leidet, iſt Schrecken vor der auch ihm drohenden Gefahr, und Seelenſchmerz über Das, was er ſeinen Vater leiden ſieht. Er ſteht alſo unter den Dreien noch auf der niedrigſten Stufe des Leidens.

Laokoon ſelbſt befindet ſich gerade in dem Augenblicke, welcher auf den des höchſten Schmerzens unmittelbar folget. Er hat den Biß, und zwar an einer ſehr empfindlichen Stelle, über der Hüfte nämlich, ſchon empfangen; allein ungeachtet die Schlange zu beißen, oder auch nur ihr Gift der Wunde einzu-

Digitized by Google

ſpritzen fortfährt, ſo kann der Schmerz doch jetzt nicht mehr ganz ſo ſcharf und unausſtehlich, als in dem Augenblicke ſein, da die erſte Verletzung vor ſich ging, und Kraft und Reizbarkeit des Körpers durch Schmerz und Gift noch nicht gelähmt waren. Vorher hatte er mit der ihn umwindenden Schlange gekämpft; dieſer vergebliche Kampf ſowol, als auch die dabei empfundenen namenloſen Qualen des höchſten Schreckens und der gräßlichſten Angſt, verbunden mit den ſcharfen Schmerzen der Wunde und den tödtlichen Wirkungen des Giftes, haben in dieſem Augenblicke angefangen, ſeine männliche Körperkraft zu brechen. Die Hoffnung, ſich und die Seinigen noch retten zu können, verſchwindet; ſein Kopf ſinket bei eben anfangender Ohnmacht matt und verzweiflungsvoll zurück und auf die linke Schulter; ſeine Knie ſind ſchon gebogen, das rechte ganz, das linke zum Theil. In dem Augenblicke, da er den Schmerz des Biſſes zum erſten Mahle empfand, mußte dieſes letzte, ſo wie der ganze Schenkel nothwendig vollkommen geſtreckt, und ſein Fuß krampfhaft gegen den Boden geſtemmt ſein. Das iſt er aber jetzt nicht mehr; nur ſeine Zehen berühren noch die Erde; ſcheinen aber nur noch darauf zu ruhen, nicht mehr gegen dieſelbe geſtemmt zu ſein: eine Wirkung der angefangenen Entkräftung und des verzweifelnden Hingebens. Sein rechter Arm, womit er bis dahin gegen die Schlange gekämpft hat, iſt zwar noch emporgerichtet, allein das ſcheint mir weiter nichts, als mechaniſche Nachwirkung vorhergegangener Kraftanſtrengung zu ſein. Dieſe Nachwirkung konnte, auch nachdem die Anſtrengung ſchon nachzulaſſen angefangen hatte, um ſo eher fortdauern, da, bei der Stellung, welche der zurückgeſunkene Kopf genommen hat, die Laſt des Armes größtentheils auf ſich ſelbſt

und auf einer beinahe wagerechten Grundlage ruhet; ſo daß es nur noch einer geringen Kraftanwendung bedarf, um ihn in dieſer aufrechten Stellung zu erhalten. Uebrigens ſind die Augen des Laokoon gerade ſo weit ſchon geſchloſſen, und der Mund deſſelben nur noch gerade ſo weit offen, als beide bei einem Menſchen, der eben ohnmächtig werden will, es zu ſein pflegen. Das ganze Geſicht verräth angefangene Entkräftung und ohnmächtiges Hinſinken.

Bedürfte es übrigens nach dieſem Allen noch eines entſcheidenderen Beweiſes für die von mir angenommene Meinung, ſo würde man denſelben in der ganzen Stellung des Laokoon finden können. Dieſe iſt eine ſitzende. Daß er in dem Augenblicke, in welchem er von den Schlangen angefallen wurde, nicht ſchon auf dem Altare ſaß, auf dem er opfern wollte, iſt doch wol eben ſo zuverſichtlich vorauszuſetzen, als daß er nicht in dem Augenblicke, da er den erſten Biß erhielt, alſo auch nicht in dem Augenblicke des höchſten Schmerzens, ſich werde niedergeſetzt haben. Erſt nachdem Kampf und Schmerz und Gift ſeine Kraft gebrochen hatten, konnte er in dieſe Stellung hinſinken. Bei jedem früheren Augenblicke wäre es die unnatürlichſte geweſen, welche die Künſtler ihm hätten geben können.

Der zweite Knabe, auf der rechten Seite des Vaters, ſcheint mir ſchon um einige Grade weiter und eben auf dem Punkte zu ſein, dem Tode in die Arme zu ſinken. Er hat, wie es ſcheint, den tödtlichen Biß früher, als ſein Vater, und an einer dem Herzen nähern Stelle bekommen; er mußte daher aus beiden Urſachen ſowol, als auch ſeines zarten und empfindlichen jungen Körpers wegen, früher als jener erliegen. Beide Schlangen fahren, ſo weit man ſehen kann, noch fort, zu bei-

ßen. Der rechte Arm des ſterbenden Knaben iſt zwar auch noch emporgerichtet; allein das ſcheint mir auch hier, wie beim Vater, nur noch mechaniſch fortdauernde Wirkung früherer Anſtrengung zu ſein. Zum Theil wird dieſe fortwährende Stellung des Armes auch dadurch begreiflich, daß die Schlange gerade denjenigen Beweger oder Muskel des Oberarms, wodurch die Emporrichtung bewerkſtelliget wird, ſo feſt umwunden hat, daß er nicht nachlaſſen und in den Zuſtand der Ruhe zurückſinken kann. Der Kopf und der ganze Körper ſind übrigens ſchon mehr zurück- und hingeſunken, als die des Vaters. Man ſieht es dem Knaben an, daß er völlig ausgelitten hat. Die Beweger oder Muskeln, welche beim Vater noch in höchſter Spannung ſind, ſind bei ihm ſchon meiſtentheils wieder in ihren natürlichen Zuſtand zurückgeſunken. Sein Mund und ſeine Augen ſind die eines Sterbenden. Die letzten ſcheinen eben brechen zu wollen.

Göthe's Meinung, daß dieſer Knabe noch nicht gebiſſen ſei, ſcheint nicht an Ort und Stelle und im Angeſichte des Urbildes, ſondern erſt in Weimar und beim Anblicke einer fehlerhaften Zeichnung gefaßt zu ſein, nach welcher der Kupferſtich gemacht worden iſt, der das erſte Stück der Propyläen begleitet. Die beiden Hauptfehler jener Zeichnung betreffen 1. den Kopf derjenigen Schlange, welche dem jüngſten Knaben zuſetzt. Das Maul dieſes Kopfes iſt hier geſchloſſen; der Kopf ſelbſt ſcheint beinahe liebkoſend an der Bruſt des Knaben zu ruhen und ſich ihr anzuſchmiegen. Nicht ſo im Urbilde. In dieſem ſieht man offenbar, daß der Rachen der Schlange gefaßt und noch nicht losgelaſſen hat*).

*) Man ſehe die treuere Zeichnung in dem Titelkupfer dieſes Bändchens.

2. Die rechte Hand ebendieſes Knabens, an welcher die Finger ausgeſpreitet und ſtarr emporſtehend erſcheinen. Nicht ſo am Urbilde. An dieſem ſind Daum und Finger, wie ſie zur Zeit der Erſchlaffung ſein müſſen, ſchon gekrümmt. Hier, an dem Urbilde nämlich, erſcheint dieſe Hand, ſo wie der ganze Arm des Knaben, in Ermangelung der rechten, zwar nur von neuerer Arbeit und nur von Gips, gemodelt nach dem einſt von Girardon verfertigten und vervollſtändigten gipſernen Laokoon; allein ſie beweiſet denn doch, daß dieſer berühmte neuere Künſtler die Lage des Knaben für ebendiejenige hielt, worin er mir zu ſein ſcheint, nämlich für die Lage eines ſchon vollendeten Leidenden, der dem Tode in die Arme ſinkt. Man begreift, daß der Anblick jener fehlerhaften Zeichnung ſehr leicht den Irrthum veranlaſſen konnte, daß der Knabe noch nicht gebiſſen ſei, beſonders, wenn man nur auf jenen verzeichneten Kopf der Schlange und auf dieſe ausgeſpreitete Hand des Knaben, und nicht auch zugleich auf den Ausdruck ſeines Geſichts achtet, welcher ganz offenbar der eines Sterbenden iſt.

Was aber jener Göthe'ſchen Meinung völlig, und wie mir es ſcheint, ganz unläugbar widerſpricht, iſt das, aber nur noch ſchwach, fortdauernde Beſtreben der Hand des Knaben, den Kopf der Schlange wegzudrücken. Woher, muß ich fragen, konnte er wiſſen, daß der Kopf der Schlange ſich an dieſer Stelle befinde, um mit der Hand dahin zu fahren? Sehen konnte er ihn doch nicht; dazu iſt ſein eigener Kopf zu weit zurückgebogen, dazu ſind ſeine Augen zu weit von der Stelle abgewandt. Nur durch den Biß alſo konnte er von der Stelle, wo die größte Gefahr für ihn obwaltete, benachrichtiget und veranlaßt werden, die Hand dahin zu ſtrecken, um den Kopf der Schlange wegzuſchieben. Aber ſelbſt dieſer

Hand ſieht man es deutlich an, daß der arme Jüngling ausgekämpft hat. Sie ruhet nur noch, wie abgeſtorben, auf dem Kopfe der Schlange. Keine Spur mehr von irgend einer Anſtrengung zum Wegſchieben dieſes Kopfes, weder an der Hand ſelbſt, noch am ganzen Arme. Alle Beweger oder Muskeln deſſelben ſind ſchon wieder in vollkommner Ruhe, und verrathen Erſchlaffung. Ebendis iſt auch offenbar der Fall des ganzen Körpers dieſes Knaben. Nirgends, oder doch höchſtens nur in dem emporgerichteten unechten Arme, ſieht man noch irgend eine Spannung, durch Anſtrengurg erzeugt. Hätte übrigens dieſer Knabe den tödtlichen Biß noch nicht erhalten, und wüßte er gleichwol, daß der Kopf der Schlange ſeinem Herzen ſo nahe wäre, was in aller Welt würde ihn abhalten können, ſeinen eigenen Kopf vorwärts herabzubeugen, um zu ſehen, ob und wie die ihm drohende Gefahr ſich noch abwenden ließe? Daß er dieſes nicht thut, ſcheint mir ein unwiderleglicher Beweis zu ſein, daß er es (aus Ohnmacht) nicht mehr kann. Ebendieſes macht auch bei dem Vater meine Ueberzeugung, daß er den höchſten Grad des Schmerzens ſchon überſtanden haben müſſe, vollkommen. Es iſt für jedes fühlende Weſen unumgänglicher Naturzwang, die Augen dahin zu richten, wo Lebensgefahr ihm entweder drohet, oder gar ſchon in Wirklichkeit übergeht; vorausgeſetzt, daß ſein Kopf noch Kraft und Freiheit hat, ſich nach Willkühr zu bewegen. Da nun Laokoon bei den fortgeſetzten Biſſen der Schlange nicht nach der verletzten Stelle hinſtarrt, ſondern den Kopf rückwärts ſinken läßt, ſo muß man, ſcheint es, nothwendig daraus ſchließen, daß ſeine Kraft ſchon angefangen hat, ihn zu verlaſſen, und daß es nicht mehr in ſeinem Vermögen ſteht, ſich vorwärts überzubeugen,

um nach der verwundeten Stelle hinzublicken. Daß die weiſen Künſtler, welchen wir dis herrliche Meiſterwerk verdanken, jenes Naturgeſetz recht wohl kannten, haben ſie durch die Richtung bewieſen, welche ſie dem Kopfe und den Augen des noch unverletzten älteſten Sohnes gaben. Dieſe ſind weislich dahin gerichtet, wo das Gräßlichſte für ihn zu ſehen iſt, nach dem jammervollen Kopfe ſeines hinſinkenden Vaters. Selbſt durch die Bemühung, ſeinen eigenen Fuß von der Schlange frei zu machen, läßt er ſich nicht aus dieſer Stellung bringen. Und ebendieſe, der Natur hier ſo treu gebliebenen Künſtler ſollten das Zwanggeſetz derſelben bei der Richtung, welche ſie den Köpfen und Augen des Vaters und des jüngſten Sohnes gaben, auf eine ſo unverzeihliche Weiſe vernachläſſiget haben? Unmöglich!

Jetzt, lieber Eduard, betrachte die richtigere Zeichnung dieſes Kunſtwerks, die ich hier beilege *), mit eigenen Augen; und urtheile dann ſelbſt, ob meine Anſicht, ſo wie ich ſie Dir hier auseinandergeſetzt habe, die wahre ſei, oder nicht. Ich bin bei Dem, was ich darüber geurtheilt habe, nicht, wie die beiden hochachtungswürdigen Männer, welchen ich hier zu widerſprechen gewagt habe, davon ausgegangen, nach eigener Einſicht feſtzuſetzen, wie die Künſtler verfahren mußten; ſondern ich habe mich bloß darauf eingeſchränkt, die Abſichten, welche ſie erreichen wollten, aus ihrem Werke ſelbſt zu ſchöpfen und anzugeben. Es ſollte mir indeß nicht ſchwer fallen, nun hinterher auch zu beweiſen, daß die verſchiedenen

*) Siehe das Titelkupfer zu dieſem fünften Bändchen. Dieſe Zeichnung hat freilich unter den Händen des Kupferſtechers, beſonders in dem Geſichte des älteſten Knaben, aber nicht in irgend einem derjenigen Stücke, worauf es jetzt hier ankommt, verloren.

Stufen des Leidens, auf welchen, meiner Meinung nach, die drei Figuren dieſes Kunſtwerks dargeſtellt ſind, gerade diejenigen waren, welche von den Künſtlern gewählt werden mußten, wenn ſie uns in den Stand ſetzen wollten, den ganzen Vorgang nach allen ſeinen Abſtufungen uns durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen. In dem älteſten Knaben ſehen wir den Anfang der ſchrecklichen Begebenheit, in dem jüngſten ihren Beſchluß, und in dem Vater von der gräßlichen Mitte oder dem höchſten Gipfel des Leidens gerade noch ſo viel, als unſere Einbildungskraft bedarf, um ſich das unmittelbar vorhergegangene gar zu Gräßliche ſelbſt auszumahlen. Hätten die Künſtler uns den Gemarterten auf dieſem Gipfel des Gräulichen ſelbſt dargeſtellt, ſo würden wir den Anblick deſſelben nicht ertragen haben.

Ich erinnere mich, wiewol nur dunkel, daß unſer verſtorbener lieber Stuve, bei ſeiner Zurückkunft aus Italien vor ungefähr zehn Jahren, von der Hauptfigur dieſes Kunſtwerks, wo nicht ebendieſelbe, doch eine ähnliche, vielleicht nur in Nebenumſtänden abweichende Meinung gefaßt hatte, und daß er dieſelbe in einem Briefe an den Hrn. Hofrath Schütz in Jena ausführlich auseinanderſetzte. Ich wünſchte wol, daß dieſer Gelehrte bewogen werden könnte, jenen Brief unter ſeinen Papieren aufzuſuchen und bekannt zu machen. Wer die unbefangene, reine und ſcharfe Beurtheilungskraft unſers Freundes kannte, der würde mit mir bedauern, wenn dieſer Wunſch nicht erfüllt werden ſollte.

Jedermann bewundert, und zwar mit Recht, die ſchöne Zuſammenſtellung oder Gruppirung der Figuren dieſes Kunſtwerks. So wie aber kein Werk, von Menſchenhänden gebildet, dergeſtalt über allen Tadel erhaben iſt, daß Derjenige, welcher darauf ausgeht, Fehler

zu entdecken, nicht noch irgend Etwas daran auszuſetzen finden ſollte, ſo ließe ſich vielleicht auch an dieſer, ſonſt ſo meiſterhaften Zuſammenſetzung, noch der einzige Umſtand tadeln, daß jede der drei Geſtalten, recht als wenn ſie ſich das Wort gegeben hätten, einen ihrer Arme, und zwar jede gerade den rechten, in die Höhe richtet. Meinem, vielleicht irrigen Gefühle nach, erwächſt hieraus eine etwas unangenehm ins Auge fallende Einförmigkeit, welche vermieden worden wäre, wenn Laokoon, als die mittelſte Geſtalt, eine ſolche Stellung erhalten hätte, daß ſein linker, und nicht rechter Arm hätte emporſtreben müſſen. Ich zweifle wenigſtens, daß Veſtris, dieſer unnachahmliche Schöpfer ſchöner Zuſammenſtellungen, ſich eine ähnliche Einförmigkeit auf der hieſigen Opernbühne zu Gute halten würde.

Hiemit genug für heute! Wie bedauere ich, mein guter Eduard, daß ich die herrlichen Kunſtgenüſſe, in welchen ich hier ſchwelge, nicht in der Wirklichkeit, ſondern nur durch todte Buchſtaben mit Dir theilen kann!

Sieben und zwanzigſter Brief.

Paris.

Mit Schweiß übergoſſen, ſetze ich mich, mein theurer junger Freund, bei offnen Thüren und Fenſtern und beinahe unbekleidet hin, um Dir ſchon wieder zu ſchreiben, ungeachtet mein letzter Brief kaum erſt abgegangen iſt. Ich weiß in dieſen brennend-heißen Nachmittagsſtunden nichts Anderes und nichts Beſſeres vorzunehmen. Wir haben hier ſeit vierzehn Tagen eine Hitze, der-

gleichen die älteſten Einwohner dieſer Stadt nie erlebt zu haben bekennen. An einigen Tagen hat der Wärmemeſſer, und zwar an der Mitternachtsſeite des Hauſes, folglich in Schatten ausgehängt, ſchon nahe an 30 Grad gezeigt, welches die gewöhnliche höchſte Hitze auf Guadaloupe ſein ſoll. Die Luft ſcheint entzündet zu ſein; die Blätter der Bäume verdorren und fallen ab, wie im Herbſte; der Boden berſtet und bekommt häufig breite Spalten.

Dennoch leide ich von dieſer außerordentlichen Hitze viel weniger, als in unſerm nördlichen Deutſchland bei einer kaum halb ſo beträchtlichen Höhe des Wärmemeſſers. Zwar dringt der Schweiß vom Morgen bis zur Nacht, und ſelbſt in dieſer noch, bei der leichteſten Bedeckung, ſo reichlich und ſo ununterbrochen aus allen Schweißgrübchen hervor, daß man, ſo oft man auch die Wäſche wechſelt, gar nicht aufhört, am ganzen Körper naß zu ſein; allein man fühlt ſich leicht dabei, und nicht ſo mattherzig und beängſtiget, als es bei uns ſo oft der Fall zu ſein pflegt. Das macht unſtreitig die größere Reinheit der Luft dieſes Himmelsſtriches, welche mit drückenden, das Athmen erſchwerenden Dünſten lange nicht ſo ſehr, als die unſrige, beladen iſt. Auch iſt man hier den Erkältungen und den gefährlichen Folgen derſelben nicht ſo, wie bei uns, unterworfen. Setzte ich mich bei euch in unſerm eigenen Hauſe ſo, wie ich jetzt bin, indem ich dieſes ſchreibe, das heißt, ganz mit Schweiß übergoſſen und beinahe völlig entkleidet, in die Zugluft hin, wie ich es hier, ohne alle nachtheilige Folgen, nun ſchon oft gethan habe, und thun mußte, wenn ich von der Hitze nicht ganz aufgelöſ't werden wollte, ſo würde ich, wahrſcheinlicher Weiſe, wo nicht den Tod davon haben, doch eine ſchwere Krankheit mir dadurch

Digitized by Google

zuziehen. Hier hat es nichts damit zu bedeuten. Ich fahre nichtsdeſtoweniger fort zu ſchwitzen, und fühle mich, wenn ich gegen Abend ein erfriſchendes und ſtärkendes Bad genommen habe, wieder ſo leicht, behaglich und geſund, als der Fiſch im Waſſer.

Der einzige Nachtheil, den dieſe nie von mir empfundene Hitze mir bringt, iſt der, daß ich weniger umherlaufen oder fahren, folglich auch meine Zeit weniger gut benützen kann, als es ohne dieſelbe geſchehen würde. Nur Eine Art von Beobachtung kann man hier jetzt beſſer, als zu jeder andern Zeit anſtellen, nämlich die über den unbändigen Vergnügungstrieb der Franzoſen, beſonders über ihre immer rege und unerſättliche Begierde nach Schauſpielen. Ich wohne hier zwiſchen der Oper und dem Schauſpielhauſe Louvois. Kannſt Du glauben, daß ich, ſelbſt an den allerheißeſten Tagen, die wir in dieſer Zeit gehabt haben, ſchon zwei Stunden vor der Eröffnung der Bühnen vor beiden Häuſern ein Gedränge von Herren und Damen geſehen habe, welche ſich ſchweifmäßig (à la queue)*) ordnen mußten, um

*) In dieſem ſogenannten Schweifſtehen haben die Pariſer eine ganz eigene Fertigkeit. Wenn bei irgend einer Thür, zu welcher viele Menſchen zugleich hineinwollen, ein Gedränge entſteht, ſo wird ſofort zu dieſem Mittel geſchritten, d. i. man ordnet ſich, ſo wie man ſteht, paarweiſe, indem je zwei und zwei zuſammentreten, und ſo von dem Eingange an bis in die Straße hinein einen langen Schweif bilden, welcher einer Schlange gleicht, die ſich langſam fortbewegt. Indem nämlich jedesmahl die vorderſten Zwei, nach Erlegung der Gebühr, hineingelaſſen werden, treten die nächſtfolgenden Zwei an ihre Stelle, und der ganze Schweif rückt um einen Schritt vor. Da aber dem äußerſten Ende deſſelben ſich immer wieder neue Ankömmlinge anſchließen, ſo erhält er, indem er vorn unaufhörlich abnimmt und hinten eben ſo unabläſſig wieder

nach und nach hineinzukommen? Und gleichwol wurden an ſolchen Tagen zuweilen Stücke gegeben, welche hier ſchon ſo oft geſpielt worden ſind, daß die meiſten Pariſer ſie auswendig wiſſen! Ich habe es in dieſer Zeit ein paarmahl ſelbſt verſucht, hineinzugehen; allein ich fand das Haus ſo voll, das Gedränge ſo beſchwerlich, und die Luft ſo unerträglich heiß und dunſtig, daß ich es nicht darin aushalten konnte, ſondern noch vor Eröffnung der Bühne mich wieder zurück- und hinausdrängen mußte.

Dagegen bieten mir zwei andere Gebäude, ſelbſt gegen die unerträglichſte Mittagshitze, eine eben ſo ſichere als angenehme Zuflucht an. Dis ſind die Hallen des Muſeums und die Landesbücherei (la Bibliothèque nationale). Beide ſind glücklicher Weiſe nicht weit von meiner Wohnung entfernt; die letzte beſonders kaum zwanzig Schritt. In beiden findet man, der hohen und weiten Räume und der dicken Mauern wegen, eine bei der gegenwärtigen Hitze ſehr angenehme Kühle; ſo daß in dieſen erſtaunenswürdigen Schatzkammern der Künſte und der Wiſſenſchaften nicht bloß der Geiſt, ſondern auch der Körper ſich eben ſo angenehm als heilſam erfriſcht und geſtärkt fühlt. Beide werden daher oft von mir beſucht; und bin ich nur erſt da, ſo iſt das Ungemach der Hitze auf einige Stunden für mich verſchwunden. Ueber das Muſeum habe ich Dich in meinem vorigen Briefe unterhalten; hier ſollſt Du nun auch eine kurze Nachricht

zuwächſt, das Anſehen einer Schraube ohne Ende. Der Schweif iſt in beſtändiger Bewegung, und bleibt, ſeiner Ausdehnung nach, oft Stunden lang derſelbe, ungeachtet die einzelnen Perſonen, die ihn bilden, augenblicklich näher zum Ziele rücken und nach und nach verſchwinden, um Andern Platz zu machen.

von den in ihrer Art eben ſo merkwürdigen und ungeheuern Schätzen jener öffentlichen Büchersammlung leſen.

Das Gebäude, worin ſich dieſe unermeßlichen Schätze befinden, bildet ein großes Viereck, welches einen weiten Hofplatz einſchließt. Gleich beim erſten Anblicke dieſes den Wiſſenſchaften gewidmeten Tempels kann man ſich des Erſtaunens und Schreckens über die höchſt-unſichere Lage deſſelben nicht erwehren. Es liegt nämlich ganz nahe bei zwei großen Schauſpielhäuſern, der Oper und der Bühne Louvois. Von der erſten iſt es nur durch eine ſehr ſchmale Straße getrennt, und von der andern nur ungefähr dreißig Schritt weit entfernt. Wie oft hat man ſchon, beſonders in Paris, erlebt, daß Schauſpielhäuſer in Brand geriethen! Wie, wenn dieſes ſo leicht mögliche Unglück, ſich auch mit einem der genannten beiden Häuſer ereignete, und dieſe koſtbare Sammlung, welche jetzt nicht ihres Gleichen mehr in der Welt hat, dann zugleich mit in Feuer aufginge? Der bloße Gedanke an einen ſo unerſetzlichen Verluſt, worüber ganz Europa trauern müßte, macht mich zittern. Was aber den unbegreiflichen Leichtſinn, womit man dieſe Gefahr ſieht und fortdauern läßt, noch ſtärker bezeichnet, und noch unbegreiflicher macht, iſt, daß man das Gebäude auch nicht einmahl durch Ableiter gegen den Blitzſtrahl geſichert hat! Man würde indeß den hieſigen Gelehrten Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daß ſie bei dieſer unerhörten Vernachläſſigung eines der erſten öffentlichen Schätze gleichgültig und ruhig geblieben wären. Ich weiß vielmehr von ſicherer Hand, daß ſie es, ſowol einzeln, als auch geſellſchaftsweiſe an den dringendſten Vorſtellungen darüber keinesweges haben fehlen laſſen; aber Alles, was ſie bis jetzt dadurch erreicht haben, iſt die unbeſtimmte Zuſicherung, daß demnächſt, wenn die

Staatskaſſe es erlauben würde, ein ſicherer Ort für jene Schätze in dem Louvre bereitet werden ſolle, welches man zu dieſem Behuf werde ausbauen laſſen. Bis jetzt aber iſt noch kein Schritt dazu geſchehen.

Ich maße mir nicht an, das Verfahren der Regierungen, beſonders ſolcher, deren Lage und Umſtände ich als Fremder unmöglich genau kennen kann, zu beurtheilen; aber wenn man bemerkt, wie viel hier jetzt zur Verſchönerung der Stadt und der Schlöſſer geſchieht, ſo kann man ſich doch unmöglich der Frage enthalten: ſollte die Staatskaſſe, welche Dieſes erlaubt, nicht auch für Jenes Rath ſchaffen können? Oder, wofern Eins von Beiden vor der Hand noch aufgeſchoben werden müßte, ſollte die Sicherſtellung ſo unermeßlicher Schätze nicht wichtiger und dringender ſein, als die Anlegung neuer Straßen und Plätze, als die innere und äußere Verſchönerung der Paläſte, und als die Errichtung neuer Brücken, welche doch keinen höhern Zweck haben, als denjenigen Pariſern, welche von einem Ufer der Seine nach dem andern hinüber wollen, ein paar hundert Schritte und einige Minuten Zeit zu erſparen? Und ſollte endlich die Staatskaſſe, welche in Stande iſt, zu jenen, nicht ſehr dringenden Verſchönerungen Millionen herzugeben, nicht auch noch ein paar hundert Thaler entbehren können, um Ableiter errichten zu laſſen?

Um aber, einigermaßen wenigſtens, Dir vorſtellen zu können, was Frankreich und die Welt verlieren würden, wenn jene Schatzkammer der Wiſſenſchaften in Rauch aufgehen ſollte, brauche ich Dir nur einen allgemeinen Ueberblick der darin verwahrten unermeßlichen Schätze zu verſchaffen. Dieſe beſtehen in fünf Sammlungen: nämlich 1. in einer Bücherei oder Bibliothek, die, ſo viel ich weiß, nächſt der des Buchhändlers Lackington

zu London, die größte in der Welt iſt; die Zahl der Bücher wird nämlich jetzt auf 300,000 geſchätzt; 2. in einer eben ſo ungeheuern Sammlung von Handſchriften, die einen hohen und langen Saal, die Mazariniſche Galerie genannt, und außerdem noch, wenn ich recht gehört habe (denn alle habe ich ſie bis jetzt nicht geſehen) achtzehn andere geräumige Zimmer anfüllen. Dieſe Sammlung, jetzt gleichfalls die größte und wichtigſte in der Welt, iſt, beſonders durch die Eroberungen des letzten Krieges, mit ſehr vielen koſtbaren und einzigen Stücken bereichert worden, deren Verluſt ganz unſchätzbar ſein würde. Schon vor der Umwälzung ſoll ſie gegen 60,000 Bände ſtark geweſen ſein! 3. In einer ſehr reichen und wichtigen Münzſammlung, welche gleichfalls Manches enthält, was ſonſt nirgends gefunden wird. 4. In einer koſtbaren Sammlung von Alterthümlichkeiten aller Art, Bruſtbildern, Gefäßen, Werkzeugen, Inſchriften, geſchnittenen Steinen u. ſ. w. Endlich 5. in einer ſo großen Sammlung von Kupferſtichen, als man ſchwerlich in irgend einem andern Lande, oder an irgend einem andern Orte finden mag. Sie enthält z. B. die ganze Franzöſiſche Geſchichte, d. i. nicht nur alle Franzöſiſche Regenten, Staatsmänner und überhaupt alle merkwürdige Perſonen, welche dieſes an berühmten Menſchen ſo reiche Land hervorgebracht hat, ſondern auch geſchichtliche Darſtellungen ganzer Begebenheiten; die ganze Naturgeſchichte in bemahlten Bildern; alle Werke der Franzöſiſchen Kupferſtecher; die Geſchichte der Kupferſtecherkunſt in einer Folge von Stücken, von der erſten Erfindung dieſer Kunſt an, bis zu unſern Zeiten, u. ſ. w. Die ganze Sammlung iſt in zwölf Klaſſen geordnet, welche zuſammen 5000 zum Theil dicke Bände voll Kupferſtiche enthalten. Zu den Nebenmerkwürdigkeiten, welche

man hier ſieht, gehören: 1. ein aus Metall verfertigter Muſenberg, auf welchem man die merkwürdigſten Franzöſiſchen Schöngeiſter bis auf Voltairen, nach dem Leben abgebildet, erblickt; 2. eine Welt- und eine Himmelskugel, beide von ſo beiſpielloſer Größe, daß der Boden, welcher das unterſte Geſchoß von dem darüber befindlichen abſondert, durchbrochen werden mußte, um ihnen einen, ihrer Höhe angemeſſenen Raum zu verſchaffen. — Dis ſind im Allgemeinen die koſtbaren Schätze, welche hier auf eine ſo unverantwortlich-leichtſinnige Weiſe der Gefahr, verbrannt zu werden, ausgeſetzt ſtehen!

Es iſt ein ſchöner Anblick, ſowol hier, als auch in allen andern Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen dieſes Orts, den immer regen Eifer zu ſehen, mit dem dieſe Schätze hier jetzt benützt werden. So oft ich in dieſes Haus komme, finde ich, an langen Tafeln, ein paar hundert Menſchen beiderlei Geſchlechts, jegliches Alters und von allen Völkerſchaften, ſogar Türken, Egipter und Sirer, in voller Arbeit, indem der oder die Eine lieſet, der Andere nachſchlägt, der Dritte vergleicht, der Vierte Auszüge macht. In dem Muſeum, in den Sammlungen des Pflanzengartens, kurz überall, wo Werke der Kunſt und der Wiſſenſchaften aufgeſtellt ſind, hat man ebendieſen erfreulichen Anblick; überall findet man zu jeder Zeit eine ſehr große Menge Menſchen beiderlei Geſchlechts, welche dieſe Werke mit raſtloſem Fleiße auf eine oder die andere Weiſe benützen. Der Eifer, Künſte und Wiſſenſchaften anzubauen, geht hier jetzt erſtaunlich weit; beſonders auch bei dem ſchönen Geſchlechte. Ich habe faſt keine öffentliche Vorleſung oder gelehrte Verſammlung beſucht, wo ich nicht gemeiniglich, trotz der unmäßigen Hitze, eben ſo viele, oft noch mehr Damen als Herren fand, welchen man an

ihren geſpannten Geſichtszügen, an ihren funkelnden Augen, und an den lebhaften Aeußerungen des warmen Antheils, den ſie an den vorkommenden Gegenſtänden nahmen, es unverkennbar anſah, daß ſie nicht hergekommen waren, um ſich bloß entweilen zu laſſen, oder weil der Ton es jetzt ſo mit ſich bringt, ſondern daß ſie von Begierde brannten, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe aller Art zu erwerben.

Du weißt, daß ich aus guten Gründen den unnatürlichen Bemühungen der Weiber, gelehrte Kenntniſſe einzuſammeln, niemahls hold geweſen bin; die Franzöſiſchen Damen aber — der Ausdruck, deſſen ich mich hier bediene, wird Dir wol ſchon von ſelbſt ſagen, daß ich von den Weibern der höhern Klaſſen rede — muß ich deshalb loben. Dis wird Dir räthſelhaft klingen; ich will mich erklären.

Die Franzöſinnen der beſagten Klaſſen, wenige Ausnahmen abgerechnet, lebten ſchon ehemahls, und ſo auch jetzt noch, in einem höchſt unnatürlichen Zuſtande. Der wahren weiblichen Beſtimmung, wodurch ſie berufen werden, treue Gattinnen, ſorgſame Mütter und verſtändige Hausfrauen zu ſein, gänzlich entrückt, ſcheinen ſie gar keine Pflichten, gar keinen Beruf und gar keinen häuslichen Wirkkreis mehr zu haben. Erzogen — nein! denn wie könnte man das Erziehung nennen? — abgerichtet, wollte ich ſagen, außerhalb des väterlichen und mütterlichen Hauſes (ehemahls in Klöſtern, jetzt in ſogenannten Erziehungsanſtalten) und ohne jemahls kindliche und ſchweſterliche Gefühle erfahren zu haben, werden ſie großentheils mit Männern verbunden, welche ſie vorher kaum kennen zu lernen, geſchweige liebzugewinnen Gelegenheit hatten, und welche nicht ſie ſelbſt, ſondern ihre Familien für ſie wählten. Nun ſind ſie zwar Gat-

Digitized by Google

tinnen, aber ohne die Pflichten dieſes Standes zu kennen; Hausfrauen, aber ohne einen häuslichen Berufskreis zu haben. Ihr einziger ſchmählicher Beruf iſt: den Vormittag damit zuzubringen, Beſuche im Bette anzunehmen, den Nachmittag mit Putzen, den Abend an irgend einem öffentlichen Vergnügungsorte, im Schauſpielhauſe und bei nächtlichen Gaſtmahlen zu vergeuden. Was in ihrer eignen Küche vorgeht oder vorgegangen iſt, das erſehen ſie erſt durch die Schüſſeln, die auf ihren Tiſch kommen. Ihr ganzes Geſchäft in dieſem Wirthſchaftsfache beſteht bloß darin, dem Koche oder der Köchinn anzuzeigen, daß heute ſo oder ſo viele Gerichte für ſo oder ſo viele Perſonen verlangt werden. Selbſt die Wahl der Gerichte und die Art, wie jedes zubereitet werden ſoll, bleibt in vielen Häuſern jenen gleichfalls gänzlich überlaſſen. Einige haben ſich ſogar mit dem Koche oder der Köchinn auf den zwar bequemen, aber ſchimpflichen Fuß geſetzt, daß ſie nicht einmahl Etwas dabei vorſchreiben dürfen, indem dieſe jede ihnen darüber ertheilte Vorſchrift als einen Eingriff in ihre Amtsrechte anſehen würden, und auch der Einkauf der Bedürfniſſe ihnen gänzlich überlaſſen bleibt. Wie ſoll nun eine ſolche Frau, ohne Beruf und Geſchäft, beſonders wenn ſie jung, hübſch und reich iſt, es anfangen, um den tauſendfachen Reizungen und Verſuchungen zum Argen, von welchen ſie ſich hier überall umgeben ſieht, zu widerſtehen? Was ſoll ſie mit ihrer Zeit, was mit ihren Kräften, welche doch irgend einen Spielraum haben wollen, beginnen?*) Das Einzige, was den Beſſern unter ihnen noch übrig geblieben iſt, und was ihnen jetzt glück-

*) Einige unter ihnen haben ſogar nicht einmahl eine einzige weibliche Arbeit gelernt. Ich habe dieſes aus dem Munde

licher Weiſe durch die Mode vergönnt wird, iſt, ſich in die Künſte und Wiſſenſchaften zu werfen. Was daher bei uns ein Vergehen wider die natürliche Beſtimmung des Weibes iſt, das wird hier zur Tugend. Hier, wo die Weiber aus jener natürlichen Beſtimmung nun einmahl herausgegangen ſind, wo ſie keine Kinder zu erziehen, keines Gatten zu pflegen, keine Küche zu beſorgen, keiner Hauswirthſchaft mehr vorzuſtehen, und überhaupt keine weibliche Arbeiten zu verrichten haben; hier kann es in der That für etwas Verdienſtliches gelten, ſich lieber mit Aufopferung ihrer Ruhe und Gemächlichkeit wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und Kunſtfertigkeiten zu erwerben, als den Vormittag, im Bette liegend, mit Männern, welche nicht die ihrigen ſind, zu verplaudern, den Nachmittag mit Anputzen, und den Abend, mit Vergnügungen aller Art im Schauſpielhauſe, im Fraskati oder am Spieltiſche zu verſchwenden.

Nach dieſem Verdienſte und nach dieſer Tugend ſtreben nun, wie geſagt, die Pariſerinnen jegliches Alters jetzt in der That mehr als jemahls. Nie habe ich an irgend einem andern Orte etwas Aehnliches geſehen. Alle öffentliche Hörſäle, ſo viele ich ihrer hier beſucht habe, ſelbſt ſolche, worin die höhern Wiſſenſchaften gelehrt werden, ſind voll von Damen; in dem Muſeum und in den naturgeſchichtlichen Sammlungen des Pflanzengartens wimmelt's von ſolchen, welche zeichnen oder mahlen; ja ſogar im Schauſpielhauſe füllen manche die Zwiſchenzeiten von einem Aufzuge zum andern mit wiſſenſchaftlichen Forſchungen aus, indem ſie ein Buch oder

einer Dame, die mir ehrlich geſtand, daß ſie nicht einmahl nähen und ſtricken könne, und über das Erſtaunen, welches ich dabei äußerte, ſich krank lachen wollte.

die Schreibtafel hervorziehen, und ſich ſo lange damit beſchäftigen, bis der Vorhang wieder aufgezogen wird. Als ich neulich neben einer ſolchen, mir völlig unbekannten Dame, durch Zufall in der Oper meinen Platz erhielt, wünſchte ich doch zu erfahren, zu welcher Klaſſe das Buch, womit ſie ſich zwiſchendurch ſo eifrig beſchäftigte, wol gehören möchte, und bemerkte mit Verwunderung an den Figuren, die ſie von Zeit zu Zeit mit dem Texte verglich, daß es aus dem Gebiete der Größenlehre war. Kannſt Du glauben, daß man manche dieſer lernbegierigen Weiber ſchon des Morgens um ſieben Uhr, welches hier ſehr früh iſt, in dem für viele weitentlegenen Pflanzengarten in der Abſicht findet, erſt einer Vorleſung über die Scheidekunſt, über die Pflanzen- oder die Minerlehre (Mineralogie), oder über irgend eine andere hier gelehrte Wiſſenſchaft beizuwohnen; hienächſt aber noch eine Stunde lang, und zwar immer mit nüchternem Magen in dem Garten herumzuwandeln, um diejenigen Pflanzen aufzuſuchen, von welchen in der Vorleſung die Rede war, und dann erſt die Rückkehr nach Hauſe und zum Frühſtück anzutreten?

Es kann nicht fehlen, Paris muß in kurzer Zeit das Athen des 19ten Jahrhunderts werden, falls man noch Bedenken tragen ſollte, ihm ſchon jetzt dieſe Benennung beizulegen, ungeachtet es wirklich jetzt ſchon in mancher Hinſicht an Gelegenheiten und Hülfsmitteln zur Erwerbung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe viel mehr als Athen iſt *). Beſonders wird der jetzige beiſpielloſe

*) Noch vor einigen Jahren glaubte und beſorgte ganz Europa, daß von hier aus eine neue Verfinſterung oder Barbarei ſich über die Welt verbreiten würde; und ſchon jetzt, drei oder vier Jahre ſpäter, erſtaunen wir über den

Digitized by Google

Modeeifer der Damen hiezu unfehlbar ſehr viel beitragen. Wie dieſe hier in allen andern Stücken den Ton angeben, ſo werden ſie es auch hierin thun; oder vielmehr, ſie haben es ſchon gethan. Die Männer müſſen, ſie mögen wollen oder nicht, ihnen nach, auf der Bahn der Künſte und der Wiſſenſchaften; und dieſe werden daher von nun an hier eifriger und allgemeiner angebauet werden, als es, ſo lange die Welt ſteht, jemahls irgendwo der Fall geweſen iſt. Da aber nichts deſto weniger die erſten Anfänge des Unterrichts hier noch unglaublich vernachläſſiget werden, ſo wird man hier künftig eine der ſeltſamſten Erſcheinungen ſehen — Gelehrte, Naturkundige, Scheidekünſtler, Sternforſcher und Meßkünſtler vom erſten Range, welche vielleicht kaum erträglich leſen und ſchreiben können!

Wie ſehr es den Weibern ſchon jetzt geglückt iſt, überall den gelehrten und wiſſenſchaftlichen Ton anzugeben und herrſchend zu machen, davon konnte man ſich unter andern neulich auch in dem ſogenannten Franzöſiſchen Schauſpielhauſe (théâtre Français) welches noch immer für das erſte gehalten wird, überzeugen. Dieſe Bühne, welche ſich von jeher das Verdienſt erworben hat, die ältern Meiſterwerke der Franzöſiſchen Bühnendichtung in ununterbrochenem Umlaufe zu erhalten, kündigte das bekannte Molièreſche Luſtſpiel: die gelehrten Weiber, an. Da ich nun ſchon häufig Gelegenheit gehabt hatte, die obigen Bemerkungen, über den jetzigen Heiß-

Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Lichtſtrom, der ſich von hier aus zu ergießen angefangen hat! Die Franzoſen ſind wirklich ein erſtaunliches Volk, welches Alles kann, was es will, und in Allem, worauf ſein jedesmahliger Feuereifer verfällt, in unglaublich kurzer Zeit die höchſten Ziele zu erklimmen weiß.

hunger der Pariſerinnen nach Gelehrſamkeit, zu machen, ſo ſagte ich zu einem Freunde: es würde mich wundern, wenn dieſes Luſtſpiel, worin jener weibliche Gelehrſamkeitseifer bekanntlich lächerlich gemacht wird, jetzt noch eben ſo ſtark als andere ältere Stücke beſucht werden ſollte. Um nun zu ſehen, ob meine Vermuthung eintreffen würde, ging ich ſelbſt dahin. Und ſiehe da! ich fand das Haus ſo leer, als man es, wie ich hörte, faſt noch niemahls geſehen hatte. Zum Beweiſe aber, daß nicht das Alter des Stücks, ſondern bloß ſein töuwidriger, den Damen mißfälliger Inhalt an dieſer gänzlichen Verödung Schuld war, diente der Umſtand, daß man an ebendieſem Tage auf einer andern Bühne ein anderes altes Stück gab, wobei das Haus, wie man am folgenden Tage in einigen öffentlichen Blättern las, zum Erdrücken voll war. So entſchieden und ſo mächtig iſt hier noch immer die Herrſchaft der Weiber!

Ich habe ſchon einigemahl des herrlichen Pflanzengartens (Jardin des plantes) erwähnt. Auch von dieſem will ich Dir einen etwas beſtimmteren Begriff zu geben ſuchen, weil ich mir ſonſt ſelbſt den Vorwurf machen müßte, Dir eine der größten Merkwürdigkeiten dieſes Orts verſchwiegen zu haben. Dieſe erſte Anſtalt in ihrer Art, beſteht: 1. aus einem ſehr geräumigen, ſchönen und wohlunterhaltenen, ſogenannten botaniſchen, oder Kunſtpflanzengarten, welcher nur in Anſehung einiger wenigen Pflanzen, welche die Engländer ſich eher verſchaffen konnten, von dem zu Kew noch übertroffen wird. Auch dieſer Pflanzengarten iſt in den verfloſſenen Jahren der Umwälzung durch den raſtloſen Eifer der verdienten Gelehrten, welche ihm vorſtehen, beträchtlich erweitert und bereichert worden. Zu einer Zeit, wo Robespierre's Fallbeil über dem Haupte dieſer Männer,

wie über ſo vielen andern Unſchuldigen ſchwebte, vergaßen ſie mit ſeltener Großmuth ſich und ihre eigene Gefahr, um die ihnen anvertrauten Schätze nicht bloß zu verwahren, ſondern auch zu vermehren; und indeß die beiden mächtigſten Völkerſchaften, die der Franzoſen und Engländer, ſich in blinder Erbitterung einander zu zerfleiſchen und zu vertilgen ſuchten, wechſelten die Gelehrten unter beiden, nach wie vor, Schätze der Wiſſenſchaften gegen einander aus, und boten ſich wechſelſeitig die Hand, ſich unaufhörlich damit zu bereichern. Ein ſchönes Beiſpiel, welches für die ſpäteſte Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient! 2. Aus einer der ſchönſten und vollſtändigſten naturgeſchichtlichen Sammlungen aus allen Reichen der Natur, die ſich nicht bloß durch die zweckmäßigſte Ordnung, ſondern auch die größte Unterhaltungsſorgfalt von allen andern auszeichnet, die ich je geſehen habe. Alle dazu gehörige Gegenſtände ſind wiſſenſchaftlich geordnet und aufgeſtellt, jedes an dem Platze, den das Lehrgebäude ihm anweiſet; alle ſind mit ihrem Namen bezeichnet, alle in ſchönen, gegen Staub und Luft feſtgeſchloſſenen Glasſchränken ſo ſorgfältig verwahrt, daß ſie ihr ſchönes, friſches Anſehen durch nichts verlieren können. Hier kann Jeder, mit einer guten Naturgeſchichte in der Hand, ſich mit allen Schätzen dieſer Wiſſenſchaft, ohne Lehrer, durch ihren Anblick ſelbſt bekannt machen. 3. Aus einer ſehr anſehnlichen und ſchätzbaren Bücherſammlung, dieſe Wiſſenſchaft nach allen ihren Theilen betreffend. Es gehört dazu unter andern auch eine Sammlung von Pflanzen- und Blumengemählden erſter Art, an welcher ſeit einem Jahrhunderte von den trefflichſten Zeichnern und Mahlern gearbeitet worden iſt und noch immer gearbeitet wird, ungeachtet dieſe Sammlung ſchon jetzt das erſte und

vollkommenſte Kunſtwerk dieſer Art in der Welt iſt. Der große Blumenmahler Van Spaendonck, ein Niederländer, iſt dieſer Sammlung vorgeſetzt, ſowol um ſie immer mehr zu vervollkommnen, als auch nach ihr Unterricht in der ſchönen Blumenmahlerei zu geben. Man findet hier jedesmahl einige funfzig junge, auch ältere Damen, und eben ſo viele Herren, welche damit beſchäftiget ſind. 4. Aus einer ſehr anſehnlichen und koſtbaren Sammlung von Gegenſtänden der Zergliederungskunſt. Auch dieſe Sammlung iſt erſt in den ſchrecklichen Zeiten der Umwälzung, durch die eifrigen Bemühungen des eben ſo gelehrten als edlen Cuvier entſtanden, und in dieſen wenigen Jahren ſchon zu einer Vollſtändigkeit gediehen, welche die Kenner in Erſtaunen ſetzt. 5. Aus einem Thiergehege (Ménagerie), worin man eine große Menge fremder, zum Theil ſeltener Thiere, die wilden in Verſchlägen, die gezähmten auf freien Plätzen ſieht. Dazu gehört unter andern eine ſehr ſchöne und große Löwinn, die in dieſem Zuſtande der Gefangenſchaft neulich drei junge Löwen geboren und damit das Vorurtheil widerlegt hat, daß dieſe Thiergattung nur immer Ein Junges zur Welt bringe. Der Abſtich zwiſchen der jugendlichen Luſtigkeit und Spielerei dieſer Kleinen, und der ernſten Wildheit ihrer Mutter, gewährt dem Zuſchauer eine ſehr angenehme Unterhaltung.

Durch die uneigennützige Bemühung der dieſer großen Anſtalt vorgeſetzten Gelehrten erſcheint jetzt über dieſes letzte Fach, das Thiergehege nämlich, ein Werk, welches an innerem Gehalte und an äußerer Pracht, beſonders an Genauigkeit der Zeichnungen und an Vortrefflichkeit des Stichs, alle andere Werke dieſer Art übertrifft. Jedes Heft, welches aus ungefähr zwölf Bogen des größten und ſtärkſten Papiers und aus vier eben

ſo großen Kupferplatten, welche ſämmtlich, in Zeichnung und Stich, von den erſten Meiſtern herrühren, beſteht, wird zu dem ſehr mäßigen Preiſe von 8 Franken oder 2 Rthlr. verkauft. In Deutſchland würden wir es, wenn uns auch alles andere dazu Erfoderliche zu Gebote ſtände, nicht unter 4 Rthlrn. liefern können. Ich beſitze dieſes koſtbare Werk durch die Güte eines der verdienſtvollen Verfaſſer deſſelben, des würdigen Cuvier, und ihr werdet es nebſt vielen andern Werken, die ich als Denkmähler der Franzöſiſchen Artigkeit mitbringe, in einer beſondern Kiſte finden, die ich in dieſen Tagen über Straßburg abſende. Ueber die Gefälligkeit der hieſigen Gelehrten gegen Fremde, ſo wie überhaupt über die beiſpielloſe Artigkeit, womit ich mich hier überall, ſelbſt von Solchen, welchen ich vorher nicht einmahl dem Namen nach bekannt ſein konnte, bis zur Beſchämung behandelt ſehe, werde ich Dir, um den Auffoderungen meines Herzens ein Genüge zu thun, wol noch einen beſondern Brief ſchreiben müſſen. Dahin verſchiebe ich denn auch das Uebrige, was ich über die Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schätze dieſes neuen Athens und deren Benützung noch weiter für Dich bemerkt habe.

Der zuſammengeſetzten ganzen Anſtalt, welche unter dem eingeſchränkteren Namen des Pflanzengartens begriffen wird, ſind dreizehn Hochlehrer oder Profeſſoren vorgeſetzt, welche über alle Fächer der Naturwiſſenſchaften, das Wort in weiterem Sinne genommen, innerhalb der Anſtalt ſelbſt, öffentliche Vorleſungen halten; lauter Männer, welche ihrem Fache und ihrem Vaterlande Ehre machen. Die Namen einiger derſelben, welche durch ganz Europa bekannt ſind, z. B. die eines Cuvier, Faujas-St.-Fond, Fourcroy, Juſſieu, Lacépède u. ſ. w. können auch Dir nicht mehr

fremd ſein, und Du wirſt, bei weitern Fortſchritten in den Wiſſenſchaften, die großen und glänzenden Verdienſte dieſer trefflichen Männer immer mehr würdigen und ehren lernen. Und damit genug für heute! Die Hitze dieſes Tages hat mich ſo erſchöpft, daß es hohe Zeit iſt, nach der Seine zu eilen, um mich durch ein erfriſchendes Bad zu erquicken.

Ich wünſche Dir und den Unſrigen allen einen eben ſo angenehmen Abend, als nach dem Bade der heutige, wie gewöhnlich, für mich ſein wird. Lebe wohl, mein Guter!

Acht und zwanzigſter Brief.

Paris.

So wie London an großen, menſchenfreundlichen Anſtalten zur Verminderung des menſchlichen Elends die erſte Stadt in der Welt iſt, ſo übertrifft Paris jetzt alle andere an unermeßlichen Schätzen der Künſte und der Wiſſenſchaften. Wenn alle Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Schatzkammern in ganz Europa durch eine allgemeine Feuersbrunſt verzehrt würden, und nur Paris allein verſchont bliebe, ſo würde das freilich ein großer, nie genug zu bejammernder Verluſt für die Menſchheit ſein; allein in Barbarei würde ſie deßwegen nicht zurückſinken. Paris allein würde noch immer ſo viel Licht über ſie verbreiten können, als nöthig wäre, um ſie auf der erklimmten Höhe der Aufklärung zu erhalten. Möge der Schutzgeiſt der Menſchheit dieſe für die Künſte und Wiſſenſchaften jetzt ſo wichtige Stadt nur ſelbſt vor ei-

ner allgemeinen Feuersbrunſt im eigentlichen und uneigentlichen Sinne bewahren!

Außer der großen Landesbücherei (Bibliothèque nationale) und der des Kunſtpflanzengartens, von welchen ich Dir in meinem letzten Briefe einen nothdürftigen Begriff zu geben geſucht habe, gibt es hier noch verſchiedene andere öffentliche Bücherhallen, wovon ich Dir die vorzüglichſten doch wenigſtens nennen muß. Dieſe ſind: 1. Der Büchersaal des Pantheons. Dieſer ſoll 80,000 Bände gedruckter Bücher, und 2,000 Bände Handſchriften enthalten. 2. Die Stadtbücherei (Bibliothèque de la ville), gleichfalls ſehr beträchtlich. 3. Die Mazariniſche oder die der vier Völkerſchaften (Bibliothèque Mazarine ou des quatre nations), welche auf 60,000 Bände geſchätzt wird. 4. Die des allgemeinen Gelehrtenvereins (Bibliothèque de l'Institut national). Dieſe iſt bis jetzt noch die kleinſte von allen; allein es iſt kein Zweifel, daß auch ſie nach und nach beträchtlich anſchwellen wird; wäre es auch nur durch die Menge neuer Werke, welche einheimiſche und auswärtige Gelehrte dieſer glänzenden gelehrten Geſellſchaft als ein Opfer ihrer Verehrung darbringen.

Der genannte allgemeine Gelehrtenverein, oder das Nationalinſtitut, hat ſeit ſeiner Errichtung die Augen des ganzen gelehrten Europa auf ſich gezogen. Es verdient dieſe Aufmerkſamkeit, man mag auf die Größe der Anſtalt, oder auf den hohen Rang ſehen, den viele ihrer Mitglieder in der gelehrten Welt behaupten. Selbſt das jetzige Oberhaupt der Franzoſen, Bonaparte, iſt auf die Ehre, dieſer Geſellſchaft anzugehören, eiferſüchtig geweſen, und hat ſich als ihr Mitglied einſchreiben laſſen.

Die Geſellſchaft beſteht aus 140 wirklichen Mitglie-

dern, welche in Paris anſäſſig, folglich in Stande ſind, den Verſammlungen perſönlich beizuwohnen; dann aus eben ſo vielen, durchs ganze Land verbreiteten Ehrenmitgliedern, welche an den Zwecken dieſer großen gelehrten Körperſchaft durch Briefwechſel Theil nehmen. Dieſen ſollen bis auf 80 auswärtige Ehrenmitglieder beigeſellt werden.

Die ganze Anſtalt iſt in drei Klaſſen eingetheilt worden, wovon die erſte die Naturwiſſenſchaften und die Größenlehre, die zweite die Sittenlehre (das Wort im weiteſten Sinne genommen) und die Staatswiſſenſchaften, die dritte endlich die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu Gegenſtänden hat. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man die Zahl der Klaſſen vermehrt hätte, um die Zahl der Mitglieder einer jeden zu vermindern *). Die den Franzoſen eigene Lebhaftigkeit macht ſie unfähig, große Geſellſchaften zu bilden, in welchen wichtige, eine ruhige Erörterung verlangende Gegenſtände verhandelt werden ſollen. Es iſt ihnen geradezu unmöglich, eine Empfindung oder einen Gedanken, ſobald ſie lebhaft in ihnen werden, zu unterdrücken, oder die Aeußerung derſelben nur einen Augenblick aufzuſchieben. Daher das unruhige Geräuſch, um nicht zu ſagen, das Geſchrei und der Lärm, welche in allen ihren größern Verſammlungen herrſchen! Wie in den ehemahligen Verſammlungen der Stellvertreter des Volks, ſo bei ihren gelehrten Zuſammenkünften. Vergebens hat man feſtgeſetzt, daß der Vorſitzer Stille gebieten ſoll. Er gebietet ſie; aber Keiner achtet darauf, Keiner hört auf ſein Geklingel. Es iſt daher ſchwer für einen Fremden, ſelbſt wenn er der Sprache völlig mächtig iſt, der

*) Dieſer Wunſch iſt ſeit meiner Zurückkunft erfüllt worden.

Verhandlung zu folgen. Der Franzoſe hat auch hierin eine bewunderuswürdige Fertigkeit. Man ſollte oft glauben, er müſſe hundert Ohren und eben ſo viele Verſtandesfächer beſitzen, um hundert Stimmen zugleich, und zwar jede deutlich und für ſich, zu vernehmen und ihren Inhalt aufzufaſſen. Dis, was ich ehemahls in der geräuſchvollen ſogenannten Nationalverſammlung nicht genug bewundern konnte, bietet ſich dem erſtaunten Fremden auch bei allen andern berathſchlagenden Verſammlungen dar, ſobald ſie nur ein wenig ins Große gehn. So auch in den Verſammlungen dieſes Gelehrtenvereins.

Ich habe drei Sitzungen deſſelben beizuwohnen das Vergnügen gehabt. In jeder wurden theils Briefe, theils Aufſätze vorgeleſen; aber ſelten konnte der Vorleſer ununterbrochen auch nur einen einzigen Gliederſatz zu Ende bringen; und die lauten Stimmen durchkreuzten ſich gewöhnlich noch von dem einen Ende der langen Tafel bis zum andern, wann er, nach dem vergeblichen Klingeln des Vorſitzers, vorzuleſen begann: ſo daß es mir oft ſehr ſchwer wurde, nur ſo viel davon aufzufaſſen, als erfodert wurde, um zu wiſſen, wovon eigentlich die Rede war. In einer dieſer Sitzungen wurde ein Dankſagungsſchreiben von Klopſtock, für die ihm erzeigte Ehre der Aufnahme in dieſe Geſellſchaft, erbrochen. Da ſich aber fand, daß es Deutſch geſchrieben war, ſo erhielt Bitaubé den Auftrag, es erſt zu überſetzen. Einer, durch deſſen Hände der Brief ging, bemerkte, daß er gleichwol mit Franzöſiſchen Buchſtaben geſchrieben ſei; worauf ein Anderer behauptete, daß das eine lobenswürdige Neuerung ſei, welches ihm von einem Dritten die Zurechtweiſung zuzog, daß ſchon Geßner dieſen Schritt, die alte barbariſche Mönchsſchrift abzuſchütteln, gewagt habe. Daß ſeitdem Tauſende von Bü-

chern mit Lateiniſcher oder Franzöſiſcher Schrift in Deutſchland gedruckt worden ſind, ſchien den meiſten dieſer Herren noch nicht zu Ohren gekommen zu ſein.

Eine Bemerkung über die Franzöſiſchen Gelehrten, die ich ſowol in dieſen Sitzungen, als auch in andern gelehrten Verſammlungen zu machen Gelegenheit hatte, möchte ich in Deutſchland von einem Manne, der ſich einer ſtärkern Stimme erfreut, als die meinige iſt, recht laut verkündigen hören. Es iſt die: daß man hier beſſer, als bei uns, wie es mir vorkommt, den Gelehrten und Schriftſteller vom Menſchen, die Sache der Gelehrſamkeit von der des Lebens unterſcheidet. Hier darf ein Gelehrter dem andern in wiſſenſchaftlichem Wortwechſel geradezu, mit Wärme, ſogar mit Bitterkeit, widerſprechen, ohne daß das dem Verhältniſſe, worin ſie als Menſchen und Bürger mit einander ſtehen, in der Regel, Eintrag thut. Gleich den Stellvertretern im Engliſchen Volksrathe, erlaubt man ſich hier die ſtärkſten Ausfälle auf die Geiſteserzeugniſſe der Herren Amtsbrüder; allein wenn die Sitzung geendiget iſt, gehen alle als gute Freunde ſcherzend und lachend nach Hauſe. Der Menſch bleibt dem Menſchen werth und geachtet, wenn gleich der Gelehrte dem Gelehrten, der Schriftſteller dem Schriftſteller die bitterſten Dinge geſagt hat. Sehr lobenswürdig fürwahr! und werth, von den Gelehrten anderer Länder nachgeahmt zu werden! Als Gelehrte bilden wir einen Freiſtaat, worin Freiheit und Gleichheit herrſchen, und herrſchen ſollen. Hier iſt es daher erlaubt, und ſogar pflichtmäßig, freimüthig zu ſein, weil wir Alle die Wahrheit ſuchen und befördern, folglich auch ihr nichts durch Schmeichelei und Heuchelei vergeben ſollen. Aber unſere Zänkereien aus dem einen Verhältniſſe in das andere, aus den gelehr-

15*

Digitized by Google

ten Zuſammenkünften in das menſchliche und bürgerliche Leben überzutragen, iſt unrecht und kleinſtädtiſch zugleich. Hier übertreffen uns, wie es ſcheint, die Franzöſiſchen Gelehrten weit, und verdienen daher, uns zum Muſter aufgeſtellt zu werden.

Unter den übrigen gelehrten Geſellſchaften, welche nicht vom Staate abhangen, ſondern durch freiwilliges Zuſammentreten entſtanden ſind, zeichnet ſich beſonders das ſogenannte Atheneum von Paris (Athénée de Paris) aus. Gelehrte vom erſten Range ſind demſelben beigetreten, und machen ſich dabei durch öffentliche Vorleſungen über Naturgeſchichte, Pflanzenkunde, Größenlehre, Zergliederungskunſt, Scheidekunſt, Naturlehre und fremde Sprachen ſehr verdient. Auch dieſe Vorleſungen werden von alten und jungen Frauenzimmern ſtark beſucht. Es war mir angenehm, in dem gedruckten Verzeichniſſe der Vorleſungen die über die Deutſche Sprache obenan zu finden. Derjenige, welcher ſie hier lehrt, iſt ein wackerer Deutſcher, Herr Weiß, welcher den großen Moreau bei ſeinen Feldzügen als Geheimſchreiber begleitet hat. Das Oertliche dieſer gelehrten Anſtalt beſteht in verſchiedenen geräumigen Sälen und Zimmern. Einer von jenen iſt den Vorleſungen, ein anderer der der Geſellſchaft gehörigen Bücherſammlung gewidmet. In einem der Zimmer werden Zeitſchriften und andere öffentliche Blätter geleſen, und ein anderes iſt zu gelehrten und geſellſchaftlichen Unterhaltungen beſtimmt. Für das Alles bezahlen die Theilnehmer jährlich nur 4 Karolinen oder 24 Rthlr.

Eine zweite Anſtalt dieſer Art, das Atheneum der Künſte (Athénée des arts) genannt, ſcheint mehr die Künſte und die Vervollkommnung nützlicher Erfin-

dungen, als die eigentlichen Wiſſenſchaften, zum Gegenſtande zu haben.

Das Muſeum, eine gelehrte Geſellſchaft, welche bei meinem ehemahligen Hierſein blühete, und der auch ich anzugehören die Ehre hatte, iſt eingegangen.

Noch muß ich Einer gelehrten Geſellſchaft erwähnen, welche ſich ausſchließlich mit Beobachtungen über den Menſchen beſchäftiget, und welche daher auch die Benennung einer Geſellſchaft der Menſchenbeobachter (Société des observateurs de l'homme) angenommen hat. Der berühmte, auch im Auslande gekannte und geſchätzte Lacépède iſt ihr jetziger Vorſitzer; Jauffret, ein zwar noch junger, aber achtungswürdiger Gelehrter, der unter andern auch verſchiedene mit Beifall aufgenommene Bücher für die Jugend geſchrieben hat, ihr Geheimſchreiber. Die Mitglieder dieſer nützlichen Geſellſchaft begnügen ſich nicht bloß damit, Bemerkungen über den Menſchen durch eigene Forſchungen zu machen, ſondern unterhalten auch einen darauf abzweckenden Briefwechſel mit Reiſenden und Angeſtellten in entfernten Weltgegenden. Auch zeigen ſie dergleichen Beobachtern Geſichtspunkte für die zu machenden Bemerkungen an, und leiten ihre Aufmerkſamkeit durch Fragen über ſolche, die Menſchenkenntniß betreffende Gegenſtände, welche noch nicht hinlänglich erörtert ſind. Die Geſellſchaft erzeigte mir die Ehre, mich zu einer ihrer Sitzungen einzuladen, und überhäufte mich, im Angeſichte einer anſehnlichen Verſammlung von Zuhörern, mit Artigkeitserweiſungen, welche nur in Frankreich nicht zu den außerordentlichen gehören.

Unter den noch übrigen Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen, welche vornehmlich geſehen zu werden verdienen, darf ich die koſtbare Minerſammlung

Digitized by Google

(Cabinet de minéralogie) in dem prächtigen Münzgebäude (Hôtel des monnaies), und die aus den geretteten Kirchenſchätzen der Bildhauerkunſt, unter dem Namen eines National-Muſeums (Musée national des monumens Français) entſtandene neue Sammlung nicht mit Stillſchweigen übergehen. Jene iſt eine der vollſtändigſten Schatzkammern von Berggut jeder Art, welche es in Europa geben mag; dieſe ein merkwürdiges und bleibendes Denkmahl, ſowol von der ſchrecklichen Raſerei des Franzöſiſchen Pöbels zur Zeit der Robespierreſchen Gränel, als auch von dem muthigen und gefahrvollen Eifer, womit einige, zu jeder Aufopferung entſchloſſene Männer der Zerſtörung ſo viel zu entreißen ſuchten, als ſie konnten. Derjenige, der ſich hiebei am meiſten auszeichnete, und viele jener Kunſtwerke mit Gefahr ſeines Lebens gerettet hat, heißt Alexander Lenoir. Dieſer iſt denn auch, wie der Stifter, ſo noch jetzt der Vorſteher dieſer ſchätzbaren Sammlung, die er fortwährend zu vergrößern und zweckmäßig zu ordnen befliſſen iſt *).

Dieſe Sammlung iſt eine anſchauliche Geſchichte der Franzöſiſchen Bildhauerkunſt, und in ſofern die einzige ihrer Art. Es war ein glücklicher Einfall, alle dieſe Denkmähler, von den erſten ſchwachen Verſuchen der Kunſt in den mittleren Jahrhunderten an, nach der Zeitfolge aufzuſtellen. Jedes Zimmer oder jeder Saal faßt die Werke eines Jahrhunderts in ſich. Fünf Jahrhun-

*) Bekanntlich hat man, bald nach Wiederherſtellung der Königl. Regierung, für gut gefunden, dieſes Muſeum aufzuheben, und ſeinen Inhalt den verſchiednen Kirchen, welchen die Denkmähler urſprünglich angehörten, wieder zurückzuliefern. Anm. z. n. Ausg.

derte ſind, außer einem Einführungsſaale*) (Salle d'ouverture) und einer Begräbnißkammer (Chambre sépulcrale)**) ſchon vollkommen geordnet und eingerichtet. An den Räumen, welche die übrigen in ſich faſſen ſollen, wird noch gebaut. Die Zahl der ſchon aufgeſtellten Kunſtwerke beläuft ſich bereits auf 575 Stück, einige Glasmahlereien mit eingeſchloſſen.

Mit ſehr lebhaftem Vergnügen fand ich hier auch ein Denkmahl wieder, welches bei meinem ehemahligen Hierſein mich ganz vorzüglich angezogen hatte, und welches ich noch einmahl zu ſehen gar nicht hoffen durfte, weil es recht eigentlich zu der Klaſſe derer gehörte, welchen der bilderſtürmende Pöbel die Zernichtung geſchworen hatte. Es iſt das ſchöne Grab- und Denkmahl des Kardinals Richelieu, welches ehemahls in der Kirche der Sorbonne ſtand; eins der ſchönſten Werke, welches die Franzöſiſche Bildhauerkunſt hervorgebracht hat. Die Zeichnung dazu iſt von Lebrun, die Ausführung von Girardon. Das Ganze beſteht aus fünf mit einander verbundenen Figuren. Die Hauptgeſtalt iſt der Kardinal ſelbſt, auf ſeinem Sterbelager dargeſtellt. Der Aus-

*) Dieſer Saal enthält gleichſam einen Auszug aus der Geſchichte der Franzöſiſchen Bildhauerkunſt, gleichfalls nach der Zeitfolge geordnet, und wovon die ganze Sammlung die ausführlichere Darſtellung liefert.

**) Dieſe Begräbnißkammer ſcheint beſonders für die Ueberreſte jener prachtvollen königlichen Grabmähler aus der Abtei St. Denis beſtimmt zu ſein, wovon der brave Lenoir auch Eins und das Andere gerettet hat. Die dazu gehörigen Grabmähler von Franz I. und Ludwig XII. hat er aus einzelnen Stücken, die er unter den Ruinen der verbrannten Kirche hervorzog, ſchon jetzt glücklich wieder hergeſtellt; mit einigen andern hofft er gleichfalls noch zu Stande zu kommen.

druck ſeines Geſichts ſowol, als auch der Faltenwurf des ihn deckenden Gewandes ſind von hoher Kunſt. Der Glaube oder die Religion unterſtützt ſein ſinkendes Haupt. Zu dem Geſichte derſelben ſoll eine Nichte des Kardinals geſeſſen haben. Von ihm ſelbſt wird verſichert, daß er nach dem Leben getroffen ſei. Die übrigen, das Sterbebette umgebenden Geſtalten ſind: die Geſchichte und zwei Geiſterknaben oder ſogenannte Genien.

Schon war man darüber aus, dieſes koſtbare Denkmahl zu zerſchlagen, weil der dadurch geehrte Mann ein herrſchender Miniſter und ein Prieſter geweſen war, als Hr. Lenoir herbeieilte, und trotz der gegen ihn gerichteten Flintenſpieße die Unſinnigen daran zu hindern ſuchte. Er erhielt zwar einen Stich durch die Hand, womit er die Raſenden abwehrte, erreichte aber dennoch endlich ſeinen Zweck. Das ſchöne Werk wurde gerettet; und ſo hatte ich denn die Freude, es hier wieder zu finden.

Ein vorzüglich ſehenswürdiger Theil dieſer vaterländiſchen Kunſtſchatzkammer iſt ein dazu gehöriger Wonnegarten (Élysée); zwar nur ein wirklicher oder irdiſcher, aber durch paſſende Denkmähler, die hier im Freien eine viel beſſere Wirkung thun, überaus ſchön und zweckmäßig verzierter Garten, voll niedlicher Anlagen; halb im Franzöſiſchen, halb im Engländiſchen Geſchmacke. In dieſem ſtillen und reizenden Aufenthalte ſieht man, außer einigen vierzig Standbildern, die Grabmähler berühmter Perſonen, deren Andenken den Zuſchauer bald mit Wehmuth, bald mit Verehrung erfüllt; z. B. das der Héloiſe und des Abélard, das des Connétable Bertrand du Guesclin, und ſeines Freundes Sancerre. Auch die aus den Kirchen, wo ſie ehemahls beigeſetzt waren, hierher geſchafften Ueberreſte eines

Descartes, eines Molière, eines Lafontaine und eines Boileau ruhen in alterthümlichen Särgen, die aber jetzt erſt zu dieſem Behufe verfertiget worden ſind, auf zweckmäßig gewählten ſchönen Plätzen dieſes heiligen Gartens, zwiſchen welchen und um welche her ein Gemiſch von Zipreſſen, Fichten, Pappeln und Geſträuch ſchauerlichen Schatten verbreiten. Aſchenkrüge und Larven, welche man auf der Mauer des Gartens erblickt, tragen nicht wenig dazu bei, die Seele jedes empfindſamen Beſuchers zur ſanften Schwermuth zu ſtimmen, und ſie auf die Rührungen vorzubereiten, die ſie beim nähern Anblicke jener Denkmähler empfinden ſoll.

Wie viel zweckmäßiger ſtehen die Ehrenmähler großer und berühmter Menſchen in einem ſolchen Garten, als in den ſtaubigen Winkeln und Kapellen einer alten Kirche aufgeſtellt! Die ſchöne Umgebung von Bäumen, Geſträuch und Blumen wirft, ſelbſt auf Gegenſtände der Trauer, ein ſanftes, gefälliges Licht; und die Wehmuth, welche man hier empfindet, erhält dadurch eine ſanfte Heiterkeit, und wird zur ſüßen Rührung, der man ſich gern überläßt, weil man fühlt, daß ſie wohlthätig für unſere geiſtige und ſittliche Natur iſt. Hier iſt es uns nicht zuwider, uns mit Todten zu unterhalten, weil das Bild des Todes ſelbſt uns hier nicht gräßlich, ſondern als ein ſanftes Zurückſinken in den mütterlichen Schooß der immergebärenden Natur erſcheint. In den Kapellen und Kirchenwinkeln hingegen wittern wir Leichengeruch, oder glauben ihn doch zu wittern; das ſcheußliche Bild der Verweſung und des übrigbleibenden Knochengerippes ſteht in ſeiner ganzen Widerwärtigkeit uns vor den Augen. Das Andenken an die Perſon, der ein ſolches Kirchendenkmahl gilt, ſei uns noch ſo werth,

Digitized by Google

jene Bilder der Einbildungskraft vergällen uns jeden Gedanken an dieſelbe, wir wünſchen den widerlichen Zuſtand, worein wir uns dadurch verſetzt fühlen, je eher je lieber mit einem behäglicheren zu vertauſchen, und verlaſſen das Denkmahl entweder ohne ſonderliche Empfindungen, oder doch mit andern, als das Kunſtwerk beabſichtigte.

Es war daher ein eben ſo unglücklicher, als abgeſchmackter Gedanke, den man in den erſten Jahren der Umwälzung hier faßte, den großen Männern Frankreichs Grab- und Ehrenmähler in den Grüften des ſogenannten Allgottstempels (Panthéon) zu errichten. Nicht genug, daß man die Aſche des armen Rouſſeau aus dem Schooße der ſchönen Natur, auf der von ihm ſelbſt gewählten Pappelinſel zu Ermenonville — wo die Bäume und Felſen umher durch tauſend Inſchriften von der Rührung zeugten, welche ſeine Verehrer an dieſer Stelle empfunden hatten — ausgrub, um ſie in einem Kirchengebäude wieder zu verſcharren, ſondern es mußte ſogar auch zu den zu errichtenden Denkmählern für ihn und andere große Männer eine dumpfige, mit ungeſunder Kellerluft erfüllte unterirdiſche Gruft gewählt werden, in die man nicht ohne ſehr unangenehme Empfindungen, und nicht ohne ſehr gegründete Beſorgniß, eine Krankheit daraus zu holen, hinabſteigen kann. Ich holte mir wirklich eine ſolche, als in den erſten Wochen meines Hierſeins eine unzeitige und ſchlecht belohnte Neugier mich plagte, dieſen unterirdiſchen Kirchhof in Augenſchein zu nehmen.

Wozu überhaupt das zwecklоſe, um nicht zu ſagen das kindiſche Ausgraben der irdiſchen Ueberreſte derjenigen Männer, deren Andenken man hier ehren wollte? Es waren ja nicht die Knochen und die ſie umgebende

Fleiſchmaſſe, was ihre Größe begründete. Wozu denn die abergläubiſche Aufbewahrung derſelben in einer Kirche? Wollte man etwa neues Heiligengebein an die Stelle des ausgekehrten alten ſetzen?

Wie viel herrlicher und wirkſamer würden dergleichen Denkmähler in einem der großen und prächtigen öffentlichen Gärten, in den Tuilerien oder dem Garten des Luxemburgs, unter ſchattigen Bäumen oder in einem ſchauerlichen Dickicht ſtehen!

Das Pantheon iſt übrigens ein ſehr ſchönes und prächtiges Gebäude, aber ſo erhaben, als die Paulskirche in London, iſt es bei weiten nicht. Beide Tempel ſcheinen mir den Unterſchied der Völker zu bezeichnen, die ſie bauen ließen. Das Pantheon entzückt durch Zierlichkeit und Schönheit; die Paulskirche ſetzt durch ſtille Größe und einfache Erhabenheit in Erſtaunen. Jenes ſcheint zu ſagen: ſieh mich an! und ich verſpreche Dir, daß Deine Augen und Dein Geſchmack nicht unbefriediget bleiben ſollen; dieſes hingegen ſteht in ſeiner beſcheidenen, anſpruchloſen und ſtillen Erhabenheit da, und ſcheint es zu verſchmähen, ſich zu Einladungen und zu den Künſten der Gefallſucht herabzulaſſen. Jenes gefällt und entzückt, wie der Franzöſiſche Voltaire; dieſes flößt Ehrfurcht und Bewunderung ein, wie der Engländiſche Newton.

Ich verſprach Dir in meinem letzten Briefe noch einige Bemerkungen über die Pariſer Gelehrten; und es ſcheint mir nicht unpaßlich zu ſein, dieſe nothdürftigen Nachrichten von den hieſigen Schätzen der Künſte und der Wiſſenſchaften damit zu beſchließen.

Was man zuvörderſt hier zu finden am wenigſten erwarten ſollte, und gleichwol wirklich findet, iſt die außerordentliche Einfachheit, Schlichtheit und Natürlich-

Digitized by Google

keit, welche dieſe Männer durch die Bank, ſowol in ihrem Anzuge, als auch in ihren Sitten, in ihrem Umgange und in ihrem ganzen Weſen zu Tage legen. Je größer und anerkannter ihr Verdienſt iſt, deſto rückſichtsloſer überlaſſen ſie ſich dieſer, einen Gelehrten ſo wohl kleidenden Natürlichkeit, und deſto weniger fällt es ihnen ein, ſich durch angenommene ſteife Würde, durch geſchrobene Förmlichkeit oder gar durch geſuchten Anzug ein erkünſteltes Anſehen zu geben, deſſen nur der leere, an allen wirklichen Verdienſten völlig nackte Menſch bedarf, um ſich, wenigſtens bei Unkundigen, doch durch Etwas gelten zu machen. Dieſe Bemerkung kann man zwar in andern Ländern auch machen, aber ſchwerlich irgendwo in eben der Allgemeinheit, als hier. Mir wenigſtens iſt, weder bei meinem ehemahligen Hierſein, noch während meines dismahligen Aufenthalts hieſelbſt, auch nur ein einziges Beiſpiel des Gegentheils vorgekommen.

Dis hat denn auch, beſonders für Reiſende, die ſehr angenehme Folge, daß man in der Bekanntſchaft mit dieſen unverſteckten und unverſchrobenen Männern ſehr ſchnelle Fortſchritte macht, und in kurzer Zeit eben ſo offen und zutraulich mit ihnen umgehen kann, als mit alten Bekannten. Hiezu kommt, daß ſie, als Leute von echter Lebensart, die Kunſt beſitzen, Jeden bald in ſeine natürliche Lage zu ſetzen, und ſogar den Beſcheidenen und Furchtſamen ſo viel Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ihnen einzuflößen, daß ſie den ihnen eigenen Zwang ablegen, und in den Ton der freien Unterhaltung, der ihnen angegeben wird, unmerklich einſtimmen. Ueberhaupt findet man wol bei keinem andern Volke ſo viel Bereitwilligkeit und Eifer, jegliches Verdienſt in jeglichem Menſchen, beſonders in Fremden, auszuſpähen, hervorzuziehen und durch ermunternden Beifall zu ehren, als bei den

Franzoſen. Sie, welchen die Ehre über Alles gilt, fühlen das Bedürfniß des Beifalls ſo lebhaft und ſtark, daß ſie, bei der Vorausſetzung des nämlichen Gefühls in Andern, und eingedenk des Grundſatzes: Was ihr wollt u. ſ. w. ihre erſte Sorge ſein laſſen, Jedem etwas Verbindliches zu ſagen, um auch von ihm — etwas Verbindliches dafür zu hören. Mündlich werde ich Dir über dieſe Eigenthümlichkeit der Franzoſen überhaupt, und der Franzöſiſchen Gelehrten inſonderheit, Manches erzählen können, was ich zu ſchreiben aus guten Gründen Bedenken tragen muß.

Dieſe gefälligen Männer ſind in hohem Grade gaſtfreundlich gegen Fremde, aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne, ſondern in einem beſſern. Zwar nöthigen ſie Dich auch wol, je nachdem die Tageszeit es mit ſich bringt, zu ihrem Frühſtücke oder zu ihrer Suppe; aber nicht, weil ſie (wie man wol anderswo gewohnt iſt) ſich einbilden, damit die Schuld der Gaſtfreundſchaft auf einmahl bei Heller und Pfennig abtragen zu können, oder weil ſie die verächtliche Meinung von Dir gefaßt haben, daß Dir damit, und nur damit vornehmlich gedient ſei, ſondern um ein Stündchen mehr zum Plaudern mit Dir zu gewinnen. Mit feierlichen Einladungen zu den in andern Ländern gebräuchlichen Abfütterungen hat mich auch nicht Einer unter ihnen geängſtiget. Dagegen fand ich bei Allen, zu jeder Zeit, ſelbſt dann, wann ſie beſchäftiget waren, die freundlichſte Aufnahme, und die zuvorkommendſte Bereitwilligkeit und Güte, mir zur Erreichung aller derjenigen Zwecke, die man bei vernünftigen Reiſenden vorausſetzt, nach Möglichkeit behülflich zu ſein. Selten komme ich zu Hauſe, ohne zu hören, daß eine Anzahl der achtungswürdigſten Männer dageweſen ſei, um mich zu beſuchen; und wenn

ich in mein Zimmer trete, ſo finde ich eine Menge von ihnen zurückgelaſſener oder von Andern geſandter Flugzettel und Briefchen, worin der Eine ſich erbietet, mich zu dieſem oder jenem merkwürdigen Manne zu führen, um mir ſeine Bekanntſchaft zu verſchaffen, der Andere mir einen Einlaßzettel zu dieſer oder jener Feierlichkeit oder Sehenswürdigkeit hinterläßt, der Dritte mich zu irgend einer Vorleſung, einem Verſuche, einer gelehrten Verſammlung oder deßgleichen einladet, der Vierte mir ein Geſchenk mit ſeinen Werken macht u. ſ. w. Was meine Beſchämung dabei vollendet, iſt, daß oft Männer darunter waren, welchen ich ſelbſt meinen erſten Beſuch zu machen verhindert worden war. Wie weit edler und nützlicher iſt dieſe Art von Gaſtfreundſchaft, als die gemeine, bei der es nur auf Gaumenkitzel und Magenüberladung angeſehen iſt!

Wenn man ſieht, wie geſellig und gaſtfrei (das Wort in dem angezeigten höheren Sinne genommen) die hieſigen Gelehrten ſind; wenn man Zeuge davon geweſen iſt, wie ſehr ſie von fremden und einheimiſchen Beſuchern überlaufen werden, und wenn man hört, mit wie vielerlei Geſchäften die Regierung ſie zum Theil beladet, um ihre Kenntniſſe und Fähigkeiten zum Beſten des Staats zu benützen: ſo begreift man wahrlich nicht, wie ſie es anfangen, um dem Allen zu genügen, und doch noch immer Zeit und Kraft zu gelehrten Arbeiten übrig zu behalten. Nur die den Franzoſen eigene Leichtigkeit und Gewandtheit im Arbeiten, die damit verbundene Fähighigkeit, ſich ſchnell und ohne Verwirrung aus einem Fache ins andere zu werfen, und der Umſtand, daß die franzöſiſchen Gelehrten in der Regel bei weiten nicht ſolche Vielſchreiber ſind, als wir, machen dieſe Erſcheinung einigermaßen erklärlich. In einer Geſellſchaft, der ich

beiwohnte, war die Rede von der großen Menge von Büchern, welche jetzt zu Paris geſchrieben und gedruckt würden, und man ſchien auf meine Bewunderung zu rechnen, indem man hinzufügte, daß die Zahl derſelben in dem verfloſſenen Jahre ſich auf 300 belaufen habe. Ich lächelte, und drehete den Gegenſtand der Verwunderung um, indem ich zu erkennen gab, daß dieſe Zahl, mit der Fruchtbarkeit der Deutſchen Federn verglichen, mir ſehr ärmlich vorkomme. Man ſah mich darauf an; und ich fuhr fort: da man annehmen könne, daß die meiſten in Frankreich geſchriebenen Werke zu Paris herauskämen, ſo werde die ganze Zahl aller in Frankreich jährlich ans Licht tretenden Bücher wol höchſtens nur 1500 betragen; das ſei aber kaum der dritte Theil von Dem, was der Deutſche gelehrte Kunſtfleiß jährlich hervorbringe. Denn hier belaufe ſich die Zahl der neuen Bücher, ein Jahr ins andere gerechnet, auf nicht weniger als 5—6000 Bände! Jetzt war die Reihe, ſich zu verwundern, an ihnen. Ich fügte aber hinzu, daß wir in Deutſchland weit davon entfernt wären, uns auf dieſe Fruchtbarkeit unſerer Finger etwas einzubilden; daß wir ſie vielmehr für eine Art von Seuche und Landplage hielten, wogegen das Mittel bis jetzt noch nicht erfunden ſei. —

Wenn die Franzöſiſchen Gelehrten weniger Bücher ſchreiben, als wir, ſo wiſſen ſie dagegen auch nichts von der uns plagenden Milzſucht oder ſogenannten Hypochondrie. Sie ſind in der Regel ſo geſund als andere Menſchen, folglich auch eben ſo heiter und vergnügt als Andere. Der Grund davon mag theils in ihrer geringern Schreibſeligkeit, theils in der größern Leichtigkeit, womit ſie arbeiten, theils in ihrer natürlicheren und geſundern Lebensart liegen, indem ſie ſchwerlich einen Tag

hingehen laſſen, ohne ſich eine tüchtige Leibesbewegung in freier Luft zu machen, und ihr Gemüth durch irgend eine Vergnügungsart zu erheitern. Ihr milderer Himmelsſtrich trägt denn natürlicher Weiſe auch das Seinige dazu bei.

Folge ihrem Beiſpiele, mein lieber Sohn, und ſuche den koſtbaren Schatz, den der Menſch hienieden beſitzen kann — Geſundheit des Leibes und Heiterkeit des Gemüths — Dir für Dein ganzes Leben zu erhalten. Ich ſchließe Dich und die Unſrigen mit Innigkeit in meine Arme.

Neun und zwanzigſter Brief.

Paris.

Wenn ich die Abſicht hätte, Dir, mein lieber Eduard, eine förmliche Reiſegeſchichte, und zwar eine nach gewöhnlichem Zuſchnitte, zu ſchreiben, ſo würde ich Unrecht haben, Dir erſt jetzt von dem hieſigen Bühnenweſen etwas zu ſagen. Nach der Schätzung der meiſten Reiſebeſchreiber ſcheint es keinen wichtigern Gegenſtand für die Beobachtung, und keinen anziehendern Stoff für die Beſchreibung zu geben, als dieſen. Dieſe Schätzung iſt nicht die meinige. Zwar bin auch ich der Meinung, daß ein Reiſender, der auf Beobachtungen ausgeht, die Bühnen der von ihm beſuchten Oerter nicht vernachläſſigen müſſe, weil man vor dieſen mehr als anderswo Gelegenheit zu haben pflegt, Bemerkungen über den geiſtigen und ſittlichen Zuſtand der Einwohner, beſonders aber auch über die gegenwärtige Stimmung des Tages zu machen. Allein ich habe nie begriffen, Wem, der kein Schauſpieler iſt, mit einer ausführlichen Beurtheilung

der Stücke, des Spiels und der ſpielenden Perſonen, die man an einem fremden Orte kennen lernt, ſonderlich gedient ſein könne, oder wer dadurch eigentlich erbaut werden ſolle. Am wenigſten kann ich glauben, daß mein Eduard und ſeines Gleichen auf Beſchreibungen und Beurtheilungen dieſer Art ſo ganz beſonders erpicht ſein ſollten. Ich kann mir alſo höchſtens nur eine und die andere Bemerkung darüber erlauben, und zwar nur ſolche, welche mehr dazu geeignet ſind, das Volk, worunter ich jetzt lebe, als ihre Schauſpieler zu bezeichnen.

Auf der ganzen Erde gibt es keine ſo ſchauſpielgierige Menſchen, als die Franzoſen überhaupt, und die Pariſer inſonderheit ſind. Bei den Römern, welche auch ſehr ſchauluſtig waren, hießen die beiden dringendſten Staatsbedürfniſſe: Brot und Schauſpiele; hier: Schauſpiele und Brot! Denn ſo unentbehrlich zum Leben dem Franzoſen das Brot auch iſt, ſo ſind ihm doch die Schauſpiele noch unentbehrlicher. Dis hat man zur Zeit der Hungersnoth, während der erſten Hälfte der Staatsumwälzung, hier deutlich ſehen können; denn ſelbſt damahls, wo Mancher mit leerem Magen zu Bette gehen mußte, waren die Schauſpielhäuſer oft eben ſo gedrängt voll, als ſie es jetzt ſind. Selbſt damahls wurden neue Bühnen errichtet und neue Schauſpielergeſellſchaften angeſtellt. Sogar in der ſchrecklichen Blutzeit unter Robespierre's henkermäßiger Herrſchaft, lief man von dem Revolutionsplatze, wo die Köpframme ſpielte, nach den Schauſpielhäuſern, wo erdichtete Begebenheiten dargeſtellt werden, wie von der Mahlzeit zum Nachtiſche. Die blutigen Auftritte auf jenem Platze wurden ſelbſt als Schauſpiele behandelt. Dis, und nicht angeborne Grauſamkeit, war die Urſache, daß jene Robespierreſchen Trauerſpiele ſo ſtark beſucht wurden, und ſich ſo

Digitized by Google

lange halten konnten. Man will in dieſem Lande ſehen, und wieder ſehen, und unaufhörlich ſehen, ſei es was es wolle, wenn es nur etwas Neues oder etwas Ungewöhnliches iſt; man will unterhalten ſein, ſei es wodurch es wolle, und koſte es was es wolle, wenn nur neue und lebhafte Empfindungen dabei erregt werden. Selbſt Bruchſtücke von Menſchen habe ich hier den Schauſpielhäuſern zueilen ſehen; ſo z. B. neulich einen, dem der ganze rechte Schenkel bis an den Leib fehlte, und der daher auf Krücken einherging. Dieſer lief nicht nur mit Andern in die Wette, ſondern ließ auch, um nicht als ein Krüppel vor der Bühne zu erſcheinen, ſeine beiden Krücken in der Vorhalle zurück, und hüpfte nun auf ſeinem einzigen Schenkel ſo munter vor mir hin und in das Haus hinein, daß ich kaum Schritt mit ihm halten konnte.

Daß die unmäßige Hitze, die wir dieſe Zeit über hier gehabt haben, Niemand abhält, die zum Erſticken heißen Schauſpielhäuſer zu beſuchen, meine ich Dir ſchon neulich geſagt zu haben; und das nicht bloß um neuer, ſondern auch um alter Stücke willen, die man auswendig weiß, ſogar um ſolcher willen, die man, im Ganzen genommen, mit Mißfallen ſieht. So wohnte ich neulich einer Vorſtellung des Singſpiels Peter der Große bei. Meine Nachbaren links und rechts machten mich alle Augenblicke auf Fehler aufmerkſam, die, ihrer Meinung nach, der Verfaſſer des Stücks begangen haben ſollte. Und als der Vorhang endlich fiel, ſprang der eine lebhaft auf, und ſagte mit einem Gemiſch von Unwillen und zugleich von Freude über das Ende des Stücks: voilà le malheureux Pierre encore une fois avalé! Da hätten wir alſo den unſeligen Peter noch einmahl hinuntergeſchluckt! Oft iſt es eine einzige Stelle, und

die Art, wie ſie vorgetragen wird, um welcher willen das Haus ſich immer wieder von neuen füllt.

Ehemahls war die Oper der Ort, wo die große und ſchöne Welt ſich verſammelte, um ihren geſchmackvollen und prächtigen Anzug ſehen zu laſſen, und die Augen durch den Glanz ihrer Edelſteine zu blenden; jetzt nicht mehr. Ich habe einigemahl Vorſtellungen in dieſem Hauſe beigewohnt, ohne auch nur eine einzige geputzte Dame darin zu ſehen. Die Verſchläge oder Logen, ſelbſt die des erſten Ranges, waren mit Hauben angefüllt. Will man jetzt Putz und Edelſteine ſehen, ſo muß man die Welſchen (les Italiens) beſuchen. Warum? Weil die freien Pariſer jetzt noch gerade eben ſo, wie ehemahls die unterwürfigen, ſich nach dem Hofe richten. Da der Obervolksberather, als ein geborner Korſe, mehr Geſchmack an dem Welſchen Tonſpiele, als an dem Franzöſiſchen findet, ſo findet Alles, was zu der vornehmern Welt gehört, es nun eben ſo. Jene Bühne wird daher jetzt als die Hofbühne angeſehen; und es geziemt ſich alſo, hier nicht anders, als hofmäßig geputzt zu erſcheinen. Abermahls ein merkwürdiger Zug, der die eigenthümliche Sinnes- und Handlungsart der Franzoſen bezeichnet. Bei weiten die große Mehrheit der Pariſer, d. i. Alle, welche nicht angeſtellt ſind, deren Wohlſein alſo auch nicht von der gegenwärtigen Ordnung der Dinge abhängt, murret über Buonaparte, wie ſie ehemahls über die Könige murrte; aber nichts deſtoweniger richten ſich auch dieſe, ſogar in Dingen, welche noch von ihrer Wahl abhangen, ſogar bei ihren Vergnügungen, nach ſeinem Geſchmacke. Hier huldigen ſie ihm freiwillig, was ſie in wichtigern Dingen nur gezwungen und wider Willen thun. Das macht, hier ſpricht ſeine äußere, dort ſeine innere Kraft ſie an; hier iſt es die Mode, dort die Regierung,

welche ihnen Geſetze gibt; und gegen jene hat noch nie ein Franzoſe ſich aufzulehnen gewagt!

Unter der Menge der hieſigen Bühnen ragen beſonders viere hervor, und verdienen von einem Reiſenden vorzüglich beſucht zu werden. Dieſe ſind, die Oper, die Italier (les Italiens), die Franzöſiſche Bühne (les Français oder le théâtre Français), und die Wirthaler Bühne, wie ich in meinem Wörterbuche das Théâtre du Vaudeville verdeutſchen zu müſſen geglaubt habe*). Dieſe letzte iſt unter allen diejenige, welche dem Geiſte, der Sinnesart und dem Geſchmacke der Fran-

*) „Das Wort Vaudeville ſcheint zwar auf ein Lied zu deuten, welches durch die Stadt läuft oder auf allen Gaſſen geſungen wird (wofür wir den niedrigen Ausdruck Gaſſenhauer haben), allein dieſe Bedeutung hat man erſt von der Zeit an damit verbunden, da der Urſprung des Vaudeville, ſo wie ſein wahrer Name, von welchem jener nur eine Verdrehung iſt, ſchon in Vergeſſenheit gerathen war. Urſprünglich hieß es Vau (d. i. val)-de-Vire, ein Wirthaler. Der erſte Urheber dieſer Liederart war Baſſelin, Walkmüller in dem Thale Vire in der Normandie. Dieſem gutlaunigen Manne gab der ihm eigene Frohſinn Lieder ein, welche ſich durch Luſtigkeit, Leichtigkeit, Unbefangenheit, mitunter auch durch feinen Spott auszeichneten, und die dann von den frohſinnigen Bewohnern des angenehmen Wirthals (Val, oder nach dortiger Sprechart, Vau-de-Vire) aufgefaßt und geſungen wurden. Als dieſe Lieder ſich in der Folge durch ganz Frankreich verbreiteten, und überall, beſonders in der Hauptſtadt, nachgeahmt wurden, bezeichnete man ſie mit dem Namen der Gegend, worin ſie entſtanden waren, und nannte ſie Wirthaler, Vau-de-Vire, ſo wie man etwa Lieder, von oder nach Claudius geſungen, Wandsbecker nennen könnte. Späterhin wurde dieſe Benennung, aus Unkunde des dabei zum Grunde liegenden Geſchichtsumſtandes, in Vaudeville verdreht." S. die Vorrede zu der Reichardtſchen Sammlung ſolcher Bühnenſtücke.

Digitized by Google

zoſen am allerangemeſſenſten iſt, folglich auch diejenige, die ihnen immer eigenthümlich war und bleiben wird, und worin kein anderes Volk, wenn auch die Nachahmung ihm gelänge, ſie je wird übertreffen können. Das Weſen dieſer ganz eigenen Schauſpielart beſteht in Fröhlichkeit und leichtem Witze, mit Unbefangenheit oder Naivetät gepaart. Es liegt gewöhnlich irgend eine kleine drollige Begebenheit, irgend ein kleiner lächerlicher Vorfall, der ſich entweder in Paris ſelbſt, oder ſonſt wo ereignete, dabei zu Grunde, und den man mit echtfranzöſiſcher Luſtigkeit und Laune zu behandeln und in die Form eines Singſpiels zu bringen wußte. Die Hauptſache aber machten die leichten, Frohſinn und Schalkheit athmenden, und faſt immer mit einer ſinndichtlichen Spitze (Pointe) ſich endigenden Liederchen aus, womit dergleichen Stücke aufgeſtutzt werden. Die Schnelligkeit, mit welcher ſolche kleine Vorfälle, die ſich zu einem Wirthaler eignen, hier benützt und auf die Bühne gebracht werden, überſteigt beinahe allen Glauben. Von Einer Geſchichte z. B., die des Abends in Tivoli oder an einem andern öffentlichen Beluſtigungsorte vorfiel, hat man mir erzählt, daß ſie am nächſtfolgenden Abend ſchon auf der Bühne geſehen wurde. Sie war alſo innerhalb 24 Stunden geſchehen, aufgefaßt, bearbeitet, eingelernt und geſpielt! Das will doch viel ſagen. Man kann übrigens dieſe Bühne nicht verlaſſen, ohne einen Vorrath guter Laune für den ganzen folgenden Tag mit nach Hauſe zu nehmen.

Die Oper muß man beſuchen, wenn man das Vollkommenſte in dieſer Art ſehen, aber gerade nicht, wenn man es hören will. Der Inhalt der Stücke nämlich wimmelt auch hier, wie überall, von Verſtößen gegen die Wahrſcheinlichkeit und von Ungereimtheiten aller Art;

Digitized by Google

das Tonſpiel iſt meiſtentheils Franzöſiſches, welches ſich aus dem von der Natur ihm angewieſenen Kreiſe des Leichten, Scherzhaften und Fröhlichen nur ſelten ins Leidenſchaftliche und Erhabene, mit Glück verſtiegen hat; die Sänger und Sängerinnen aber ſehen ſich, der Größe des Hauſes wegen, genöthiget, ſtatt zu ſingen, zu ſchreien. Das Ohr findet alſo hier ſeine Rechnung gerade nicht; deſto mehr aber das Auge. Es iſt wol kaum möglich, die Täuſchungen, durch Bühnenmahlerei bewirkt, die Genauigkeit und Schnelligkeit der Bühnenverwandlung und des dazu erfoderlichen Kunſtgetriebes, vornehmlich aber die Vollkommenheit des Bühnentanzes noch höher zu treiben, als es hier geſchehen iſt. Ich habe unter andern das Tanzſpiel oder Ballet, Paris, und das Singſpiel, die Geheimniſſe der Iſis, geſehen. In beiden iſt die Kunſt der Bühnenverzierung und des Maſchinenwerks, ſo wie in dem erſten die Zauberei der Tanzkunſt, zu einer Höhe gebracht worden, daß ſelbſt die lebhafteſte Einbildungskraft Deſſen, der kein Augenzeuge davon geweſen iſt, ſich unmöglich eine Vorſtellung won machen kann. Wenn z. B. in dem erſten die ganze Götterſchaft vom hohen Olimp auf Wolken ſanft herabſchwebt, ſo wirken Pracht, Schönheit und Glanz, verbunden mit der Feerei des vollkommenſten Maſchinenweſens, ſelbſt auf den kälteſten Zuſchauer, ſo unwiderſtehlich, daß er Mühe hat, allen den Täuſchungen, von welchen ſeine Sinne ſich bezaubert fühlen, zu widerſtehen, und ſich bewußt zu bleiben, daß das Ganze nur ein Bühnenſpiel iſt. Und wenn in dem genannten Singſpiele dem einzuweihenden Jünglinge eine Ausſicht, erſt in die Gefilde der Seligen, und dann in die Feuerſchlünde der Verdammten geöffnet wird, ſo möchte man wünſchen, daß der Vorhang Stunden lang aufgezogen

bliebe, um die Wunder der Darſtellung, von welchen man ſich geblendet und entzückt fühlt, eben ſo lange anzuſtaunen. Bei jenen glaubt man wirklich, in eine unermeßliche, vom ſtärkſten und ſchönſten Lichte durchfloſſene und mit ſeligen Geiſtern bevölkerte Landſchaft bis an den äußerſten Rand eines ſehr weiten Geſichtskreiſes hinzublicken.

In dieſem Tanzſpiele, Paris, hatte ich Gelegenheit, dem Wettſtreite zweier Männer beizuwohnen, welche Vollkommenheiten der Tanzkunſt entfalteten, die, ſo lange es Bühnen gibt, in gleichem Grade wol noch nie gezeigt worden ſind. Ehemahls ſtand Veſtris, als der anerkannte erſte Tänzer in Europa, allein da; und er war, ſobald er erſchien, vollkommen ſicher, alle andere, ſelbſt die beſten Künſtler und Künſtlerinnen, völlig zu verdunkeln. Seit einiger Zeit aber hat er einen gefährlichen Nebenbuhler bekommen: Er heißt Deshayes. Dieſer, welcher an Wuchs und körperlicher Schönheit ihn weit übertrifft, ſcheint nahe dabei zu ſein, ihn auch an Kunſt zu erreichen; und er würde daher vielleicht ſchon jetzt der erſte Abgott der Pariſer ſein, wenn nicht ein Gefühl von Dankbarkeit gegen Den, welchem ſie, während einer ſo langen Reihe von Jahren, ihre ſchönſten Entzückungen verdanken, ſie noch zurückhielte. Gerade in dieſen Tagen aber hatte er einigemahl das ganze Haus ſo zur Bewunderung hingeriſſen, daß Veſtris dadurch ſich beinahe in den Schatten geſtellt ſah. Selbſt die Tageblätter fingen an, ihm mit vollen Händen einen Weihrauch zu ſtreuen, den ſonſt Veſtris ausſchließlich einzuathmen gewohnt geweſen war. Eins unter andern druckte ſich ſo darüber aus: „Wenn Veſtris, wie ſein Vater zu ſagen pflegte, der Gott des Tanzes iſt: ſo muß man geſtehen, daß Deshayes auch ſchon,

wenigſtens mit Einem Fuße, auf dem Altare ſteht.“ Man kann denken, daß den Erſten dis Alles verſchnupfen mußte.

In dem genannten Tanzſpiele fügte es ſich nun, daß beide Nebenbuhler einen Zweitanz zu machen hatten. Deshayes trat zuerſt vor, und wurde mit allgemeinem Händeklatſchen empfangen. Dadurch ermuntert und begeiſtert, bot er alle ſeine Kräfte auf, um den vorausbezahlten Beifall zu verdienen; und das gelang ihm ſo wohl, daß jeder Andere, als Veſtris, an der Möglichkeit, ihn zu übertreffen, hätte verzweifeln müſſen. Dieſer aber, welcher bis dahin dem Triumphe ſeines wackern Nebenbuhlers, ich weiß nicht mit welchen Empfindungen, zugeſehen hatte, verzweifelte nicht; ſondern beſchloß, wie der Erfolg bewies, ihm den errungenen Kranz durch einen noch höhern Triumph wieder zu entreißen. Er ſchwebte vor; entwickelte erſt (worin ſeine Hauptſtärke beſteht) eine wunderſchöne Stellung aus der andern, gleichſam als wenn er die Pariſer erſt an ſeine eigenthümliche, von Keinem, ſelbſt von Deshayes nicht, erreichte Größe rinnern wollte; dann ging er zu denjenigen Kraft- und Kunſtſprüngen über, worin ſein ſchlauker Nebenbuhler ihn beinahe zu übertreffen geſchienen hatte, und führte auch dieſe mit einer ſo beiſpielloſen Kunſt und allgewaltigen Gewandtheit aus, daß das ganze Haus zur höchſten Bewunderung hingeriſſen wurde. Ein unbändiges Geklatſche, und ein die Mauern des Hauſes erſchütterndes Freudengeſchrei und Beifallrufen hörten ſelbſt dann noch nicht auf, als er ſeinen Alleintanz vollendet hatte, und, ſeines höhern Sieges gewiß, ſchon wieder im Hintergrunde bei ſeinem edlen Mitbewerber ſtand. Jetzt begann der Zweitanz ſelbſt. Vergebens würde ich verſuchen, Dir die Wunder der Tanzkunſt zu beſchreiben,

welche beide, nunmehr vereinigte Nebenbuhler wechſelsweiſe verrichteten, und welche, nach dem Urtheile der Pariſer ſelbſt, Alles übertrafen, was man auf dieſer Bühne je geſehen hatte. Die Sprache hat keine Ausdrücke dafür. Der lauteſte Beifall des Hauſes begleitete jede ihrer Bewegungen, und wurde, wie die Gerechtigkeit es foderte, unter Beide gleichmäßig vertheilt. Das Klatſchen und Beifallrufen nahm gar kein Ende.

Hat man nun vor dieſer Bühne in Augenluſt genug geſchwelgt, und wünſcht man dann auch dem Ohre, welches hier nicht ganz befriediget werden konnte, gütlich zu thun: ſo geht man zu den Italiern. Hier hört man Tonkunſt, welche nicht bloß Ohrenkitzel gewährt, ſondern durch die Ohren zum Herzen ſpricht, und Stimmen, gegen welche die der Oper nur zu kreiſchen ſcheinen. Die erſte Sängerinn dieſer Bühne, und zugleich die erſte in ganz Paris, iſt die Strina-Sacchi. Ich habe ehemahls zwei der größten Sängerinnen in Europa, die Mara und die Todi gehört; und doch war es mir, als ich die ſüße, weiche, herzſchmelzende Sirenenſtimme dieſer Strina-Sacchi vernahm, als hätte noch nie etwas eben ſo Vollkommenes und Bezauberndes mein Ohr erreicht. Ich beſcheide mich indeß, daß es ſchwer iſt, zwiſchen ſo hohen Kunſtfertigkeiten zu entſcheiden, noch ſchwerer, wenn ſie nicht neben einander geſtellt werden können, am ſchwerſten aber, wenn Der, der den Ausſpruch darüber thun ſoll, ſo wenig davon verſteht, als ich. Enthalten wir uns alſo, in geziemender Beſcheidenheit, über jene Meiſterinnen des Geſanges alles vergleichenden und entſcheidenden Urtheils, und wenden uns nun noch auf einige Augenblicke zu der vierten Pariſer Hauptbühne, die Franzöſiſche Bühne genannt.

Dieſe iſt von jeher die erſte in Paris geweſen, und iſt es in Anſehung des eigentlichen Luſt- und Trauerſpiels, worauf ſie ſich lediglich beſchränkt hat, noch jetzt. Sie war immer die Schule und der Schauplatz der größten Künſtler, und auch jetzt noch zählt ſie wenigſtens ein halbes Dutzend Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche für die erſten in Frankreich gehalten werden. Mit Recht, glaube ich; aber wenn in Frankreich, nach hieſigem Sprachgebrauche, ſo viel als in Europa oder gar in der Welt bedeuten ſoll, ſo bekenne ich, daß ich dieſes Urtheil, wenigſtens in Anſehung des Trauerſpiels und überhaupt des Leidenſchaftlich-Erhabenen oder des ſogenannten Pathetiſchen, keinesweges unterſchreiben kann. Die Leidenſchaften müſſen auf der Franzöſiſchen Bühne, wie im gemeinen Leben der Franzoſen, nicht auf natürliche, ſondern bloß übereinkünſtliche Weiſe geäußert werden. Man ſieht daher dem Franzöſiſchen Schauſpieler, auch dem beſten, und ſelbſt in ſeinen glücklichſten Rollen, noch immer deutlich an, daß er — Schauſpieler iſt. Er muß, will er anders Beifall ernten, auf die unnatürlichſte Weiſe künſteln und übertreiben. Je lauter er bei leidenſchaftlichen Stellen ſchreit oder brüllt; je unnatürlicher er dann, mitten im wildeſten Geſchrei, die Stimme plötzlich wieder zum leiſeſten Geflüſter hinabſinken läßt, um ſie eben ſo plötzlich von neuem wieder zu erheben, welches oft gerade ſo herauskommt, als wenn es darauf angeſehen wäre, das ernſthafte Stück durch einen lächerlichen Vortrag der rührendſten Stellen zum Poſſenſpiele zu machen; je gewaltſamer er alle Gliedmaßen ſeines Körpers in Bewegung ſetzt, und je heftiger er raſet und wüthet: deſto allgemeiner und lauter wird er beklatſcht. Das macht, die Franzoſen erkennen ihre Natur darin, welche von der

unſrigen hierin ſehr verſchieden iſt. Was daher einem Deutſchen falſche und froſtige Künſtelei, Uebertreibung und Unnatur zu ſein ſcheint, das iſt dem Franzoſen ſchöne und veredelte Natur, weil er ſelbſt, in eben dem Maße in welchem er Bildung hat, ſeine Leidenſchaften eben ſo reden läßt, und ſich eben ſo dabei geberdet.

Deſto mehr aber findet der Deutſche an dieſen Schauſpielern in ſolchen Stücken und bei ſolchen Auftritten des höhern Luſtſpiels zu bewundern, wo es darauf ankommt, die feinen Sitten, den leichten Weltton und die geiſtige und körperliche Gewandtheit gebildeter Menſchen, beſonders aus den höhern Ständen, darzuſtellen. Dis Alles geſchieht hier mit derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, welche dem Franzoſen eigen ſind, und worin der gute Deutſche, aus mehr als Einem Grunde, ſich ſtets von ihm übertroffen ſehen wird.

Zwei Vorſtellungen, welchen ich hier beiwohnte, gaben mir Gelegenheit, eine beſtimmte Vergleichung zwiſchen dieſer Hauptbühne und der unſrigen in Braunſchweig anzuſtellen, weil ich ebendieſelben Stücke, kurz vor meiner Abreiſe von Euch, durch unſere, alles Beifalls würdige Franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft hatte aufführen ſehen. Es waren der Abt L'Epée und der Ruhmredige (le Glorieux). Das erſte, worin der treffliche Monvel die Hauptrolle macht, wurde hier unvergleichbar beſſer, das andere unvergleichbar ſchlechter gegeben, als bei uns. Die Darſtellung des Ruhmredigen nämlich wurde ſo ſehr übertrieben, daß man einen Tollhäusler in ihm ſah, und daß das ganze Stück dadurch zu einem höchſtunnatürlichen und abgeſchmackten Poſſenſpiele ohne alle Wahrſcheinlichkeit ward, indem man eben ſo wenig begriff, wie ein ſo ausgemachter Narr in dem letzten Auftritte auf einmahl gebeſſert wer-

den, als wie es ihm gelingen konnte, nach dieſer erzwungenen Beſſerung eben ſo plötzlich die Hand eines verſtändigen Mädchens und die Einwilligung ihres Vaters zu erhalten, nachdem er ſich Beiden, das ganze Stück hindurch, als einen von Hochmuth völlig Wahnſinnigen gezeigt hatte. Nicht ſo auf unſrer Bühne. Hier iſt der Ruhmredige zwar auch ein Narr; allein ſeine Narrheit iſt ſo gemäßiget, daß noch immer Möglichkeit der Beſſerung für ihn übrig bleibt. Hier geht es daher auch mit dieſer Beſſerung ganz natürlich zu, und der Vorwurf des Unwahrſcheinlichen trifft weder das Stück, noch die Schauſpieler.

Genug, oder vielmehr ſchon zu viel aus einem Fache, welches nicht das meinige iſt! Andere Reiſende werden Dir mehr darüber zu ſagen haben, wofern Du Luſt haben ſollteſt, mehr darüber zu leſen; welches ich denn doch faſt bezweifeln möchte. Lebe wohl, mein theurer Eduard! In drei Wochen habe ich Dich will's Gott! wieder in meinen Armen.

Digitized by Google

833C15
I
32-33
Campe
833C15
I
32-33
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0043622720